Abyssinien und die übrigen gebiete der ostküste Afrikas

Robert Hartmann

Das Wissen der Gegenwart

Deutsche Universal-Bibliothek für Gebildete.

LIBRARY

OF THE

UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Received JUN 23 1892 , *189*

Accessions No. 48232. *Class No.*

Gebieten auf jedem einzelnen Gebiete wie auf dem Gesamtgebiete der Wissenschaft vom Standpunkte der heutigen Forschung aus befriedigende Aufklärung, Belehrung und Anregung zu bieten, wird hiermit der allgemeinen Teilnahme empfohlen. Für unsere Sammlung ist vorläufig ein Umfang von zwei bis dreihundert Bänden in Aussicht genommen, **von denen jeder einzelne ein Ganzes für sich**, zugleich aber einen Baustein zu einem Gesamtgebäude bilden soll. Bei dem Plane des Unternehmens haben wir jene Zweiteilung, welche als herrschende unverkennbar durch die moderne Wissenschaft hindurchgeht, zum obersten Einteilungsgrunde gemacht. Die **Naturwissenschaften** und die **historischen Wissenschaften**, die gleichsam wie glücklich gelegene Inseln immer mehr fruchtbares Land ansetzen und selbst widerstrebende Disziplinen an sich heranziehen, werden, wie sie im Leben der modernen Wissenschaft selbst die Herrschaft angetreten haben, auch in unserem Werke, welches dieses Leben klar abspiegeln will, die beiden großen Hauptgruppen der systematischen Einteilung bilden. Die rein abstrakten Wissenschaften, welche eine dritte Gruppe bilden könnten, werden wir keineswegs aus unserem Werke ausscheiden, aber nicht sowohl vom dogmatischen als vom historischen Standpunkte aus beleuchten. Und dies aus dem Doppelgrunde, weil in einem Teil dieser Wissenschaften, wie z. B. in der Mathematik, ein anderes Wissen als ein durchaus vollständiges Fachwissen nicht denkbar ist, während in einem andern Teile, wie in der Metaphysik, positive Wahrheit nur insoweit, als es auf innere Geschichte ankommt, zu bieten ist.

Wir bemerken nur noch, daß wir die **Länder- und Völkerkunde**, die als selbständige Wissenschaft immer bedeutsamer hervortritt und die naturwissenschaftlichen und historischen Elemente in sich schließt, in unserem Plane deshalb der großen Gruppe der historischen Wissenschaften angereiht haben, weil der Hauptgesichtspunkt, von dem die Methode dieser Wissenschaften ausgeht, nämlich die territoriale Abgrenzung, ein historischer ist.

Digitized by Google

Aus diesen Andeutungen, denen ein im Einvernehmen mit hervorragenden Fachgelehrten systematisch angelegter Plan zu Grunde liegt, dürfte sich zur Genüge ergeben, daß wir in der That eine wissenschaftliche **Bibliothek** anstreben, welche — die Teilnahme des gebildeten Publikums voraussetzt — die im Eingange dieser Ankündigung gekennzeichneten Aufgaben erfüllen, in allen Teilen frommen und nützen, in ihrer Gesamtheit aber einen geistigen Bau von dauerndem Werte bilden wird.

Die außerordentliche Wohlfeilheit dieser Einzelwerke bietet auch dem Minderbemittelten, der so oft vor den hohen Preisen wissenschaftlicher Werke zurückschreckt, die erwünschte Gelegenheit, sich auf einem bestimmten Gebiete gründliche und ausgiebige Belehrung zu sichern. So hoffen wir denn durch unsere Bibliothek ein Bildungsmittel zu schaffen, das in der großen, nie endenden Schule der Erwachsenen eine würdige Stellung einnimmt, das von den Wissenden gutgeheißen, von den Gebildeten und Bildungsbedürftigen gerne angenommen wird, und den weitesten Kreisen des deutschen Volkes zugänglich gemacht ist.

Inhalt der erschienenen Bände:

Bd. 1. **Gindely, A.,** Geschichte des 30jährigen Krieges in drei Abteilungen. I. 1618–1621: Der böhmische Aufstand und seine Bestrafung.
280 Seiten. Mit 3 Doppelvollbildern, 1 Vollbild u. 4 Porträts in Holzstich.

Bd. 2. **Klein, Dr. Herm. J.,** Allgemeine Witterungskunde.
266 Seiten. Mit 6 Karten, 2 Vollbildern und 31 Abbildungen in Holzstich.

Bd. 3. **Gindely, A.,** Geschichte des 30jährigen Krieges in drei Abteilungen. II. 1622—1632: Der niedersächsische, dänische und schwedische Krieg bis zum Tode Gustav Adolfs.
292 Seiten. Mit 10 Doppelvollbildern und 4 Porträts in Holzstich.

Bd. 4. **Taschenberg, Prof. Dr. E.,** Die Insekten nach ihrem Nutzen u. Schaden.
304 Seiten. Mit 70 Abbildungen, welche die Aufgabe erfüllen, die Unterhaltung und Belehrung zu unterstützen und zu erleichtern.

Bd. 5. **Gindely, A.,** Geschichte des 30jährigen Krieges in drei Abteilungen. III. 1633—1648: Der schwedische und der schwedisch-französische Krieg bis zum westfälischen Frieden.
240 Seiten. Mit 9 Doppelvollbildern und 3 Porträts in Holzstich.

Bd. 6. **Jung, Dr. Karl Emil,** Der Weltteil Australien.
I. Abtlg.: Der Australkontinent und seine Bewohner.
280 Seiten. Mit 14 Vollbildern, 24 in den Text gedruckten Abbildungen und 2 Karten in Holzstich.

Bd. 7. **Taschenberg, Dr. Otto,** Die Verwandlungen der Tiere.
272 Seiten. Mit 88 Abbildungen.

Bd. 8. **Jung, Dr. Karl Emil,** Der Weltteil Australien. II. Abtlg.: I. Die Kolonien des Australkontinents u. Tasmanien. II. Melanesien (I. Teil.)
312 Seiten. Mit 19 Vollbildern, 29 in den Text gedruckten Abbildungen und 6 Karten in Holzstich.

Bd. 9. **Klaar, Alfred,** Geschichte des modernen Dramas in Umrissen.
320 Seiten. Mit 9 Porträts in Holzstich.

Bd. 10. **Becker, Dr. E.,** Die Sonne und die Planeten.
308 Seiten. Mit 68 Abbildungen.

Bd. 11. **Jung, Dr. E.,** Der Weltteil Australien. III. Abtlg.: I. Melanesien. (II. Teil.) II. Polynesien. (I. Teil.)
304 Seiten. Mit 27 Vollbildern und 31 in den Text gedruckten Abbildungen.

Bd. 12. **Gerland, Dr. E.,** Licht und Wärme.
320 Seiten. Mit 4 Porträts und 126 Figuren in Holzstich.

Digitized by Google

Bauer, Wilhelm, Ingenieur, Pl., Reichsstr. Zeichn., Skizzen und Geschäftsbr. (Mit Abholungsz.)

Bauer, Wilhelm, Ingenieur, Pl., Reichsstr. Zeichnungen, Geschäftsbriefe und Brief mit Skizzen. (Mit Abholungsz. des Absenders.)

Bauer, Wilhelm, Ingenieur, Pl., Reichsstr. Zeichnungen und Briefe. (Mit Abholungsz.)

Bauer, Wilh., Ingen., Pl., Reichsstr. Zeichnungen und Briefe. (Mit Abholungsz.)

Cichorius, C., Gym.-Professor, Pl., Reichsstr. Brief mit Zeichnungen. (Mit Abholungsz.)

Cichorius, C., Gym.-Professor, Pl., Reichsstr. Brief mit Zeichnungen. (Mit Abholungsz.)

Dietrich, Prof. Dr., Leipzig, Nonnenstr. 38

Digitized by Google

Das Wissen der Gegenwart

Deutsche Universal-Bibliothek für Gebildete.

XIV Band:

Der Weltteil Afrika

in Einzeldarstellungen.

I.

Abyssinien und die übrigen Gebiete der Ostküste Afrikas

von

Prof. Dr. R. Hartmann.

Leipzig: G. Freytag. 1883. Prag: F. Tempsky.

Digitized by Google

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA.

Digitized by Google

Wichtige Schlacht bei Kulm im Jahre 1660.

Digitized by Google

Abyſſinien

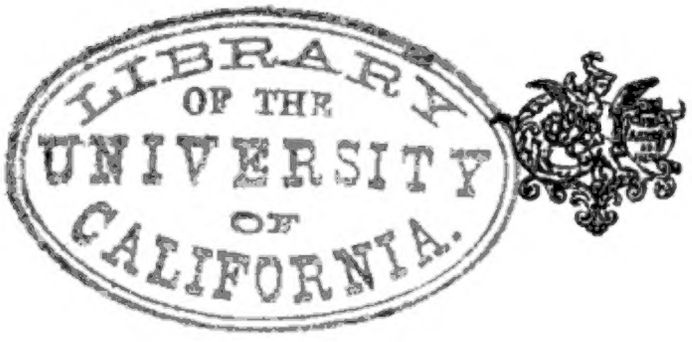
und

die übrigen Gebiete der Oſtküſte Afrikas

von

Prof. Dr. R. Hartmann.

Mit 18 Vollbildern und 63 in den Text gedruckten Abbildungen.



Leipzig: G. Freytag. 1883. Prag: F. Tempsky.

Digitized by Google

DT3:18
H3

Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

I. Abyſſinien 1
II. Die Gebiete und die Stämme der Gala 130
III. Die Somal und Aſer 173
IV. Die Orloikob 207
V. Die nigritiſchen Stämme der äquatorialen Gebiete Oſtafrikas . 217
VI. Die arabiſche Herrſchaft an der Küſte von Zanzibar 272
VII. Die portugieſiſchen Beſitzungen an der afrikaniſchen Oſtküſte . . 289

Nordsee
Helgoland
Nordfriesische Inseln
Sylt
Amrum
Föhr
Hallig Hooge
Hallig Langeness
Pellworm
Nordstrand
Husum
Tönning
Eiderstedt
Friedrichstadt
Heide
Meldorf
Büsum
Wesselburen
Marne
Brunsbüttel
Itzehoe
Glückstadt
Elbe
Wilster
Krempe
Barmstedt
Uetersen
Pinneberg
Elmshorn
Wedel
Blankenese
Altona
Hamburg
Harburg
Stade
Cuxhaven
Neuwerk
Scharhörn
Neuhaus
Ritzebüttel
Geestemünde
Bremerhaven
Wesermünde
Wesermünde
Weser
Jade
Wilhelmshaven
Jadebusen
Schillig
Hooksiel
Horumersiel
Bensersiel
Carolinensiel
Harlesiel
Wittmund
Esens
Norden
Norddeich
Emden
Ems
Dollart
Leer
Papenburg
Meppen
Lingen
Nordhorn
Bentheim
Rheine
Ibbenbüren
Osnabrück
Minden
Bückeburg
Stadthagen
Rinteln
Hameln
Hannover
Celle
Uelzen
Lüneburg
Winsen
Buchholz
Soltau
Verden
Nienburg
Diepholz
Sulingen
Syke
Bassum
Vechta
Cloppenburg
Quakenbrück
Bersenbrück
Melle
Herford
Bielefeld
Detmold
Lippe
Lippstadt
Soest
Arnsberg
Paderborn
Höxter
Holzminden
Einbeck
Northeim
Göttingen
Münden
Hann. Münden
Eichsfeld
Duderstadt
Heiligenstadt
Mühlhausen
Nordhausen
Sangerhausen
Eisleben
Halberstadt
Wernigerode
Quedlinburg
Aschersleben
Bernburg
Köthen
Dessau
Zerbst
Magdeburg
Burg
Genthin
Stendal
Osterburg
Salzwedel
Gardelegen
Oschersleben
Wolfsburg
Helmstedt
Braunschweig
Wolfenbüttel
Goslar
Harz
Brocken
Clausthal
Zellerfeld
Osterode
Herzberg
Elbingerode
Blankenburg
Thale
Ballenstedt
Harzgerode
Mansfeld
Hettstedt
Sandersleben
Aschersleben
Bernburg
Köthen
Dessau
Zerbst
Jüterbog
Luckenwalde
Treuenbrietzen
Belzig
Brandenburg
Potsdam
Berlin
Spandau
Charlottenburg
Zehlendorf
Teltow
Steglitz
Tempelhof
Neukölln
Köpenick
Lichtenberg
Weißensee
Pankow
Reinickendorf
Wedding
Moabit
Tiergarten
Wilmersdorf
Schöneberg
Kreuzberg
Friedrichshain
Prenzlauer Berg
Mitte
Oranienburg
Hennigsdorf
Velten
Kremmen
Nauen
Rathenow
Havelberg
Perleberg
Pritzwalk
Wittstock
Neuruppin
Fehrbellin
Gransee
Templin
Prenzlau
Angermünde
Eberswalde
Bernau
Strausberg
Müncheberg
Seelow
Frankfurt a. O.
Fürstenwalde
Erkner
Königs Wusterhausen
Zossen
Luckau
Lübben
Cottbus
Spremberg
Forst
Guben
Sorau
Luckau
Calau
Senftenberg
Hoyerswerda
Weißwasser
Niesky
Rothenburg
Görlitz
Lausitzer Neiße
Bautzen
Kamenz
Elbe
Riesa
Meißen
Dresden
Pirna
Sebnitz
Neustadt
Bad Schandau
Sächsische Schweiz
Elbsandsteingebirge
Lilienstein
Königstein
Stolpen
Bischofswerda
Radeberg
Großenhain
Kamenz
Hoyerswerda
Weißwasser
Niesky
Rothenburg
Görlitz
Lausitzer Neiße
Bautzen
Kamenz
Elbe
Riesa
Meißen
Dresden
Pirna
Sebnitz
Neustadt
Bad Schandau
Sächsische Schweiz
Elbsandsteingebirge
Lilienstein
Königstein
Stolpen
Bischofswerda
Radeberg
Großenhain
Oschatz
Torgau
Elbe
Wittenberg
Lutherstadt
Coswig
Roßlau
Zerbst
Jüterbog
Luckenwalde
Treuenbrietzen
Belzig
Brandenburg
Potsdam
Berlin
Spandau
Charlottenburg
Zehlendorf
Teltow
Steglitz
Tempelhof
Neukölln
Köpenick
Lichtenberg
Weißensee
Pankow
Reinickendorf
Wedding
Moabit
Tiergarten
Wilmersdorf
Schöneberg
Kreuzberg
Friedrichshain
Prenzlauer Berg
Mitte
Oranienburg
Hennigsdorf
Velten
Kremmen
Nauen
Rathenow
Havelberg
Perleberg
Pritzwalk
Wittstock
Neuruppin
Fehrbellin
Gransee
Templin
Prenzlau
Angermünde
Eberswalde
Bernau
Strausberg
Müncheberg
Seelow
Frankfurt a. O.
Fürstenwalde
Erkner
Königs Wusterhausen
Zossen
Luckau
Lübben
Cottbus
Spremberg
Forst
Guben
Sorau
Luckau
Calau
Senftenberg

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

I. Abyssinien.

Der bei uns gebräuchliche Name Abyssinien oder Abessinien wird abgeleitet von dem Wort Habesch (Habasch), mit welchem man das äthiopische Alpenland von Seiten der Araber zu bezeichnen pflegt. In Ägypten und in Nubien wird das Land Beled-el-Habesch oder B.-el-Habscha genannt. Die etymologische Bedeutung des Wortes Habesch ist noch unbekannt. Der gelehrte Dillmann hält die gewöhnliche Ansicht, daß man dadurch in Arabien das Völkergemisch jenes afrikanischen Berglandes habe bezeichnen wollen, für die wahrscheinlichste. Im abyssinischen Hofstile gebraucht man als Landesnamen das Wort Aitiopya. Der 1868 in Magdala verendete Usurpator Theodor II. nannte sich Negus Negest za Aitiopya Taudrus (Tedrus) d. h. König der Könige Äthiopiens. Einen ganz ähnlichen Titel führt der gegenwärtige Kaiser Johanös (Johannes).

Das Land Abyssinien erstreckt sich südöstlich von dem zur Zeit den Ägyptern unterworfenen Nubien zwischen den Zuflüssen des blauen Niles und dem roten Meere, vom 15 bis zum 8° nördlicher Breite. Das Hochland erhebt sich vom 15° Breite an nach Südsüdost. Dasselbe verbreitert sich durch Simen, Godjam, Enarya und Kafa allmählich gegen den Erdgleicher hin. Gegen Süden wird die Erhebung des Landes allmählich immer bedeutender und fällt dieselbe nach Nordwest ab.

Die durch Abyssinien fließenden Ströme nehmen ihren Hauptlauf von Südost nach Nordwest. Dieselben graben sich zum Teil tiefeingeschnittene Betten. An ihren Thalwänden erheben sich, wie z. B. am Takaze, kahle Felsgrate, zum Teil aber

auch, mit oft wunderbarer Regelmäßigkeit, terraſſierte, waldbewachſene Bänke. An den Flußläufen in den Thälern ſelbſt exiſtiert meiſt eine reiche, häufig urwaldartige Beſtände bildende Vegetation.

Abyſſinien enthält zahlreiche Seen. Unter ihnen iſt der Tzana oder Tana in Amhara der ausgedehnteſte. In den Aoſa-See ergießt ſich der Fluß Hauaſch, welcher etwa unter dem 9. Breitengrade in Adda Berga entſpringt. Im Süden von Wodjerat erſtreckt ſich in einem romantiſchen Thale der Aſchangi-See. Den Zuay-See in Gurague, mit angeblich fünf von Chriſten bewohnten Inſeln, umhüllt noch der Schleier des Mythus.

Das Land beſitzt mächtige Berge und Bergjoche. Der Ras Datzam iſt 14 409 Fuß, der Aba-Jared 14 077 Fuß, der Ras Dedjam (oder Detſchen) 13 869, der Buahit 13 477 Fuß hoch. Hier giebt es Hochpäſſe, wie z. B. den 11 912 Fuß erreichenden Selki-Paß. Die Hochebenen erſtrecken ſich ungefähr in den Höhen von 7000—13000 Fuß. In einer Höhe von 13 400 Fuß zeigt ſich die Schneegrenze. Gegen das rote Meer hin dacht ſich Abyſſinien allmählich ab. Zehn Stunden von der Küſte entfernt behauptet dies Gebiet noch 500—600 Fuß Höhe. Längs des Meeres von Nord- und Mittelabyſſinien erſtreckt ſich die niedrige Wüſte Samhara. Am Fuße von Südabyſſinien, von Schoa, erſtreckt ſich eine ähnliche, ſtellenweiſe noch kahlere Wüſte, die der Adajel. Letztere iſt übrigens breiter, ſie ſchneidet tiefer in das Alpengebiet hinein, als erſtere. Von den Arabern werden dieſe flacheren abyſſiniſchen Küſtenſtrecken auch ſchlechthin Tehama oder Söhil, Sahel, genannt.

Die flache Samhara beſitzt einen Untergrund von Korallenkalk. Dieſes Geſtein verdankt ſeinen Urſprung den im roten Meere ſo ungemein verbreiteten Korallenriffen. Dasſelbe iſt hier teils erdig-kompakt, teils kryſtalliniſch. Es wird von Sand-, Kies- und Geröllmaſſen überlagert, welche letzteren ſich in alten Regenſtrombetten manchmal durch ein thoniges Cement zu konglomeratartigen Knollen und Bänken verkittet finden.

Ganz Abyſſinien ſtarrt von den in Stein verwandelten

Dokumenten einer ungeheueren, ehedem entwickelt gewesenen unterirdischen Wirksamkeit. In der sogenannten Adali-, Adajel-Wüste, streben nahe dem gewundenen und steil abfallenden Meeresufer bei Tedjura, basaltische und trachytische Züge voll zerklüfteter Partien empor. Weiter landein durchbricht die von hohen Wänden (200 Fuß) eingeengte Galeilafer-Schlucht einen mächtigen Basaltberg. Die Bai von Tedjura wird durch einen umfangreichen Lavastrom vom Becken des salzigen Assal-Sees getrennt, welcher als ein echter Kratersee gelten darf. Gerade dieser Wüstenstrich bietet so sehr viele Zeugnisse für eine ehemalige großartige vulkanische Thätigkeit dar. Mit Recht sagt der Reisende Rochet d'Héricourt, daß kaum eine andere Erdgegend so viele Lavafelder, so viele erloschene Vulkane erkennen lasse, als das südliche Tehama. In diesem steigt der Boden allmählich gegen Westen bergan und nun erheben sich mehr, immer mehr alte Krater, Aschenkegel, Aschenlagen und (erstarrte) Lavaströme. In der Eiroluf-Ebene erkennt man ausgebrannte Feuerberge und Lavabetten, deren Festigkeit bisher jedem Verwitterungseinflusse widerstanden hat. Zwischen Killalu und Dathara hat sich infolge von Eruptionen und Erdbeben aller Boden gleichsam übereinander gekehrt. Vulkanische Gesteine sind aber bekanntlich der Entwicklung von Vegetation insofern nicht abhold, als sie unter dem Einflusse der Feuchtigkeit zu fruchtbaren erdigen Bestandteilen verwittern können. So auch hier, wo die Frühlings- und Herbstregen wirken. Bei Atse und Zulla am Annesley-Golf existieren ebenfalls vulkanische Kegel und wurde Obsidian von Salt bei Amfila gefunden. Gegenwärtig ruht im Ganzen die Thätigkeit der abyssinischen Feuerberge. In Schoa scheinen aber noch vor einem halben Jahrhundert Eruptionen stattgefunden zu haben. Selbst im Jahre 1861 spie bei Edd an der Danakilküste (unter 13° 55′ nördlicher Breite) ein Vulkan Asche, Laven und kleinere Schlackenstückchen (Lapilli) aus. Erdbeben sind noch 1818 und 1832 beobachtet worden. In neuerer Zeit hat man nichts Erhebliches darüber vernommen.

Warme Quellen sprudeln an verschiedenen Stellen hervor. Die heißesten zu Eilet, nicht fern von Massaua, haben eine Temperatur von 54° Réaumur. Sie besitzen nach Heuglin einigen Geschmack nach Schwefelwasserstoffgas. Wansage am Gumara-Flusse ist einer der bedeutendsten Badeorte Abyssiniens. Stecker maß in den hiesigen Thermen + 32 und + 37° Celsius.

Westlich der Samhara, in den Bergen, erhebt sich fast parallel dem Meeresgestade ein 8—9000 Fuß hoher Zug von Schiefer- und Gneißfelsen. Am östlichen Grunde desselben streben Ströme von Trachytlava thalwärts. Noch westlich von diesem Küstengebirge zeigt sich Schiefergebirge mit horizontalen Sandsteinschichten überdeckt. Aber auch diese lassen an senkrecht herabziehenden Spaltungen und an Knickungen die Spuren ehemaliger eruptiver Prozesse erkennen. Ja bei Axum, in Atigerat und in Schire hat sogar Lava die Sandsteindecke gesprengt und ist über derselben in Gestalt von Kegeln emporgequollen. In Giralta und Tamben haben sich die Sandsteinschichten niedergesenkt. Zu Amba Sion und in Schire dominiert Granit. Aus Kreide und aus Kalkmergel gebildete Höhen treten zu Sanafe, Agomeden und Gantuftufe hervor. Der Takaze-Fluß bahnt sich sein Bett durch das Schiefergebirge.

In Simen, ausgezeichnet durch seine Bergriesen, seine großartige Alpennatur, ist das Gestein von den Gewaltakten des Vulkanismus ebenfalls auf furchtbare Weise zerklüftet worden. Hier werden Klingstein, Basalttuff und Trachyt gefunden. In den Blasenräumen des letzteren entdeckte Heuglin neben Kalkspathkrystallen und Quarzen auch solche steinartige, aus erdigen Bestandteilen gebildete Körper, die in einer hervorragenden mineralogischen Namengebung als wasserhaltige Geolithe aufgeführt werden. Im Woina-Thale wurden von demselben Reisenden kolossale grobkörnige, rauhflächige Bimsteinblöcke aufgefunden.

Auch in den Umgebungen des (6270 Fuß Meereshöhe besitzenden) Tzana-Sees und in Wogera, in welcher letzteren Pro-

vinz ſich der 8600 Fuß hohe Waken erhebt, machen ſich faſt nur vulkaniſche Geſteine bemerkbar. Die Inſeln im Tzana-See ſollen durchaus den Eindruck erloſchener Vulkane hervorrufen. Nach Steckers Idee muß, als der Tzana bereits exiſtierte, in deſſen Süden eine große Eruption ſtattgefunden haben. Derſelbe Forſcher denkt ſich den See zur tertiären Zeit infolge einer großartigen vulkaniſchen Thätigkeit im Norden (am Gorgora-Gebirge) entſtanden. In Schoa liegt Porphyr unter den vulkaniſchen, die Gebirge hauptſächlich bildenden Geſteinen. An gewiſſen Stellen, z. B. in den Ketten von Bulga und Gara-Gorfu tritt der Porphyr ſogar zu Tage. Das Hochgebirge Schoas wird aus Baſalt, Baſaltwacke und Trachyt zuſammengeſetzt. Der letztere umlagert Baſalt, Baſaltwacke und Dolerit. Die oft ſehr ſteilen Abhänge, Schluchten und Bergſtöcke werden von trachytiſchen Konglomeraten und Tuffen überlagert. Auf den Gipfeln, im Bett der Bergſtröme z. B. am Reb bei Gafat, am Bereza unfern Ankobar treten Baſaltſäulen von oft großer Regelmäßigkeit zu Tage. Dieſe ſind vorzugsweiſe reich an Hornblende. In der Nähe Ankobars fehlt den Baſalten jener ſo häufige Einſchluß der Baſalte, Laven und des Meteoreiſens, nämlich der Olivin. Säulenbaſalt erſcheint auch in den weſtlichen Gebieten der Gala. Die vom ſchoaner Hochlande iſolierten niedrigeren Gebirge von Mentſchar, Ifat und Giddem werden aus rotem dem Porphyr aufliegenden Sandſtein zuſammengeſetzt. Dieſer wird wieder von Mergeln und Konglomeraten überlagert.

In Tigre findet eine ausgebreitete Ablagerung von Eiſenthon, einem baſaltiſchen, wackenartigen Geſtein, ihr Centrum. Hier iſt die Ablagerung etwa 12 Fuß mächtig, ſie wird aber am Fuße der Provinzen Simen, Wogera und Wolkait geringer, um 1—2 Fuß mächtig. Unter dem Eiſenthon lagert Sandſtein, unter dieſem Thonſchiefer. Auch dieſe Ablagerungen zeigen wildgeſtaltete Zerklüftungen.

Der um die Geognoſie Abyſſiniens ſehr verdiente Blanford ſtellt nachſtehende Stufenfolge der dortigen Gebirgsformationen

auf, die wir hier der Vollständigkeit halber noch anführen wollen: 1. Neuere Bildungen — Koralleninseln, Schwemmland an der Küste. 2. Aden-Reihe der vulkanischen Küstengebirge (Basalttrapp, vulkanische Asche, Sandsteine, Konglomerate ꝛc.) — 3. Trappreihe — a) Aschangi-, b) Magdalagruppe. Unter Trapp wird namentlich in England dichtes, dunkles Eruptivgestein, z. B. Aphanit, Basalt oder Glimmerporphyr, verstanden. Der Trapp Schoas scheint mit demjenigen Magdalas zusammenzuhängen. 4. Antalo-Kalkstein. 5. Adigerat-Sandstein. 6. Metamorphische, allmählich in einen anderen Zustand übergegangene Gesteine in Nordabyssinien, namentlich um Antalo.

Heuglin und Stecker fanden bei Tenta zwischen dem Kollogebirge und Bäschlofluſſe eine Menge versteinerter Bäume. Es soll deren auch auf der Hochebene von Wadela, Talanta und bei den Gala geben. Unger hält diese Fossilien ebenso wie die den versteinerten Wald bei Kairo bildenden (und dazu gehört u. a. wohl der von mir bei Dabbeh in Nubien gemessene Stamm) für zur Gattung Nicolia (Familie Stereuliaceae?) gehörig. Unger glaubt, daß alle diese Stämme ehemals auf den Hochländern gewachsen wären, durch Wasserfluten herabgeschwemmt und unter Verhältnissen begraben worden seien, die ihre Konservierung sichern konnten. Nach Heuglins Ansicht würden diese Stämme durch den Einfluß heißer kieselerdehaltiger Quellen versteinert sein. Kuntze denkt sich diesen Prozeß so vor sich gehend, daß das heißen Quellen, Geysern, entsprudelnde Wasser solche Bäume zum Sterben bringe, im Stamme kapillarisch bis zur Spitze emporsteige und mit Kieselgallert, d. h. frisch ausgeschiedenem Kieselsäurehydrat, tränke. Die Verwesung und das Verschwinden des organischen Holzes scheine mit dem Ersatz und dem Verschwinden des Kieselsinters im Baum gleichen Schritt zu halten, so daß die Struktur des Holzes erhalten bleibe, obwohl letzteres völlig vergehe. An den versteinerten Stämmen von Djebel-Haschab bei Kairo beobachtete jedoch Fraas die Wirkungen einer Pressung, überhaupt machte das ganze Lager auf diesen

Forſcher den Eindruck eines mitteldeutſchen Braunkohlenflötzes. Verſteinerungen tieriſcher Natur, namentlich Seeigel, Hippuriten, Modiolen, Mytilinen und ſonſtige Mollusken fanden Blanford, Stecker u. a.

Abyſſinien ſcheint nicht ganz arm an nutzbaren Erzeugniſſen des Mineralreiches zu ſein. Größere Lagerſtätten des Goldes ſind hier allerdings bis jetzt nicht wahrgenommen. Dies edle Metall findet ſich allem Anſchein nach nur zerſtreut, ſo am Ras Gedam unfern Maſſaua. Eiſen iſt vorhanden. In Schoa zeigen ſich verſchiedenerlei Erze; am meiſten wird Brauneiſenſtein benutzt. Schwefel kommt in der Adajel-Wüſte und in den erloſchenen Feuerbergen von Mentſchar vor. Die Abyſſinier verbrauchen dies Produkt bei der Pulverbereitung. Steinkohlenflötze finden ſich in den Sandſteinen im Süden Schoas. Über die etwaige Bauwürdigkeit derſelben iſt dem Verfaſſer nichts bekannt geworden. Braunkohlenflötze ſind im Goang-Thal zwiſchen Dembea und Tſchelga aufgedeckt.

Abyſſinien iſt reich an Kochſalz. Ein großes Reſervoir für dies Produkt bildet der ſchon genannte Bacher-Aſſal, einige Stunden von Tedjura. An der Oberfläche dieſes 570 engliſche Fuß unter dem Spiegel des roten Meeres gelegenen ovalen Beckens erzeugt ſich durch Verdunſtung eine zwei Zoll dicke Kruſte von Chlornatrium. Die in den See ausmündenden Regenſtröme erſetzen in der naſſen Zeit den ſtatthabenden Waſſerverluſt. Steinſalz wird auf der Hochebene Taltal um den See Alhelbad, öſtlich von Agame, gebrochen. Zur Zeit meiner Reiſe galten etwas mehr als ein Berliner Pfund ſchwere, länglich-ovale Stücken dieſes im Sudan als Schau makadi bekannten Salzes etwa 80 Pfennige deutſcher Reichswährung. Plaſtiſcher, zur Verfertigung von Pfeifenköpfen u. dgl. geeigneter Thon wird u. a. bei Gafat gegraben.

Das Klima Abyſſiniens weiſt der Beſchaffenheit des Landes entſprechende ſtaffelförmig übereinander befindliche Zonen auf. Die niedrigſte derſelben herrſcht in den Küſtenländern des roten

Meeres. Die Samhara ist heiß. Der Inselhafen Massaua hierselbst hat sehr große Wärme, ohne darin beträchtlich zu wechseln. + 35° bis + 30° Celsius scheint nach Rohlfs und Stecker die Durchschnittstemperatur des Jahres zu sein. Bei bewölktem Himmel im Februar und März z. B. beobachtete man daselbst öfters innerhalb 24 Stunden eine Temperaturschwankung von nur 1° R. Im Winter sinkt das Thermometer zu Massaua kaum unter 20°. Die Adajel-Wüste ist ebenfalls als sehr heiß verschrieen. In der Sommerszeit mögen hier die bis auf 42—43° R. erhitzten Wacken-Basaltschlünde am Assal-See, durch welche der Karawanenweg gen Schoa führt, den Reisenden große Qualen bereiten. Das erfuhren u. A. im Jahre 1841 Hauptmann W. C. Harris und sein britisches für die Gesandtschaft nach Schoa bestimmtes Gefolge. Indessen wird hier allzugroße Hitze doch auch öfters durch Seewinde gemäßigt und erwiesen sich Temperaturangaben wie die von Rochet, der in Tedjura bis 48° R. gemessen haben will, nach Heuglin als gar zu hoch gegriffen. Zu Berbera (14° nördl. Br.) hat Burton im November eine tägliche Schwankung von 8—20° R. beobachtet.

Im Hochlande unterscheiden die Eingebornen folgende Klimagürtel: 1) Die Kolla oder Kulla, Quala, hat eine durchschnittliche Höhe von 3000—4800 Fuß über dem roten Meere und eine Durchschnittstemperatur von 20—28° R. 2) Die Woina-Dega, das „Weinland", 4800—9000 Fuß hoch. Hier schwankt die Wärme zwischen 11—21,5° R. 3) Die Dega, 9000 bis 14000 Fuß hoch. Bei Tage herrschen hier wohl + 7—10°. Bei Nacht sinkt das Thermometer häufig weit unter den Gefrierpunkt. Die mittlere Jahrestemperatur zu Djenda berechnete Steudner auf + 17° R., die der alten, der Woina-Dega angehörenden Reichshauptstadt Gondar berechnete Rueppell annähernd zu 16°,1 R. Heuglin und Steudner geben für den letzteren Ort dagegen nur 14°,8 R. an. Bruce beobachtete hier eine tägliche Schwankung von ca. 5°. Steudner fand zu Nori, 11000 Fuß hoch, also in der Dega gelegen, im Januar bei

Sonnenaufgang + 4°,4 R., mittags = 9°,5, abends (9 Uhr) = 4°,5. Derſelbe notierte bei Gitſchi, 12500 Fuß hoch, im Januar abends = + 2°, am nächſten Morgen = 1°,6; die mittlere Jahrestemperatur bezeichnete er zu + 8°. Der Anhaltiner Zander, welcher lange Zeit dem Ras Ubie von Tigre und dem Kaiſer Theodor II. gedient, hat folgende mittlere Temperaturangaben aufgeführt. In der Dega zwiſchen 14000 und 13000 Fuß im Sommer früh und ſpät + 1—3°, im Winter — 3—6°, mittags + 3—4°. Zwiſchen 13000—12000 F. im Novbr. bis Februar früh und ſpät — 1—3°, mittags + 5—7°. Zwiſchen 12000—10000 Fuß: früh und ſpät = + 5—7°, mittags = 10—12°. Zwiſchen 10000 bis 8000 F. früh und ſpät = + 7—9°, mittags 12—15°. Zwiſchen 8000—6000 F. früh und ſpät = + 14—18°, mittags = 20—23°. Zwiſchen 5000—3000 Fuß früh und ſpät + 24—28°, mittags = 30—32°. Harris, welcher die Gluthitze des Tehama erlitten, ſchildert den Winteraufenthalt zu Ankobar, Schoas Hauptſtadt, an der Grenze der Dega gelegen, mitten unter Nebeln und Regen als einen höchſt ungemütlichen. Dieſe Beiſpiele mögen uns hier genügen.

Es fehlt Abyſſinien, einem Alpenlande, keineswegs an Feuchtigkeit. Liegt doch dies Gebiet noch in der Zone der veränderlichen Niederſchläge. In der Samhara läßt Steudner die Regenzeit erſt Ende November beginnen. Sie wird eingeleitet durch einige von Auguſt bis Oktober fallende Güſſe. Die mit dem S.-W.-Monſun einſetzende Periode erſtreckt ſich bis zum April. Richtiger iſt aber wohl die Angabe des Herzog Ernſt II. von Koburg-Gotha, daß hier eine regelmäßig abgegrenzte Regenzeit nicht beobachtet wird. Die Unregelmäßigkeit der Niederſchläge in dieſem Gebiete beſtätigt auch Hildebrandt. In den landeingelegenen Kollas herrſchen die Sommerregen des Berglandes. Im Winter verdorren dieſelben. In der Dega beginnen die Regenſchauer zu Anfang Juni ſehr regelmäßig zu fallen. Bis Anfang September zählt jeder Tag (nach Hildebrandt) ſeinen Guß. Ja es regnet oft wochenlang ununterbrochen. Mitte

September wird der Regen nach und nach unregelmäßiger, ſtellt ſich täglich ſpäter ein und hört endlich ganz auf. In Südabyſſinien fallen auch im April Regen.

Die in dieſem Lande ſtattfindenden Regengüſſe ſind wie diejenigen der warmen Länder im allgemeinen, recht heftig und ſchaffen öfters große Mengen Waſſers hernieder. Häufig werden die Regen von Gewittern begleitet. Dann füllen ſich die in der trocknen Zeit leeren Bäche und Flußbetten leicht bis zum Übermaß. So z. B. ſchwillt der Ainſaba- oder Anſeba-Fluß in Habab und Bogosland zur Regenzeit täglich um 5—6 Fuß. Nach Gewitterregen ſteigt er dann plötzlich um 10 Fuß, alſo bis auf 15—16 Fuß. Zu Keren im Bogos-Gebiet betrug die zwiſchen dem 22. Juli bis 28. Oktober gefallene Regenmenge = 460 Millim., entſprechend einer Waſſerſäule von 17½ Zoll. Im ganzen glaubt Steudner die in Bogos fallende Regenquantität = 25 Zoll berechnen zu können. In der trocknen Zeit giebt es hier nur etwas Tau.

Hagelſtürme, in der Woina-Dega nicht eben häufig, mehren ſich in der Dega. Die Hochgebirge zeigen wie auch die äquatorialen Bergrieſen Kilimandjaro und Kenia, nicht nur dichte und tiefe Lagen von Hagelkörnern und flockige Schneewehen, ſondern auch feſt lagernden Firn. So trägt der Ras-Dedjam angeblich das ganze Jahr hindurch ſeine Schneehaube, während der Buahit von Ende Juli ab acht Monate hindurch damit bedeckt erſcheint.

Die von den Regengüſſen geſchwellten Bäche und Flüſſe richten bei ihrem ſo häufig eine beträchtliche Neigung verratenden Verlauf manchmal furchtbare Verheerungen an, welche denen der Schweizer Wildwaſſer oder Runſen kaum etwas nachgeben. Da werden Felsblöcke losgewaſchen und wird Erdreich hinweggeſpült, da werden Bäume untergraben und ganze Buſchdickungen losgeriſſen. Alles ſtürzt in die ziſchende, donnernde Waſſergiſcht hinab und wehe dem Säugetier, wehe dem Menſchenweſen, welche jene plötzlich überflutende Maſſe überraſcht. Die von

ſolchen Wildſtrömen abgelagerten Schlamm- und Schuttmaſſen verwandeln fruchtbare Halden, blühende Bergwieſen und Thalweiden binnen kürzeſter Friſt in Öden. Die ſtattfindenden Überſchwemmungen verwüſten ganze Diſtrikte und unterbrechen die Verbindung von einem Ort zum andern manchmal für Wochen, ja ſelbſt für Monate. „Es ſind wenig Jahre her" — ſo ſchrieb Munzinger 1864 — „daß ein ganzes Zeltlager, in einem breiten trockenen Strombett gelagert, die Beduinen mit ihren Herden und Zelten von dem ungeahnten Waldſtrom überfallen und fortgeriſſen wurden. Hundert Menſchen, tauſende von Ziegen wurden ſeine Beute." Sind doch in den Tiefebenen von Sennaar die in der Regenzeit plötzlich ſchwellenden Waldſtröme ſchon von einer furchtbaren Wirkung, wie muß ſich dies in den äthiopiſchen Alpen geſtalten!

Vergeſſen wir hier nicht, daß die von den abyſſiniſchen Bergen herabfallenden Gewäſſer (des Regens, des Taues und des ſchmelzenden Schnees) Produkte der Gebirgszerſetzung mit ſich führen, daß ſie z. T. die Zuflüſſe des oberen Nil ſpeiſen und ſomit die Anſchwemmungen im Nilbett fördern helfen. Abyſſinien baut mit an Ägyptens ſchon durch Jahrtauſende bewährter Produktionsfähigkeit, an deſſen fruchtbaren Bodenſchichten, die, wie ſchon Herodot ſagte, „neugewonnenes Land und ein Geſchenk des Fluſſes" ſind.

Jeder, der die abyſſiniſchen Alpen geſehen hat und dabei über Herz und Verſtand für die Natur gebietet, ergeht ſich in begeiſterten Schilderungen der großartigen Schönheit der dortigen landſchaftlichen Scenerie. Die Bildung dieſer äthiopiſchen Alpen hat aber ihre eigene Art. Vor mir liegt ein 1868 zu London veröffentlichtes, von einem unbekannten deutſchen Künſtler (im Text ſteht nur T. E.) nach eigenen Aufnahmen zuſammengeſtelltes Album voll unglaublich detaillierter Bergprofile aus Simen. Das Buch wirkt außerordentlich inſtruktiv. Selten zeigen die hieſigen Gebirge ſanft wellige Rücken wie der Buahit und Ras Dedjam. Die Abhänge ſind auch hier jäh, von Tobeln

zerklüftet, von tief eingeschnittenen Spaltungen und Schluchten durchfurcht. Manchmal sehen die Thalgehänge wie zerfressen aus. Überall aber fällt die vom hundertsten ins tausendste fortgesetzte Terrassenbildung an den Abhängen auf. Diese Terrassen, gewöhnlich Schichtenköpfe bildend oder wenigstens solchen anliegend, meist einander parallel streichend und horizontal gerichtet, größer und kleiner, werden öfters von mächtigen Schutt- und Geröllkegeln unterlagert. Manchmal sind die Bergrücken selbst zerklüftet und in Bergsporne, Berggrate auseinandergerissen. An einzelnen Berggraten türmen sich wieder Terrassen auf Terrassen übereinander, bis dann der Gipfel bald spitz bald gerundet das Ganze endet. Aber auch isolierte Felsen von den sonstigen abenteuerlichsten Formen, Dome, kastellartige Gruppen, Zacken oder Hörner darstellend, ragen entweder an den Abhängen oder ganz einsam stehend, hervor. Manche von solchen Bildungen bewandete Schluchten könnten äußerlich an die Cannons des südwestlichen Nordamerika oder an die chinesischen Lößbildungen erinnern.

Häufig, sehr häufig sieht man hier in ganz Abyssinien Tafelberge mit schroffen entweder einfach- oder kompliziertterrassenförmig gestalteten Abhängen. Der Volksmund nennt derartige Bergbildungen Amba. Die platten Gipfel derselben dienen oftmals zur Anlage von Dörfern, Klöstern u. s. w. Ihre Abhänge sind schwer zugänglich, ihre Platformen leicht zu verteidigen. Eine berühmte Amba war die von Magdala, auf deren Gipfel der trotzige Theodor II. am Ostermontag 1868 dem Ansturm der englischen Truppen unterlag. Auch der Sandstein von Nubien bildet solche Ambas. Einige derselben (hier Gala genannt) ragen als riesige Landmarken hervor, so der Djebel-Mama. Andere, wie der heilige Barkal, zogen schon frühe die Civilisatoren des ägyptischen Nilthales, die stolzen Retu, an sich. Am Fuße des Barkal gründete letzteres Volk die heilige Stadt Napata oder Napet mit ihren dem Ammonkultus gewidmeten Heiligtümern.

Die Terraſſenbildungen der Flußthäler haben bereits früher (S. 1, 2) eine kurze Erwähnung gefunden.

Rechnet man zu den majeſtätiſchen und wilden, öfters herrlich beleuchteten Alpenbergen eine ſtellenweiſe ſehr üppige, tropiſche, durch Strecken einen waldartigen Charakter annehmende Vegetation, ebenſo ſchöne wie auch bizarre Pflanzenformen, ferner eine mannigfaltige, zum Teil gigantiſche Tierwelt, ſo wird der von manchen Reiſenden gethane Ausſpruch, Abyſſinien bilde eins der ſchönſten und intereſſanteſten Länder der Erde, wohl gerechtfertigt erſcheinen.

Unſere Figuren 4 und 7 mögen eine ungefähre Idee von der häufigeren abyſſiniſchen Bergbildung gewähren.

Die Kolla-Länder ſchließen ſich hinſichtlich ihrer ganzen Natur, hauptſächlich aber ihrer Pflanzendecke, jenem weiten Savannen- oder Steppengürtel an, welcher von dort aus nach Weſten quer durch Innerafrika zieht. Derſelbe geht nach Norden allmählich in die Wüſte, nach Süden aber in die größeren äquatorialen Waldkomplexe über. Mitten in dieſem Steppengürtel tauchen wüſte dürre Striche und waldartige Inſeln auf. Auch ragen ſowohl Wüſte wie Urwald mit verſchiedenartig langen Zungen in die Steppe hinein. Bergketten oder einzelne Berge, letztere als Kegel, Hörner oder Ambas, ragen über die Pflanzendecke hinweg. Dieſe wird hauptſächlich aus Gramineen, ſelbſt Bambus, aus Asclepiadeen, Salvadoren, Capparideen, buſchförmigen Combreten, Grewien, dornreichen Akazien u. ſ. w. gebildet. In der Woina-Dega zeigen ſich noch ſchöne, der tropiſch-afrikaniſchen Pflanzenwelt angehörende Bäume, wie Adanſonien, Sykomoren, Taubenbäume, Sterkulien, Bananen, dann Ölbäume, kaktusähnlich gewachſene Wolfsmilchbäume u. ſ. w. In der Dega finden ſich Roſen, Jasmin, Hartheu, Kugeldiſteln, baumförmige Wachholder und Heidekräuter, Eibenbäume, ſowie die merkwürdigen den Yuccas gleichenden Gibaras.

Beſchäftigen wir uns jetzt etwas näher mit dieſen zum Teil ſehr merkwürdigen Vegetationsverhältniſſen.

An der roten Meeresküste zieht sich ein zum Teil in das Seewasser sich tauchender Gürtel von Schora-Bäumen (Avicennia tomentosa) hin. Die Schora gehört zu den Verbenaceen, bildet mäßig-große Stämme, hat unscheinbare Blüten und dem gemeinen Ölbaum an Form und Farbe ähnliche Blätter. Sie wurzelt im Strandschlamm und sendet spargelartige aufrechte Schosse, welche mit dem Geäst des Baumes sich zu einem öfters kaum durchdringlichen Dickicht verwirren. Diese Dickichte gleichen denjenigen der an tropischen Küsten so häufigen Mangroven. In ihnen herrschen stickende Hitze, Kot und kotige Ausdünstungen, die der Gesundheit Schaden bringen. Weiter südlich, an der Küste der Adajel und Somal, wuchert zwischen alten Korallenfelsen und Ufergestein der Gondel (Cassipourea africana), aus dessen Astwerk sich Luftwurzeln in den Schlamm einsenken. Diese und die Äste der Schora erzeugen ebenfalls dichte und verworrene Gehege. Schora- und Gondel-Gebüsche beherbergen viele Schildkröten, Krabben, Krebse, Muscheltiere und andere Meeresbewohner.

Landein entwickeln sich in der Samhara auf einem teilweise salzhaltigen, sandig-thonigen, kiesigen und mancherlei Geröll darbietenden Boden nach den Regen Büsche von Akazien mit sehr verschränkten, dornstrotzenden Zweigen und feingefiederten Blättern, ferner Kersa (Salvadora persica), in Ost-Sudan Schau, in Central-Sudan Suak genannt. Es ist eine langweilige hochbuschige Pflanze, deren mattgrünes Blattwerk mich immer in gewissem Maße an die Ellern unserer norddeutschen Tiefebene erinnerte. Daneben strotzen die lederartigen Blätter der Kappernpflanzen und die ungemein knorrigen stachligen Äste des Christdorns (Zizyphus), dessen wie getrocknete Kirschen schmeckende blaßziegelrote Steinfrüchte im Sennaar unter dem Namen Nebek eine bekannte Beduinenspeise abgeben. Der Hedjelidj (Balanites aegyptiaca) mit seinem unschönen Laube und seinen nach einem Gemisch von Syrup und schwarzer Seife schmeckenden Früchten mischt sich hier und da in das Gebüsch. Die zierlichen Zweige

der ungefähr an unſere feineren Lebensbäume und Cypreſſen mahnenden, meiſt aber geſpreizte Äſte bildenden Tamarisken, ſowie die grau- und blaugrün, wie bereift ausſehenden, brüchigen, ätzenden Milchſaft abgebenden Büſche des Oschur (Asclepias procera) unterhalten einen nicht unangenehmen Wechſel im Laubkolorit. Den bizarrſten Eindruck machen aber die Wolfsmilchſtauden (Euphorbia quadrangularis), deren mehrkantige an (amerikaniſche) Säulenkaktus erinnernde fleiſchige Zweige ſich hier meiſt nur in geringeren Dimenſionen halten. An buſcharmen Stellen drängen ſich ſilberblättrige Wermutſtauden zuſammen und an kahlen, ſteinigen Örtlichkeiten treten Aloes, Salzkräuter (Salsolaceen) und die ſonderbaren, ebenfalls kaktusartig wachſenden, zum Teil übelriechende aber prächtig gefärbte Blumen tragenden Aaspflanzen (Stapeliaceen) auf. Eine Form der letzteren, die Bucerosien ſind, wie Schweinfurth ſchreibt, „dämoniſche wilde Geſellen, deren geflügelte Äſte gleich Drachenrücken ſtachlig ausgezackt fauſtgroße braune Blütenkugeln tragen, die einen wahren Peſthauch von ſich geben.“ Übrigens fehlt es den Gebüſchen der Samhara nicht an maleriſchen Schlinggewächſen. Es zeigen ſich hier ſchön blühende Winden, ferner rankende Gurkenpflanzen, Zaunrüben, bohnenblättrige Rhynchoſien und jene ganz Mittelafrika durchſpannenden Cissus, Geſchwiſter unſeres wilden Weines. Wahre Schmarotzer, feurig blühende Loranthus, hier und da eine verſchämte Orchidee, deren Blumen die Geſtalt fliegender Kerfe ſo täuſchend nachahmen, gedeihen im Dickicht. Großblumige Amaryllis und Commelinen mit bunten Efflorescenzen recken ſich ſtellenweiſe zwiſchen ſparrigen Grasbüſchen hervor.

An den Wildbächen, deren in der trocknen Zeit ebenfalls trockne Betten das nicht allzu feſte Erdreich der Samhara durchfurchen, ſammelt ſich höhere, waldartige Baumvegetation. Da mag es hübſche pittoreske Stellen geben, wie ihrer ja auch in den Baumgehegen der nubiſchen Steppen vorkommen. Rueppell ſchildert das Modat-Thal bei Eilet, in deſſen Vegetation dorniges Geſträuch mit kleinem und nicht ſonderlich dichtem Blattwerk

vorherrſcht. Häufig aber finden ſich da auch prachtvolle Baumgruppen, deren üppiges Laub einen dunklen Schatten wirft und zahlreiche Scharen buntfarbener Vögel beherbergt, die beſonders in der Frühſtunde, wo ſie vorzugsweiſe ihre Nahrung aufſuchen, durch ihre Beweglichkeit die Landſchaft beleben. Stellenweiſe trifft man hier auch Euphorbiengewächſe von ziemlicher Größe, koloſſale Asclepiadeen, und verſchiedene Schlingpflanzen, ſo, daß die Gegend mitunter ein ſehr maleriſches Ausſehen hat.

Das S. 4 erwähnte abyſſiniſche Küſtengebirge erſtreckt ſich mit vielen höheren und niederen, bald mehr durch einheitliche Joche, bald durch zerriſſene, bänke- und blockreiche Bergtrümmer vertreten, in die niedere Bodenwelt der Samhara hinein. An den Abhängen dieſer Gebirgszungen, namentlich aber in deren Thaleinſchnitten, Schluchten und Flußbetten, nimmt die Pflanzenwelt mehr und mehr den Charakter der Woina-Dega an. Viele Gewächſe, denen wir in der niedrigeren Samhara begegneten, verharren auch in dieſen höher gelegenen Gegenden, gewinnen hier aber allerdings allmählich an Größe.

Wir treffen an den eben bezeichneten Stellen noch den Hedjelidj, die Tamariske, den kaktusähnlichen Kolqual (Euphorbia abyssinica), aber ſchon in höheren, dickſtämmigen, mächtiger belaubten Exemplaren. Der Kolqual wird hier ein Baum mit ſchuppigem Stamme, von dem die ſich immer wieder teilenden kantigen, dornigen Äſte kandelaberartig abgehen. Dieſen Formen miſchen ſich andere bei, deren Exiſtenz an den Regenſtrombetten der Niederung erſt hier und da ihren ſchüchternen Anfang genommen hatte. Da finden wir die herrliche fiederblättrige Tamarinde, deren ſäuerlicher Fruchtteig eine unendliche Wohlthat für die Tropen abgiebt. Ferner die ungeheuere Dima, den Affenbrotbaum, Baobab (Adansonia digitata), welche den Afrikareiſenden von Sennaar ab bis zum Njami-See, vom indiſchen bis zum Atlantiſchen Ocean begleitet. Koloſſalen, barocken, meiſt kegelförmigen Stammes, mit oft jählings ſich nach ihrer Spitze hin verjüngenden Äſten, mit dünneren, ſparrig daran hervor-

ſprießenden, vielfach ſich teilenden ſekundären Zweigen, mit glänzender, leicht abblätternder, rotbrauner, ins Violette ſpielender Rinde, und mit hochgrünem Splint verſehen, bildet jeder dieſer Pflanzenrieſen eine Parzelle Waldes im Walde. Eine Wucht gefingerten, in der Tracht ungefähr an das unſerer Roßkaſtanien

Fig. 1.

Blätter, Blüte, Frucht und Samen des Baobab (Adansonia digitata).

erinnernden, übrigens ganzrandigen Laubes überdacht den Stamm. Große wunderlich, halb aromatiſch, halb widerlich riechende weiße Blüten hängen daraus an langen Stielen hernieder. Die länglich-runden Früchte werden in Abyſſinien und Sennaar kaum einen Fuß lang. Weſtlich, z. B. in Loango, erreichen dieſelben dagegen oft mehrere Fuß Größe. Unter der harten, mit zart-

wolligem Flaum bedeckten Schale liegen in weißliches, zerreibliches Mark eingebettet, viele nierenförmige Samen (Fig. 1). Von seiner eigenen Schwere niedergestreckt, grünt ein am Boden liegender Stamm lustig weiter. Dieser selbst ist häufig hohl und kann mehrere Menschen, ein Rudel Ziegen u. dergl. in sich bergen. Der Baum gewährt überhaupt in Afrika vielen Nutzen. Der zähe Bast dient zu Flechtwerk, das junge Laub als Gemüse. Das Fruchtmark giebt, in Wasser gequetscht, ein säuerliches, erfrischendes Getränk ab. Der Samen vertritt bessere Kaffeesurrogate. Die getrocknete Schale dient statt der Kürbisflaschen, zwischen den Astbasen sammelt sich von atmosphärischen Niederschlägen herrührendes Wasser. Das aber benutzen durstige Reisende ganz gern. Daher soll der in Westafrika eingebürgerte portugiesische Name Imbondeira rühren.

Feigenbäume, Sykomoren (Urostigma, Ficus), hier Worka genannt, sind in verschiedenen Arten vertreten. Einige derselben klemmen sich mit ihren weißlichen, wie aus gedrehten Seilen zusammengesetzten Stämmen zwischen die Felsenspalten und klammern sich mit ihren Luftwurzeln in den Ritzen zwischen dem Gestein fest. Andere, stammhohe Exemplare stehen frei, werfen ihren Schatten über Wiesen und Weiher oder verschwinden zum Teil in der allgemeinen Laubmasse des Walddickichts. Ein wahrer Riese unter denselben ist der Daro (Ficus Daro), dessen Luftwurzeln, aus knorrigem verschränkten Astwerk hervorbrechend, ähnlich dem indischen Banianenbaum neue Stämme bilden (Fig. 2). Die Früchte aller dieser wilden Feigen sind nichts wert. Die Selseles (Kigelia) präsentieren sich als umfangreiche, dichtlaubige Bäume mit an langen seilartigen Stielen herabhängenden Früchten von gurkenähnlicher Form. Die Taubenbäume, Wonzas oder Wanzeys (Cordia abyssinica) zieren Haine und Gehöfte. Es sind 20 und mehr Fuß hohe Stämme, die sich bereits wenige Fuß über dem Boden in 4—5 unter 60 Grad gegen den Horizont geneigte Hauptäste teilen, voll ovaler Blätter und (im Herbst) voll schneeweißer Blüten. Einen

schaften Gleichmaß gewährten auch der Arbeit (Übergänge gewonnen), die Rhythmus (Harmonie hervorgingen) und namentlich bei Gewebe (Harfenen beim Weben), wenn sie Gesänge zu passenden Arbeitsverrichtungen. Noch ist es Sitte bei Völkern niederer Kultur, daß Frauen bei gemeinsamer Arbeit singen, wie sie ihre ernsten Gebräuche singen verfügen. Im Altertume bei Griechen-Völker und Römer (auch anderwärts) verfügt wilden Völkern.

Fig. 5.

Berlin-Schmalkalden. (Photo Franz).

Die Übergänge sind auch Übergänge Musikarten auch anderen Künsten in den plastisch-bildenden Formen durch die Baumgestalt. Übergänge Bäume verbinden Gruppe (S. 5) mit drei besonderen gefügten und mit ungefügenen gegenseitigen Übergängen. Die Einheiten (Gruppen-gemeinschaften) sind durch Bäume verbunden, die Einheit, Einheit, wie zum Beispiel auch bei Gebäuden einen Mittelgegenstand verbinden, wie auch den Gegensatz bilden. Die Übergänge sind Bäume, welche Arbeit verbindend angeführte mannigfache Einheit

zwiſchen den Waldbäumen, deren beraſter wieſiger Untergrund mit buntblühenden Amaryllis, Meerzwiebeln und ähnlichen monokotyledoniſchen Ziergewächſen geſchmückt erſcheint. An vielen Stellen wird der Waldboden mit dem zarten Staudenwerk der wilden Spargel (Asparagus abyssinicus, Asparagopsis) wie mit einem durchſichtig grünlichen Schleier überkleidet. Die Schoſſe dieſes Spargels finden hier keine kulinariſche Verwendung, ſie werden jedoch in Schoa dem Sieger als Ehrenzeichen in das krauſe Haupthaar geſteckt.

Zu den ſchönſten pflanzlichen Erzeugniſſen dieſer Region gehört eine wildwachſende Banane, der Enſet (Musa Ensete), die aber auch noch weiter höher fortkommt. Ihr Stamm wird faſt nur von den Stiel-Scheiden der mächtigen, weit auseinandergehenden, länglich-elliptiſchen, an ihren Rändern nur wenig eingeriſſenen Blätter gebildet, auf deren Unterſeite die dicke, purpurne Mittelrippe ſich ſehr bemerkbar abhebt (Fig. 3). Purpurn, in violett ſpielend, zeigen ſich auch die kurzen Blattſtiele und der Stamm. Der Kern des letzteren wird bei einer nicht rotgerippten Spielart dieſer Banane gegeſſen, die Früchte ſelbſt ſind aber unſchmackhaft. Neben dieſer wilder Form exiſtiert an manchen Orten Schoas eine zahme, gepflegte Banane (Musa sapientum?), deren Fruchtertrag übrigens ein nur mäßiger ſein ſoll. Der Enſet iſt bekanntlich ein Liebling unſerer Gartenbeſitzer geworden. Wer recht vollkräftige Exemplare desſelben im Freien ſehen will, lenke ſeine Schritte in den an vegetabiliſchen Schönheiten ſo reichen Schloßgarten zu Friedrichshafen am Bodenſee.

An den Übergangsſtellen der Woina-Dega in die eigentliche Dega und in dieſer letzteren ſelbſt entwickelt die Pflanzenwelt neue intereſſante Formen. An den bergigen Abhängen von Simen ſprießen Gebüſche der Gaga oder wilden Roſen (Rosa abyssinica), angenehm duftender Terarak oder Jasmin (Jasminium floribundum), goldigblühendes Harthen (Hypericum Roepe-

rianum), weiß blühender Agem (Carissa edulis), violettblühende Wulkesa (Sparmannia) u. s. w. hervor.

An Stelle des Kolqual findet sich bei 6000 Fuß Höhe eine andere 8—10 Fuß erreichende, dreikantig-gestengelte Euphorbie mit spatelförmigen, fleischigen Blättern ein. Zu den prächtigsten Erscheinungen namentlich der Übergangszone gehört der

Fig. 2.

Junge Enset-Bananen.

Woira oder wilde Ölbaum (Olea chrysophylla), 80 Fuß hohe und 4 Fuß dicke Bäume mit mächtiger Belaubung bildend. Das sehr schöne Holz wird als Baumaterial und zum Brennen verwertet, die Frucht aber wird nicht weiter beachtet. Hier und höher hinauf, bis zu 13700 Fuß wuchert die Kugeldistel (Echinops giganteus) mit 12—15 Fuß großen Stengeln, mit langen,

LIBRARY OF THE UNIVERSITY

ſilberglänzenden Blättern und mit Blüten von Größe der Kindsköpfe. Kirchen, Klöſter und Begräbnisplätze ſchmückt man gern mit Deet- oder Wacholderbäumen (Juniperus procera, J. excelsa), welche letztere Art in Schoa an 160 Fuß Stammhöhe erreichen ſoll. Das trübgrüne Nadelwerk dieſer öfter einen tannenartigen Wuchs verratenden Bäume paßt zu den melancholiſchen Örtlichkeiten, die man zum Teil mit ihnen einzuhegen pflegt. Der Sigba oder Eibenbaum (Taxus elongata), ein ſtattliches Gewächs mit dunkler Belaubung, erreicht 60 Fuß Höhe und 5 Fuß im Umfang. Die Zachdis oder Heidekrautbäume (Erica arborea) erſcheinen in Berghöhen von 8000 Fuß und darüber. Sie bilden hier 20—25 Fuß hohe Stämme. 9000—10000 Fuß hoch erſtrecken ſich die bis zur Schneegrenze hinaufragenden Alpenwieſen: ein kurzer Raſen, bunt geſcheckt von Heidekraut, Frauenmantel, Primel, Steinbrech, Quendel, Lobelie und den zum Teil prächtigen Amaryllideen. Hier entfaltet auch der Kuſſobaum (Brayera anthelminthica), dies Hauptbandwurmmittel, ſeine anmutig gefiederten Zweige. Von ganz beſonderem Intereſſe iſt aber die Gibara, ein den mexikaniſchen Yuccas im Habitus ähnliches, ätzenden Milchſaft abſonderndes Gewächs (Rhynchopetalum montanum) aus der Familie der Lobeliaceen. Auf einem 8—10 F. hohen runden, von den Narben abgefallener Blätter rauhen Stamme befindet ſich ein dichtes Büſchel langer, am Ende zugeſpitzter Blätter, zwiſchen denen der 10—15 Fuß hohe ſteife, gerade, mit violetten Blumen beſetzte Blütenſchaft hervorſieht. Die Samen haben Mohnkorngröße.

An den hohen kahlen Felſen der Dega wuchern Flechten, wie ſie, hochgelb, aſchgrau und ſchwarzgrün, zum Teil auch unſere europäiſchen Geſteine bekleiden. Von den Öl-, Wacholder-, Eiben- und Taubenbäumen hängen mächtige Bartmosbüſchel herab. Moſe überhaupt machen ſich bis hart in der Nähe des Schnees bemerkbar. Farne wie Hirſchzunge, Streifenfarn, Tüpfelfarn, Schlangenzunge zeigen ſich nur in kleinen Beſtänden. In Schoa findet Serabiſu oder Frauenhaar (Adiantum Capillus Veneris) beſondere Be-

achtung. „Schöne Arbeit“ bedeutet der einheimiſche Name dieſer niedlichen Pflanze. Übrigens ragt die Kryptogamenflora Abyſſiniens, ſoweit man bis jetzt wenigſtens zu berechnen vermag, nicht durch beſonderen Reichtum hervor.

Die an den weſtlichen Abdachungen der abyſſiniſchen Gebirge gegen Taka und Sennaar hin ſich erſtreckenden Kolla-Länder ſtrotzen von zum Teil baumartigen Gräſern. Hier entwickelt ſich u. a. Schemel- oder Bambusrohr (Bambusa abyssinica) in üppigſter Pracht. Dasſelbe bildet Stengel von 50—60 Fuß Länge und von Armsdicke, deren Endteile ſich graziös vorn überneigen. Zierliche ſchwanke, mit lineallanzettlichen Blättern bewachſene Zweige ſprießen zwiſchen den Internodien hervor. Öfters bedeckt ſich dies ſchöne und nützliche Baumried mit Gehängen blühender Winden und mit anderen Schlingpflanzen, um alsdann einen beſonders herrlichen Anblick zu gewähren. Geſche oder Bartgras (Andropogon), Rispengras (Poa), Fennich (Panicum), wilde Moorhirſe (Sorghum), wildes Zuckerrohr (Saccharum spontaneum) von öfters beträchtlicher Höhe ſetzen hier hauptſächlich die Savannen zuſammen. Das Niederland Dembeas iſt vielfach mit einem dem ſpaniſchen Rohr (Arundo Donax) nahe verwandten Baumgraſe Schambuko, außerdem mit Weiden (Salix abyssinica) und mit baumförmigen Vernonien bedeckt. Akazien von den verſchiedenſten Formen, bald knorrig- und ſparrigbezweigt, bald mit gerundeter, bald wieder mit ſchirmförmiger Krone in allem möglichen Kolorit des zartgefiederten Laubes, bilden im Weſten der Alpen ſtellenweis ſchwer durchdringliche Haine. Licht, offen dagegen ſind hier die von baumartigen Combreten zuſammengeſetzten Beſtände. Das wie lackiert ausſehende ſpitzzipflige Laub giebt dieſen Gewächſen einen eigentümlichen glänzend braun-grünen Geſamtton. Hier begegnen wir auch den Rieſen der Woina-Dega wieder und zwar ſowohl in waldartigen Dickungen als auch in maleriſchen parkähnlichen Lichtungen.

Abyſſinien iſt nicht reich an Palmen. Der merkwürdige Dom (Hyphaene thebaica) mit dem geteilten Stamm und den

sparrigen Fächerblättern zeigt sich an der Adajel-Küste, in der Kolla und Woina-Dega des Innern aber nur zerstreut, wogegen derselbe in Sennaar und Taka ganze Wälder zusammensetzt. Dattelpalmen begrenzen die Wüstenbrunnen bei Tedjura u. s. w. Wilde Datteln (Phoenix reclinata) und die herrlichen Deleb-Fächerpalmen (Borassus Aethiopum) finden sich erst gegen Sennaar hin und auch da kaum einmal häufig.

Man hat nicht mit Unrecht die Natur des afrikanischen Festlandes einer beträchtlichen Einförmigkeit geziehen, was z. T. wohl mit der mangelnden Gliederung dieser ungeheuren Länderstrecken und der Kontinuität vieler ihrer centralen Hochflächenbildungen zusammenhängt. Mächtige Scheidegebirge, wie die Andes, Rocky Mountains Amerikas, wie der Himalaya, Hindukusch, der Thianschan u. s. w. Asiens fehlen hier. Abyssinien aber bildet in der Ostecke Afrikas einen auf diese selbst zusammengedrängten Alpenstock. Wir sehen daher auf afrikanischem Boden fast identische Pflanzenformen von Sudan bis zum Kap, vom Atlantischen bis zum Indischen Ocean reichen.

Ähnlich verhält es sich auch mit der Tierwelt dieses Kontinentes.

Abyssinien nimmt einen guten Teil der kosmopolitisch-afrikanischen Fauna für sich in Anspruch. Dies Alpenland birgt zwar auch ihm eigentümliche Formen, indessen sind letztere nicht sehr zahlreich und auf die weniger an Größe hervorragenden Typen beschränkt. Viele charakteristische Tiere, welche den Sudan, Guinea und die Kaffergebiete beleben, erscheinen auch in diesem äthiophischen Gebiet wieder. Eine kurze Durchmusterung derselben, welche hier aus erklärlichen Gründen nur skizzenhaft gehalten werden kann, dürfte unsere Interessenahme nicht verfehlen.

Beginnen wir zunächst mit den höchstorganisierten Vertretern, den Affen. Während langschwänzige Meerkatzen (Cercopithecus) die Flußthäler und die Kolla-Dickichte beleben, hausen die Paviane, diese

großen, wehrhaften Geſchöpfe, an den Bergwänden ſowie in den Bergſchluchten. Die eigentümliche etagenartige Gliederung der meiſten abyſſiniſchen Gebirge bereitet dieſen letzteren Affenarten ein ſehr paſſendes Daheim. Da ſind der Mantelpavian mit ſeiner ſonderbaren wellig-haarigen Perücke, der Sendjero der Abyſſinier (Cynocephalus Hamadryas), höher im Gebirge der Tſchellada (Cynoc. Gelada) und der Dokere oder Schweinspavian (Cynoc. porcarius?). Angegriffen verteidigen ſich dieſe Geſchöpfe durch geſchicktes Werfen mit Steinen, Baumäſten u. ſ. w. Dies geſchieht feindlichen Menſchen und Widerſachern aus der Tierwelt gegenüber, ſo z. B. den Leoparden, deren Lieblingsnahrung wohlgenährte Paviane bilden. In waldigen Bergſchluchten namentlich von Godjam und Schoa lebt der Guriesa, ein ſehr hübſch gezeichneter Stummelaffe (Colobus Guereza) mit lang- und ſchlichthaarigem ſchwarzen Fell, über deſſen Rückenteil ein breites ſchneeweißes Querband zieht. Der Pelz dieſes Tieres dient den abyſſiniſchen Soldaten zu einer beliebten Schildverbrämung.

Unter den zahlreichen, meiſt in Spalten und Höhlen der Berge lebenden Fledermäuſen ſind am merkwürdigſten die großen Fruchtfreſſer (Pteropus), die ſogenannten fliegenden Hunde, die im weſtlichen Gebiet manchmal zu Hunderten, den Kopf nach unten, an den Zweigen einer Sykomore, Tamarinde u. dergl. hängen.

Der König der Tiere, der Ambaſa oder Löwe, treibt auch hier ſein Weſen. Im ſennaariſchen Tieflande faſt mähnenlos, gewinnt dieſer mächtige Fleiſchfreſſer im abyſſiniſchen Hochland, wo er bis zu 4000 Fuß hoch ſteigt, eine dichte Nacken- und Bruſtbehaarung, die im Winter ganz beſonders üppig wird. Ohne gerade häufig zu ſein, vollführt der Löwe hier wie anderwärts in Afrika ſeine nächtlichen, rückſichtsloſen Räubereien und ſtraft alle Berichte über ſeine angebliche Großmut Lügen. Wohlunterhaltene Feuer ſcheinen ihn unbedingt zurückzuſcheuchen.

Der Leopard, hier Newer (arabiſch Nimr) und Homhom genannt, iſt ziemlich verbreitet, da er ebenſo gut in der Kolla wie in der Dega ausdauert. Er iſt ſtreitbar und

ungemein räuberiſch. Brehm erzählt, daß im Dorfe Menſa ein einziger Leopard während dreier Monate acht Rinder, ungefähr zwanzig Ziegen und vier Hunde weggeſchleppt habe. Eine dunkle Varietät dieſes Tiers, die Gaſela, zeigt auf ſchwärzlichbraunem Fell eine undeutliche noch ſchwärzere Fleckenzeichnung. Ihre Decke bildet eine Art Ordensdekoration für die abyſſiniſchen Kriegshäuptlinge. (Vergl. S. 74.)

Der mit wenig zurückziehbaren Krallen verſehene Newergolgol oder Gepard (Cynailurus guttatus), deſſen Manieren eine ſonderbare Miſchung von Hunde- und Katzennaturell verraten, ſoll hier früher wie in Algerien und noch jetzt in Indien, zur Gazellenjagd abgerichtet worden ſein. Er bewohnt nur die Kolla.

Die übrigen kleineren katzenartigen Raubtiere des Landes ſind ohne Bedeutung. Es wird in verſchiedenen Reiſeberichten viel vom Wobo geſprochen, einer angeblich ſehr großen, längsgeſtreiften Katze. Niemand hat dies Geſchöpf, über deſſen Wildheit fabelhafte Geſchichten umlaufen, bis jetzt direkt beobachtet. Vielleicht beruht das Ganze nur auf einem Mythus.

Die Hyänen ſind ſtellenweis eine wahre Landplage. Es exiſtieren hier die gefleckte Hyäne, Dſchib oder Kerrai genannt (Hyaena crocuta — der Marafil der Sudaneſen), dann die geſtreifte kleinere Art (H. striata) in der Samhara, ferner die braune, zuweilen ſehr groß und hell werdende Art (H. brunnea, fusca). Zerſtreut in der Küſtenregion und im Innern kommt auch der Erdwolf (Proteles Lalandii) vor, ein ſonderbares, zugleich an Viverren oder Zibetkatzen erinnerndes Geſchöpf.

Der Honigdachs (Ratelus capensis) verheert nicht nur die Baue der wilden Bienen, ſondern gräbt auch Mutillen, Ameiſen und Termiten aus. Gern geht er an menſchliche Leichen. Tiſchler Schiller aus Poſen, ein Gefangener Kaiſer Theodors II., erzählte mir, dies Tier ſei namentlich in den Schluchten bei Magdala ſehr thätig geweſen, in welche der barbariſche Cäſarenwahn jenes Negus ſeine Opfer habe ſtürzen laſſen. Niedliche räuberiſche

Tiere ſind der Stinkmarder oder Bandiltis und die ziemlich zahlreichen Ichneumonarten.

An wilden Hundearten iſt kein Mangel. In den Schorabüſchen der Küſtengegenden ſoll ein ſchon von Plinius, ſpäter von Salt erwähnter Schakal, der Wobit (wahrſcheinlich Ehrenbergs Canis riparius, wohl nur eine Fuchsvarietät) angeworfene Seetiere verſchlingen. Der Schabrackenſchakal mit dunkler Rückenbinde (Canis mesomelas) iſt Repräſentant des eigentlichen Goldwolfes, wogegen der Wolfe oder Walgie (Canis lupaster) hier den kleinen Wolf des Balaton-Sees und anderer Gegenden Europas zu vertreten ſcheint.

Ein hochgeſtellter, rötlich gefärbter Wildhund mit dünner windſpielartiger Schnauze (Canis simensis), der Kaberu oder Bocharja, jagt hier und in Südſennaar rudelweiſe. Letzteres geſchieht auch ſeitens des ein wahres Ideal eines wilden Hundes darſtellenden, durch einen großen Teil Afrikas verbreiteten Tekwela (Canis pictus), deſſen Kopf hyänenartig gebildet, deſſen Fell aber bunt in ochergelb, braun, ſchwarz und weiß geſcheckt iſt. Der Tekwela hält ſich in der Kolla und tieferen Woina-Dega, der Kaberu auch noch in der Dega auf.

Eine Unzahl von verſchiedene Gattungen und Arten vertretenden Ratten und Mäuſen zeigen ſich auch hier in Bergen, Wäldern und Feldern oder ſie beläſtigen den Menſchen in ſeinem häuslichen Leben. Mit einheimiſchen Hausratten (Mus alexandrinus, leucosternon, albipes, orientalis) ſtreitet unſere über das rote Meer eingedrungene Wanderratte (M. decumanus). Indeſſen hat letztere hier die erſtgenannten Arten, ſo weit wenigſtens meine Erkundigungen reichen, noch nicht einmal aus der Samhara zu verdrängen vermocht. Im Bellegas-Thale entdeckte Heuglin auch Vertreter der bis dahin nur aus Südafrika bekannt geweſenen Baummäuſe (Dendromys). Haſen, in der Amhara-Sprache Tinjel genannt, exiſtieren in mehreren ſchlanken, langohrigen Formen.

Den Eichhörnchen verwandte Tiere kommen hier in ebenſo

charakteriſtiſchen als niedlichen Arten vor. Aufſehen erregte in unſeren Tagen das Schopfeichhörnchen (Lophomys Imhaussii) mit hübſch ſchwarz und weiß gezeichnetem Fell und einem mit eigentümlichen knöchernen Reliefs verſehenen Schädel. Das Steineichhörnchen (Pectinator Spekei), deſſen pinſelförmig-buſchiger, ſchwarz- und weißbunter Schwanz in der Ruhe auf den Rücken geſchlagen wird, bewohnt nebſt dem vorigen die bergigen Küſtengegenden.

Auch Zahnarme (Edentata) beherbergt Abyſſinien. Es ſind dies der große, ſchwere Tſehera oder Hofar, das Erdſchwein (Orycteropus aethiopicus) und das nicht minder ſonderbare Budu oder Schuppentier (Manis Temminckii). Beide Geſchöpfe plündern über Nacht die Bauten der Mutillen, Ameiſen und Termiten.

Durch ſehr ſtattliche Formen werden hier die Unpaarzehigen Huftiere (Perissodactyla) vertreten. In den Küſtenterritorien hauſt der Wildeſel (Asinus onager varietas africana) mit ſchwarzem Kreuzſtreif auf der Schulter und häufig ſchwarzen Querſtreifen an den Beinen.

In den ſüdlichen Küſtenländern exiſtiert ferner das Bergzebra (Equus Burchellii), wahrſcheinlich auch das echte Zebra (Equus Zebra). Während letztere beiden Tierformen bisher noch nicht zu einer eigentlichen Zähmung gebracht werden konnten, dürfen wir den Wildeſel ohne Anſtand als den Stammvater des im Nordoſten von Afrika gezüchteten Hauſeſels betrachten, denn der oben beſchriebene flüchtige Steppenbewohner gleicht dem dortigen zahmen Eſel auf ein Haar. Auch wird jener in den Nilländern noch heut eingefangen und teils direkt in den Hausſtand übergeführt, teils zur Kreuzung mit den vorhandenen zahmen Eſelſtuten benutzt.

In allen abyſſiniſchen Bergen bis zu 8000 oder 9000 Fuß Höhe, hauſt der Aſchkoko, Klippdachs (Hyrax abyssinicus, H. Brucei?), deſſen komiſche Schnalzlaute nachts in den von ihm bewohnten Thalkeſſeln vernehmbar ſind. Heuglin machte die intereſſante Beobachtung, daß das Tier nicht ſelten in Geſell-

ſchaft des Zebra-Ichneumon und einer ſtachligen Eidechſe ſeine Felſenlöcher bewohne. Es iſt das ein Beiſpiel jener ſonderbaren Triebe, welche auch andere Geſchöpfe, ſo z. B. das Präriemurmeltier und die Prärieeule, die Vizcacha und die Pampas-Eule u. ſ. w. u. ſ. w. dazu veranlaßt, gemeinſchaftliche Wohnungen zu unterhalten. Den natürlichen Grund hierfür hat man noch nicht genügend aufgeklärt. Es iſt übrigens durch Geyer ſchon längſt bewieſen worden, daß die zufällig bei den Präriemurmeltieren gefundenen Klapperſchlangen nicht deren Freunde, ſondern deren direkte Feinde ſeien.

Das in dieſe Tierordnung gehörende Nashorn iſt meiſt die ſogenannte Khetloa-Spielart der zweihörnigen afrikaniſchen Art (Rhinoceros africanus), welche ſelbſt wieder ganz ungemein nach Alter, Geſchlecht und Individuum variiert, ſo, daß ein Liebhaber von Species-Schaffung hieraus manche neue formieren könnte. Es bezieht ſich dies Variieren namentlich auf die Hornbildung. Das Nashorn, in Abyſſinien Auraris genannt, bewohnt die tiefere Woina-Dega und Kulla.

Der Elefant (Elephas africanus), hier Harmaz und Sahon genannt, hält ſich, öfters in beträchtlichen Herden, zur Zeit der Regen in der Woina-Dega auf, wandert aber in trocknen Monaten in die Küſtenterritorien hinab, wobei er ohne Mühe die ſteilſten Gebirgspäſſe zurücklegt.

Unter den Huftieren mit paarigen Zehen ſteht hier die Giraffe, im Lande durchweg mit verbildeten arabiſchen Namen bezeichnet, obenan. Sie bewohnt den Anſeba, den Takaze und die Adajel-Wüſte, nährt ſich von Akazien, Kapperngebüſch, Salvadoren, Balaniten, wildem Sorghum u. ſ. w. Nach Heuglin wagt ſie ſich auch in die Durrah-Plantagen.

Groß iſt die Zahl der Hohlhörner (Cavicornia) in dieſem Lande. Namentlich reich iſt Abyſſinien mit hohen und ſtattlichen, ſowie mit kleinen und hübſchen Antilopenarten ausgeſtattet. Unter erſteren zeichnet ſich das Beeſa oder Sala (Oryx Beisa), ein naher Verwandter der nubiſchen Leucoryx und des ſüdafrika-

niſchen Gemsbockes (Oryx ensiformis), durch ſeine dunklen Streifen auf hellrehbraunem Fell und durch ſeine langen ſanft gebogenen Hörner aus. Dies ſehr jagdbare Tier lebt in den Küſtengebieten. Der ſchöne große Kudu, hier Agaſen (Strepsiceros Kudu), geht bis hoch in die Woina-Dega hinauf. Die Tora oder Kuhantilope (Bubalis mauretanicus) mit geſpreizt-leierförmigen Hörnern, ſchmalem Kopf, hohem Widerriſt und abgeſenktem Kreuz beſucht die Woina-Dega und auch die Kulla. Ein Bewohner der weſtlichen Niederungen iſt die mächtige Pferdeantilope (Aegoceros equina). Die Difaſa (Kobus Defasa) mit S-förmig gebogenen Hörnern ſteigt ſchon mehr bergan. Die niedlichen mit einem ſteifen Haar-Büſchel auf dem Hinterhaupte verſehenen Schopfantilopen ſind in mehreren wohl zu ſondernden Arten vertreten. Die reizendſte derſelben iſt ein Zwergböckchen, hier Beni-Iſrail oder Atro (Nanotragus Hemprichianus), welches die buſchigen Gegenden bis 5000 Fuß hoch benutzt. Mit ihm teilen einige Arten und Varietäten der zierlichen Gazellen (Dorcas) dasſelbe Verbreitungsgebiet. Die Klippenantilopen, ſo der Fiego (Calotragus montanus) und Saſa (Oreotragus saltatrix) zeigen ſich in der Woina-Dega und Dega, hier bis 12000 Fuß und darüber. Sie ſind die Gemſen der afrikaniſchen Hochgebirge, ebenſo kühn und gewandt wie ihre (übrigens verſchieden von ihner organiſierten) europäiſchen Verwandten.

Der Steinbock, Walja oder Waital (Capra Beden), belebt in kleinen Familien die Dega in Höhen von 12000—14000 Fuß. Namentlich kommt dies Tier, deſſen alte Männchen zuweilen mächtige Hornpaare entwickeln, in Godjam, Simen und in Laſta vor. Von ihm hat der Berg Walja-Gand ſeinen Namen. Dagegen fehlt unſerem Gebiet der Mähnenmuflon.

Der Wildbüffel oder Goſch (Bubalus caffer) zeigt ſich in der Kolla und tieferen Woina-Dega herdenweis. Es iſt dies ein ſehr böſes, wehrhaftes Tier, unter deſſen Hörnern und Hufen ſchon mancher Jäger verendet iſt (u. a. Lieuten. Wilh. v. Harnier aus Darmſtadt). Beſonders gefürchtet ſind alte, vereinſamte Bullen.

Die nicht wiederkäuenden Huftiere ſtellen hier mehrere Formen des Wildſchweines. Das kleine Sennaar-Schwein (Sus sennariensis) geht bis in die Kollas des weſtlichen Abyſſinien hinein, wird aber nicht, wie in Sudan, gezähmt. Das Warzenſchwein, Aroya, Mefles genannt (Phacochœrus Aeliani), bewohnt die Kolla und Woina-Dega bis zu Höhen von 9000 Fuß, iſt übrigens trotz ſeiner gewaltigen Hauer nicht die furchtbare Beſtie, als welche ſie in den Naturgeſchichtswerken und Reiſebeſchreibungen aufgeführt wird. Das Larvenſchwein, Haſſama (Sus larvatus) lebt in Höhen von 4000—8000 Fuß und ſoll ſich namentlich gern von Blättern und Schößlingen des Enſet nähren.

Ein häufiger Bewohner des Mareb, Hauaſch, des Tzana-Sees und anderer abyſſiniſcher Gewäſſer iſt das hier Gomari oder Gumare genannte Nilpferd. Am Tzana-See wird ihm von gewerbsmäßigen Jägern (den Woito) nachgeſtellt.

Im roten Meere exiſtieren einige intereſſante fleiſchfreſſende Waltiere wie der Abu-Salam (Delphinus Abusalam), der Bitan oder Finnwal (Pterobalaena) und (ſelten) der Potwal (Physeter macrocephalus). Das Ausſcheidungsprodukt des Darmes des Potwal, der aromatiſche Ambar, bildet an den afrikaniſchen und arabiſchen Küſten ein ſehr geſuchtes Räucherwerk. Aber auch pflanzenfreſſende Wale ſollen unſerem Gebiete nicht fehlen. Im roten Meere tummelt ſich die Tauileh, der Dujong (Halicore cetacea) und im Tzana-See lebt angeblich nach Heuglin Ja Bacher-Tedſcha oder Auli, eine Manati oder Seekuh (Manatus senegalensis?) die auch in centralafrikaniſchen Gewäſſern vorkommen ſoll. Stecker bezweifelt aber dieſe Angabe Heuglins.

Die Vogelwelt Abyſſiniens iſt ſehr reich. Sie greift nicht ſo tief in die menſchliche Exiſtenz hinein wie die Säugetierwelt, welche ja gerade in den afrikaniſchen Gebieten ſo bedeutungsvolle, ſo rieſige Formen aufweiſt. Wir vermögen daher der abyſſiniſchen Vogelfauna auch nicht das große Intereſſe abzugewinnen, welches wir der dortigen Säugetierfauna nicht verſagen wollten. Nichtsdeſtoweniger unternehmen wir hier den

Verlauf, und die Kampf- gefolgten sich bes öfteren so zer- theilten.

Deutlich hören und sie Kundigen in der Regel, deren Zuruf es nicht zu verursachen Fremden geboten. Die bei Gefahren sich ihm für Menschen und Thiere verbindenden Laute sind: Ho! Ho! Ho!

telkrähe (Coracias abyssinica) kommt neben unſerer europäiſchen vor, übertrifft die letztere aber an Farbenſchönheit.

Schmuckhafte Vögel ſind in Abyſſinien wohl vertreten. Namentlich liefern die Paradiesfliegenfänger, die Paradieswitwen, Eisvögel, Bienenfreſſer, Trogons, Erzkuckucke (Chalcites), die Glanzvögel (Lamprotornis) und Honigſauger (Nectariniae) außerordentlich ſchön gefärbte Arten. Die Papageien ſind nicht groß und werden an Schönheit eher noch von den ſtattlichen Piſangfreſſern übertroffen. Jener Reichtum an Prachtvögeln freilich, wie ihn die indiſche und weſtauſtraliſche Inſelwelt, ſelbſt Südamerika entfalten, iſt in Afrika und ſomit auch in der äthiopiſchen Alpenwelt, nicht zu ſuchen.

Man hat häufig darüber geklagt, daß in den hier beſchriebenen Gebieten der Vogelgeſang ſo gut wie gar nicht vertreten ſei. So ſchlimm ſteht es aber doch nicht und iſt Abyſſinien in dieſer Hinſicht keineswegs leer ausgegangen. Unſeren herrlichen Nachtigallenvortrag entbehren wir zwar, indeſſen exiſtiert doch ein vorzüglicher Rohrſänger (Calamodyta stentorea), es fehlt ferner nicht an hier überwinternden und an einheimiſchen Finken, Laubſängern, Grasmücken, Sproſſern, Rotſchwänzen, Wieſenſchmätzern, Steinſchmätzern, Buſchſchmätzern, an Lerchen, Droſſeln, Piepern und Fliegenſchnäppern, deren meiſt einfache Geſangsweiſen die Anmut keineswegs entbehren. Unter den ſchnurrenden und ſchwätzenden Bartvögeln giebt der im Laube verſteckte Perlbartvogel (Bucco margaritatus) Töne von ſich, deren Annehmlichkeit bis jetzt weder Heuglin noch Brehm noch ich ſelbſt genügend haben wiedergeben können. Der rotflüglige Würger (Telephonus erythropterus) und der Weichrücken (Malaconotus æthiopicus) laſſen ſich ebenfalls ſehr gut hören. Unter den rabenartigen Vögeln gefällt der Umberrabe durch ſeine Größe, ſein dunkelſchillerndes Kolorit und, wie der (weit häufigere) elſterähnlich gezeichnete Schildrabe, durch ſein poſſierliches Weſen. Die Nashornvögel werden durch den die Größe eines Truthahns erreichenden, in ſeinem Benehmen ſehr komiſchen

Abagamba (Buceros abyssinicus) und durch kleinere z. B. buntgebänderte Arten vertreten.

An taubenartigen Vögeln ist kein Mangel. Die Papageitaube (Treron abyssinica) zeichnet sich durch schön grün und gelbes Gefieder aus. Sehr niedliche Tiere sind die Kaptaube (Ectopistes capensis) und die Erdtaube (Chalcopelia afra). Auch hier wie in den nubischen Steppen machen sich die Turteltauben durch ihr unermüdliches Gurren bemerkbar.

Brehm bemerkt sehr richtig, daß Afrika ebensogut ein Hühnerland wie Asien sei, wenn jenes auch nicht denselben Reichtum an Formen aufzuweisen vermöge wie letzteres. Abyssinien ist in Bezug auf diese Tiere gut weggekommen. Namentlich entwickeln hier die Sandhühner (Pterocles), die Frankoline (Francolinus) und die Steinhühner (Ammoperdix) sehr hübsche, bis in die Woina Dega hinaufgehende Formen. Die Felshühner (Philopachys) finden sich in der Kolla, Woina-Dega und Dega. Das Perlhuhn, hier Zegra oder Hagul (Numida ptilorhyncha) streicht in kleineren Ketten bis 8000 Fuß hinauf, überall eine wahre Zierde der rasigen Untergründe des Waldes bildend.

Die Laufvögel zeigen sich zunächst durch Trappenarten repräsentiert, unter denen die Arabs-Trappe die größte und stattlichste ist. Sie läuft ebenso gewandt und andauernd, als sie zu fliegen versteht. Der Strauß, hier Sagon oder Sakan, besucht nur die Kollas und die Steppen der Küstengegenden.

Eine außerordentliche Menge von Regenpfeifern, Brachschwalben, Reiherläufern, Austernfischern, Reihern (verschiedenster Art), Nachtreihern, Umbervögeln (Scopus), Störchen, Abdimstörchen, Sattelstörchen, Löffelreihern, Nimmersatten, Ibisen, Schnepfen, Wasserläufern, Strandläufern, Rallen, Pfauen- und Jungfernkranichen belebt die Ufer des Roten Meeres, die abyssinischen Flüsse und Seen. Der Kropf-Ibis (Geronticus carunculatus) besucht die Küsten, aber auch die Bergwiesen der Woina-Dega und Dega, bis zu 10 000 Fuß, der Schopf-Ibis (Ger.

comatus) wurde im Februar in der Samhara und in der Woina-Dega beobachtet.

Aber auch Schwimmvögel zeigen sich hier und zwar in ungeheueren Flügen. An den Küsten wimmelt es von Möven, Seeschwalben, Kormoranen, Pelikanen, Tropikvögeln, Tauchern, Enten, Gänsen, Flamingos. An Flüssen und Seen tummeln sich Möven, Seeschwalben, Scherenschnäbel (Rhynchops), Nilgänse, Höckergänse, Witwenenten, Krickenten, Spitzschwanzenten ꝛc. ꝛc.

Die Amphibien und Reptilien entziehen sich bis auf wenige Formen noch mehr der allgemeinen Beobachtung als die Vögel, und tragen noch weniger als letztere dazu bei, der Physiognomie des Landes ein charakteristisches Gepräge aufzudrücken. Seeschildkröten sind an der Roten Meerküste ein sehr häufiges Fangobjekt. Das von hier bezogene Schildpatt steht in sehr gutem Ansehen. An Seen und Teichen ist eine Sumpfschildkröte (Pentonyx Gehafie) sehr gemein. Sie sonnt sich gern auf Steinen und stürzt sich bei Annäherung von Menschen u. s. w. schleunigst ins Wasser. Riesenschlangen (Python Sebae) hausen in buschigen Felsgegenden, werden bis etwa 20 Fuß lang und sind unbegründeterweise ein Gegenstand größter Furcht. An Giftschlangen ist das Land zum Glück nicht reich. Die Kleopatra-Schlange, Brillenschlange (Naia Haje) und die Sandviper (Echis arenicola) scheinen am verbreitetsten zu sein. Man hört hier trotz des Barfußgehens der Leute nicht viel von ihren schädlichen Bissen. Das Nilkrokodil, abyss. Aso, lebt im Takaze, im Tzana-See, im Hauasch und in jenen Lachen der Niederungen, welche öfters Ketten bildend während der feuchten Zeit einen stromartig werdenden Abfluß gewinnen. In derartige, in Ost-Sudan Fulat und Kullolab genannte Teiche oder Sümpfe ziehen sich auch eine große Eidechse, der Nilwarner, und sogar das Nilpferd zurück. In den Kollas haust eine andere große Eidechse, der Steppenwarner (Varanus ocellatus). Große und kleine dornschuppige Eidechsen, Uromastix, Stellio, Agama, beleben Felsen, Mauern und Bäume. Geckonen machen auch in

den Hütten Jagd auf Insekten. Unter den froschartigen Amphibien ist die Pantherkröte die verbreitetste. Die Landmollusken sind zahlreich, bieten jedoch außer einigen Wellhornschnecken (Achatina) keine so besonders auffallenden Formen dar.

Es läßt sich erwarten, daß ein so coupiertes und in klimatischer Hinsicht so abwechselnd gestaltetes Gebiet wie Abyssinien auch eine sehr große Zahl von Gliedertieren beherbergen müsse. Vergeblich wird man hier jene überaus farbenprächtigen Formen der Käfer und Schmetterlinge suchen, welche in Brasilien, Indien und Polynesien das Auge des Sammlers ergötzen. Vielmehr herrschen hier im Kolorit jener Tiere unscheinbarere Farben vor. Übrigens greift das üppige Insektenleben in Gestalt zahlreicher forstlich schädlicher Kerfe, ferner zahlreicher Schaben, Termiten, Ameisen u. s. w. auch in diesen Gegenden feindlich in die menschliche Existenz ein.

Abyssiniens Bewohner bieten ein reiches, mannigfaltiges Interesse dar. Unter ihnen sind zunächst diejenigen zu unterscheiden, welche uns als Ureinwohner gelten müssen, und solche, die von außen her zugewandert sind.

Als Ureinwohner des abyssinischen Alpenlandes sind die Agau anzusehen, welche noch heute den Grundstock der ganzen dortigen Bevölkerung bilden. Nach Buchère ist dieser Name Agau bereits in der zur Zeit des Pharao Usertesen II. gebräuchlich gewesenen Völkerbezeichnung Wawa (Awawa) zu suchen, in welcher das w etwa nach Art des englischen Buchstaben Döbblju auszusprechen wäre. Nach Ansicht jenes französischen Gelehrten bildeten die Agau zur Ptolemäer- und Kaiserzeit eine reiche, mit Gold, Silber, Kupfer, Lasurstein u. s. w. handelnde Nation, welche zur Zeit des erwähnten Pharao sich bis zur ägyptischen Grenze erstreckte. Diese letztere aber befand sich bei Wadi-Halfa in Nubien. Hier erinnert die Lokalbezeichnung Wawi noch jetzt an die Wawa. Diese müßten im nubischen Nilthale mit den Berabra (Lepsius Nil-Nuba) zusammengestoßen sein. Nach und nach sollen die Wawa teils von den

Pharaonen, teils von den äthiopiſchen aus den Berberinern hervorgegangenen Begründern Napatas (S. 12) nach Süden gedrängt worden ſein. Aber die Wawa haben ihren alten Nilgott, deſſen Verehrung ſie in Nubien gepflegt, nicht verlaſſen, ſondern den Kultus desſelben mit ſich geführt, als ſie über den blauen Fluß zurückgewandert ſind. Nach Salt's Angaben ſoll der Bauſtil der beſſeren Agau-Häuſer an die Pylonen oder von oben nach unten abgeſenkten Flügel- und Thorbauten der altägyptiſchen Tempel erinnern. Bruce dagegen ſucht den Namen Agau von Ag Hirt (Hüter) und Woha (Waſſer) abzuleiten. Der berühmte ſchottiſche Reiſende erzählt uns, daß der Schum oder Prieſter des Nil an deſſen Hauptquelle beim erſten Aufgehen des Hundsſternes (oder nach anderen auch elf Tage darauf) alle Häupter ſeiner (Agau-) Stämme verſammele. Dann werde eine ſchwarze Kuh, die noch kein Kalb zur Welt gebracht, geſchlachtet, ihr Kopf werde in die Quelle getaucht und in die friſch abgezogene mit dem Waſſer der Quelle beſprengte Haut feſt eingewickelt. Der übrige Körper werde gereinigt, zerwirkt und auf den Hügel über der erſten Quelle gelegt; da werde er mit Waſſer gewaſchen, welches die Vornehmſten in ihren hohlen Händen herzugetragen hätten. Nun werde das Fleiſch verteilt, roh gegeſſen und mit Nilwaſſer hinuntergeſpült. Die Knochen würden auf einen Haufen geworfen und ſpäter verbrannt. Die Anweſenden ſollen dann noch andere Gebräuche verrichten und den Nilgott nach Art der alten Ägypter anbeten.

Die Laſta-Agau ſollen in Höhlen wohnen und den Takaze in derſelben Weiſe verehren, wie die Agau von Damot und Tſcheras den Nil. Dies ſpricht gegen Rueppell, welcher für die Nil-Verehrung ſeitens der Agau keinen vernünftigen Grund finden will und daher gegen Bruce's Darſtellung Widerſpruch erhebt. Bruce aber verdient in meinen Augen meiſt unbedingtes Vertrauen. Warum ſollen die Agau aus einer früheren Zeit ihres Vordringens gegen die eigentlichen Nilländer — wie weit ſie hier gelangt ſein mögen, das laſſe ich dahingeſtellt — nicht

LIBRARY OF THE UNIVERSITY

noch die Tradition von einer Verehrung des Abay-Niles (blauen Fluſſes — Bachr el asrok), deſſen Quellen ſie gekannt, weiter fortgepflanzt haben? Können ſie nicht überhaupt von Urgedenken her eine Neigung für die abgöttiſche Verehrung von Flüſſen und Quellen beſeſſen haben? Iſt eine ſolche nicht bei vielen Völkern ganz Afrikas verbreitet, denen jedes größere Waſſer als ein Gott oder wenigſtens als ein Fetiſch gilt? Ja, Rueppell beſchreibt ſelbſt eine Ceremonie aus der Gegend von Adigerat, welche auf obiges bezüglich, nach Ausſage ſeiner eingeborenen Begleitung ein Überreſt heidniſchen Dienſtes ſein ſollte. Die Agau ziehen Schlangen (natürlich unſchädliche) in ihren Häuſern auf. Das thun auch andere afrikaniſche Stämme, die Gala, die Guinea-Neger, die Kaffern. Nach Krapf ſollen die Abyſſinier vor ihrer Bekehrung zum Chriſtentum eine große Schlange (wohl Python Sebae, S. 34) angebetet haben. Dies Untier ſpielt auch in der altägyptiſchen Mythologie eine hervorragende Rolle. Dieſe Schlangenverehrung hängt ferner mit dem Pſyllendienſt der Alten zuſammen. Bruce läßt die Agau um Eintreten des Regens beten. Dies erinnert wieder an eine ganz ähnliche Ceremonie bei den Gala und an die bei den nigritiſchen Völkerſchaften bis gegen das Kap der guten Hoffnung hinab übliche Regenmacherei.

Die echten unverfälſchten Agau wohnen heute in der Provinz Agaumeder und in der eigentlichen Provinz Agau. Ich ſelbſt habe Agau aus Laſta geſehen, welche ſich in ihrem Geſichtsſchnitt im ganzen von den übrigen Abyſſiniern nicht unterſchieden. Als Typus der echten Agau konnte Ras Ubie, der bekannte Fürſt von Tigre, gelten, welcher gegen Theodor II. ſeine Herrſchaft verlor. Dieſer Mann, der in der neueren Geſchichte Abyſſiniens eine ſo hervorragende Rolle geſpielt hat, iſt von Lefèbvre in deſſen großem Reiſewerk abgebildet worden. (Fig. 4.) Die Abyſſinier dieſes Stammes ſind von mittlerer Körpergröße, wohlgebaut, eher etwas zierlich als kräftig. Der Kopf iſt lang, die Stirn iſt ſanft gerundet, manchmal ſtärker gewölbt, die Naſe iſt vorſtehend,

hat einen großen aber geistlosen Kopf, ein häufiger Gesichtsausdruck ist Stumpfsinn, gemischt mit Schlauheit. Gutmüthigkeit, gepaart mit wenig Muth, Eifersucht, Neid, Rachsucht, Neugierde und Dummheit.

Fig. 4.

Neger aus dem Kongo.

Unsere eigene Race, die Race der Europäer, ist durch Gesittetheit und Wissenschaft ausgezeichnet. Der Mensch dieser Race hat einen hohen Gesichtswinkel, der Kopf ist mehr rund, die Stirne hoch und breit, die Nase gerade, der Mund klein, die Lippen dünn, das Kinn rund, die Backenknochen treten nicht hervor, die Haare sind lang, weich und glatt, die Farbe ist weiß, die Augen sind blau, grau oder braun. Der Europäer ist der Typus der Schönheit, Vollkommenheit und Vernunft.

bei den Agau von Agaumeder die äußeren Augenwinkel etwas nach oben gewendet. Das ſoll auch öfter bei dem Agauvolk der Falaſcha beobachtet werden. Ras Ubie hatte derartig ſchiefe Augen. (Fig. 4.)

Die Agau-Sprache, das Hamtönga, Hamra oder Agaumja, weicht nach dem wenigen bis jetzt darüber bekannt Gewordenen kaum von den übrigen abyſſiniſchen Sprachen, namentlich aber vom Amhara, ab. Es ſcheint dasſelbe auch verwandtſchaftliche Beziehungen zu dem Fungidialekt von Fagoba oder Dar Gubba zu haben. Dies Hamtönga zerfällt in Dialekte.

Zu den Agau müſſen auch die Falaſcha gerechnet werden. Dieſer Name kommt nach Angabe der Leute ſelbſt von Falaſian — Verbannte her. Abbadie dagegen glaubt, daß ſich derſelbe auf den induſtriöſen Sinn der Falaſcha beziehe. Derartige Menſchen wohnen nun in Wolkait, Simen, Wodjerat, Dembea, Ermetſchoho, Tſagade, Janfangara, Alafa, Wochni, Dagoſa, Damot, Agaumeder, Begemeder, Laſta, Kuara und Schoa. Manche ſollen ſich ſogar unter den Adzebo-Gala und in Gurague niedergelaſſen haben. Die von mir in Meſalamie beobachteten Falaſcha hatten die oben hervorgehobene Prognathie in hohem Grade, auch ſchräg geſtellte Augen. Sie ſahen übrigens ſo aus wie manche Beſcharin Nubiens. Die Sprache der Falaſcha, das Huaraza oder Kuara, ſoll jetzt in Dembea untergehen, ſich jedoch in Kuara noch halten und einem gewiſſen Agau-Dialekt ähneln.

Die Falaſcha ſind die Eiſeninduſtriellen Abyſſiniens und daher, wie die Bearbeiter dieſes wichtigen Metalles in einem großen Teile von Afrika, in den Augen des übrigen Volkes von dem unheimlichſten Nimbus umgeben. Die Falaſcha ſelbſt behaupten aus Jeruſalem zu ſtammen, ſie halten den Namen Gottes hoch, heiligen den Sabbat am Sonnabend, verneinen die göttliche Abſtammung Chriſti, erklären die Wöchnerinnen für unrein, ſchlachten Oſtern am Feſt der Freude ein Opferlamm, tauchen den Neugebornen bei der Taufe unter, ſchätzen die fünf

Bücher Mosis sehr hoch u. s. w. Nach Heuglins Angabe sind die Falascha im Äußern von den übrigen Abyssiniern kaum zu unterscheiden. Von der hebräischen Sprache wissen und verstehen sie nichts. Sie leben wie die Mohammedaner streng in Quartieren der Städte und in besonderen Dörfern abgegrenzt. Sie verfügen über Grundbesitz, haben Vieh, treiben Ackerbau, Baumwollenweberei, das Schmiede-, Maurer-, Zimmerer- und Töpfergewerbe, sie verstehen aber auch die Silberarbeit. An Fleiß und Scharfsinn erheben sie sich wie die Giberten oder abyssinischen Anhänger des Islam über die dortigen Anbeter des Kreuzes. Heuglin findet ihre Gotteshäuser von den christlich-abyssinischen Kirchen nicht verschieden. Gewisse ihrer geistlichen Orden, unter denen Kastration und frenetisches Fasten Hauptaufgaben bilden, haben die Tracht der Mönche des Landes angenommen. Der Abuna oder Oberpriester hat seinen Sitz in Kuara. Sie verfügen auch über weibliche streng gehaltene Orden (Batiwa).

Der Gottesdienst der Falascha, dieser den Agau so sehr nahe verwandten Landeseingeborenen, ist ein Gemisch von altchristlichen und von israelitischen Gebräuchen. Letztere stammen aus der Zeit her, in welcher ein verdorbenes, von yemenischen Arabern herübergebrachtes Judentum die Staatsreligion Abyssiniens gewesen ist. Eine Zeit lang haben die Falascha große Macht im Reiche besessen und eigenen Königen gehorcht. Eine ihrer Fürstinnen, Judith, zerstörte an der Spitze ihrer Bewaffneten den Tempel von Axum. Im 10. Jahrhundert unserer Zeitrechnung gründete eine andere Falascha-Prinzessin, Namens Sague (Ptenmu) von Lasta eine Dynastie, über die es heißt, sie sei 400 Jahre lang am Ruder geblieben. Durch Yekon Memleket wurde die Macht der Falascha gestürzt. Seitdem ist es mit ihrer politischen Bedeutung vorbei und sind im Laufe der Zeit viele der Leute durch die christlichen Machthaber gewaltsam zum Religionswechsel gezwungen worden.

Die Falascha werden noch heute von vielen für echte Juden gehalten, welche von irgend einem assyrischen oder römi-

ſchen Eroberer aus dem gelobten Lande vertrieben ſein ſollen. Dieſer von mir und von anderen längſt widerlegte Irrtum pflanzt ſich in der Ethnologie trotzdem wie wucherndes Unkraut fort. Die Falaſcha gehören vielmehr wie die ſchwarzen Juden Indiens und der Loangoküſte, wie die Madagaskar-Juden und die krimiſchen Karaiten zu den Pſeudo-Juden R. Andrees, d. h. zu Leuten, welche zwar iſraelitiſche Gebräuche innehalten, aber mit nichten als Angehörige des auserwählten Volkes betrachtet werden dürfen.

Ein anderer Agauzweig ſind die Kömanten oder Kamanten, welche in bergigen Strichen nahe der Reichshauptſtadt Gondar, ferner in Kolla-Wogera, Tſchelga, Wochni, Kuara und in Schoa wohnen. Dieſe Huaraza redenden Leute ſollen ſich im Äußeren ebenfalls nicht von den übrigen Abyſſiniern unterſcheiden. Sie beſchäftigen ſich mit Jagd, Viehzucht, Bienenzucht und mit Ackerbau, ſie halten ihre Familien frei von fremder Beimiſchung und zeichnen ſich durch Tüchtigkeit in der Arbeit aus. Sie glauben nach Rueppells Angaben an einen Gott und an die Unſterblichkeit. Sie erkennen Moſes als einen gottbegnadeten Propheten an, verſchmähen aber ein beſonderes Glaubensbuch. Sie beobachten zwar keine eigentlichen Feſttage, feiern jedoch am Sonnabend vom Ackerbau. Sie faſten nicht und eſſen alles von Chriſten, Mohammedanern oder Falaſcha geſchlachtete Fleiſch. Iſt ein Familienvater geſtorben, ſo kommen die Ortsangehörigen in einer beſonderen Hütte zuſammen, in welcher der Sohn des Verblichenen Gerſtenbier kredenzt. Die Weiber durchbohren nach dem erſten Wochenbett das Ohrläppchen und erweitern die Öffnung durch eingeſchobene Holzklötze ſo lange, bis nur noch ein ſchmaler Haut- und Knorpelring auf die Schultern herabhängt. Dieſe an die braſilianiſchen Botocudos und Miranhas erinnernde Sitte der Ohrlappendurchbohrung findet ſich bei den Wakuafi, den Kaffern und anderen afrikaniſchen Volksſtämmen wieder. Die angeblich früher dem jüdiſchen Ritus ergeben geweſenen Kömanten ſtehen der chriſtlich-jakobitiſchen Mehrzahl der Abyſſinier als

Ketzer, als Sektierer gegenüber und werden von diesen wie auch von den Mohammedanern gründlich zurückgesetzt, ja mißachtet. Nur der im Beginn seiner Regentenlaufbahn staatskluge Negus Theodor II. hatte die Kömanten als treue und tapfere Anhänger an sein Heerlager zu fesseln gewußt.

Agau ihrer Nationalität nach sind ferner die Bilen am Roten Meere, sonst auch die Bogos genannt. Sie glauben selbst von den Lasta-Agaus abzustammen. Den Bogos wieder nahe verwandt sind die Mensa der gleichnamigen Hochebene.

Die schon früher kurz erwähnten Woito, Woto oder Waito, Wato am Tzanasee und weiter in Amhara hinein sind ihrer Abkunft nach, mir gewordenen Nachrichten zufolge, ebenfalls Agau, sie redeten früher Hamtönga, sprechen aber zur Zeit fast nur das Idiom der Provinz, in welcher sie leben. Diese Leute sind geschickte Nilpferdjäger, sie erlegen wilde Schweine, Wasservögel, Krokodile, fangen Fische und Schildkröten. Sie essen ohne Skrupel das Fleisch aller dieser Tiere. Dadurch machen sie sich den übrigen zum Teil strenge Speiseverbote befolgenden Abyssiniern als Heiden oder mindestens als Ketzer verdächtig. Sie beachten weder die Beschneidung, noch üben sie sonstige religiöse Gebräuche aus. Rueppell betont ganz besonders, daß die Woito sich durch Gesichtszüge und andere körperliche Eigentümlichkeiten nicht von den übrigen Abyssiniern unterscheiden. Übrigens zeigen diese Leute in ihren Sitten und Gebräuchen manche Ähnlichkeit mit denen der Hauauit (Wawa, Agau S. 36) oder gewerbsmäßigen Nilpferd- und Krokodiljäger Nubiens, mit den ähnliche Beschäftigungen treibenden Budduma des Tsad-Sees, mit den Wanderobo und anderen afrikanischen Jäger- oder Fischerkasten.

Gelten uns nun die Agau-Stämme, welche von manchen Forschern direkt mit den Gala identifiziert werden, als Ureingeborene des abyssinischen Alpenlandes, so stoßen uns in diesem doch auch noch andere an Zahl und politischer Obmacht über jene vorherrschende Stämme auf, die trotz ihrer Ähnlichkeit und Verwandtschaft mit den Agau auch eine gewisse Eigenart bewahren.

Da ſind zunächſt die mächtigen und verbreiteten Amhara, welche nicht allein dieſe gleichnamige Provinz, ſondern auch Schoa im Beſitz haben. Sie wohnen zerſtreut in den übrigen Landesteilen. Sie ſind urſprünglich Agau, welche ſich mit Gala, namentlich aber mit Edjau, Wollo und Tulema vermiſcht haben, ohne daß dadurch freilich ihr urſprünglicher phyſiſcher Habitus beträchtlich alteriert werden konnte. Die Amhara ſprechen einen dem Geez oder der äthiopiſchen Urſprache verwandten Dialekt, der übrigens mit Gala- und Agau-Wörtern reichlich durchſetzt erſcheint. Dieſe Sprache, das Amharinja, verſchafft ſich jetzt mehr und mehr Verbreitung.

Ein anderer Stamm ſind die Tigre in der gleichnamigen Provinz, welche ſich ebenfalls nicht weſentlich von den übrigen Abyſſiniern unterſcheiden. Im Durchſchnitt haben ſie etwas ſchärfere Züge als die Amhara. Sie ſprechen das Tigrinja, eine Tochter des Geez, welche letzterem näher ſteht als das Amharinja. Das Tigrie oder Baaſe, ebenfalls dem Geez verwandt, wird in der Samhara und von den Beni-Amir geſprochen. Die Beni-Amir oder Beni-Amr zeigen ſich als ein die Seeküſte im Norden von den Habab unter 16—18° N. Br. und das Land Baraka bewohnender Nomadenſtamm, welcher abyſſiniſchen Urſprunges iſt und früher einmal von Belau, wohl einem Danakilſtamme, unterworfen wurde.

Außer dieſen und außer den oben ſchon genannten Idiomen der Agau und Kömanten werden im Lande noch Nerebena, (ſpäter) Baſen und verſchiedene Gala-Dialekte, endlich auch arabiſch geſprochen, ganz abgeſehen noch von verſchiedenen hier zeitweiſe geredeten europäiſchen Sprachen.

Das Geez iſt ein den ſemitiſchen oder ſyroarabiſchen Sprachen nahe verwandtes Idiom. Auf die Entſtehung desſelben haben unzweifelhaft ſchon früher ſtattgehabte Beziehungen zwiſchen Arabern und Abyſſiniern Einfluß geübt. Vielleicht hat ſich dies Idiom aus einem arabiſchen Hirtendialekt und aus zahlreichen afrikaniſchen Lehnwörtern hervorgebildet.

Abyſſinien iſt den Alten zwar ſchon zu früher Zeit, aber doch noch nicht in jenen fernliegenden Perioden bekannt geweſen, in denen Homer ſeine unſterblichen Geſänge verfaßt hat. Dillmann verwirft mit Recht die Annahme, daß unter den Äthiopern, welche ſchon zur homeriſchen Ära als ein frommes, opferſpendendes Volk gegolten hätten, die Abyſſinier und Somal verſtanden werden dürften, wie dies doch durch Mannert, Heeren und Knobel verſucht worden iſt. Das zeige Herodots Beſchreibung von dem bei den Äthiopern herrſchenden Sonnenſtich, von dem dortigen Goldreichtum und von der daſelbſt üblichen Begräbnisweiſe. Dillmann hält dieſe Nachrichten auf das alte Meroë, die heutigen Provinzen Berber und Sennaar, anwendbar.

Nach alten Berichten ſollen unter der Regierung des Pharao Pſamtik (um 666 v. Chr.) gegen 240 000 Angehörige der ägyptiſchen Kriegerkaſte ſoweit ſüdlich von Meroë gezogen ſein, als dieſer Staat von Syene (Aſſuan) entfernt liegt. Herodot meldet, daß die Kriegsleute ſich deshalb mit dem Pharao veruneinigt hätten, weil man ſie zu lange unter den Waffen gehalten, ſie auch vielleicht zu ſchlecht oder unregelmäßig beſoldet habe. Bekanntlich iſt letzterer Zuſtand im Nilthale auch heute noch ſtationär. Dillmann und ich ſelbſt halten jene Zahl der ausgewanderten Kriegsleute für zu hoch gegriffen, wenn auch ſonſt das von Diodor, Strabo und Plinius beglaubigte Ereignis als eine geſchichtliche Thatſache anerkannt werden darf. Dillmann bezweifelt im Gegenſatz zu den oben erwähnten Forſchern, daß die ägyptiſchen Kriegsleute ſich in Abyſſinien niedergelaſſen haben. Er meint vielmehr, die Flüchtlinge würden ſich in der durch den Atbara und Nil gebildeten Halbinſel und weiter ſüdlich eingerichtet und hierhin die ägyptiſche Kultur verpflanzt haben. Das klingt höchſt wahrſcheinlich.

Erſt zur Ptolemäerzeit wird Abyſſinien bekannter. Zur Zeit des Ptolemäus III. Euergetes (247—222) gab es an der abyſſiniſchen Küſte im Weſten der Annesley-Bucht den Hafenort Adu-

lis, ein von griechischen Auswanderern in einen blühenden Zustand versetztes und darin unterhaltenes Emporium. Von dort holten die Handelsgaleeren Elfenbein, Rhinozeroshorn, Peitschen von Nilpferdhaut (jetzt — vielleicht schon damals — eine Arbeit der Woito), Schildpatt und Sklaven. Nördlicher lagen Ptolemais Theron (d. h. der Elefantenjagden) und Berenike Epideires (d. h. auf der Landzunge — Kiepert). Im Hinterlande jagte man damals nicht nur Elefanten, sondern man fing sie sogar lebendig und schaffte sie nordwärts, wo sie zum Kriegsdienst abgerichtet wurden. Derselbe Ptolemäus Euergetes hat nach Cosmas 400 troglodytische und abyssinische Elefanten, welche sein Vater und er selbst an Ort und Stelle gefangen, gegen Seleucus Kallinicus ins Feld geführt! In der blutigen Schlacht von Raphia (217 v. Chr.), welche Ptolemäus IV. Philopator gegen Antiochos III. oder den Großen geschlagen, zogen trotz des Antiochos Niederlage die 73 afrikanischen Elefanten des ägyptischen Königs gegen die 102 indischen Tiere des syrischen Königs den Kürzern. Welche Kulturbestrebungen schon damals an einer Küste, welche heute kaum der scheue Fuß eines herumschweifenden Nomaden zu betreten pflegt! Bereits in jenen fernen Zeiten blühete im heutigen Tigre das Reich Axum, Axome, Auxumis (Aksum abyssinisch). Wie wir oben gesehen haben, sind nicht entwischte ägyptische Soldaten die Begründer dieses Staates gewesen, sondern zunächst griechische Kolonisten, welche den Einfluß ihrer weltbildenden Kultur bis in die entferntesten Gebiete zu verpflanzen wußten. Dillmann bemerkt sehr richtig, daß die axumitischen Baureste keineswegs ägyptischen Vorwürfen ihren Ursprung verdankten, sondern daß sie jüngern Datums seien. Jener Forscher führt weiter aus, daß durch verschiedene Thatsachen die enge Verbindung des axumitischen Reiches mit Südwestarabien verbürgt werde. Ohne Zweifel seien seit der Ausbreitung jenes Staates auch über Arabien, freiwillig oder gezwungen, zahlreiche Himjaren oder Sabäer (Araber) über das Rote Meer nach Abyssinien hinübergedrungen. Das Wachstum

Obelisken von Rom, und Neapel.

und die Blüte jenes äthiopiſchen Reiches hätten weſentlich auf dem Zuſammenwirken der dort aufgenommenen griechiſchen und ſüdarabiſchen Kulturelemente beruht.

Beim heutigen Axum, einer Provinzialſtadt von ca. einer engliſchen Meile Ausdehnung und etwa 3000 Einwohnern, finden ſich noch zahlreiche Überreſte aus der glanzvollen Periode des alten Reiches. Nach Heuglin mag ſich die Zahl der dort vorhandenen Obelisken und Tafeln auf 50—60 belaufen. Viele derſelben liegen in benachbarten Gehöften, einige haben ſich im Sturz an große Bäume angelegt. Sie ſind aus dem Trachyt (S. 5) der nächſten Umgebung geformte Monolithe, von denen Salt, Rueppell, Lefèbvre und Heuglin gute Abbildungen veröffentlichten (Fig. 5). Der Stil dieſer Baudenkmäler iſt weder ägyptiſch noch klaſſiſch-griechiſch, noch zeigt er Anklänge an jene älteren Schöpfungen, welche in den Chalifenſtädten unſere Bewunderung erregen. Höchſtens könnten dieſelben, falls ich hierin nicht irre, einigen (aber auch nur einigen) Vergleich mit jenen Monumenten Vorderaſiens aushalten, welche man, wenngleich etwas ſchüchtern, der ſeleucidiſch-ſyriſchen Ära zuzuſchreiben geneigt iſt. Auch alte Münzen ſind unter den axumitiſchen Denkmälern gefunden. Wenig verlautet über deren ſpäteren Verbleib. Die Thronſäulenreſte hierſelbſt laſſen auf einen luxuriöſen Königsſitz, die Opfernäpfe auf einen heidniſchen Kultus ſchließen. Münzen, welche aus den ſpäteren Regierungsepochen der Könige Arma, Aphidias und Gerſemur (6—7. Jahrh. n. Chr.) herrühren, zeigen die biſchöfliche Tiara und das Kreuz, welches letztere hier bereits in der höchſten Blütezeit des Reiches, d. h. um 330, aufgerichtet wurde. Einer der Obelisken verkündet in griechiſcher Schrift die Siege des (axumitiſchen) Königs Aizanas, Laſan, welcher ſchon in ſeiner Epoche (345 n. Chr.) über das Land, über einen Teil Arabiens und über die nubiſchen Bedja gebot. Axum wurde durch die Falaſcha-Königin Judith (S. 41) und ſpäter durch den Danakil-Eroberer Mohammed Guranje vernichtet. Manche glauben, daß hierbei auch Erdbeben ihr Werk gethan haben.

Es ſollen ſich andere Ruinen bei Madſchud, zu Jaha bei Adua, zu Dingile, am Wore u. ſ. w. finden.

Adulis hat gleichfalls ſeine alten Reſte. Eine von Ptolemaeus Euergetes herrührende Inſchrift macht uns mit vielen geographiſchen und Völkernamen bekannt, deren manche bereits in Axum vorkommen.

Das Chriſtentum wurde um das oben genannte Jahr durch zwei ſchiffbrüchige Handlungsgehilfen Namens Frumentius und Aediſius an den Hof des Königs Saraeldin verpflanzt. Die axumitiſchen Fürſten, welche ſich ihrer Herkunft vom Kriegsgotte Ares rühmten, ſollen erſt um 356 die chriſtliche Religion angenommen haben. Jener Frumentius wurde, nach Norden zurückkehrend, durch den damaligen alexandriniſchen Patriarchen Athanaſius zum Erzbiſchof (Abuna) von Abyſſinien geweiht. Er führte hier den Namen Aba (Abuna) Salama — Vater des Heils — und ſorgte in energiſcher Weiſe für die Ausbreitung der von ihm gepredigten Lehre.

Nun folgt eine verhältnismäßig dunkle Zeit, in welche aber doch die Feldzüge der Abyſſinier nach Arabien fallen, auf die ich ſpäter zurückzukommen gedenke. Die Erhebung der Falaſcha und die Gründung ihrer Dynaſtie iſt ſchon oben erwähnt worden (S. 41). Auch der Sturz derſelben durch einen chriſtlichen Herrſcher wurde dort aufgeführt. Aus der Dynaſtie des Königs Yekon Memleket oder Teſfa Yaſus ſind kraftvolle Herrſcher hervorgegangen. In dieſe Zeit der Neuaufrichtung des chriſtlichen Reiches fällt die Wirkſamkeit des großen Abuna Tekuela-Haimanot, welcher jenen Yekon Memleket zum König geſalbt haben ſoll.

In Schoa macht ſich noch heute die durch den intelligenten König Menilek vertretene Dynaſtie Salomos breit. Die halb in Mythus gehüllte Geſchichte der letzteren iſt aber etwa folgende. In der Bibel leſen wir bekanntlich von einer Königin von Saba, welche Salomo aufgeſucht und mit dieſem weiſen Regenten, als Ergebnis gegenſeitiger Minne, den Menilek gezeugt haben

ſoll. Ohne die Geſchichtlichkeit dieſer Königin, für welche etwa ſo gute Zeugniſſe vorliegen, wie über David und ſeine geſamte Sippe, abſolut in Zweifel ziehen zu wollen, glaube ich doch, daß unter ihr nur eine meroitiſche oder abyſſiniſche Fürſtin, eine Art Candace, verſtanden werden dürfe, welche vielleicht dem Judenkönige, dieſem Stern des damaligen öſtlichen Altertums, einen Beſuch zu machen teils rein geiſtiges, teils aber auch nur weltliches Bedürfnis gefühlt haben mag. Dieſe Königin, mit eigentlichem Namen Nagaſta Adzaba oder Makada, vielleicht eine Adzebo-Gala (?), trat der Sage nach zum Judentum über. Die Kebra za Negeſt, ein altabyſſiniſches Manuſkript, meldet uns, daß der Sohn Menilek in Abyſſinien eine iſraelitiſche Kolonie und eine ſalomoniſche Dynaſtie gegründet habe. Nach den Feſtſetzungen der Königin Makada ſoll von damals ab kein weiblicher Regent mehr auf dem Throne von Habeſch geduldet worden ſein. Auch wurde ſchon in jener Zeit das Hofgeſetz erlaſſen, nach welchem die nicht zum Throne berechtigten Prinzen bis zu ihrer etwaigen (ſtellvertretenden) Übernahme der Regierung oder bis zu ihrem Tode in ſtrenger Gefangenſchaft gehalten werden mußten. Mit barbariſcher Konſequenz wurde dieſer Brauch in Schoa bis auf die Tage Sahela Selaſies (1842) beibehalten. Nur die weiblichen Anverwandten, von denen dynaſtiſche Intriguen nicht befürchtet wurden, durften frei ausgehen.

Wieviel geſchichtliche Wahrheit an jener ganzen Hiſtorie von der Königin Makada, von ihrem Beſuch bei Salomo und von deſſen Folgen ſein möge, dies iſt für uns auch dann ſchwierig zu ergründen, wenn wir hier einem ſelbſt nur beſchränkteren thatſächlichen Untergrunde die Ehre geben wollen. Soviel aber ſteht feſt, daß ſchon in ſehr früher Zeit jüdiſche Ritualgeſetze ihren Eingang in Abyſſinien gefunden haben müſſen. Es mag dies namentlich unter der Herrſchaft jener alten Dynaſtieen geweſen ſein, welche ihre ganz direkte Herkunft vom Hauſe Salomo glaubten ableiten zu dürfen.

Die ehemaligen Statthalter Schoas, welche den Königstitel

(Negus) usurpiert, führen ihren Stammbaum wie schon bemerkt noch jetzt auf die salomonische Dynastie zurück und lassen sich angelegen sein, nicht wenigen ihrer Thronerben den begnadigten Namen Menilek zu verleihen.

Um 1530 saß das Haus Salomos auch zu Gondar, Guendar, in Amhara auf dem Thron der Negus Negest, der Könige der Könige oder Kaiser. Um diese an welthistorischen Erschütterungen so reiche Zeit sammelte Mohammed Guranje (Linkhand), ein fanatischer Moslim, die Aferstämme des abyssinischen Tehama, aber auch Somal und Gala, um sich. Diese Völker führte er gegen das christlich-abyssinische Reich. Das aber war allein zu schwach gegenüber den Fanatikern des Islam und wandte sich an die damals überall gegenwärtigen Portugiesen um Hilfe. Ein Haufen tapferer lusitanischer Armbrustschützen und Arquebusiere vom Schlage der Invasionstruppen eines Cortez und Pizarro, unter Führung des Dom Christovão da Gama, erschien in Abyssinien, schlug und tötete den Guranje und jagte die Fanatiker zum Lande hinaus. Der Thron Salomos wurde gerettet und Galaudiös (Claudius) zum Negus Negest erhoben. Als Lohn begehrten die Portugiesen Land und die Anerkennung des Papstes als eines Oberhirten der abyssinischen Kirche. Allein Galaudiös schlug dies ab und schickte die sich einfindenden Jesuitenmissionäre wieder heim. Unter dem Negus Soltan Segged faßten letztere jedoch abermals Fuß und entfesselten den Religionshaß und den Religionskrieg in den äthiopischen Alpen. Nach blutigem Ringen zwang der Erbprinz Fasildas seinen Vater Soltan Segged, das jakobitische Christentum neben den römisch-katholischen zu dulden. Nach dem Regierungsantritt des Fasildas im Jahre 1632 wurden die Jesuitenmissionäre gänzlich aus Abyssinien vertrieben.

Später sank das Ansehen der Kaiser. Die Statthalter von Schoa, Amhara und Tigre gewöhnten sich daran, die selbständigen Herren zu spielen. Um 1760 ermordete Mikael, Ras (Oberhaupt) von Tigre, den Kaiser Joas und setzte nacheinander Verwandte desselben auf den Thron zu Gondar ein.

Ein ſolches böſes Puppenſpiel, bei dem es leider nur zu häufig zu ſchändlichem Verrat und zu greulichen Blutvergießen kam, hat bis in die neueſte Zeit fortgedauert. Ras Mikael wurde 1771 durch Wend Boweſan, den Dedjas oder Gouverneur von Lasta, geſchlagen. Kefla Yaſus, Gouverneur von Tamben und proviſoriſcher Ras in Tigre, wollte ſich mit dem Beſieger des Mikael zur Ermordung des letzteren vereinigen, fand dort aber keinen Anklang. Vielmehr ward Mikael von Wend Boweſan in Freiheit geſetzt, verſchaffte ſich Anhang, zerſprengte das Heer des Kefla Yaſus und ließ dieſen hinrichten. Mikaels Sohn, Wolda Selaſie, wurde dann Ras von Tigre. Nach ſeinem Tode (1816) ſtritten mehrere Prätendenten um die Statthalterſchaft der Provinz, bis 1822 Ras Sabagadis von Agame die Regierung an ſich riß. Er wurde von ſeinem Schwiegerſohn, dem Ras Ubie, Gouverneur von Tigre und Simen, geſtürzt und umgebracht. Ubie befeſtigte ſich nach vielen blutigen Fehden mit den Angehörigen des Sabagadis, und regierte ſein Land zwar mit eiſerner Fauſt aber mit Geſchick.

In Amhara gebot ſeit 1833 der tapfere, intrigante Ras Ali. Dieſer hielt den Kaiſer Sagalu Dengel in einer Art von Gefangenſchaft. Die geringe dem Negus ausgeſetzte Civilliſte brachte dieſen letzteren auf den Gedanken, einen Teil der Güter der toten Hand dem abyſſiniſchen Klerus zu entreißen und zu ſeinem eigenen Nutzen zu verſilbern. Allein die darüber aufgebrachte Geiſtlichkeit erſuchte den Ras Ali um Abſetzung des neuerungsſüchtigen Negus. Das geſchah auch 1833 in aller Form und der Thron Salomos zu Gondar blieb von da ab bis auf weiteres leer. Das Erzbiſchoftum blieb ebenfalls lange unbeſetzt, bis endlich 1841 auf Antrieb des Ras Ubie ein koptiſcher Aba Salama als Abuna eingeſetzt wurde.

In Schoa hatten die Statthalter ſich von der Centralmacht losgeſagt und ſich einen eigenen Königsthron zurechtgemacht (S. 49, 51). Im Jahre 1690 war Neguſie erſter König im dem zu Schoa gehörenden Lande Ifat. Auf ihn folg-

ten Sebastje, Abije, Emhau Yasus, Asfa Wosen, Wosen Segged und endlich seit 1811 der kluge, neuerlich so viel genannte Sahela Selasie. Dieses Fürsten Sohn, Ras Ali und Ras Ubie waren um 1855 Gebieter in Habesch, als hier ein neues Gestirn in der Person Kasas, des Dedjas von Kuara, aufging. Kasa war armer Leute Kind, die sich aber rühmten aus salomonischem Blute abzustammen. Nach dem Tode seines Vaters handelte seine Mutter auf dem Markte von Wochni mit dem bekannten Bandwurmmittel Kusso. Der junge Kasa wuchs bei Klostergeistlichen auf, lernte hier tüchtig und ward schon in sehr jugendlichem Alter als ein gelehrter Mann (Debtera) betrachtet. Nachdem der klösterliche Aufenthalt des Kasa von plünderndem Kriegsvolk aus Dembea zerstört worden, trieb sich der junge Mann eine zeitlang als Schefta d. h. Wegelagerer, unstät umher. Gemachsam gelang es ihm aber, allerhand fahrendes Volk um sich zu sammeln, daraus einen Heerhaufen zu organisieren und den Bürgerkrieg in einer Zeit zu beginnen, in welcher Habesch den schauderhaften Intriguen seitens jedes beliebigen Parteigängers ausgesetzt war. Kasa griff zunächst das ihm seit der Zerstörung seines Jugendaufenthaltes verhaßte Dembea an. Er schlug hier die als Fürstin fungierende Mutter des Ras Ali. Diese schlaue Dame wußte ihre Interessen mit denen des Besiegers zu verbinden, indem sie letzteren mit Tsubedscha, der Tochter Ras Alis, verehelichte. Kasa zog nun gegen die von Tekarine oder Mekkapilgern aus Dar-Fur und Waday gegründete Republik Galabat, damals eine Tributärin Ägyptens. Der Markt des Hauptplatzes Metamme ward geplündert und begab sich Kasa, den Säckel mit Mariatheresienthalern gefüllt, auf den Heimweg, als er am Rahad-Flusse durch den ägyptischen Provinzialgouverneur in Sennaar, mit schwarzen Soldaten eingeholt, besiegt und verwundet wurde.

Nach diesem Schlage erholte sich Kasa nur langsam wieder und machte sich, seine Schwiegermutter absetzend, zum Dedjas von Dembea. Gegen ihn, der das ganze Alpengebiet in Auf-

regung verſetzt hatte, zog endlich der alternde Ras Ali von Debra Tabor aus zu Felde, verlor aber die Schlacht und mußte bei den Wollo-Gala Zuflucht ſuchen. Einen anderen Anfall des Dedjas Goſchu von Godjam warf Kaſa gleichfalls zurück. Er nahm ſogar während des Schlachtgetümmels dieſem Feinde eigenhändig das Leben.

Hiernach verſtändigte ſich der ſchlaue Uſurpator mit dem Abuna über ſeine bevorſtehende Krönung zum Negus Negeſt. Der vom Biſchoftum geforderte Preis für dieſe Staatshandlung war die Vertreibung der franzöſiſchen katholiſchen Miſſionäre. Die wurde auch ins Werk geſetzt. Dann kam Ras Ubie an die Reihe. Kaſa beſiegte ihn 1855 am Abhange des Buahit bei Debela. Kurze Zeit darauf ließ ſich der Sieger in der Kirche Debreſkie als Theodor II. zum Kaiſer krönen.

Nun hoffte man ſeit Generationen in dem von unaufhörlichen bürgerlichen Unruhen zerfleiſchten Lande, ein Theodor werde als eine Art Meſſias erſcheinen, die alte Kaiſerherrlichkeit wiederherſtellen und den Moslemin die heiligen Städte des Islam in Arabien abnehmen. Der neue Negus wußte dieſe Sage zu ſeinem Vorteil auszubeuten. Nach ſeiner Krönung zog er gegen Schoa, deſſen König Hailu Mulakut, älteſter Sohn Sahela Selaſies, dabei Schlacht und Thron einbüßte.

Theodor II. war jetzt Alleinherrſcher. Klug und nach abyſſiniſchem Stil von gelehrter Bildung, verwegen wie kein Zweiter, vom Wirbel bis zu den Zehen ein hochbedeutender Mann, verfiel er leider in jenen wilden Cäſarenwahn, wie ihn die Despoten aus afrikaniſchem Geblüt nach äußeren Erfolgen ſo leicht erwerben. Theodor wurde grauſam, gemein grauſam. Das reizte ſeine Häuptlinge einen nach dem andern zur Empörung.

Als wir 1860 Sennaar bereiſten, wollten wir über Gedarif und Galabat auch den Theodor beſuchen. Allein die vielen Grenzaufſtände ließen das nicht zu. Theodor ſchickte damals mehrere Geſandtſchaften zu Lande nach Ägypten. Wir trafen etliches Perſonal derſelben unterwegs und konnten an dieſen ſehr

zuſammengewürfelten Leuten intereſſante Studien machen. Zu jener Zeit erregte der Aufſtand Agau-Negusies von Tigre, Neffen des alten Ubie, eines waghalſigen aber ſonſt unbedeutenden Menſchen, großes Aufſehen durch ganz Nordoſtafrika. Dieſer mit den Umtrieben franzöſiſcher Jeſuitenmiſſionäre zuſammenhängende Aufſtand endete für ſeinen Urheber ebenſo unglücklich, wie derjenige ſeines Nachtreters, des ſogenannten Ras Marit. Dabei blieb es freilich nicht. Andere und immer andere Rebellen traten gegen Theodor auf, Menilek von Schoa fiel ab und die Halsſtarrigkeit der Wollo-Gala machte dem Kaiſer viel zu ſchaffen. In der ewigen Bekämpfung dieſer Gegner zerſplitterte der „Geſalbte des Herrn“ (wie ihn Biſchof Gobat mir gegenüber voll Enthuſiasmus nannte) ſeine Kräfte. Durch eine ſich ſteigernde Wut entfremdete er ſich zuletzt die beſten Anhänger.

Einen ſchweren Konflikt rief der Kaiſer, der übrigens ſeit lange dem Laſter fröhnte, mit den Europäern hervor, die er als Handwerker und Ratgeber um ſich verſammelt hatte, deren er ferner als Miſſionäre in ſeinen temporären Feldlagern und Reſidenzen duldete. Theodor war ſehr von ſich und ſeiner Bedeutung ſowohl als Herrſcher wie als Menſch eingenommen und hielt, was Emporkömmlinge ſo häufig zu thun pflegen, ſtrenge auf althergebrachte Etikette. Einige der Europäer verletzten dieſe teils aus Unkenntnis, teils in hämiſcher Abſicht. Theodor ließ die meiſten derſelben einſperren und hart behandeln. Er ſuchte mit einer gewiſſermaßen zur fixen Idee gewordenen Hartnäckigkeit ein politiſches, auch handelspolitiſches Bündnis mit England zur gemeinſchaftlichen Bekämpfung Ägyptens. Die Regierung der Königin hatte aber damals nicht den geringſten Grund mit den Nachkommen der Pharaonen anzubinden, und hatte ihrem Konſul Cameron die bündigſten Inſtruktionen erteilt, dem Negus gegenüber eine neutrale Haltung Albions als notwendiges Erfordernis hinzuſtellen. Die zudringliche und impertinente Haltung Theodors verletzte zudem die britiſchen Miniſter. Man blieb dem Negus die Antwort auf ſeine unerquicklichen Anträge ſchuldig.

Da ließ der wütige, von Kämpfen um seine Existenz und vom unmäßigen Trinken aufgeregte, wie man sagt auch von einem verkommenen französischen Subjekt Namens Bardel aufgehetzte Fürst den englischen Konsul und sogar den außerordentlichen britischen Gesandten Mr. Rassam in Ketten legen. Folgen dieser wahnwitzigen Handlungsweise waren die englische Kriegserklärung, General Napiers Zug über die Alpen von Habesch, das Gemetzel von Arogi, der Sturm auf Magdala und Theodors gewaltsamer, wenngleich nicht ruhmloser Tod. Bekanntlich gaben diese Ereignisse den europäischen Gefangenen ihre Freiheit zurück. Einer derselben, ein intelligenter, treuherziger Mann, hat mir in Berlin so haarsträubende Dinge über Magdala, seine Gefängnisse und Totenschluchten erzählt, daß ich es für gut erachte hierüber den Schleier zu ziehen.

So endete einer der merkwürdigsten Männer Afrikas aller Zeiten, eine seltsame Mischung von kriegerischem Helden, weisem Regenten und zügelloser Bestie! Nicht umsonst habe ich bei diesem so viel besprochenen, von gewissen Reisenden auf eine ekelhaft-kritiklose Art gelobhudelten Fürsten verweilt, denn er darf im Grunde als ein treuer Vertreter seines Landes und Volkes gelten.

Ein eingeborener Guerillaführer, Sohn eines früheren Gouverneurs von Tamben, mit Namen Kasai, hielt es teils aus Klugheit teils aus persönlicher Feindschaft gegen Theodor mit den englischen Invasionstruppen und trat nach dem Falle Magdalas die Erbschaft des Negus an. Sein Rival, Gobasie, der Waag-Schum oder Dedjas von Lasta, wurde damals mit Statthalterschaften abgefunden.

Kasai hat sich unter dem Namen Johanös (Johannes) die Kaiserwürde zugeeignet. Er scheint ziemlich überall Anerkennung gefunden zu haben. Sogar der selbstbewußte Menilek von Schoa, ferner Enarya, die Fürsten von Kafa und Gera haben sich ihm unterworfen. Gewöhnlich residiert der neue Negus zu Samara in Debra-Tabor im Osten des Tzana-Sees. Er ist entschieden

ein tallentvoller, offener und kriegerischer Fürst. Im Jahre 1877 schrieb Heuglin, daß Kaiser Johanös, mit Ägypten hadernd, von diesem die Rückgabe des über Taka her occupierten Bogos-Landes fordere. Ein Einbruch raubluſtiger abyſſiniſcher Banden auf ägyptiſches Gebiet lag damals nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit. Dieſer Fall würde ohne Zweifel zu ernſtlichem Einſchreiten ſeitens der viceköniglichen Statthalter von Taka und Maſſaua geführt haben. Heuglin erwähnte ferner, daß ein kombinierter Angriff weniger Kolonen gut bewaffneter regulärer Truppen von Galabat, dem unteren Mareb, dem Bogos-Land und von Maſſaua aus unbedingt die Unterwerfung von ganz Nordabyſſinien zur Folge haben werde. Mit Jubel würde eine ägyptiſche Armee von dem ſtrebſamſten Teil der Bevölkerung, nämlich von den ſeither hartgeknechteten Mohammedanern, empfangen werden u. ſ. w. An einer anderen Stelle ſagt Heuglin: „Wir könnten ſelbſt vom chriſtlichen Standpunkte aus, es nur für ein Glück für Land und Volk betrachten, wenn Abyſſinien, das ja bereits faſt vollſtändig von ägyptiſchem Gebiet umſchloſſen iſt, als beſondere für ſich beſtehende Statthalterſchaft dem Reich des Chediw untergeordnet würde. Durch wenige Beſatzungen von koptiſchen Truppen ſowie durch Ernennung von Behörden, die ſich zu irgend einer chriſtlichen Sekte bekennen, würde der Fanatismus der Eingeborenen gelähmt und ihr Vertrauen durch eben ſo ſtrenge als weiſe Geſetze wohl bald gewonnen ſein.“ Noch in demſelben Werke muß Heuglin die gänzliche Haltloſigkeit dieſer ſeiner Vorausſetzungen regiſtrieren, indem er die Vernichtung der ägyptiſchen Invaſionsheere in Abyſſinien meldet.

Die gegenſeitigen Reibereien zwiſchen dem ehrgeizigen, verſchwenderiſchen Vicekönige Ismail und dem nicht minder ehrgeizigen Negus Johanös führten im Jahre 1875 zu einem offenen Bruch. Der Gouverneur von Maſſaua, Arakel-Bey und der Schwede Oberſt Arendrup fielen in Hamaſen ein, wurden aber hier in den Engen von Gundet durch des Johanös Truppen ſchmählich zuſammengehauen. Eine andere 20 000 Mann ſtarke

ägyptiſche Armee fand in derſelben Provinz unter Ratib-Baſcha und Lowring-Bey ihren totalen Untergang. Eine dritte ägyptiſche Heeresabteilung unter dem bekannten zur militäriſchen Führung total untauglichen Munzinger iſt in der Aoſa-Ebene von den Mudaito-Afer vernichtet worden. Der ſiegreiche Negus blieb zwar dem Frieden geneigt, liegt aber dem unſicheren Ägypten gegenüber ſtets auf der Lauer.

Wer wie ich in den Jahren 1859 und 1860 das ſchöne Heer des damaligen Vicekönigs Said-Baſcha geſehen, die ſtramme Infanterie und die ſchmucken Dragoner der Fellachen, die ſchweren, wohlgedrillten Negerbataillone, die prachtvoll gekleideten Arnauten und Tſcherkeſſen, die wohlbeſtellte Artillerie, endlich die maleriſchen, gutberittenen Geſchwader der magrebiner Beduinen — wer hiermit jene lotterigen Soldaten des Theodor (Fig. 6) zu vergleichen Gelegenheit gehabt hat, dem bleiben alle die ungeheueren Unfälle in Habeſch und ſogar der heurige Tag von Tell-el-kebir nur ſchwer verſtändlich. Was aber die „weiſen Geſetze“ der Ägypter anbetrifft, mit denen Heuglin Abyſſinien hätte beglückt ſehen mögen, ſo haben ſich dergleichen Phraſen angeſichts der finanziellen Mißwirtſchaft in Cairo und der blutigen Empörung des Achmed-Baſcha Ibn-el-Arabi ſelber gerichtet. Kopten aber als Occupationstruppen zu empfehlen, dazu gehört eine eigene Phantaſie!

Johanös hat neuerdings einen Abuna aus Ägypten kommen laſſen und denſelben feierlich in ſein Amt eingeſetzt. Miſſionäre will der Kaiſer nicht dulden. Er äußerte gegen Rohlfs, daß durch die divergierenden Anſchauungen der Katholiken und Proteſtanten ſein Volk nur konfus gemacht werde.

Wie wir oben geſehen haben, iſt daß abyſſiniſche Volk trotz gewiſſer provinzieller und ethniſcher Verſchiedenheiten im großen und ganzen aus einem Guß geformt. Ein guter Stock iſt in den S. 35 ff. beſchriebenen Agau vorhanden. Das ſind nahe Verwandte der Berabra und der Bedja Nubiens. Die Berabra wiederum ſind nahe Verwandte der kordufaniſchen Noba. Sie

Fig. 6.

Abyſſiniſche Prieſter und Soldaten aus dem Jahre 1860.

bilden ein Mittelglied zwiſchen dieſen und den Ägyptern. Letztere, die alten Retu der Denkmäler, halte ich für Abkömmlinge der Berabra, die ſich viel mit Berbern, der weſtlichen Abzweigung der Nigritier Sudans (libyſchen Beduinen), und mit Semiten (Arabern) gemiſcht. Eine weitere Miſchung der Ägypter im Verlaufe der perſiſchen, griechiſchen und mohammedaniſchen Eroberung hat zur Entſtehung der heutigen Fellachin Veranlaſſung gegeben.

Die Agau ähneln wie geſagt den heutigen Berabra. Ein vorgebautes Profil, eine gerade oder gebogene Naſe mit breiten Flügeln und etwas wulſtige Lippen, übrigens ein im ganzen gefälliger Geſichtstypus, ſind unter beiden Stämmen nicht ſelten. Man möchte übrigens glauben die Agau ſeien einmal dem Heerbann eines Taharga gefolgt, jenes nubiſch-ägyptiſchen Eroberers, deſſen Steinbild uns unter den thebaiſchen Basreliefs entgegentritt. So ſehr ähnlich ſehen die Züge des Pharaonen denen von Leuten welche ſowohl im Thale der Kenus oder in Dongola am Nil, als auch in Kuara oder Laſta ihre Felder bebauen. Bei der Verwandtſchaft der Ägypter mit den Berabra (und weiterhin auch mit den Agau) kann es kaum Wunder nehmen, wenn man auf den abyſſiniſchen Hochebenen nicht eben ſelten Individuen antrifft, deren Geſichtsſchnitt auch den monumentalen Typus des alten Pharaonenvolkes treulich wiederholt. Ein anderer nationaler Verwandtſchaftsgrad findet zwiſchen den Agau und den Bedja ſtatt. Dieſe letzteren ſind wieder den nubiſchen Berabra in ethniſcher Hinſicht ſehr nahe ſtehende Eingeborene, Stadtbewohner, Landbewohner und umherſchweifende Nomaden des öſtlichen Sudan, welche ſich in zahlreiche Stämme teilen. Die Bedja bildeten ehemals den Kern des meroitiſchen Volkes, deſſen Macht ſich über weite Teile des heutigen ägyptiſchen Generalgouvernements Beled-Sudan ausgedehnt hat.

Die Agau werden von vielen mit Recht für Verwandte der Gala oder Orma gehalten (S. 43), welche von den Nigritiern oder Negern zu trennen kein vernünftiger Grund vorliegt. Wir werden durch eine Reihe überzeugender Gründe überhaupt dazu

geführt, in den oſt- und centralafrikaniſchen Völkern eine fortlaufende Kette zuſammenhängender nationaler Gruppen zu erblicken. Das beſagen uns nicht nur die vielen Züge phyſiſcher Übereinſtimmung, die Ähnlichkeiten im Geſichts- und Körperbau, ſondern auch gemeinſchaftliche ſtaatliche und häusliche Einrichtungen, ähnliche Moral- und ſogar Ritualgeſetze, ähnliche Sprachverhältniſſe. Verfolgt man nämlich die Idiome dieſer Stämme der Reihe nach, ſo findet man in ihnen viele übereinſtimmende Wörter, bei welchen der Gedanke an Entlehnungen nicht ſtatthaben kann. Es muß das auf Gründen einer *inneren* Zuſammengehörigkeit beruhen. Wenn man nun aber zwiſchen den Stämmen dieſer Völkergruppen Vergleiche anſtellen will, ſo muß man zunächſt die einander benachbarten Zwiſchenglieder in Betracht ziehen und nicht ins Blaue hinein ganz *extreme* Glieder der Gruppen ohne methodiſche Sichtung einander gegenüberſtellen. Wer es z. B. unternimmt, einen dem Agau-Volk entſprechenden abyſſiniſchen Würdenträger oder einen Bedja-Schekh aus Taka mit einem Hauſa- oder Niam-Niam-Neger zu vergleichen, der wird in der Mehrzahl der Fälle zwiſchen dieſen Leuten derartige phyſiſche Unterſchiede herausfinden, daß er vor der Anerkennung eines (wenn auch nur entfernten) nationalen Zuſammenhanges zurückſchreckt. Um bei einer ſolchen Unterſuchung richtig zu verfahren, müßte man ſich zwiſchen den Agau und Bedja einerſeits und den vorhin erwähnten centralafrikaniſchen Stammesrepräſentanten andererſeits eine Verbindungslinie gezogen denken. Nun müßte man alle längs der ganzen von dieſer Linie beſchriebenen Bahn wohnenden Stämme der Reihe nach unterſuchen und ſo die Forſchung Etappe für Etappe über die Berabra, Fundj, Noba, Schilluk, Denka und Bongo allmählich bis zu den Niam-Niam, von dieſen aber durch die Zwiſchenſtationen bis zu den Hauſa ausdehnen. Es läßt ſich zwar nicht verkennen, daß für eine ſolche Unterſuchung manche Etappe heutzutage noch ſo gut wie leer ſteht, indeſſen finden ſich doch auf beiden Seiten derſelben bald mehr, bald weniger bekannte Zwiſchenglieder. Es verſteht ſich von

ſelbſt, daß man bei einer ſolchen Unterſuchung den ganzen Hilfsapparat des Anthropologen, den Knochenbau, Haarwuchs u. ſ. w. u. ſ. w. mit zu Rate ziehen muß. Die Variabilität der Typen iſt hierbei Schritt für Schritt zu beachten. Dann wendet man ſich den häuslichen Einrichtungen, den Sitten und Gebräuchen u. ſ. w. zu. Endlich wendet man ſich zu den ſprachlichen Verhältniſſen. Man ſucht auf dieſem Boden nach Analogieen und wird deren ohne jeden Zwang finden. In ähnlicher Weiſe müßte man verfahren, wenn man eine Unterſuchung der oſtafrikaniſchen Stämme in der Richtung von Norden nach Süden oder in umgekehrter Reihenfolge vornehmen wollte.

Unter Benutzung derartiger Methoden wird man den Zuſammenhang der afrikaniſchen Stämme untereinander über weite Länderſtrecken verfolgen und auch den Agau und ihren Verwandten einen Platz unter jenen einräumen lernen.

Neben den Agau exiſtiert zunächſt der Stamm der Amhara. Ich habe oben (S. 54) über deſſen Verhältniſſe zu den Nachbarvölkern kurz berichtet. Die Tigre ſind jedenfalls mehr mit ſemitiſchen (ſyroarabiſchen) Volkselementen gemiſcht als die Amhara, indeſſen iſt dieſe Miſchung doch nicht intenſiv genug geweſen, um den phyſiſchen Charakter der Tigrener in bemerkenswerter Weiſe umzuſtimmen. Bei der Lage des roten Meeres hat es nicht fehlen können, daß die intelligente und zum Handel geneigte Bevölkerung der arabiſchen Küſten ſchon frühzeitig, allem Vermuten nach ſchon vor der ptolemäiſchen Koloniſierung, die abyſſiniſchen Geſtade aufgeſucht und hier feſten Fuß gefaßt habe. Eine ſolche Bewegung dauert auch heut noch fort. Die ſemitiſchen Araber treten faſt überall als Kaufleute, im meiſt friedlichen Verkehr auf, nur ſehr ſelten als Eroberer. Wenn dies einmal geſchieht, ſo pflegen ſie ſich fremder Söldner zur Ausführung ihrer Abſichten zu bedienen. Aber dieſe Araber gehen in Abyſſinien gern eheliche Verhältniſſe mit Eingeborenen ein. Die lebenden Zeugen ſolcher Miſchungen ſind überall, hier leichter, dort ſchwieriger an bald ſtärker, bald ſchwächer ausgeprägten phyſiſchen Merkmalen

der betreffenden Individuen zu erkennen. Ist darum nun die ganze Bevölkerung Abyssiniens, deren nationale Wurzeln im nigritischen Afrika, namentlich unter den Berabra, Bedja und Gala stecken, eine semitische geworden? Ich verneine dies auf das bestimmteste. Viele Forscher nehmen an, ganz Nordafrika und Ostafrika seien von Asien aus bevölkert worden, ohne etwas anderes als hier und da jüdische Nasen und semitische Lehnwörter, zuweilen freilich selbst Wurzelwörter und semitische Konstruktionen für ihre Behauptungen aufzuführen. Wo das Semitentum nicht Stich hält, da wird das Hamitentum zu Hilfe gerufen, letzteres ein höchst unklarer, nur aus Bequemlichkeitsgründen geformter und beibehaltener Begriff. Jüdische Nasen finden sich überall, unter den türkisch-tartarischen Völkern, bei den Japanern, den Rothäuten Amerikas, den Polynesiern, in Afrika auch selbst bei Guineanegern und Kaffern. Wir erleben es in Afrika alle Tage und an allen Orten, daß hier eine Sprache durch die andere verdrängt, eine durch die andere umgestaltet werden könne und dies oftmals sogar in ihrem Grundbau. Arabisch, die Sprache des Islam, des Koran, der Kommentare, hält überall seinen triumphierenden Einzug und vernichtet ein eingeborenes Idiom nach dem andern. Gewisse Idiome wurden vom Arabischen in oft sonderbarer Weise durchsetzt. Hervorragende Geister, wie Renan und Dillmann, nehmen daher an, daß die Einwanderung der Semiten in Ostafrika nicht als eine einmalige, nicht als eine momentane angesehen werden dürfe, sondern als eine langsame Durchsetzung (infiltration lente). Ich schließe mich dieser Idee mit der besondern Erklärung an, daß ich die nord- und ostafrikanischen Völker nicht für ursprünglich semitische (auch nicht für hamitische), sondern für eingeboren-afrikanische, hier mehr, dort weniger mit semitischen Elementen infiltierte Stämme zu halten geneigt bin.

Hierbei muß aber Dasjenige, was auf S. 49 über die Eroberungszüge abyssinischer Heerscharen nach Arabien nur in aller Kürze berührt wurde, noch einmal hervorgehoben werden.

Bereits auf den abyſſiniſchen Denkmälern iſt der ſiegreichen Züge axumitiſcher Könige nach dem Himyariten-Lande der arabiſchen Halbinſel gedacht worden. Andere, ſpätere Kriegszüge der Abyſſinier über das rote Meer werden in den Geſchichtsbüchern aufgeführt. Derartige Züge haben an ſich nichts unwahrſcheinliches, wenn man bedenkt, welche ausgezeichneten maritimen Fähigkeiten in der heut ſo dürftigen Fiſcherbevölkerung der abyſſiniſchen Küſten und Inſeln vertreten ſind. Sind nun phyſiſche Einflüſſe dieſer oſtafrikaniſchen Züge bei den Arabern haften geblieben? Wir glauben dieſe Frage wenigſtens in Bezug auf den Süden der Halbinſel bejahen zu müſſen. Außerdem hat hier die häufige Einfuhr von oſt- und innerafrikaniſchen Sklaven das Ihrige gethan, um den Typus mancher ſüdarabiſchen Familien in einigem Genre umzuſtimmen. Es bleibt nämlich eine nicht hinwegzuleugnende Thatſache, daß bei direkten Miſchungen zwiſchen Semit und Nigritier der afrikaniſche Habitus bei der Nachkommenſchaft meiſtenteils durchſchlägt, was wohl in einem Vorwiegen der phyſiſchen Energie des Afrikaners zu ſuchen iſt. Nach Palgrave iſt die nigritiſche Sklavenbevölkerung in Südarabien an Zahl beträchtlich. Auch lebt hier eine Menge freier afrikaniſcher Leute beiderlei Geſchlechtes nebſt den mit ihnen verwandtſchaftlich verbundenen Mulatten und nebſt ferner ſtehenden Miſchlingen, welche ein Vierteil, ja zuweilen ein Dritteil der Volksmenge jenes Erdſtriches zuſammenſetzen. Jene ſollen beſonders zahlreich in Rijad, Manfucha, Selemia, Harik, Wady-Dowaſſir und Umgebung ſein. Palgrave fügt hinzu, daß die klimatiſchen Verhältniſſe des ſüdlichen Nedjed (Arabien) eine gewiſſe Ähnlichkeit mit denjenigen Afrikas beſäßen, daß jenes den Gewohnheiten und der körperlichen Konſtitution der afrikaniſchen Schwarzen zuträglicher als die Hochlande von Dowek oder Schemmer erſcheine. Endlich zeige die dortige eingeborene Bevölkerung ſelbſt eine gewiſſe Zuneigung zu der farbigen Raſſe, die allerdings einen hiſtoriſchen und ethnologiſchen Grund beſitze. Kommen nun ſolche Miſchlinge, welche bei der Vollberechtigung aller Farbigen dem Islam

gegenüber ſich als Vollblutaraber anſehen dürfen, nach Oſtafrika hinüber, ſo tragen ſie in die eingeborene Bevölkerung des letzteren Erdteiles weniger fremde Elemente hinein, als die reinen Araber und als die Juden.

Nach dieſer mir notwendig erſchienenen Abſchweifung kehre ich zu den Abyſſiniern zurück. Die Männer zeigen im allgemeinen eine mittlere Höhe (ca. 1600 mm) oder eine kleinere Statur (1560 mm), obwohl es auch einzelne größere (1650 bis 1730) Individuen giebt. Ihr Körperbau iſt wohl gebildet. Recht gute Geſtalten ſieht man namentlich unter den Hochlandsbewohnern. Hier gehören ein trapeziſcher oder koniſcher Bruſtkaſten, breite Schultern, muskulöſe Arme und ausgeprägte Waden nicht zu den Seltenheiten. In der Samhara und in den weſtlichen Kollagebieten trifft man wieder häufiger auf hagere Körper, einen ſchmächtigen mehr die rhombiſche Grundform verratenden Bruſtkorb, auf dünne Arme ſowie auf wadenſchwache Beine. Der Kopf zeigt meiſt eine Form mit vorherrſchendem Längsdurchmeſſer, iſt alſo dolichocephal, ſeltener hat er einen mittleren Längsdurchmeſſer, iſt alſo meſocephal. Dieſer Körperteil läßt eine ziemlich hohe Stirn mit öfters markierten Höckern erkennen. Dieſelbe weicht in ihrem oberen Teil etwas ſchräge gegen den Scheitel zurück. Sie iſt, wie bei den Ägyptern, Berabra und Bedja, durch eine leichte Einſenkung gegen den Naſenrücken abgegrenzt. Die Naſe iſt gerade oder etwas, manchmal ſogar ſtark, gebogen. Sie hat einen meiſt ſchmalen Rücken aber breite Flügel und eine häufiger ſtumpfe als ſcharfe Spitze. Die Oberlippe iſt nicht ſehr hoch und grenzt ſich gegen die Wangen mit einer von den Naſenflügeln zu den Mundwinkeln herabziehenden ausgeprägten Naſenlippenrinne ab. Der Mund iſt gewöhnlich etwas vorſtehend, die Lippen ſind faſt ſtets fleiſchig, ſelbſt wulſtig, das Kinn iſt etwas ſpitzig, aber auch hier und da gerundet. In letzterem Fall iſt es zugleich niedrig. Eingedrückte platte, breitrückige und breitflüglige Naſen, wie ſie bei den central- und weſtafrikaniſchen Nigritiern vorkommen, finden ſich

auch bei den Abyſſiniern, hier aber doch ſeltener. Die Amhara, deren Typus ein durchſchnittlich etwas platterer, gröberer iſt, obwohl unter ihnen auch ganz hübſche Geſichter vorkommen, haben häufiger eine gerade und breitere als eine ſchmalere und ſpitzere Naſe. Auch iſt der Mund der meiſten Amhara-Männer groß und ſehr fleiſchig (Fig 7, 8, 9).

Fig. 7.

Amhara aus Gondar.

Die Augen der abyſſiniſchen Männer ſind groß, von lebhaftem und intelligentem Ausdruck. Die Regenbogenhaut iſt meiſt dunkelbraun oder dunkelbraungelb, die Bindehaut des Augapfels iſt gelblichweiß, ja ſelbſt bräunlich überflogen. Dieſe Leute ſchließen, wie die meiſten Afrikaner, die Augen gern vor dem Sonnenglaſt, was dieſen Teilen dann ein unwirſches, unſicheres, ja lauerndes und perfides Ausſehen verleiht. Infolge dieſes häufigen Zwinkerns und Zukneifens der Lider erſcheint die Haut an den Augenwinkeln in viele kleine, transverſale und

Mörser Bohne gehegt. Das Ehe ist, wie bei Negern, Brauch und Gebot, doch vielfach über Land gut gehegt. Der Jüngst

Fig. 9.

Mädchen und Knabe.

steht nicht hinter, Zwei Männer nicht große Haus ist gebräuchlich, manchmal um beim Mörser in Ruhe den Tabakpfeife hat

Stapels der Schafwolle ähnliche, eng gekräuselte und um einander gedrehte Büschel gesondert. Dieser Typus des Haarwuchses macht die damit behafteten Afrikaner bei den arabischen Sklavenhaltern, die darin einem sonderbaren Epikuräismus huldigen, besonders beliebt. Diese Herren nennen jene Art Haarbeschaffenheit Filfil, d. h. Pfefferkörner. Übrigens sind die meisten Abyssinier imstande, ihr Haupthaar in 150—200 ja 250 mm lange Zöpfe oder Flechten zu ordnen. Dasselbe kann unter Umständen bis 350 mm lang werden. Der Bart ist schwach. Die Barthaare sind dick, leicht gekräuselt, wachsen aber nicht lang. Wie bei den Altägyptern, den Berabra, Bedja und Nigritiern wird der düne Kinnbart gern in zwei nach vorn vorstehende Zipfel gedreht. Lange spitze Bärte, wie sie schon das Kinn der alten von einem Rhamses besiegten Semiten an den thebaischen Denkmälern schmücken, sind hier äußerst selten. Der Hals der abyssinischen Männer ist bald dünner, bald dicker. Dieser Teil zeigt sich in der Kehlkopfgegend gewöhnlich schmal. In der Nackengegend ist er dagegen dicker. Die Hände und Füße zeigen sich etwas groß, jene z. B. 200, letztere 250—280 mm (a. d. Sohle) lang, mit ausgetretenen Sohlen und gespreizten Zehen. Eine harte Schwielenhaut bedeckt, als Folge des Barfußgehens im Gebirge, die an sich zwar nicht unschönen, aber doch gewöhnlich sehr abgebrauchten, ausgetretenen Füße.

Die abyssinischen Weiber sind meist unter, selten von Mittelgröße (1450—1480 mm), nur in ganz exceptionellen Fällen stehen sie über diesem Maße. In gebirgigen Gegenden entfalten sie einen guten Wuchs. Namentlich entwickelt die Jugend hier nicht selten beträchtliche Reize. Ein zwar stumpfes, aber doch anmutiges Gesicht mit großen klugen Augen, wohlgerundete Schultern, pralle halbkuglige Brüste mit nicht großen Warzen, eine zierliche Taille und proportionierte Verhältnisse der Arme und Beine gehören unter den Töchtern von Habesch bis zu deren 15.—17. Jahre nicht zu Dingen, nach denen ein Anthropolog lange suchen müßte. Natürlich dauert hier, wie überall im Süden,

der Schönheitszuſtand nicht lange. Das Geſicht dieſer Weiber iſt im allgemeinen rundlich, die Stirn iſt nicht hoch, aber gewölbt. Die Naſe iſt kurz, hat einen geraden oder leicht eingedrückten, nur zuweilen gewölbten Rücken, ferner breite Flügel. Der Mund iſt breit und fleiſchig, das Kinn iſt gerundet. Bei Frauen mittlerer Jahre und guter Ernährung geſtaltet ſich das Doppelkinn. Werden die Frauen älter, ſo platten ſich ihre Züge nicht ſelten ab, ſie können ſogar roh und gemein werden. Ich ſah in Chartum u. ſ. w. an Europäer, Griechen u. ſ. w. verheiratete Abyſſinierinnen, deren Antlitzform und Geſichtsausdruck von dem einſt „Geweſenen“ nur wenig mehr verriet, dafür aber manches an unſere waſſerpolakiſchen Marktweiber Erinnernde an ſich trug. Hände und Füße der abyſſiniſchen Frauen ſind nicht groß, kurzfingrig und kurzzehig.

Bei Männern und Weibern dieſer Nation gehören altägyptiſche Profile zu den häufigeren Vorkommniſſen. Aber ſo vorgebaute Geſichter, wie der ketzeriſche König Amenhotep IV. (Chuenaten, Bechenaten) und ſeine Sippe ſie zeigen, trifft man öfter bei den Agau und bei den nomadiſchen Küſtenſtämmen, als unter den Tigrenern oder Amhara der mittleren Provinzen. Es wird häufig ſchwer, in Habeſch befindliche Fellachen und namentlich Kopten (z. B. koptiſche Prieſter) von den Landeseingeborenen phyſiſch zu unterſcheiden. Dasſelbe geſchieht mit den als Diener u. ſ. w. nach Abyſſinien gelangenden Berabra.

Die Hautfarbe dieſer Eingeborenen iſt gelbbraun, bald dunkler, bald heller, häufig mit einem Stich ins Rotbraune. Es zeigen ſich aber auch dunklere Nüancen in ſchwarzbraun und in grünlichbraun. Die im allgemeinen helleren Weiber laſſen das Erröten deutlich erkennen. Die Lippen ſind bräunlichrot, öfters mit Stich in grauviolett, ſeltener kirſchrot, niemals von dem zarten Rot unſerer Germaninnen.

Nicht ſelten findet man bei den Abyſſiniern ſehr gut ge-

baute intelligente Kinder. Ich habe mich an dieſen prächtigen kleinen Buben und Mädchen niemals ſattſehen können, wie ſie damals auf die Märkte und Durchgangsſtationen von Sennaar, Wed Medine, Meſalamie, Berber und Abu Hammed gebracht wurden. Solche jugendlichen Individuen ſind übrigens von hellerer Hautfärbung als die älteren.

Dieſe Leute tragen ihr Haupthaar auf ſehr mannigfaltige Art geordnet. Entweder laſſen ſie es ohne weitere Ordnung 100—150 mm lang wachſen, oder ſie laſſen es in drei manchmal durch ein Kreuzband gehaltenen krauſen Toupés frei hervorſtehen. Kriegsleute pflegen das Haar in mehrere Zöpfe zu flechten, dieſe einen an den andern über den Scheitel nach hinten zu legen und hier wieder durch einen Zopf oder deren mehrere zu befeſtigen. Manche dieſem Berufe Angehörende pflegen aber auch das in Zöpfe geflochtene Haar frei an den Seiten herabhängen zu laſſen oder dasſelbe ohne Ordnung zu tragen. In Schoa ſteckt man nach Bedja- und Somal-Art einen Holzſtiel ins Haar, um ſich gelegentlich damit zu kratzen. Gern wird ein ſchmales Stück rotes Zeug, wie man deſſen zum Beſatz der Umhängetücher gebraucht, oder ein Stück rotgegerbten Leders, ſelbſt ein mit Haaren beſetztes Fellſtück, um den Kopf geſchlagen. Eine komplizierte Friſur koſtet viel Zeit.

Man trägt ferner bis über die Kniee reichende, enge Beinkleider. Manchmal aber gehen dieſe, wie bei den ſennaariſchen Funje, bis auf die Knöchel hernieder. Um den Leib werden eine Anzahl Ellen roter oder weißer Stoff als faltige Binde geſchlagen. Der Oberkörper bleibt entweder entblößt oder man bedeckt ihn mit einem jener kurz- aber weitärmligen Baumwollenhemden, wie ſie auf allen oſtafrikaniſchen Märkten in den Verkehr gelangen. Ein notwendiger Beſtandteil der abyſſiniſchen Männertracht iſt die Schama, eine weiße baumwollene Toga, die mit einem farbigen (meiſt roten oder blauen) etwa 50—60 mm breiten entweder aufgenähten oder eingewirkten Streifen verſehen iſt. Vornehmere bedienen ſich auch wohl jener an den Enden mit ſchma-

leren roten, blauen und weißfarbigen ringenarten Streifen verfehenen Lendenſchurzes, welcher bei den Haussa ebenfalls beliebt, vom Kopf.

Mandara und Bilma.

mantel und auf die ausgedehnten und kunstvollen Haarflechtfrisuren gelungen. Bei den Bilma wird sich der Eingeborene in kunstvo-

derlei Arten, manchmal recht malerisch, zu umhüllen. Der Stoff zu diesen Kleidern ist Baumwolle. Die ursprünglich weiße Farbe weicht nach längerem Gebrauch einem schmutzigen Braun. Vor dem Höheren entblößt man den Oberkörper, selbst von der Schama.

Krieger hängen noch Felle von Schafen und Ziegen, oft recht zottig-behaarte, über die eine Schulter. Auszeichnend ist für sie der Lembd oder Pelzkragen mit ausgezacktem und zeugverbrämtem Rande, wozu zuweilen ein Löwen- oder Leopardenfließ dient. Ein Lembd aus dem Felle der Gasela, des schwarzen Leoparden (S. 25) bedeutet sogar in Schoa so viel wie ein Adelsdiplom. Manchmal sind diese Lembde mit Silberblättchen hübsch ausgestattet. Schoaner Häuptlinge legen auch wohl eine buntseidene Weste an, wie denn von seiten der Vornehmen dieses Gebietes seidene Kaftane sehr gern gelitten sind. Anführer schmücken sich mit dem Akodama, einer massiven quer vor der Stirn befestigten Silberstange, von der viele Kettchen und Plättchen aus gleichem Metall herabhängen. Dieser Akodama wird öfter von wehenden Straußfedern überragt. Zu den auszeichnenden Stücken hervorragender Kriegsleute gehören ferner Armschienen aus starkem Silberblech, zuweilen mit Gold besetzt, seltener aber wie bei den Tscherkessen der noch mit einem Handstück versehene Stahlhandschuh. Armspangen und Fingerringe fehlen diesen Eisenfressern kaum je.

Niemals mangelt dem abyssinischen Christen eine dunkelblauseidene Schnur, die um den Hals gelegt und Mateb genannt wird. Sie dient gewissermaßen als religiöses Abzeichen. Kopf und Füße werden bloß getragen. Nur Mohammedaner bedienen sich der Sandalen.

Die Geistlichen scheeren den Kopf glatt und schlingen um diesen einen Turban von weißer, roter oder gelber Farbe. Sie tragen ein bis zum Nabel reichendes weitärmliges Hemd, ferner weiße, weite Hosen und eine weiße Leibbinde. Die meisten werfen

dann noch die Schama über. Manche tragen auch einen dunkelfarbenen mit Seide und Goldlitzen ausgenähten Kaftan oder deren ein Paar übereinander. Viele benutzen rote geschnäbelte Safianschuhe, wie solche in den ägyptischen oder indischen Städten fabriziert werden. Um den Hals wird außer dem Mateb noch ein in Jerusalem aus Holz gedrechselter oder ein aus wohlriechenden Substanzen verfertigter Rosenkranz geschlungen. Die meisten Priester führen Fliegenwedel aus dem langhaarigen Schwanz der Pferde, Giraffen oder Besa-Antilopen oder auch kleine aus Messing gearbeitete Kreuze mit sich. Letztere stellen zuweilen roh gearbeitete Kruzifixe dar (vergl. Fig. 6). Rueppell berichtet ferner von sektierenden Priestern, einer Art herumbettelnden Einsiedlern aus Waldubba, die sich mit ockergelb gefärbten Baumwollenstoffen bekleiden. Andere solche Pfaffen bedecken sich statt mit einem baumwollenen Umhängetuch mit einer rotgegerbten Lederhaut, die ihnen nachts zugleich als Schlafunterlage dient.

Allgemein werden, selbst von Männern, Sonnenschirme angewendet. Beim Volk sind diese aus Baumwolle, bei den Vornehmen aus (oftmals schwerer) Seide gefertigt. Mit derartigen zuweilen kostbar ausstaffierten Geräten wird hier ein ähnlicher Luxus getrieben, wie von den Königen und Cabocirs der Aschanti oder Dahome. Riesige Schirme werden über den Herrscher Schoas gehalten, sobald er hoch zu Roß oder Maultier, in seinem barbarischen Pomp einherreitet.

In Simen verhüllt man sich bei Regenwetter den Kopf mit Ziegen- oder Schafpelz und nimmt einen steifen, aus Binsen gefertigten Mantel um die Schulter. Letzterer ähnelt einer ganz ähnlichen Tracht der Japaner.

Die abyssinischen Weiber tragen ihr Haupthaar großenteils nach altägyptischer oder nach Art der nubischen, der Bedja- und der Fungi-Frauen geflochten. D. h. sie scheiteln dasselbe auf der Kopfmitte in zwei gleiche Hälften und lassen rings um die

Schläfen und den Nacken dickere oder dünnere Flechten herabhängen. In Schoa liebt man eine unter den Funje und Gala häufig benutzte Frisur. Der Kopf wird dann nach Harris mit vielen winzigen Reihen künstlicher Locken verziert, die von einem gemeinsamen Mittelpunkt auseinandergehen und mit alter Butter beklecksst werden, bis ein solcher Haarbausch ganz das Ansehen eines Bienenkorbes hat. Manche Schoaner Weiber aber scheren das Haar ganz und hüllen einen alten schmierigen Lappen um den Kopf. Das Einsalben des Hauptes mit Butter erinnert an das gleiche Verfahren der Einwohner von Sennaar, während die nubischen Berabra dazu Ricinusöl zu wählen pflegen.

Die Weiber der Amhara und Tigrener tragen ein großes, am Halse beginnendes, vorn offenes Hemd, dessen oben weite Ärmel an den Unterarmen enger werden. Dies Kleidungsstück reicht bis auf die halbe Wade und selbst tiefer hernieder. Um den Halsschlitz ist dasselbe hübsch mit bunten Seiden- oder Baumwollfäden ausgenäht. Ein solches Gewand wird um die Taille mit einem Gürtel zusammengenommen. Außerdem benutzt man eine Schama, in Schoa auch ein über den Kopf geworfenes, hinten herabhängendes Tuch, welches, grob von Stoff, bis zu den Hacken herabgeht. Rueppells Angabe, nur alte Weiber bedienten sich eines Kopftuches infolge eines Gelübdes, erscheint daher zu beschränkt zu sein. Ich selbst habe frisch angekommene abyssinische Sklavinnen auf dem Durchzuge gesehen, die den langen, von Harris beschriebenen, von Salt abgebildeten Kopfüberwurf um sich hatten. Auch dies Geschlecht geht durchweg barfuß.

In Gondar bedienen sich die Weiber nach Rueppell als Putz goldener, eine Blume darstellender Rosetten, die mittelst eines gekrümmten Drahtes über der Ohrkrempe oder am Ohrläppchen befestigt werden. Dergleichen Ohrbommeln sind auch in Ägypten, Nubien und Sennaar in Gebrauch. In Schoa benutzt man an Werktagen schwarze hölzerne Buckel, an Festtagen deren von Silber oder Zinn für das Ohr. Silberne Ketten, blaue und (in Murano bei Venedig gefertigte) bronzefarbene Glasperlen

bis zur Größe unſerer Knuppkugeln oder Murmeln werden als Halsſchmuck benutzt. Um die Handgelenke zieht man Metallringe, größere ſchwere legt man um die Fußknöchel. Letztere werden noch mit Buckeln und mit kleinen Klunkern verziert.

Die an ſich nicht üppigen Augenbrauen werden ausgeriſſen und mit blauer Farbe künſtlich im Bogen, weit über das Ziel hinaus, nachgeahmt. Die Augenlidränder werden öfters nach ägyptiſcher Art mit Kochle oder Spießglanzpaſte geſchwärzt. Auf die Backen kleckſt man eine Salbe von Fett und von roter Ockererde. Hände und Füße färbt man mit Enſoſila-Zwiebel rot, wie dies ſeitens der Ägypterinnen und Araberinnen mit Henna oder Hinna geſchieht. Die Schoanerinnen ſtopfen ſich überdies die Naslöcher mit Citronſchalen oder mit wohlriechenden Kräutern voll, welche letztere bis auf die Lippen herabhängen.

Im Hauſe entledigen ſich die Weiber gern ihres Hemdes, entblößen den Oberkörper und ſchlingen die Schama nachläſſig um ihre Hüften. Sklaven beiderlei Geſchlechtes nennen ſehr häufig nur die letztere ihr Eigen. Kinder gehen bis zum fünften oder ſiebenten Jahre gänzlich nackt.

Dieſe Leute ſind ſchmutzig, weit ſchmutziger als die Schwarzen Sudans. Nur ſelten waſchen ſie ihre Kleider mit Sebta, den getrockneten, geſtoßenen Blättern der Phytolacca abyssinica. Die von ihnen zum Einfetten der Haare und der Körperhaut gebrauchte Kuh- oder Ziegenbutter imprägniert alle mit ihrer Perſon in Berührung kommenden Gegenſtände und verbreitet allmählich einen furchtbaren Geruch. Die in Sennaar ſehr verbreitete wohlriechende Hautpomade (Dilka) iſt hier nicht in Gebrauch.

Die Waffen der Abyſſinier ſind zwar nicht ſehr mannigfaltig, aber keineswegs ohne Sorgfalt bereitet. Piſtolen werden ſelten benutzt. Es pflegen das ſonſt die gewöhnlichen, langgeſchäfteten arabiſchen zu ſein. Einige Revolver befinden ſich als Geſchenke europäiſcher Reiſender in den Händen vornehmer Per-

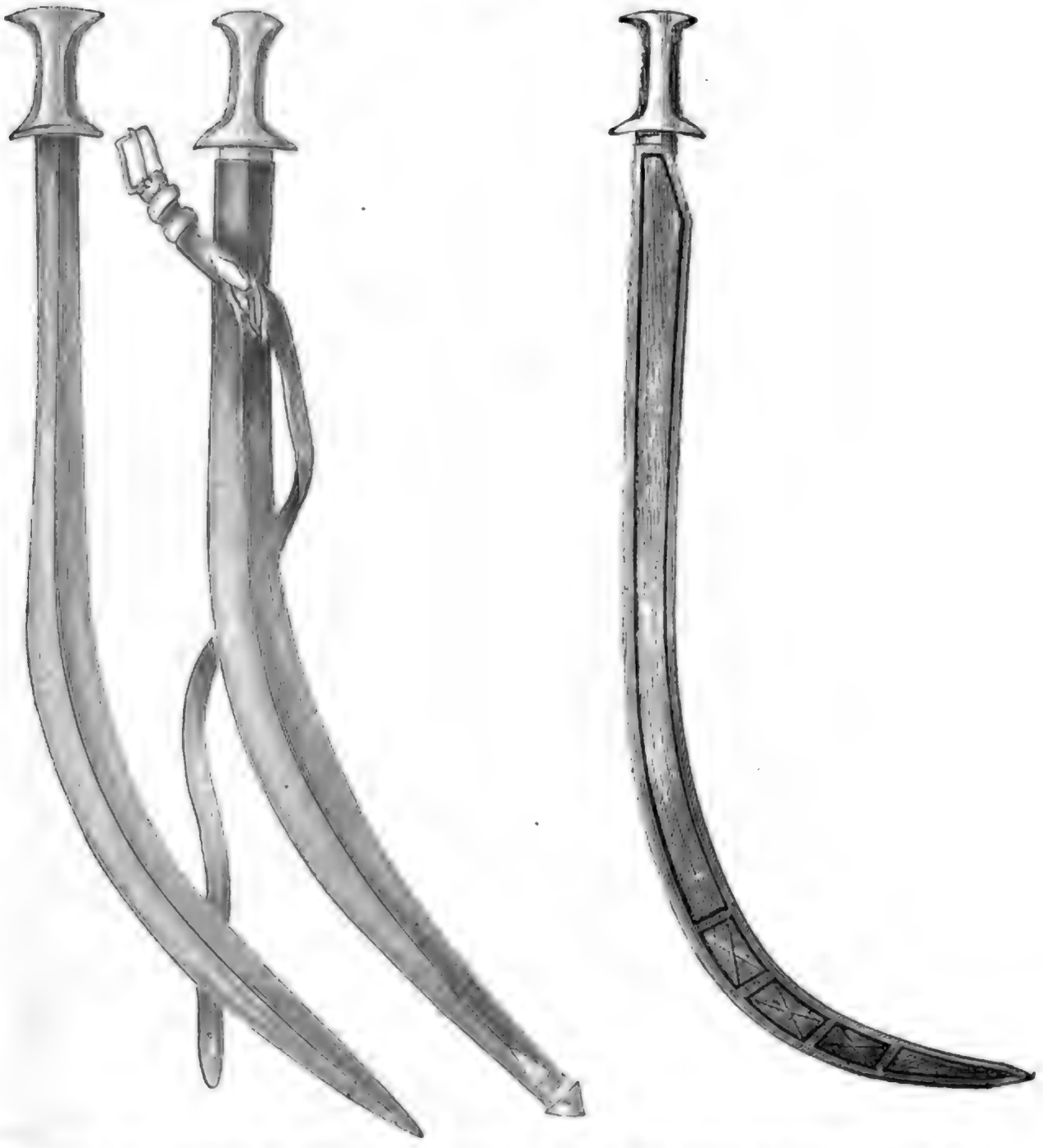
ſonen. Als Schußwaffen größeren Stils dienen mächtige Luntengewehre, deren Laden und Abfeuern Zeit erfordert. Die Leibgarde des Kaiſers Johanös zwar iſt mit Remington-Gewehren ausgerüſtet, wie ſich denn neuerdings unter der eingeborenen Bevölkerung das Intereſſe für verbeſſerte Feuerwaffen vermehrt. Pulver wird im Lande aus den Kohlen der Weide, der Asclepias und Chriſtdorne, aus Schwefel und Salpeter bereitet. Dasſelbe iſt grob und ungleich gekörnt, kohlt zu ſtark und ſaugt leicht Feuchtigkeit ein. Statt der Kugeln ladet man mit einem Stein etwas rundgeklopfte Eiſenſtückchen.

Lang- und kurzgeſchäftete Lanzen mit ſchmalen oder breiten blattförmigen Spitzen, an den Holz- oder Bambusgriffen öfters zierlich mit Metalldraht umlegt, ſind noch überall in Gebrauch. Der Schöttil oder lange, an der Klinge ſichelförmig oder ſtumpfwinklig gebogene Säbel, ſteckt in einer meiſt rotgegerbten, hinten zum Teil offenen Lederſcheide (Fig. 10). Er wird ähnlich dem langen, krummen Meſſer, an der rechten Seite angeſchnallt. Der ſtets runde Schild iſt meiſt aus Elefanten- oder Büffelhaut verfertigt. Er erſcheint mit metallenen Buckeln, Zwingen und Überlagen, auch mit Fellſtücken, namentlich mit dem ſchön weiß- und ſchwarzbunten Fell des Guriesa-Affen (Colobus Guereza), endlich mit farbigen, metallbeſchlagenen Lederbandelieren, mit Tierſchwänzen u. ſ. w. ausſtaffiert (Fig. 6). Die Häuptlinge von Schoa führen mit dicken und ſchweren, ſchöngetriebenen Silberknaufen beſchmiedete Schilde.

Die Häuſer der Abyſſinier ſind bald mehr oder minder roh aus Steinen aufgeführte Gebäude, bald ſind ſie einfache Lehm- und Grashütten. Für die Steine dienen als Mörtel Lehm, Kuhdünger oder Schlamm, Kalk. Erſtere Art Häuſer haben eine Würfelform: Ihre Fenſteröffnungen ſind nur roh gearbeitete Durchläſſe. Die ſchmalen, länglich-viereckigen Thüröffnungen ſind gewöhnlich mit rohen Steinrähmen und mit noch roheren Geſimslagen verſehen. Das Dach wird meiſt nur aus Holzknitteln und Lehm oder aus erſteren und aus langem Graſe

gebildet. Dergleichen Häuſer findet man z. B. in Adigerat, Adua u. ſ. w.

Fig. 10.



Schöttil oder abyſſiniſche Säbel verſchiedener Form, in und außer der Scheide, aus Kuara.

In Gondar beſtehen nach Heuglin die Wohnungen der Wohlhabenden aus niedrigen, turmähnlichen, zwei Stockwerk hohen Gebäuden. Sie ſind aus rohem, unbehauenem Steinwerk auf-

LIBRARY OF THE UNIVERSITY

geführt. Als Bindemittel finden Kalk oder mit Häckſel vermiſchter Kot Verwendung. Das weit vorſpringende koniſche Dach ruht auf einem leichten Holzgerüſt, welches durch konzentriſche Ringe von langen biegſamen Stäben verbunden wird, darauf folgt eine Lage von Rohrſtengeln (Arundo Donax) und darüber eine dicke, feſte Bedeckung von langem trockenen Steppengras. Der untere Stock des Hauſes wird nicht bewohnt und dient als feuerfeſtes Magazin. Zur zweiten Etage gelangt man gewöhnlich auf einer ſteinernen Treppe, welche an der Außenwand hinaufführt; ſie mündet in ein kleines, vom Dach überragtes Vorgemach, durch welches man unmittelbar in das Empfangszimmer tritt. Dies nimmt den größten Teil des oberen Stockwerkes ein und iſt entweder rund oder viereckig. Die ſchwache Beleuchtung erhält dieſes Zimmer durch wenige, kleine viereckige Fenſter und durch die Thüre. Der Boden beſteht aus rohen Steinplatten oder aus Cement. Rechts und links vom Hauptgemach ſind noch zwei kleine Kammern angebracht, von welchen aus ein ſchmaler, dunkler Gang um das Wohnzimmer führt. Die Küche und die Wohnungen für die Dienerſchaft befinden ſich in Nebengebäuden im ummauerten oder mit Dornhecken eingefriedigten Hofraum, in welchem ſich nicht ſelten ein ſchöner Worka- oder Wonza-Baum, ferner kleine Gärtchen mit Granaten, Mandeln, Pfirſichen, Citronen, Weinreben und dichte Gebüſche von ſpaniſchem Rohr befinden, welche recht maleriſch die kleinen Hütten überragen.

Die meiſten Häuſer des Landes ſind klein, mit rundem Unterbau und mit kegelförmigem Dach verſehen. Sie gleichen durchaus den Togule der Bewohner von Sennaar, den Hütten der Betchuana und anderer ſüdafrikaniſcher Stämme. Der Unterbau beſteht in der Regel aus öfters recht knorrig geſtalteten Pfählen, zwiſchen denen mit Lehm oder Schlamm beſtrichenes Rutenflechtwerk ausgeſpannt wird. Häufig vertreten nur ſpärliche mit Lehmpatzen belegte Querbänder das Flechtwerk oder der ganze Unterbau beſteht nur aus Pfählen und aus Gras.

Das Dach wird überall wie in Gondar aus Stangen, Zwischenbändern, Rohr und Gras aufgeführt. Den Boden bildet nur festgestampfte Erde, höchstens ein Estrich aus Lehm.

Städte und Dörfer, aus solchen primitiven Hütten aufgebaut, erstrecken sich häufig an Bergabhängen oder auf den Gipfeln der Ambas. Auch sie bieten nicht selten eine sehr malerische Umgebung von Felsblöcken, Wonzas, Workas, Deets, Baumeuphorbien u. s. w. dar. (Fig. 6.)

Ein ödes Bild gewähren nach Harris die Häuser in Schoa. Der britische Offizier hat bei seiner Schilderung wohl hauptsächlich die Hauptstadt Ankobar im Sinn, welche sich an den spitzigen Kuppen eines hohen Berges hinaufwindet. Die Hütten sind auch hier aus Lehm und Gras konstruiert. Die Fenster, nur kunstlose Durchlöcherungen der Wand, sind mit Läden versehen. Wird nun die plumpe Thür wider den Nebel oder den kalten Wind geschlossen, so hat alle Möglichkeit, Licht einzulassen, ein Ende. Da das Thermometer selten über 15—16° R. steigt, so ist damit die Notwendigkeit künstlicher Wärme angezeigt; allein außer durch die Spalten und die Ritzen der gesprungenen Wände giebt es keinen Ausweg für den Rauch des abgebrannten Holzfeuers, der auf diese Weise das einschichtige Gemach füllt, die niedere Decke schwärzt und häufige Anfälle von Augenentzündung veranlaßt.

Die Wohnungen der Fürsten sind wohl geräumiger, aber sonst nicht viel besser gebaut als diejenigen der Unterthanen. Nur der Gimp oder der Kaiserpalast in Gondar macht eine Ausnahme. Er erhebt sich dort im Gimpscha-Bet oder dem Schloßbezirk. Es ist eine imposante, aber geschmacklose Schöpfung portugiesischer Werkmeister, reich an Kuppeltürmen und an Zinnenmauern. Der Hauptteil des Gimps liegt übrigens derzeit in Ruinen.

Das Hausgerät der Abyssinier ist unbedeutend. Die Alga oder das Ruhebett gleicht dem Angareb der Nubier. Sie zeigt

eine auf ihre, manchmal ziemlich geschickten Züge rotierten, langsamen und klumpigen Bewegungen. Interessanter scheinen aber bei der Rigide die Erscheinungen der Schwingungsfestigkeit auch dann aufzutreten, wenn von der Rotation gänzlich abgesehen wird. Die Idee wird mit Hinweis auf die gyrostatischen Wirkungen rotierender Massen, bei Kreiselkompaß und auch Torpedos, Schiffen, Projektilen und Geschossen

Wirbelnder Stab.

belegt. Der Satz XIII hat also Mühe und Wiederholungen gekostet. Es schließt sich an Satz XII an, wo der Fall der rotierenden Kreiselachse, wenn auch ohne gyrostatische Wirkung, doch erledigt. Anregung und Mühe lohnten an den Wirbeln, wie an dem des Tintenfisches, der Wiederholungen. Die wenigen Kreiselsätze sind gut geschrieben, lassen in ihrer Gedrungenheit eingehenden Studien und Überlegungen, auch Kopfzerbrechen

erkennt sich gleichen in geraden Bau Thonrohren auch vor Beginn. Stück. Trage Trennen Rohr nach Hohlschlüssel, Grundsätze, Stein gefallenen, wandernd Schlüssel.

mit Kant-Schlüssel und mit Hohlschlüssel. Rohr-Schlüssel, Stein-Schlüssel, Kant-Schlüssel (Fig. 11 und 12). Die Schlüssel-Form Rohr-Segment, dessen ein großer Segment-Schlüssel erkennen. Die Form von Langzapfen Rohr-Schlüssel, Stein-Schlüssel, die Langzapfen-Schlüssel genommen, und Schlüssel Rohr-Schlüssel-Schlüssel. Die Schlüssel-Form oder Rhombischer Schlüssel, Rohr-Schlüssel, Stein-Schlüssel, Kant-Schlüssel-Schlüssel, Rohr-Schlüssel, Stein-Schlüssel, Kant-Schlüssel.

Fig. 11.

Rhombischer Kant- und Hohlschlüssel-Schlüssel.

Verpackung bei Schlüssel-Schlüssel. Rhombischer Schlüssel, Rohr-Schlüssel, Stein-Schlüssel, Kant-Schlüssel, Rohr-Schlüssel, Stein-Schlüssel, Kant-Schlüssel.

Verpackung bei Schlüssel-Schlüssel. Rhombischer Schlüssel, Rohr-Schlüssel, Stein-Schlüssel, Kant-Schlüssel, Rohr-Schlüssel, Stein-Schlüssel, Kant-Schlüssel.

Verpackung bei Schlüssel-Schlüssel. Rhombischer Schlüssel, Rohr-Schlüssel, Stein-Schlüssel, Kant-Schlüssel, Rohr-Schlüssel, Stein-Schlüssel, Kant-Schlüssel.

nend ſcharfe Brühe aus den ſehr kleinen Fruchtkapſeln einer Art ſpaniſchen Pfeffers (Capsicum conicum). Das aus Mehl von Tef (Poa abyssinica) bereitete nicht ſauere Brot wird in platten Fladen aufgetragen. Es ſchmeckt, namentlich angeröſtet, nicht übel. Bei den Schmauſe- und Zechgelagen der Großen werden mächtige Stücke rohen Rindfleiſches von Dienern auf die Weidentiſche gehoben und dazu rieſige Haufen Teffladen gelegt. Einzelne der Fladen werden wohl auch unter die Fleiſchſtücke geſchoben. Die Schmauſenden ſchneiden mit ihren krummen Meſſern Teile davon los. Die aufwartenden Weiber zerſtückeln dieſe Teile wieder, beſtreuen ſie mit Pfeffer und wohl auch mit Kümmel, wickeln das Ganze in eine Scheibe Tefbrot und ſtopfen manchmal dicke Ballen davon dem harrenden Schmauſer in den Mund. Pfefferbrühe gelangt in flachen Schüſſeln zum Mahle. Das Fleiſch der Schafe, der Ziegen und des Wildbretes wird vor dem Eſſen etwas angebraten.

Man genießt auch ſaueres aus Tef, Gerſte oder Weizen, anderes aus Sorghum, Bohnen und Gerſte gebackenes Brot. Man taucht dasſelbe in eine mit rotem Pfeffer, Salz, Zwiebeln und ſelbſt mit Butter bereitete Sauce ein. Knoblauchszehen werden roh gekaut. Die von mir in Schendi genoſſene Sauce hat den Eindruck größten Wohlgeſchmackes hinterlaſſen. Ebenſo fand ich das von anderen hart getadelte, aus den Samen des Nuk (Guizotia oleifera) gekochte Öl als Zuthat zu Mehlbrei und Nudeln durchaus nicht unangenehm. Eines neueren Reiſenden draſtiſche Bemerkung, die Abyſſinier fräßen wie die Wölfe und ſchmatzten dabei wie die Säue, erhält ihre volle Beſtätigung. Das Nichtſchmatzen beim Eſſen gilt den dortigen Bewohnern als eine Ungezogenheit!

Zu Getränken dienen Tulla, d. h. Bier aus Matſchila (Sorghum) und häufiger noch aus Dagoſa, vor allem aber Detſch, d. h. mittelſt Geſcho oder Tzaddo zum Gähren gebrachtes Honigwaſſer. Geſcho ſind die Blätter des Rhamnus pauciflorus, welche man auf den Märkten kaufen kann. Tzaddo iſt die Wurzel des

Rhamnus Staddo. Der mir zu Famaka von einem holden Godjam-Mädchen kredenzte, der gaſtfreien Küche des Herrn Major Mſaud-Effendi entſtammte Detſch ſchmeckte nicht übel. Indeſſen möchte ich doch das nubiſche Meriſi oder Sorghumbier vorziehen. Detſch ſowohl wie Tulla oder Meriſi wirken berauſchend. Nach dem Genuſſe einer beſonders ſtarken Sorte Meriſi, dem Kabs-el-Tor, hörte ich die Zechenden vor eitel Luſt wie Ferkel quieken und wie Hähne krähen. Die Abyſſinier trinken den Detſch, der in großen bauchigen Krügen aufbewahrt wird, aus Wontſchas (S. 81). Die Gala bedienen ſich dazu der rieſigen Hörner ihrer Sankaochſen.

In Schoa hat der König allein das Recht, den Detſch, zu welchem man hier noch ſchwarzen und roten Pfeffer ſetzt, zu bereiten. Das Getränk wird in mit Lehm verſchmierten Krügen untergebracht. Sahela Selaſie pflegte in ſeinen Kellern ſolche Krüge zu halten, deren ſeit dreißig Jahren dauernder Inhalt altem Franzbranntwein an Stärke nur wenig nachgab und den Stoff zu nächtlichen Gelagen im Königsſchloſſe liefern mußte.

Eine hervorragende Beſchäftigung des abyſſiniſchen Volkes bildet der Ackerbau. Hildebrandt bemerkt über die Samhara, daß wenn von ihren feinſandigen oder mit ſchwarzer, trachytiſcher Lava bedeckten Dünen und Steppen im Sommer die trockene in der Hitze zitternde Luft aufſteigt, ſie den durch regelmäßige Winde zugeführten Waſſerdunſt des nahen Meeres einſaugt, der ſich aber nicht ſogleich, ſondern erſt beim Annahen ans Gebirge zu Wolken formt und dieſem die regelmäßige Regenzeit bringt. Anders iſt es im Winter, wenn die dunſterfüllten kalten Bergwinde Abyſſiniens niederfallend der Küſtenregion einigen, wiewohl unregelmäßigen Regen bringen oder vermitteln. Dann wacht hier das Leben plötzlich auf, aus Dorngeſtrüpp entſprießen zarte Blüten und Blätter, der Boden bedeckt ſich mit einem freundlichen Gras- und Krautteppich und das früher tote Flußgeäder füllt ſich mit brauſend dem Meere zueilendem Gewäſſer.

Alsdann verläßt der Hirt den bergigen Sommersitz und schlägt seine Zelthütte im Küstenlande auf. Der Landmann greift zum Pflug, und hier, wo noch vor wenigen Wochen der Glutwind die letzten dürren Blätter über die kahle Ebene fegte, weidet jetzt friedlich das Vieh und wogen üppige Saaten. Sie gelangen nicht in jedem Jahre zur Reife, indem der Regenfall ein sehr unbeständiger ist und oft Monate lang ausbleibt. Daher bebauen die Eingeborenen hier kein Feld. Munzinger hatte im Jahre 1872 bei Zula durch Stauung und Kanalisierung der Regenbäche weite Strecken für die Sommerkultur urbar gemacht. Auch haben daselbst yemenische Araber Sorghum und Wassermelonen angebaut.

Die östlichen Kollas sind der Kultur zugänglicher, aber wegen spärlicher Bevölkerung auch nur fleckweise, um die wenigen zerstreut liegenden Ortschaften her, bebaut. Hier gedeihen namentlich mehrere Sorten Sorghum und Mais, ferner Tabak, roter Pfeffer und Zwiebeln.

In der Woina-Dega, dem Weinlande, befindet sich das Hauptackerland des ganzen Gebietes, welches in der Dega in aufsteigender Richtung allmählich wieder abnimmt.

Das Ackerland ist Grundeigentum und dokumentarisch als solches in die Kirchenbücher eingetragen. Der Eigentümer kann Land verpachten soviel er will. Die Felder werden, wie die Gehöfte, gegen die Angriffe des Wildes und der Raubtiere mit einer Seriba, einem Dorngehege oder einem Fenzgeflecht, Kadsur oder Keleb, umgeben. Eine durch Steinlagen und Erdaufwürfe bewerkstelligte Terrassierung ist häufig, namentlich ist sie in Schoa in sehr ausgedehntem Gebrauch. Nach Hildebrandt dämmt man in günstiger Lage Bäche mit Rasenpacketen ab und leitet von der gestaueten Partie aus Wasserkanäle in die Felder hinein.

Die Abyssinier bedienen sich eines einfachen Pfluges. Derselbe besteht aus einer grobbehauenen Deichsel, an welche mittelst eines quer vor die Hörner gelegten Joches ein Paar Ochsen

gespannt werden. Durch das Hinterende der Deichsel wird die vorzugsweise eiserne, selten hölzerne, unten zugeschärfte Pflugschar gesteckt und durch Keile, auch Riemen oder Stricke festgehalten. Eine Art Hohlspaten dient zum Ausgraben, eine an der Schneide gesägte Sichel dient zum Mähen der reifen Feldfrucht. Das Dreschen geschieht auf mit Kuhdünger gefestigten Tennen mit Stöcken oder durch Austretenlassen. Die in Syrien und Ägypten angewendeten Dreschschlitten sind hier unbekannt. Das reife Korn wird in ausgestrichenen Silos oder Erdgruben, oder in 10—15 Fuß hohen Körben, endlich auch in fast eben so hohen Lehmtöpfen aufbewahrt. Letztere ähneln den Kirsbas der Nubier oder den Getreidetöpfen der Kaffern und Betchuanen.

Kein Abyssinier hält einen Mehlvorrat, sondern läßt durch die Weiber oder Sklavinnen so viel Korn reiben, als er augenblicklich nötig hat. Das Zerreiben geschieht auf einem Stein mittelst eines steinernen Quetschers. Dieser Motena genannte Apparat, die Murhaka der Nubier, dient von hier an bis zum Kaplande.

Man baut Sorghum, Dochn (Penicillaria), Weizen oder Sindi sowie Gerste oder Gebs in vielen Spielarten, ferner Senef Galo oder Roggen, Einkorn (Triticum monococcum), Tef, Dagosa (Eleusine Tocussa), Mais oder Mar-Matschila, Erbsen, Linsen, Sau- oder Pferdebohnen, Strauchbohnen, Flachs oder Tolba, Nuk (S. 82), Sesam, Liebesäpfel (Tomaten), Portulak, Kartoffeln, roten Pfeffer, Zwiebeln, Senf, Bockshornsamen (Trigonella foenum graecum), Abakil oder Koriander, Safran, dessen Samen man ißt, endlich Tabak, Baumwolle u. s. w. an. Ausgedehnte und lohnende Kaffeekultur herrscht in den südlichen Provinzen. Wein soll in der Woina-Dega sehr gut fortkommen, wird aber jetzt, nachdem die ersten Anfänge dieser Pflege durch Krankheit vernichtet worden sind, zur Zeit nur noch wenig oder gar nicht mehr gebaut.

Viehzucht bildet wie bei so vielen afrikanischen Völkern eine

Zwillingsschlichtung und des Wechsels. Der Wechselschlag besteht darin, daß ein nach unten zielender Hieb abgefangen, dann mit Kreuz Hieberöffnung nach oben gemacht wurde. Am deutlichsten scheinen sich die neuen Zuhörer aus der

Fig. 15.

Kopf eines Stieles von Handschuh von Nürnberg.

ersten der Nürnberger Bücher unter den Fechtschulen herauszuheben, die sogenannten Nürnberger Scharfrichter.

Die Schule hat zum wenigsten Recht. Da den Scharfrichtern nämlich nicht nur mit einem leichten Irrspieler

an der Wurzel des kurzen Schwanzes versehene Tier der Halenga, der Hadendua und anderer Taka-Stämme, welches übrigens auch über einen großen Teil der inneren Länder Afrikas verbreitet erscheint. In der Samhara, in Bogos und Mensa hat das asiatische Fettsteißschaf (mit zum Teil riesigen Fettpolstern um den kurzen dünnen Schwanz) wohl über Persien und Yemen her Eingang gefunden. Dieses ist wie das Kollaschaf nur haarig, es trägt keine Wolle. Haarige Schafe mit dünnem Schwanz werden aber auch noch in der Samhara gehalten. Das Schaf der Dega, von welchem Lefèbvre eine so schöne Abbildung giebt, hat eine kurze Wolle. Das Matika-Schaf von Begemder, Agaumeder und Schoa sowie aus den nördlichen Galagebieten ist groß, schwarz oder weiß, hat einen mittellangen, wenig fetten Schwanz, einen gewölbten Nasenrücken und eine mittelfeine, bis zu einem Meter Länge erreichende Wolle. Dies Tier ist der sogenannten thebaischen Rasse Ägyptens und Nubiens verwandt. Das schwarze Vließ derselben, die Lofisa, dient den Vornehmen als Umhang, den Sudanesen als Reitdecke. Die gewöhnlichere Rasse Schoas ist klein, schwarz, grobwollig. Diese wird zur Kreuzung mit dem Matika benutzt. Man webt aus Schafwolle grobe Stoffe zu Decken.

Die Ziege ist mittelgroß, hat ein bis eineinhalbmal gewundene oder einfach gekrümmte Hörner, lange dichte Haare und einen ziemlich langen Bart (Fig. 3). Die Felle derselben werden ebenfalls als Umhänge benutzt. Schöne zottige Ziegenfelle waren ein besonderer Schmuck der Gesche schakri oder tartschenbewehrten Lanzenträger Sahela Selasies.

Das einhöckrige Kamel (Camelus Dromedarius) ist hier ebenfalls mittelgroß, hat stämmige Beine und breite Sohlen. Es kommt am besten in der Kolla und Woina-Dega fort. Es trägt mit Ausdauer schwere Lasten über steile Berge. Seine Benutzung als Reittier ist hier sehr viel beschränkter als bei den Stämmen von Nubien, Taka und Sennaar.

Das Pferd ist nicht groß, hat einen geraden Nasenrücken,

einen feinen, hübſch gebogenen Hals, eine volle Mähne und vollen Schwanz. Größer und ſtämmiger iſt das aus dem Barka gebrachte Tier. Die Haltung dieſes Geſchöpfes iſt eine ſehr ſchlechte, ſeine Ausdauer bei kärglichem Futter iſt überraſchend. Weit geſchätzter iſt das Bakla oder Maultier, das Züchtungsprodukt von Pferdeſtute und Eſelhengſt. Es iſt zum Teil ſehr groß und ſchön, hat ziemlich lange hochſtehende Ohren, einen feinen Kopf, einen leicht konvexen Naſenrücken und breite Ganaſchen. Der Hals iſt fein und gebogen, die Bruſt iſt enge, die Kruppe hoch, voll und wenig abſchüſſig. Die Beine ſind lang, kräftig, die Feſſeln zart, die Hufe hoch. Sehr geſucht ſind die Iſabellen. Könige, Häuptlinge, Geiſtliche und Frauen bedienen ſich mit Vorliebe der Maultiere.

Seltener und kleiner ſind die von Pferdehengſt und Eſelſtute geworfenen Mauleſel. Die beſten derſelben kommen aus Kuara, Dongur, Ermetſchoho, Tſchelga und Amhara. Sie haben Ponygröße, einen hübſch geformten Pferdekopf, nur mäßig lange Ohren, einen kurzen dicken Hals und kurze kräftige Beine. Die Mähne ſteht hoch. Der Schwanz gleicht, wie derjenige des Maultieres, dem Eſelſchweif. Sonderbarerweiſe wird die Exiſtenz der letzterwähnten Baſtardform von mancher Seite, ſelbſt von Autoritäten im Fache der Tierzüchtung, noch immer bezweifelt.

Der Eſel findet ſich in einer kleineren und einer größeren Raſſe. Letztere iſt die ſchönere. Sie geht meiſt direkt aus der Zähmung des Wildeſels (S. 28) und aus deſſen Kreuzung mit der kleineren Raſſe hervor.

Der Hund iſt ein ſogenanntes raſſeloſes Tier, ohne beſtimmten Typus, im ganzen etwa dem mitteldeutſchen Schäferhunde ähnlich. Er dient zur Bewachung der Gehöfte. Nach Hildebrandt richtet man ihn dadurch ab, daß man ihn in den erſten Lebensmonaten in eine enge dunkle Erdgrube einſperrt. Ein Teil dieſer Tiere hat, wie in Nubien, keinen eigentlichen Herrn. Trotzdem werden auch ſolche Individuen geſchützt und gelegent-

lich mit Abfällen gefüttert. In den Kolla-Ländern züchtet man außerdem das berühmte ſudaniſche Windſpiel.

Die Hauskatze iſt nicht ſehr verbreitet. Man unterſcheidet eine eingeborene und eine von außen über die Hafenſtädte her eingeführte Raſſe.

Die Haushühner ſind von kleiner Form. Man bewahrt ſie nach Hildebrandt in geflochtenen an die Bäume befeſtigten Käfigen auf, um ſie ſo gegen nächtliche Raubtiere, Ichneumons und dergl., zu ſichern.

Die Bienenzucht iſt hier um ſo mehr verbreitet, als Honig in ſehr bedeutenden Mengen konſumiert wird. Die Bienenbehältniſſe werden aus Flechtwerk oder aus Lehm und Kuhdünger bereitet und ſo teils auf Stellagen, teils auf Zweige der Wonza- und Worka-Bäume geſetzt. Auch wilden Bienen ſtellt man nach.

Das häusliche Leben der Abyſſinier läßt keinen Vergleich mit demjenigen der civiliſierteren chriſtlich-europäiſchen Stämme zu. Es läßt ferner nicht den Reiz der mannigfaltigen Alltagserſcheinungen erkennen, wie ſie bei den Mittel- und Weſtafrikanern ſowie bei den Abantu ſich darbieten. Wir haben es hier mit einem halbbarbariſchen, leidenſchaftlichen Volke zu thun, deſſen ganzes Sein von Parteiungen zerriſſen iſt und dem es ſeit Menſchengedenken an einem feſten moraliſchen Halt gebricht. Munzinger ſagt von dieſen Leuten, daß er über ſie wohl reden dürfe, denn auch ſie ſtänden uns als Menſchen kaum ſo fern (?). „Er (der Abyſſinier) denkt, er träumt, er liebt und haßt ja auch; er fühlt wie wir, nur roher und oft viel natürlicher und freimütiger. Soll denn das ſchwarze Geſicht immer ein ſchwarzes Herz verbergen? Auch dort findeſt du mitleidige Herzen! Wenn der ſchneidende Abendwind dichte Nebel auf die Hochebene herabregnet, da kann der Wegfahrer getroſt anklopfen und auch des erfrornen Bettlers harrt ein freundlicher Gruß, ein fröhlich loderndes Feuer und ein warmes in Milch gebrocktes Brot. Auch dort giebt es Ritter, Beſchützer der Frauen und Schwachen.

Der Mißhandelte findet ſeinen Advokaten. Auch Freunde kannſt du dir erwerben, wenn auch nicht ſchnell, die am Tag der Gefahr dich beſchirmen. Treue Liebe, glückliche Gatten ſind nicht ſelten, und wie oft folgt die trauernde Gattin ihrem Herrn freiwillig in den frühen Tod! Du ſiehſt in Hungersnöten die Mutter mit hohlen Wangen, die Kinder friſch und munter: denn das letzte Brot ſpart ſie für ihre Lieben auf. Unermüdet wacht die Gattin bei ihrem kranken Mann. Brave Söhne opfern jahrelange Arbeit, um ihrem alten Vater ſorgenfreie Tage zu bereiten. Gefühl fehlt nicht und auch nicht Mut und Frohſinn; ſie ſingen und tanzen die ſternenhelle Nacht durch; Rhapſodieen loben den Helden, den Löwentöter, den Menſchenbezwinger. Freude und Leid wird ausgeſungen; das Lied dient auch der Klage; es begleitet die Arbeit; es bejubelt die Hochzeit.“

Dieſe warmen Worte des erfahrenen Reiſenden ſchildern uns auch im Abyſſinier den Menſchen, wie wir ihn im großen und ganzen vom Nordpol bis gegen den Südpol, von Oſt nach Weſt wieder zu finden gewohnt ſind. Nur die Bemerkung, daß der Abyſſinier im ganzen wie wir fühlen ſoll, die möchte ich einigermaßen anfechten. Er lebt, er denkt, er fühlt, er liebt zwar als Menſch, aber doch immer als Menſch ſeiner afrikaniſchen Heimat! Eine genauere Unterſuchung muß jeden einzelnen Stamm in ſeiner lokalen Umgebung, in ſeinem ſpezifiſch-nationalen Wirkungskreiſe auffaſſen. Nehmen wir den Abyſſinier ins Auge, ſo müſſen wir billig darüber erſtaunen, daß ſich in ihm noch ſo viel Ethik und Moral entwickelt haben. Denn er vereinigt doch die guten und böſen Eigenſchaften des Afrikaners mit denen des Aſiaten, des Chriſten mit denen des Mohammedaners und des Heiden. Schlecht begriffene Halbkultur, trübſelige politiſche Zuſtände, bürgerlicher Hader haben dieſem abyſſiniſchen Volksleben unvergängliche Spuren aufgedrückt. Staatliche und bürgerliche Zerrüttung, religiöſer Zwiſt haben hier weiten Platz gegriffen, und die Schutzloſigkeit des Individuums gegen die Gewaltanſprüche der Mächtigen haben den Genius dieſer Nation ſchon ſeit Men-

ſchenaltern untergraben. Finden wir hier doch noch ſo manche Tugend, ſo zollen wir gern auch im Abyſſinier dem Menſchengeiſte unſere Achtung!

Wir wollen uns hier aber nicht auf allgemein gehaltene Redensarten beſchränken, ſondern lieber etwas ins Detail des Weſens und Wirkens dieſer Leute einzutreten ſuchen. Unter den ärmeren Abyſſiniern herrſcht Monogamie. Befindet ſich ein junger heiratsluſtiger Mann im Beſitz einiger Thaler, ſo begiebt er ſich auf Freiersfüße. Er läßt durch eine befreundete Perſon oder durch ſeine Eltern um die Hand der Auserkorenen werben. Hierbei wird von den Eltern des Mädchens manchmal um den Kaufpreis gehandelt. Nach gemachtem Geſchäft wird die Ehe meiſtenteils ohne Trauungsceremonie geſchloſſen. Iſt das Paar wohlhabend, ſo wird tagelang geſchmauſt und gezecht, es wird ein ſcheinbarer gewaltſamer Raub der Braut durch den Bräutigam und deſſen Freunde ins Werk geſetzt. Die Ehe iſt leicht wieder lösbar und nur dann feſter, wenn nach Rueppell beide Gatten zur Ehelichungszeit zuſammen das Abendmahl nehmen. Die Scheidung wird ohne weiteres ins Werk geſetzt. Die gezeugten Kinder ziehen mit der Mutter. Der Vater hat aber bis zu deren achtem Lebensjahre für ihr Auskommen zu ſorgen. Einer etwaigen Wiederverheiratung getrennt geweſener Paare ſteht nichts weiter im Wege. Ebenſo kann ſich jede der beiden Parteien wieder verehelichen, zweimal ſogar kirchlich. Die häusliche Treue iſt hier ſo ſelten wie in manchen Gegenden Sudans. Die Vielweiberei wird geduldet. Sie iſt mehr nur bei reichen Leuten üblich. Jede Frau hat dann ihren eigenen Haushalt. Das erinnert an eine u. a. von Merensky geſchilderte Sitte bei den Kaffern. Abyſſinier, die als Kaufleute viel umherreiſen, haben an beliebigen Orten je eine Frau wohnen, der ſie gelegentlich ihren Beſuch abſtatten. Alles dies mahnt wieder ſehr an die unter den mohammedaniſchen Berabra, den Bedja und Fundj herrſchenden Sitten. Man befolgt auch in Habeſch den abſcheulichen Brauch, noch ganz unreife Mädchen, zehn Jahre und weniger

alt, ins Ehebett zu führen. Nach Pearce heiratete der über siebenzigjährige Ras Welled Selasie die kaum zehnjährige Tochter des Kaisers Tekla Girgis.

Die Taufe wird in der Kirche vollzogen und zwar bei Knaben vierzig, bei Mädchen achtzig Tage nach der Geburt. Kinder beiderlei Geschlechtes werden beschnitten. Es ist dies bekanntlich eine echt afrikanische bis zu den Kaffern übliche Sitte. Die Kinder wachsen in der Regel ohne Erziehung auf. Sie sind den Eltern im ganzen gehorsam. Auch die Frauen üben Demut gegen ihre Ehemänner, die von ihnen nur mit „Geta, Herr," angeredet zu werden pflegen.

Die Knaben hüten das Vieh, sammeln Brennholz und waschen die schmutzigen Kleider. Die Frauen dagegen holen Wasser, bereiten Mehl, kochen und spinnen oder flechten. Der Abyssinier verliert viel Zeit mit seiner Haarfrisur, mit Besuche machen, mit Herumlungern und Schwatzen. Bei seinen Trinkgelagen geht es rüde und wüst zu. Öfters werden hierbei der Knittel geschwungen und das Messer gehandhabt.

Von Natur begabt, entwickelt der Abyssinier vieles Geschick in technischen Dingen. Es giebt hier mancherlei Handwerker. In einem üblen Ruf stehen wie in Ost-Sudan, in Centralafrika und bei den südlich vom Erdgleicher wohnenden Nationen die Eisenarbeiter, Buda auf Amharinja. Sie gelten in Habesch wie in Sennaar als Hexenmeister, welche sich nachts in Hyänen verwandeln und dabei den scheußlichsten Unfug treiben können. Deshalb verargt man es in gewissen Landesteilen dem reisenden Europäer gar sehr, wenn er der gefleckten Hyäne nachzustellen sich gemüßigt findet. Es ist dahin gekommen, daß des Ras Ubie Vater, um sein Volk vor dem bösen Blick dieser Zauberer zu schützen, an 1300 derselben abschlachten ließ. Übrigens stellen diese Leute recht brauchbare Sachen, wie Lanzenspitzen, Säbelklingen, Pferdegebisse, Steigbügel, Schnallen, Ketten, Pflugscharen, Spaten u. s. w. her. Das geschieht mit jener einfachen Art Geräte, mittelst deren auch die centralafrikanischen Schmiede so

hübſche Arbeiten anfertigen. Die Goldarbeiter ſind nach Heuglin teils eingewanderte Indier, teils Armenier. Neuerdings haben ſich hier aber auch, wie ich erfahre, ſogenannte Djaalin aus Nubien niedergelaſſen, welche ihr Handwerk noch beſſer verſtehen als jene, namentlich wunderſchöne Filigranarbeiten auszuführen wiſſen.

Das Flechtwerk iſt, wie bereits flüchtig bemerkt worden, eine Arbeit der Frauen und wird in dieſer Branche nicht Unbedeutendes geleiſtet. Die Baumwolle wird von den Frauen mittelſt einer Spindel geſponnen, welche täuſchend der von den alten Ägyptern und von den Berabra gebrauchten ähnelt, in einer etwas vergrößerten Form aber auch bei den Kaffern wiederkehrt. Zum Weben bedient man ſich ſehr einfacher liegender Webſtühle. Der gelieferte Stoff pflegt übrigens dürftig genug auszufallen.

Die Zimmerleute bringen es höchſtens bis zur Anfertigung von Balken, Algas (S. 79), und hölzernen Hohlmörſern zum Stoßen der Pflanzenprodukte. Beſſer arbeiten die Drechsler, aus deren Händen ſchöne Erzeugniſſe von Horn, als Becher, Trinkhörner, Säbel- und Meſſergriffe hervorgehen. Ich habe in Chartum vorzügliche derartige, aus Gondar ſtammende Arbeiten beobachtet. Sie wurden dort ungemein teuer bezahlt. Die Holzarbeiter verfertigen Stühle, Sättel, Truhen, Schachteln, Bücherdeckel u. ſ. w.

Die Gerber oder Fagi ſind in Abyſſinien beinahe ebenſo übel berufen wie die Eiſenarbeiter. Indeſſen weiß jedes Haus ſich einen gewiſſen Lederbedarf ſelber zuzurichten. In großen Mengen werden Rinds-, Schaf- und Ziegenfelle gar gemacht. Man legt ſie in Viehharn, wäſſert ſie dann aus und bearbeitet ſie entweder mit den meiſt aus Sennaar bezogenen pflanzlichen Gerbmitteln Garad und Modus, oder auch mit einheimiſchen Stoffen. Noch von den Haaren bedeckte Felle werden mittelſt Milch und Butter behandelt. Lederriemen erlangen ihre Weiche durch viel Kneten und Streichen. Färbſtoffe zur Lederfärbung liefern der Beerenſaft der Amoraru, einer Belladonnaart, der

Gerſchid, d. h. die Wurzel einer Balſamine, eine Berberitze, die Rinde des Pterolobium, Mekmeko, das iſt eine Sauerampferwurzel u. ſ. w. u. ſ. w. Sehr gewöhnlich zeigen die hieſigen Lederarbeiten ein grelles Spangrün, ein dem Carmoiſin ſich nähernndes Rot, ein der gebrannten Terra Siena verwandtes Braunrot und ein ſchreiendes Gelb. In Semaar und Taka wird von abyſſiniſchen Lederarbeiten, namentlich zu Topfdeckeln, Pferdegeſchirr und Satteldecken, ein ausgiebiger Gebrauch gemacht.

Der Abyſſinier iſt zwar Reiter, aber ein wilder, nicht etwa ein ſchulmäßiger nach unſerem Sinne. Er ſteigt mit einiger Mühe, auf ſeine Lanze ſich ſtützend, von der rechten Seite her auf. Er ſitzt feſt im Sattel, malträtiert aber ſein Roß mit dem furchtbaren Gebiß und den harten Knöcheln. Er mutet dem an ſich edlen Tiere zu viel zu, ſcheut ſich auch nicht, ein wundgedrücktes zu reiten.

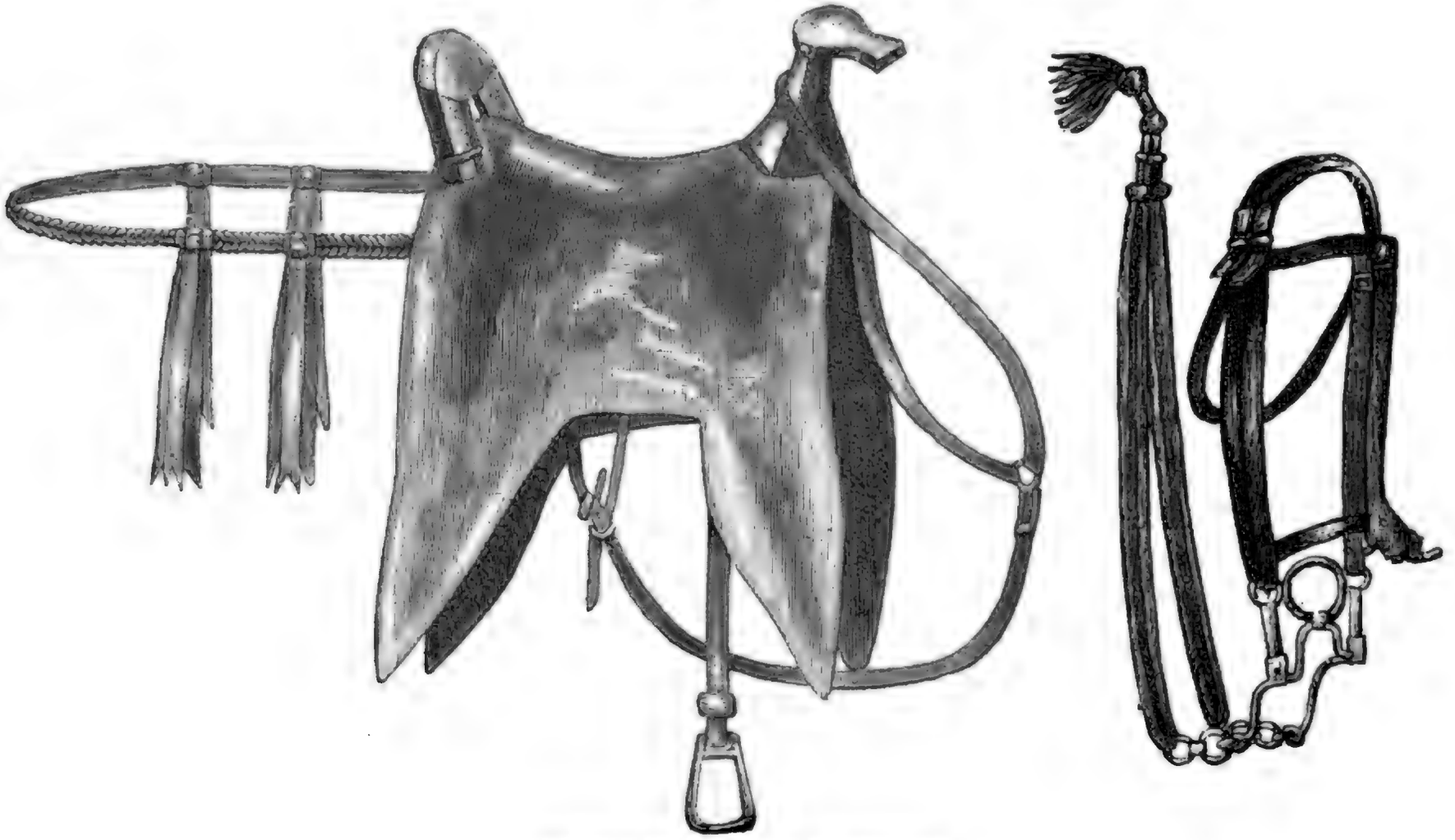
Der abyſſiniſche Sattel hat einen hölzernen Bock wie der nubiſche. Dieſer iſt mit einer Lederdecke oder ſelbſt mit deren zwei übereinander befindlichen, oft bunt verzierten und mit einem wohl ornamentierten Vorder- wie auch Hinterzeug, verſehen. Der Steigbügel iſt in Menſa und Bogos groß, dem deutſchen ähnlich und zum Einſchieben des ganzen Fußes geeignet, im übrigen Lande aber ſo eng, daß nur die große Zehe des ſtets barfüßigen Reiters hineingeht. Am Zaumzeug fällt das breite lederne, öfters mit metallenen Knaufen und Spitzbuckeln verzierte Stirnzeug auf. Manchmal iſt der Zaum mit Pferdemähne, Zebrafell und mit Quaſten geſchmükt. Das Gebiß quetſcht die Kiefern des Tieres bei jedem Ruck unbarmherzig zuſammen. Der Zügel, eine einfache Trenſe, beſteht nahe dem Gebiß öfters aus Kettengliedern, weiter hinten ſtets aus Lederriemen oder Seidenſchnur (Fig. 14).

Eine Lieblingsbeſchäftigung iſt dem im ganzen arbeitsſcheuen Abyſſinier der Kriegsdienſt, weil es dabei gewöhnlich zu plündern, zu ſchmauſen, zu ſaufen und herumzulungern giebt. Wenn irgend ein ehrgeiziger und abenteuerſüchtiger Häuptling in Aktion

tritt, ſo ſammelt er allerhand ſich nach Beſchäftigung ſehnende Strolche um ſich, unter denen immer eine ganze Anzahl alter gedienter, mit den Chikanen des landesüblichen Kriegsweſens vertrauter Kämpfer ſich befinden.

Die regelmäßige militäriſche Dienſtleiſtung der Abyſſinier iſt ein Ausfluß ihrer Lehenspflicht. Jeder Provinzialſtatthalter iſt genötigt in Übereinſtimmung mit dem Flächeninhalt ſeiner Beſitzungen ein Aufgebot wehrfähiger Leute zu erlaſſen. Indeſſen exiſtieren auch immer viele Gelegenheitsſoldaten, die ſofort zur Hand ſind, wenn es irgendwo losgeht. Auf ſie wird jedoch geringeres Vertrauen geſetzt, als auf die bäueriſchen Clansleute der einzelnen Häuptlinge. Dieſe müſſen Kleider, Waffen und Lebensunterhalt ſelbſt mitbringen. In Schoa erhielten nur die vierhundert aus des Königs Beſitzungen ausgehobenen Schützen Sold, nämlich jeder im Jahr acht Stück Steinſalz im Wert von je etwa $1^1/_2$ Mark. Disziplin iſt in den abyſſiniſchen Heerſäulen nicht zu ſuchen. Die (noch leidlich eingeteilte) zu den Einfällen in die Gala-Länder beſtimmte Macht Sahela Selaſies zerfiel in drei Abſchnitte. Der mittlere beſtand in den Luguamiotſch unter Aito Melku, dem Oberſtallmeiſter, aus den Geſche ſchakri (S. 85) und der Abteilung des Erhebers der neuauferlegten Steuern. Auf dem linken Flügel befanden ſich die Musketiere des Befehlshabers der königlichen Leibgarde Aito Katama. Hinter dieſen folgten die Wozbitotſch oder königlichen Küchenweiber, dann die Scharen Aito Gebras, des Statthalters von Mentſchar, und zum Schluß die Abteilungen von Schoa Meder, von Morat und Morabieti. Der die Plänkler bildende Vortrab wurde vom Worari oder Statthalter der tributpflichtigen Gala angeführt. Dieſer war Abogaz Maretſch. Um ihn her befanden ſich die Statthalter der chriſtlichen Diſtrikte Bulga, Kembibit, Gola und Utuba. Der dritte Abſchnitt, die Nachhut, ward vom Wobo befehligt. Dieſen Poſten aber ſuchte man damals nach Gutdünken von einem der Sitze der nördlichen Statthaltereien, nämlich Gidem, Geſche, Anzotſchia, Mans, Kaa, Gabriel und Ifrata aus, ließ

Fig. 14.



Abyſſiniſches Sattel- und Zaumzeug.

aber nie bei zwei hintereinander ſtattgehabten Kriegszügen die Wahl auf einen und denſelben Mann fallen.

Unbeſchreiblich bunt, ähnlich wie zur Zeit der Völkerwanderung muß ein ſolches Heer ausſehen, bei welchem Weiber, Kinder und ein zahlreicher Troß mitgeſchleppt werden. Heuglin ſchildert mit lebhaften Farben den Aufzug Theodors II., wie dieſer nebſt ſeiner Armee zum Kampfe gegen die Wollo-Gala ausrückte. Morgens früh wurde das Lager abgebrochen. Die Soldaten ſteckten ihre aus Knitteln und Gras aufgeführten niedrigen Hüttenlager in Brand. Dutzende, Hunderte von Kadavern von Pferden, Maultieren, Eſeln und Rindern, in allen Stufen der Verweſung begriffen, dazwiſchen einzelne Leichen von Männern und Weibern, wie ſie von Kälte, Hunger oder Feindeshand getötet waren, lagen am Wege umher. Über kleine Kinder, die geſtorben oder aus Not und Elend ausgeſetzt und von der Mutter verlaſſen waren, gingen erbarmungslos Pferde und Menſchen. Was davon noch am Leben war, wurde damals von Ras Ubie, der die Nachhut befehligte, geſammelt und nach Möglichkeit verſorgt. Züge von Geiern, weißnackigen Raben und halbwilden Hunden folgten dem Troß und fanden reichliche Beute an den verweſenden Kadavern, an deren Beerdigung kein Menſch dachte. Das rote Lagerzelt des Kaiſers bildete immer die Mitte womöglich auf einem etwas erhöheten Platz. Seine Thür richtete ſich nach der Gegend, in welcher am kommenden Tag marſchiert werden ſollte. Vor dieſem Zelt ſtand das Kirchenzelt oder Tabot, zu ſeinen Seiten die Zelte der beiden am Feldzuge teilnehmenden Königinnen, etwas ferner das des Abuna und des Lagerkommandanten. In der Mitte der Kreiſe bildenden Abteilungen etablierte ſich der die Vorhut befehligende Offizier. Die Zelte waren aus verſchiedenem Stoff und hatten eine verſchiedene Form. Die zweckmäßigſten waren die der Schoaner, ſie beſtanden aus braunem, dickem Wollzeug oder Mak, waren gewöhnlich ſehr geräumig und ruheten auf zwei Säulen aus Rotang (Stuhlrohr) über die als Dachfirſte ein drittes Stück Rohr gezogen war.

OF THE 7
UNIVERSITY

Die beiden schmalen Seitenflächen waren gerundet. Andere bestanden aus weißem Baumwollenzeug und hatten dann meist die Form eines kleinen Hauses mit Giebeldach.

Eine ungeheuere Menge von Menschen, Reit- und Packtieren, gefolgt von Viehherden, war in Bewegung. Ein gewisser Maier hatte einen grünen Heuwagen gebaut, vier Maultiere vorgespannt und fuhr ihn, von 40—50 zur Bedienung beigegebenen Bewaffneten umringt. Der König ritt wie gewöhnlich an der Spitze der Truppen, deren Zug oft über eine Meile breit und, obwohl nicht sehr dicht gedrängt, 2—3 Meilen lang war. Die Kavallerie nahm auf den meist nur schmalen, für die Pferde tauglichen Pfaden sehr viel Raum weg, noch mehr die den Gala abgenommenen Herden. Der Zug war ein buntes Durcheinander von Offizieren zu Maultier, gefolgt von Dienern und Waffenträgern, von schmutzigen Geistlichen, Soldaten, Lastträgern, Eseln und Packpferden, dazwischen schmucke hochgeschürzte Köchinnen aus Tigre. Sie trugen das Attribut ihrer Kunst, einen langen stabartigen Kochlöffel, in der Hand oder gleich einem Säbel an der Seite, auf dem Rücken die Kilkile, einen feinen Strohkorb mit konischem Deckel, zum Aufbewahren von Speisen, oder sie trugen als Mütze auf dem zierlichen Zöpfchen einen Kochnapf oder ein paar Kürbisschalen mit Butter. Keinem dieser Weiber fehlte ein kleines aus Holz geschnittenes Kopfstühlchen, wie es vor Jahrtausenden die alten Ägypterinnen und noch heute die Berabra-Frauen führen. Auf stattlichem Maultier mit klingendem Glöckchen und schetterndem Metallhalsband ritt der Abuna in blauem Tuchgewand und schwarzem kleinen Turban sowie in einem feinen, rotausgeschlagenen Bernus.

Raschen Schrittes die Leute bei Seite schiebend, folgte ein Trupp von Eunuchen und Soldaten, in ihrer Mitte eine der Königinnen, vortrefflich beritten, gehüllt in einen enganliegenden blauen Sammetmantel mit reicher Silberstickerei und kleinen goldenen und silbernen Glöckchen, das Gesicht auf tscherkessische Art verschleiert. Dann erschien ein Trupp Mauleſel (?), keuchend

unter schweren Ledersäcken mit Mehl oder Getreide und schetternden Kürbisflaschen; gleich dahinter das ehrwürdige Haupt der geistlichen Kongregationen, der alte Etschege in weißem Gewande und Turban, mit einem ungeheueren indischen Regen- und Sonnenschirm aus Artigkeit wohl hatten sich seiner Suite einige Dutzend andere Säulen der Kirche angeschlossen, dick vermummt in die weite Schama, die übrigens einen höchst feldmäßigen Teint angenommen hatte; Schoaner und andere abyssinische Klosterbrüder, erstere in Leder gekleidet, letztere kennbar an ihren ursprünglichen schwefelgelben Mützen; keinem fehlte der obligate Fliegenwedel aus Pferdehaaren oder ein Kuhschwanz.

Dem Etschege und seiner frommen Schar folgte auf dem Fuße ein Mönch, ein Glöcklein läutend, und dahinter eine Reihe von Tabot oder hölzernen Gesetztafeln Mosis, in rote Zeuge eingehüllt, getragen auf vergoldeten indischen Lehnsesseln oder Körben; diesen reihten sich oft zahlreiche neue Tabots an, die dem Abuna zur feierlichen Weihung ins Lager gebracht wurden. Unstreitig eines der interessantesten Stücke im geistlichen Zug war ein fetter Hahn, gemästet und zum Cölibat verdammt, damit er den Morgen möglichst spät ansinge und die würdigen Herren nicht zu früh aus dem noch nicht ganz versauften Abendrausche zum Gebet rufe.

Kranke und Verwundete, eingewickelt in ihre langen Schamas, wurden auf leichten Bahren getragen, dann folgten halbnackte Gefangene, in Holzgabeln gezwängt und eskortiert von Reisigen. Mütter mit neugeborenen Kindern auf dem Rücken oder in einem Korbe; politische Verbrecher, die, obwohl frei von Ketten, das Lager nicht verlassen durften; dem einen derselben fehlte ein Fuß und steckte der Stumpf in einem Wontscha, dem anderen die rechte Hand, gefallen unter dem Beile oder Säbel des Scharfrichters. In der Zahl der Staatsgefangenen befand sich Dedjas Ras Ubie. Das unerbittliche Schicksal, das den betagten Fürsten verfolgte, hatte tiefe Furchen auf seiner hohen Stirn gezogen.

Was von Tieren ſtürzte, blieb als Beute der Geier, wilden Hunde und Hyänen. Schrecklich zugerichtet durch die ſchlechte Art der Packung, das Überladen und die ſteilen Wege, durch Näſſe, Kälte und Futtermangel waren oft die armen Maultiere, doch hielten dieſe immer noch beſſer aus als die Pferde. Große Herden von Rindvieh und Schafen zogen an den Gehängen zur Seite des Weges über zertretene Gerſtenfluren und magere Wieſengründe. Sie waren den Feinden abgenommen und wurden teils nach Dembea und Begemeder geſchickt, teils waren ſie Beute der Soldaten und ſollten mit Beendigung der Faſten geſchlachtet werden. Vier zahme Löwen des Negus mit ihren Wärtern hielten ſich meiſt hinter dem königlichen Marſtall. Sie gingen frei, erfreuten ſich reichlicher Koſt, aber die kalte Bergluft und Regenſchauer machten ſie mürriſch und verdrießlich; die Pferde ſchienen ganz an ihre Anweſenheit gewöhnt ꝛc.

In ähnlicher Weiſe mögen auch ein Rhamſes und Nebuchadnezar bei ihren Kriegszügen aufgetreten ſein, einen großen Troß Weiber, gemißhandelte Knechte und verſtümmelte Gefangene hinter ſich! Theodor, welcher die wilde Schauſpielerei liebte, pflegte in Umgebung ſeiner Löwen Audienzen zu erteilen. So hat Lejean den Uſurpator abgebildet! Auch Pharaonen und aſſyriſche Herrſcher wurden öfters auf alten Reliefs in Umgebung ſolcher Beſtien dargeſtellt.

Es fehlt dem Abyſſinier nicht an Tapferkeit. Das hat er in unzähligen Kriegen bewieſen. Iſt Not an Mann, ſo ſtürzt er ſich todverachtend auf den Gegner. Es handelt ſich beim Sohne dieſes Landes meiſt nur um ganz unregelmäßige Maſſenangriffe. Seine Kriegskunſt liegt um Jahrhunderte hinter der unſrigen zurück. Als des Theodor II. Getreuen am 10. April 1868 bei Arogi auf die engliſchen Truppen einſtürmten, haben ſie in ihren Reihen noch nicht einmal ſo viel Ordnung gehalten, als der Tradition zufolge jene Blüte franzöſiſchen Rittertums an dem blutigen Tage von Azincourt. Nach halbdurchwachter Nacht auf regenerweichtem Sturzacker war ſie, zu ihrem eigenen

Verderben, in leidlich geschlossenen Reihen auf die Geschwader König Heinrich V. losgebrochen. Der Tag von Azincourt fiel aber in das Jahr 1415. Mehr als vier Jahrhunderte später zählte man den Tag von Arogi. In Afrika entwickeln sich eben die Dinge weit weit langsamer als bei uns.

Unsäglich grausam ist der Abyssinier als Sieger. Er verstümmelt den Toten, den Verwundeten, ja selbst den unverwundeten Gefangenen auf die scheußlichste Art, er beraubt ihn seiner Geschlechtsteile! Mit dieser widerlichen Trophäe, die der Unmensch selbst kleinen Kindern abnimmt, treibt er unflätige Kurzweil. Darin bleibt er echter, wilder Gala. Darin bleibt er Nacheiferer jenes Pharaonen, vor dessen Thron der Landesbuchführer Berge von abgehauenen männlichen Ruten auftürmt (Wanddarstellungen von Medinet Abu, Theben).

Abyssiniens Volk ist, wie alle afrikanischen Stämme, die Irloikob und Kaffern vielleicht ausgenommen, dem Handel zugeneigt. Bei der geringfügigen und für die Ausfuhr nicht genügenden Industrie beschränkt sich der Export fast ausschließlich auf Rohstoffe. Hierzu gehören Wachs, etwas Elfenbein, roter Pfeffer, Salz, Kaffee, Zibet, rohe und gegerbte Häute, Tschely, ein in Indien begehrtes Gewürz, u. s. w. Hauptausfuhrartikel sind und bleiben Sklaven, mögen nun zum Schein noch so viel Dekrete gegen diesen Handel erlassen werden und die Engländer noch so viel Transporte derselben abfangen. Viele dieser Unglücklichen werden offen, andere werden auf Schleichwegen durch die westlichen Provinzen nach Taka und Sennaar geschafft. Wieder andere müssen das Rote Meer oder die nördlichen Grenzländer passieren. In den abyssinischen Grenzprovinzen werden Christen durch Ägypten unterworfene Mohammedaner bei Gelegenheit kleinerer und größerer Raubzüge gestohlen. Letztere nahmen früher den Charakter förmlicher Feldzüge an, wobei ein nicht unbeträchtlicher militärischer Apparat entfaltet wurde. In aller Mund ist noch heute der Raubzug (Rassua, Razzia) des Gouverneurs Elias-Bey von Taka gegen

Regel (1937). Obwohl nur zwei ungefähr Kilometer bei Kilometer 1 und 2 der Bahnlinie Lüderitzbucht—Keetmanshoop liegen, ist der Unterschied in der Höhenlage beträchtlich. Bei Kilometer 1 liegt die Station 150 m über dem Meer, bei Kilometer 2 schon 1000 m über Meer. Die Bahnlinie folgt diesem Gefälle.

Karl Schmidt-Ludwigshafen (Rhein)

Afrika begehrt. Jede Schaufel, der Schweiß ihres Trägers, der Boden, auf dem sie steht, ist ein Zeugnis dafür. Wir sehen Afrikaner, die sich mit Hacken und Schaufeln abmühen, Afrikaner, die Lasten in Körben auf dem Kopf tragen, Afrikaner, die Steine mit Karren fortschaffen, Afrikaner, die Steine mit Hammer und Meißel bearbeiten. Kurz, es gangen Völker bei Bergk. Sie tun mit

Lilo von Hollmann, Mutter von Maja, im Alter von drei Jahren

Lilo von Hollmann, Mutter von Maja, im Alter von fünf Jahren

Lilo von Hollmann, Mutter von Maja, im Alter von sechs Jahren

Lilo, Mitte, mit ihrer Mutter und Schwester

geboren in Eppelheim. Kindergarten, bald drei Brüder. Meine Mutter, Elisabeth Hollmann, geb. Bauer, war Hausfrau und Mutter, mein Vater, Wilhelm Hollmann, war Elektriker, später Obermonteur der Post. Wir lebten in einfachen Verhältnissen. Ich war ein Wildfang, ein Bruder im Alter, fast drei Jahren, war Asthmatiker und Sorgenkind. Meine Mutter, Vater, Brüder und ich waren

sind zum Teil wohl noch) Hauptsklavenemporieen. Nach Rueppell betrug zu Massaua früher der alljährliche Erlös für Sklaven beiderlei Geschlechtes 120 000 Mariethereſienthaler. Zu Chartum gaben noch in den 1860 ger Jahren hübsche abyssinische (namentlich Amhara-) und Galamädchen einen von Moslimen und von Europäern wahrhaft leidenschaftlich begehrten Artikel ab. Manche der letzteren ließen sich sogar mit solchen Personen trauen. Diese Art Frauen lernten bald im Hause regieren und den Pantoffel schwingen. In wirtschaftlichen Verrichtungen schienen sie ein außerordentliches und von ihrer Umgebung gern anerkanntes Talent zu entwickeln.

Die Einfuhr in Abyssinien betrifft hauptsächlich folgende Artikel: Baumwollenzeug, rohe Baumwolle, roten und blauen Kattun, gefärbte (namentlich blaue) Seidenschnüre und Seidenfäden, Goldfäden, Atlas, Sammet, rotes Tuch, Glasperlen, Glasflaschen (Beryllen S. 81), kleine Spiegel, Rasiermesser, Gewehrläufe, Zink, Nähnadeln, Messingdraht, Antimon (S. 75), Saffianleder, keltischen Baldrian, schwarzen Pfeffer, Tumbekki oder schirazer Tabak für die Wasserpfeifen ꝛc.

Wie in ganz Innerafrika finden auch hier Wochen- und größere Jahrmärkte statt. Mir wurden z. B. die großen Märkte von Gafat, Genda, Gondar, Adua und Atigerat geschildert. Hier bietet man außer verschiedenen Importartikeln hauptsächlich Reis, Sorghum, Tef, Dagosa, Mais, Honig, Wachs, Droguen (namentlich Zibeth und Arzneiwaren), Pfeffer und Salz feil.

Als Münze dienen Baumwollenstoff, Salz (S. 7), Mateb (S. 72) und Mariethereſienthaler. Letztere wurden für den ostafrikanischen Verkehr noch bis 1866 in der Zecca (Münze) zu Venedig geprägt. Jetzt soll dies in Österreich geschehen. Jeder solcher Thaler muß das Bildnis jener Kaiserin deutlich zeigen, im Diadem sieben Perlen und die Schulteragraffe, die Jahreszahl 1780 und unter der Büste das Münzzeichen S. F. erkennen lassen. Im Jahre 1860 zirkulierten auch ägyptische

Medjidithaler und spanische Kolonnadenthaler, standen aber geringer im Wert, als jene großen venediger Geldstücke.

Heuglin äußert sich über die Gewichtsverhältnisse dahin, daß der Marietheresienthaler das Normalgewicht bilde. Das abyssinische Pfund (Neter) von 12 Thalern werde in 12 Ukien, jede = 2 Lot des alten Zollgewichtes eingeteilt. Eine Ukie gelte = 10 Dramm. Das gewöhnliche Längenmaß sei die Elle (Dra), gerechnet vom Ellenbogen bis zu den Fingerspitzen, und zwar mit Hinzurechnung von zwei Fingerdicken. Derselbe Forscher bemerkt, daß es hier keine Gasthäuser und Wohnungen zur Beherbergung von Reisenden gebe. Kämen Fremde in ein Dorf, so werde ihnen gewöhnlich ein mit Dornen eingezäunter Raum zum Schutz gegen Raubtiere angewiesen, in welchem auch die Pferde und Packtiere Unterkunft fänden. Soviel mir bekannt, quartiert man aber auch Reisende von Distinktion zwangsweise im ersten besten gutgelegenen Hause ein und nötigt die Bewohner, zeitweilig ein anderes Obdach zu suchen. Ganz ähnlich pflegt man in Sennaar zu verfahren: Beamte, Offiziere und Ausländer, die unter königlichem Schutz reisen, erhalten von den Ortsvorständen Lieferungen an Brennholz, Viehfutter und Viktualien. Dr. Stecker erzählt uns nun von Wansage am Gumaraflusse, woselbst 37 und 32° C. warme Quellen entspringen, daß dort öffentliche Gasthäuser oder Gasthütten für die Kurgäste existieren. Dort gebe es auch eine Art nächtlicher Kurmusik, bestehend hauptsächlich aus Frauengesang und Händeklatschen.

Das abyssinische Volk zerfällt in Adlige und Gemeine. Obenan stehen die Mokunen, zu welchen der König, die Statthalter, die Kirchenfürsten, die Hofchargen, hohen Offiziere, hohen Reichs- und Statthaltereibeamten gehören. Obwohl Leute aus dem Volk je nach Verdienst in diese Klasse eingereiht werden können, so pflanzt sich dieselbe doch auch geschlechterweise durch Vererbung fort. Zum geringeren Adel, Mossesо, gehören die niederen Offiziere und Beamten. Die Gemeinen werden von den Handwerkern, Kaufleuten, Landbauern, Jägern, Fischern und

Schiffern vertreten. In Bogos und Mensa existiert ein schon alter Adel, die Belau. In der Einheit bedeutet Belaui soviel wie Herr. Diese Belau stammen angeblich aus Serawi in Habesch. (S. 44.)

Die Gliederung der Beamtenhierarchie ist in Abyssinien eine sehr strenge und konsequent durchgeführte. Den Kaiser oder König umgiebt der Nimbus der Majestät, was zwar böse Unterthanen nicht davon abhält, gelegentlich der „erbarmenden Gnade der heiligen Dreifaltigkeit" ein gewaltsames Ende zu bereiten. Indessen fehlt es im ganzen dem Abyssinier nicht an Loyalität. Er behält trotz des allgemeinen Druckes seitens der Statthalter und Heerführer dennoch einen empfindsamen Sinn für die Leutseligkeit seines Staatsoberhauptes. Theodor war im Beginn seiner Herrscherlaufbahn deshalb fast vergöttert, weil er sich damals noch bemüht zeigte, Gerechtigkeit für alle walten zu lassen. Auch Johanös weiß sich beliebt zu machen, indem er es, wie man hört, an gutem Willen für die Wohlfahrt seines Volkes nicht fehlen läßt. Heuglin und andere Reisende schildern, wie Theodor auf seinen Zügen von früh bis in die späte Nacht hinein sowohl mit Rechts- und Verwaltungsangelegenheiten als auch mit Kriegsrat und religiösen Verrichtungen beschäftigt gewesen sei. Lange vor Sonnenaufgang versammelten sich die Bittsteller vor dem kaiserlichen Zelte, um ihr Abiet, Abiet (Herr, Herr) und ihr Dschanhoi (Majestät) zu rufen. Der Negus antwortete vom Lager aus, erhob sich, hörte Bitten und Beschwerden an, urteilte und teilte Gnaden und Geschenke aus. Dann langten Rapporte und Boten an, die Patrouillen lieferten etwaige nächtliche Ruhestörer, Diebe oder Spione ein, Prozeß und Exekution folgten ohne viel Redensarten und Umstände auf der Stelle. Theodor galt, so schreibt Heuglin, in jener Zeit als gerecht, großmütig und freigebig, aber auch als unerbittlich streng. „Nur mit einem eisernen Szepter konnte sein Volk, das er kannte und verachtete, regiert werden." Wie sich die Strenge des Negus später in bestialische Grausamkeit verkehrte, das haben wir oben

ſattſam kennen gelernt. Auch Sahela Selaſie, der aufgeklärte und leutſelige Regent Schoas, ſtand nach des genialen Harris Zeugnis „hinſichtlich ſeiner öffentlichen wie häuslichen Berufsgeſchäftigkeit hoch ausgezeichnet über den anderen abyſſiniſchen Machthabern.“ Keine wilden Blutthaten befleckten die ſpätere Laufbahn und das Ende dieſes Königs. Er war es übrigens, welcher ſeiner Zeit den prunkvollſten Hofſtaat in Habeſch unterhielt. Sein höchſtes Vertrauen genoſſen die Verſchnittenen, welche auch ſonſt bei den abyſſiniſchen Machthabern eine hohe Rolle zu ſpielen pflegten. Zunächſt ſtand Schoas Herrſcher der Herold oder Dedjagafari, ſein ſtets offener Mund, der alle Dekrete und Urteile der „erbarmenden Majeſtät“ zur Kenntnis des Volkes bringen mußte. Er war auch zugleich Ceremonienmeiſter und Marſchall der königlichen Tafel. Der Kirchenvorſtand Alaka (d. h. eben Vorſteher) Wolda Girgis, übrigens Laie und früherer Soldat, hielt die Schlüſſel zur königlichen Bücherſammlung. Oberſchmied und Alaka aller Tabiban oder weiſen Leute oder Handwerker und zugleich Leibarzt war Aito Habti. Er, der Befehlshaber der königlichen Leibgarde, der Oberſtallmeiſter und der zwergige Beichtvater mußten ſtets um die Perſon des Herrſchers ſein. Der Oberproviantmeiſter verteilte die täglichen Speiſe- und Trankrationen an die ungeheuere Menge der Dergo oder königlichen Koſtgänger. Vierhundert Statthalter oder Schument (Einheit Schum) der Bezirke, vom Könige beſtallt, verwalteten das Reich neben fünfzig Abogaſotſch (Einheit Abogas). Letztere, die „Kriegsväter“, entſprachen etwa unſeren alten Markgrafen. Sie waren zugleich die Truppenkommandeure namentlich in den Grenzgauen. Die Kleidung der Kaiſer und die der Könige von Schoa pflegte an gewöhnlichen Tagen und namentlich im Felde eine möglichſt einfache, von derjenigen der übrigen Unterthanen kaum unterſcheidbare zu ſein. Nur an hohen Feſttagen machte ſie einer prächtigeren Platz. Die Würdenträger näherten ſich dem Throne, einem Polſterſitze, in den demutvollſten Stellungen und mit den unterwürfigſten Redens-

arten. Vieles von dieſen Ceremonien erinnert an die vor Mteſa, dem Kaiſer von Uganda, üblichen. Unter den abyſſiniſchen erſt in Axum, dann in Tegulet, ſpäter in Gondar, neuerlich zu Magdala und im Diſtrikt Debra Tabor reſidierenden Kaiſern ſtanden zunächſt die Ras oder Provinzialgouverneure, von denen einzelne bald die Rolle eines Lord Protektor an ſich zu reißen gewußt haben. Der jedesmalige Ras von Tigre, ſtets der angeſehenſte unter dieſen Gewaltigen, führte den Titel Lika Kahenat oder Hoherprieſter und Nabr Id d. h. Hüter der Bundeslade zu Axum. Dieſe Gouverneure größerer Bezirke führten auch die Titel Dedjasmadj, Dedjas, Djeas, Djeasmadj, d. h. eigentlich Anführer der vor dem Kaiſerzelt wachenden Leibgarde. Der Lika Menkuas bildete eine obere Hofcharge. Er hatte in der Schlacht die königlichen Kleider und Abzeichen anzulegen, um dadurch die Augen des Feindes auf ſich und vom Geſalbten Salomos abzulenken. Immer nur vier der höheren Offiziere pflegten mit dieſem Ehrenamte betraut zu werden. Unter Theodor II. bekleidete der Irländer John Bell dieſes Amt. Er fiel an der Seite des Negus im Jahre 1860 im Treffen von Dobarek. Der Fit Auri befehligte die Vorhut der kaiſerlichen Truppen. Der Kanjasmadj kommandierte die zur Rechten, der Gerasmadj die zur Linken des königlichen Zeltes lagernden Abteilungen.

Die von Theodor II. getragene Krone Salomos, welche bei der Erſtürmung Magdalas in die Hände der Engländer fiel, barg in der äußerlichen, mit ſpitzigen Blättern verſehenen metallenen Umhüllung eine Art von ungeheuerem Tarbuſch oder Fez mit langer Quaſte. Sie bildete ein wunderliches Gemiſch von occidentaliſchem und orientaliſchen Stil. Eine Zeit lang befand ſie ſich im ethnologiſchen Muſeum zu Berlin, wanderte aber auf höhere Reklamation hin nach London.

Das Recht wurde in Abyſſinien ſeit Alters nach dem Feta Negeſt oder der Richtſchnur der Könige geſprochen. Dasſelbe ſoll angeblich unter Konſtantin dem Großen durch die auf dem Konzil von Nicaea (325 n. Chr.) verſammelten Kirchenväter zu-

ſammengetragen worden ſein. Rueppell, welchem wir eine genauere Darſtellung dieſes immerhin merkwürdigen Dokumentes verdanken, verſchaffte ſich eine möglichſt korrekte Abſchrift desſelben, welche ſich zur Zeit in der Stadtbibliothek zu Frankfurt a. M. befindet. Rueppell bemerkt, daß die verſchiedenen Abſchriften dieſes Buches durch willkürliche Interpolationen dergeſtalt von einander abwichen, daß oft aus verſchiedenen Stellen desſelben die entgegengeſetzteſten Entſcheidungen hergeleitet werden könnten. Dies Buch zerfällt in einen das kanoniſche und in einen das Civilrecht behandelnden Hauptabſchnitt. Beide zuſammen haben einundfünfzig Unterabteilungen. Die Likaont (Einheit Lika) oder Richter, etwa den arabiſchen Kadis entſprechend, waren zwölf mit dem Inhalt des Feta Negeſt vertrauete, dem Kaiſer zugleich als Staatsrat zur Seite befindliche Männer. Der Negus hatte wöchentlich mehrere Male eine jedem Bürger zugängliche Audienz zur Entſcheidung von Rechtshändeln. Der Kaiſer pflegte nach Anhörung eines jeden derſelben Rat mit den Likaont und erließ dann erſt den Spruch. War der Kaiſer nicht zugegen oder gar nicht vorhanden, oder hatten die ſtreitenden Parteien kein Zutrauen zu ſeinen Rechtsanſichten, ſo wählten ſie ſich ſelbſt einen der Likaont zum Schiedsrichter. Rueppell traf bei ſeinem Freunde, dem Lik Atkum zu Gondar, häufig zahlreiche Verſammlungen, die ihn zum Schlichten ihrer Streitigkeiten in Anſpruch nahmen. Wir haben oben geſehen, wie ernſt Theodor II. ſein oberrichterliches Amt auffaßte, wie ſchnell und wie nachdrücklich er ſeine Entſcheidungen zu treffen wußte, ſo lange er ſich noch ferner von despotiſchen Launen hielt.

Geringere Streitigkeiten der Provinzialen fallen der Jurisdiktion der Schument anheim, die wie die Schekhs im Sudan und wie die türkiſch-ägyptiſchen Gouverneure, öffentliche Sitzungen leiten. Die Verurteilten unterliegen für gewiſſe Vergehen, wie Auflehnung gegen die Regierung, Beleidigung des herrſchenden Fürſtenhauſes, Straßenraub und Einbruch ſtrengen Strafen, wie dem Erhängen, dem zu Tode Gepeitſcht- oder Geſteinigt-

werden, dem Abhauen der Hände und Füße ꝛc. Es giebt im Lande nur wenige Gefängnisse. Diese sind zwar hoch und steil gelegen, bieten aber trotzdem bei der leichten Bauart der dortigen Häuser keine hinreichende Sicherheit gegen das Entweichen der Sträflinge dar. Daher befestigt man Verurteilte lieber dergestalt in ihren Banden, daß sie an eine Flucht nicht wohl denken können.

Eine merkwürdige Einrichtung ist hier das Asylrecht der Kirchen, auf welches ich weiterhin zurückkommen werde. In Abyssinien herrscht noch der alte Brauch der Blutrache. Hat ein Mord oder Totschlag (in unserem Sinn) stattgefunden, so steht dem Thäter die Loskaufung von den Angehörigen des Erschlagenen mittelst des Blutgeldes frei. Wird letzteres aber verschmäht, so verfällt der den Angehörigen ausgelieferte Thäter deren persönlicher Rachenahme.

In ihren Uranfängen nicht uninteressant, in ihren gegenwärtigen Zuständen höchst unerquicklich sind die religiös-kirchlichen Verhältnisse dieses Landes. Wir haben früher (S. 46) kennen gelernt, wie den einem zwar geistvollen und heiteren, aber auch schwelgerischen und wankelmütigen Heidentum verfallen gewesenen Abyssiniern das Christentum beigebracht wurde. Dies Christentum ist das jakobitische, monophysitische, welches auch den Kopten Ägyptens gehört. Dasselbe nimmt nur eine Natur in Christo an und zwar die Mensch gewordene göttliche. Die Marienverehrung steht hier sehr hoch. Übrigens sind die hiesigen Glaubenslehren und Satzungen außerordentlich stark mit heidnischen, jüdischen und mohammedanischen Anschauungen und Festsetzungen durchflochten. An der Spitze steht der Abuna (unser Vater), der Landesbischof, welcher vom koptischen Patriarchen zu Alexandrien ordiniert und geweiht wird. Der Abuna allein vermag die Kaiser zu salben, die Priester und Diakone zu ordinieren u. s. w. Er selbst und seine ihm nächststehenden oberen Kirchenbeamten müssen die Ehelosigkeit als Prinzip befolgen.

Jeder neue Abuna kostet den jeweiligen abyssinischen Macht-

habern viel Geld, welches für die Einsetzung des hohen Würdenträgers an Ägypten gezahlt werden muß. Johanös hatte die Erbschaft eines solchen Bischofes nicht mit übernommen, indem der vielgenannte Aba Salama, Abuna zur Zeit des Glanzes von Theodor, schon vor des ersteren Krönung gestorben war. Der im Jahre 1881 mit Zustimmung des Chedive Tewfik-Pascha neu ernannte Abuna heißt Petrös. Ihn begleiteten die (koptischen) Mönche Mathewos, Lukas und Markös. In einem aus Kairo datierten Dr. G. S. (Dr. Georg Schweinfurth?) unterzeichneten höchst interessanten Berichte der „Täglichen Rundschau" vom 31. Dez. 1881 ist die feierliche Einholung des Abuna Petrös zu Mekele in so charakteristischer und anziehender Weise beschrieben worden, daß ich dem Leser die Hauptmomente dieser feierlichen Begebenheit nicht vorenthalten mag. Am 28. Oktober lagerten Petrös und die Priester seines Gefolges eine halbe Wegstunde von Mekele entfernt. Der Schatzmeister und Günstling des Negus Johanös, Begerondi Leote, hatte ihnen während der Reise das Geleit gegeben und sollte sie am folgenden Tage in feierlichem Aufzuge dem Herrscher Abyssiniens entgegenführen. Der Negus, von allen Kriegsobersten und Vornehmen, die er in seinem Hauptquartier zu Mekele um sich hatte, gefolgt, zog in der Frühe dem Abuna entgegen. Das königliche Zelt wurde dem Lager des geistlichen Würdenträgers gegenüber errichtet und dort erwartete Johanös seinen Besuch. Als der Abuna in die Zeltöffnung trat, erhob sich der Negus von seinem Sitze, schritt ihm entgegen und küßte ihm die Hand. Es hatte den Anschein, als befiele in diesem Augenblick Seine salomonische Majestät ein plötzliches Unwohlsein, ein krampfhaftes Zucken in den Zügen. Hieran mochte die aus politischen Gründen der Staatsklugheit für nötig erachtete Demütigung vor dem fremden Kirchenfürsten die Schuld tragen. Der Kaiser faßte sich aber schnell, schwang sich auf das bereitstehende, in Seide und Gold gehüllte Maultier und gab Befehl, daß die geistliche Karawane ihm nachfolgen sollte. Der Zug bewegte sich nun in folgender Ordnung: An der Spitze

zogen einige Reiter und Fußgänger einher, um den Weg freizuhalten, während rechts und links in geschlossener Reihe Bewaffnete dem Zuge das Geleit gaben. Hundert Schritte hinter dem Vortrabe folgten die vornehmsten Anführer, Distriktsvorgesetzte und andere Würdenträger in ihren seidenen und goldverbrämten Gewändern zu Pferde und sich in einer Art Paradegalopp tummelnd. Dann kam der Negus selbst, von einigen Fußgängern umgeben. Er trug ein braunes Seidenhemd mit Goldborden und gleiche goldverbrämte Beinkleider, darüber einen schwarzseidenen rotgefütterten Mantel, um den Kopf eine Binde von weißem Stoff und in der Hand den rotseidenen Sonnenschirm, der in Abyssinien zu den Attributen der königlichen Würde gehört. Die Gesellschaft des Abuna schloß sich dem König an, geleitet vom Begerondi Leote, der bei dieser Gelegenheit prächtig anzusehen war und so recht alles an seiner Person zur Schau stellte, was nur die Einbildungskraft des Phantastischen und Barocken von einem abyssinischen Krieger zu erwarten gestattet. Der königliche Schatzmeister war in Hemd und Pantalons von grauer längsgestreifter Seide gehüllt, ein Lembd oder Pelzkragen von Löwenfell umgab seine Schultern und darunter schloß sich eine Art Bernus von violetter Seide mit gelbem Futter an. Als Kopfbinde diente ein gelbseidenes Tuch, überragt von einer großen Straußfeder, die in seinem dichten und langgelockten Haupthaare stack. Die vier geistlichen Würdenträger hatten sich in die reichen Festornate des koptischen Ritus gehüllt und ihre Gestalten verschwanden förmlich unter den ganz aus Goldstickerei zusammengesetzten Mänteln, an denen auch die traditionelle Kapuze nicht fehlte, die nach der Vorschrift des Pachomius den ersten Mönchen Ägyptens zur Pflicht gemacht wurde, auf daß sie seien einfältig wie die Kindlein. Heute tragen die ägyptischen Mönche einfache schwarze Kittel und mit der Kapuze haben sie auch die kindliche Einfalt des vierten Jahrhunderts längst eingebüßt. Der Abuna und seine Genossen ritten einer hinter dem anderen auf Maultieren und ihnen nach folgte der landeseingeborene Bischof oder Etschege.

Den Schluß des bunten Zuges bildeten Fußsoldaten, das Gewehr mit dem Kolben nach oben gerichtet, und Berittene. Seitwärts in gleicher Linie mit den Prieſtern bewegten ſich die als Löwentöter gekennzeichneten Krieger, mit einem der Mähne der erlegten Tiere entlehnten Kopfputze geſchmückt. Sie gaben tanzend und ſingend ihre Luſt kund. Die von den Kriegs- und Heldenthaten des abyſſiniſchen Heeres handelnden Hymnen übertönte der dumpfe Klang rieſiger Pauken. Aber nicht allein der geordnete Teil dieſes kirchlich-kriegeriſchen Feſtzuges bot des Überraſchenden viel durch groteske Geſtaltung und farbenprächtigen Schimmer, auch weit und breit in der Ebene wimmelte es zu beiden Seiten von ſeltſamen und bunten Erſcheinungen; es war, als ob das ganze Land an der Prozeſſion teilnehme. Überall ſah man ganze Reiterſchwärme einhergaloppieren; die weiße Schama flatterte im Winde, dazwiſchen die ſonderbaren Pelzkragen und bunten Seidentücher im Gemenge mit den glitzernden Lanzen und ſilberbeſchlagenen Schilden.

Als endlich das Hauptquartier des Negus erreicht ward, empfing dieſer die Prieſter, thronend auf einer Alga, und wies ihnen zur Rechten vier Sitze an, die während der Prozeſſion für ſie eigens getragen worden waren. Nun begann das Schießen im wilden Durcheinander der Gewehrſalven und der vorhandenen Feldgeſchütze, Pſalmen wurden in der Behauſung von allen anweſenden Prieſtern geſungen, in welche gleichzeitig die Geſamtmaſſe des anweſenden Volkes mit einſtimmte.

Nächſt dem Abuna nimmt der ſchon genannte Etſchege den höchſten kirchlichen Rang ein. Dieſer iſt Beichtiger des jeweiligen Staatsoberhauptes und oberſter Biſchof für die Zeit, in welcher ein Abuna fehlt. Er leitet das ganze abyſſiniſche Mönchs- und Kloſterweſen, iſt auch zugleich Großprior des Kloſters Debra Libanos in Schoa. Der gegenwärtige Etſchege war ein Gewaltiger um Negus Johanös, bis der neue koptiſche Abuna die Bühne betrat. Nach Rohlfs nennt jener Würdenträger mit nur wenigen Ausnahmen alle Kirchengüter ſein Eigentum.

Ein Komös oder Biſchof hat die von unheiliger Berührung verunſäuberte Bundeslade zu reinigen und neu einzuſegnen, er hat ferner neu eintretenden Prieſtern das Zeichen des Kreuzes auf die Stirn zu bringen und Ablaß zu gewähren.

Die Zahl der niederen Geiſtlichen iſt hier ſehr beträchtlich. Auch Mönche und Nonnen ſind in Überzahl vorhanden. Von wirklicher Arbeit iſt bei allen dieſen Leuten wenig oder gar nicht die Rede. Harris' Ausſpruch, daß ſich hier zwölftauſend geiſtliche Drohnen im Müßiggang von dem Schweiße der arbeitenden Klaſſen nährten, charakteriſiert die Sachlage vortrefflich. Die Mönche rekrutieren ſich nicht allein aus dem gemeinen Volk, ſondern ſogar aus den höheren Klaſſen. Depoſſedierte Häuptlinge liefern dazu ihr Kontingent, ebenſo wie Leute, welche als Teilnehmer an Aufſtänden anrüchig geworden ſind. Die Nonnenkappe wählen namentlich ältere vom Lebensgenuß überſättigte Frauen ſelbſt aus den beſſeren Geſellſchaftsſphären.

Mit Ausübung der Religion iſt es übrigens der abyſſiniſchen Geiſtlichkeit nicht Ernſt. Dieſe Prieſter des Herrn halten innerhalb vierundzwanzig Stunden drei bis vier mal Gottesdienſt ab. Morgens in der Frühe wird von Prieſtern, Mönchen und Laien das Abendmahl mit ſauerem Weizenbrot und mit importiertem Wein oder auch nur mit einer Abkochung von Roſinen genommen. Sind die Trauben reif (d. h. da wo es deren noch giebt), ſo quetſcht man wohl einige Beeren in Waſſer und löffelt dieſe Miſchung ſtatt des Weines aus dem Kelche. Beim Gottesdienſt wird der Kirchengeſang näſelnd vorgetragen. Derſelbe hört ſich nach einer von mir gemachten Erfahrung trotzdem nicht unmelodiſch an. Das Leſen der ſehr ausgedehnten Liturgie und der Gebete (im Geez verfaßt) erfolgt ohne Verſtändniß des Inhaltes in jener formloſen, haſtigen Weiſe, in welcher die Kinder der Mohammedaner ihre Schulaufgaben abzuleiern pflegen. Die Geiſtlichen vollziehen die Taufen und Trauungen, leſen Meſſe und nehmen die Beichte ab. Die Sünden werden durch Bezahlung oder Faſten geſühnt. Um eine leidige Seele von den

Höllenqualen zu befreien, werden Totenmahle abgehalten, bei denen die zugezogenen Prieſter ſich auf Koſten der (oftmals armen) Angehörigen in Praſſereien gütlich thun. Betrunken taumeln die Diener der Kirche bei ſolchen Gelegenheiten nach Hauſe.

Die niedere Geiſtlichkeit darf, im Leben aber nur einmal, heiraten. Man ſagt dieſen entarteten Leuten grobe Exzeſſe in Liebesangelegenheiten nach. Bei ſolchen Affären hilft den Pfaffen die im allgemeinen ſehr geachtete Stellung, welche ſie dem Laienpublikum gegenüber einnehmen. Es herrſcht nämlich der Glaube, daß ein dem begegnenden Prieſter dargebrachter Handkuß reinigend wirke, und ſo wird denn mit dieſem Zeichen der Verehrung nirgend gekargt. Der heilige Hauch des Abuna läßt ſich mit wenigen Stücken Salz erkaufen. Er ſoll große Wirkungen üben!

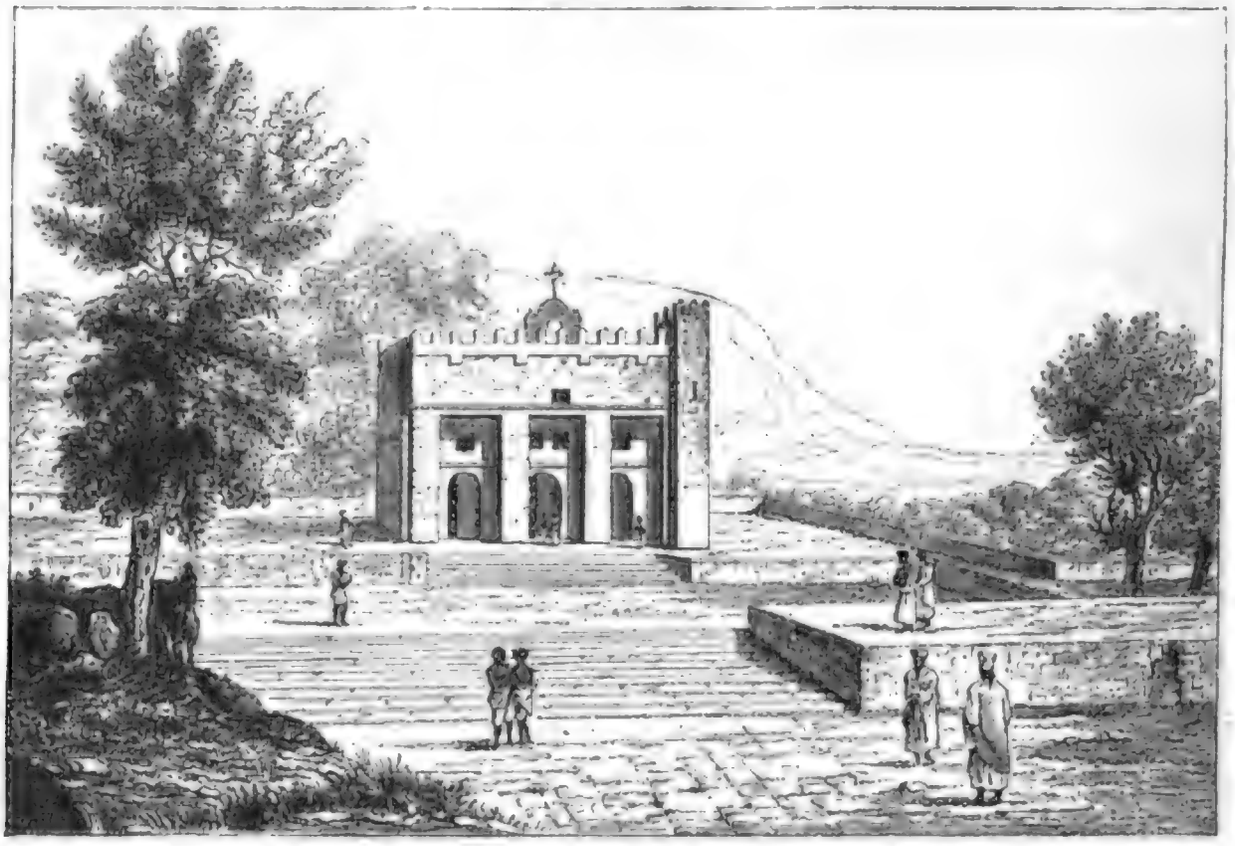
Will ein Abyſſinier Diakon werden, ſo muß er noch jung ſein und leſen können. Dann iſt er aber auch bald untergebracht. Solcher Diakonen helfen viele als eine Art Chorknaben beim Gottesdienſt. Zur Prieſterweihe ſind das Abſagen des nicäaniſchen Glaubensbekenntniſſes und eine Abgabe von zwei Stücken Salz nötig. Der ordinierende Abuna hält dann dem Kandidaten das Kreuzesbild vor und ſegnet ihn ein, haucht ihn dabei auch wohl an.

Ein mächtiges Mittel der Kirchenzucht iſt der Bannfluch. Der große Bann wird vom Abuna ausgeſprochen und ächtet den davon Betroffenen vollſtändig. Indeſſen läßt man ſelbſt hierbei den Loskauf gelten, welcher beim kleinen Bann ganz gewöhnlich iſt. Theodor wurde wiederholt mit dem Bannfluche belegt, kehrte ſich aber nicht weiter daran. Als einſt der koptiſche Patriarch von Alexandrien im Auftrage des Vizekönigs von Ägypten Abyſſinien bereiſte und den reizbaren Kaiſer durch ſeinen Hochmut verletzte, erwiderte dieſer mit beißendem Spott. Vom Patriarchen darauf mit dem Bann belegt, ſetzte Theodor dem Kirchenfürſten sans façon ein geladenes Piſtol an den Kopf und donnerte

ihm die Worte zu: „Abuna segne mich!“ Zitternd kam der Hochwürdige dem kaiserlichen Befehle nach.

Harris bemerkt, daß es in Abyssinien vielleicht mehr Kirchen gebe, als in sonst irgend einem Teile der christlichen Welt. Wer hier eine gebaut, glaubte damit die Sünden dieser Welt abgeschüttelt zu haben. Zur Zeit, als die Falascha-Dynastien in Habesch durch rein christliche ersetzt wurden, sind im Lande,

Fig. 17.



Die Metropolitankirche zu Axum.

namentlich unter der Regierung des Königs Lalibala, eine Menge in den Felsen eingegrabene Kirchen entstanden, deren Überbleibsel zum Teil noch heute unsere Bewunderung erregen.

Manche der neueren Kirchen sind stattliche Steinbauten. Unter ihnen ragt diejenige von Axum hervor. Es ist dies die Metropolitankirche, im Jahre 1657 an Stelle der durch Mohammed Guranje verbrannten gebaut, welche letztere angeblich von hohem Alter gewesen sein soll. Ich gebe hier eine Beschreibung nach Ruep-

gel, der Wildling kappt, um ihn (Fig. 11) dem Reben anzupfropfen. Das Pfropfreis ist ein Stück einjährigen, edlen Holzes mit Auge. Die Kappe darf weder zu lang noch zu kurz sein. Ist sie zu lang, so kann der Saft kaum in sie aufsteigen, ist sie zu kurz, so wird das Auge zu tief in die Rinde des Wildlings zu liegen kommen.

Fig. 11. Kappe.

Zwei rasch hintereinander folgende Schnitte geben sie her. Der erste Schnitt wird schräg von oben nach unten durch das Auge geführt, der zweite, entgegen, von unten nach oben, so daß das Auge, welches sich in der Mitte der Kappe befindet, keilförmig in sie hineinragt. Dieses Auge darf allerdings weder durch einige Fasern noch durch Spuren des

ſpärliches Licht erhalten. Die Decke bilden horizontal liegende Balken, auf denen außerhalb eine dicke Kalkſtuck-Schicht ruht. Geſchmackloſe und ſtark beſchädigte Malereien bedecken die Wände und der Fußboden iſt mit Haufen von Schmutz angefüllt. Ein kleiner Turm an der nordweſtlichen Ecke der Kirche enthält eine Treppe, die zu dem flachen, mit Zinnen umgebenen Dach derſelben führt. Im Oſten des Gebäudes ſteht ein kleines niedriges Haus, in welchem zwei ſehr roh und im Lande ſelbſt gegoſſene Metallglocken hängen, und in einem anderen in der Nähe befindlichen Hauſe werden die Pretioſen der Kirche, Metallkronen, große Kreuze, Manuſkripte u. dergl. mehr aufbewahrt. An der öſtlichen Baſis der Terraſſe iſt ein aus Lava gehauener und bis zum Rande in die Erde eingegrabener Sarkophag zu ſehen, aus welchem die hieſigen Prieſter eine Wanne machen, in welcher die Könige früher vor der Krönung gebadet haben ſollen.

Andere Kirchen verraten nur die früher (S. 76) geſchilderte allgemein übliche Landesbauart mit rundem Untergrund und kegelförmigem Dach. (Fig. 18.) Der Unterbau hat entweder Stein, Holz, oder auch Rohr und Gras zur Grundlage. Das Dach beſteht immer nur aus den beiden letzteren Materialien. Die Spitze desſelben trägt ein byzantiniſches Kreuz. Manche dieſer Kirchen ſind mit hölzernen Gallerien umgeben, deren Fenſter mit dem Innern in Verbindung ſtehen. Auf dem Boden liegen Matten und im Ködöſta Ködiſan, dem Allerheiligſten, befinden ſich eine den Namen des Schutzheiligen enthaltende Pergamentrolle, ferner ein Holzgerüſt, welches die Bundeslade darſtellt, dann das Tabot, eine Art Sitzkiſte, auf welcher Brot oder Wein für das Abendmahl eingeſegnet werden. Auch neben ſolchen einfacheren Kirchen exiſtieren Glockengeſtelle und die Wohnungen der Prieſter.

Die in den Kirchen befindlichen Wandgemälde ſind roh, entweder nur ſchwarz mit Kohle konturiert oder in Farben gemalt. Die Heiligen zeigen ſich ſtets en face, die Dämonen und Feinde der Kirche (worunter die Juden) im Profil dargeſtellt. Die

Einzelnheiten lassen die altabyssinische Tracht, den verzierten Lembd, die Kopfbinde, das charakteristische Pferdegeschirr u. s. w. wohl erkennen. Um die Bilder her laufen mehrstreifige Schnörkel von einer Form, wie sie an altnordischen und altmexikanischen Denkmälern vorzukommen pflegt. Die Namen der abgebildeten Heiligen sind hierbei selten vergessen. Jede Kirche hat immer ihre Büchersammlung, in welcher außer den Psalmen noch andere biblische Abschnitte, Legenden u. s. w. verzeichnet sind. In Gondar beschäftigen sich nach Rueppell eine Anzahl Leute mit dem Abschreiben der Bücher, mit dem Verzieren derselben durch eingeschaltete Malereien und mit ihrem Einbinden in gepreßtes Leder. Mittelst eines heißen Eisens werden die mit Leder überzogenen Holzdeckel oft recht zierlich und geschmackvoll ausgestattet. Das Schreiben geschieht mittelst Rohrhalmen auf Pergament. Die abyssinischen Buchstaben machen an sich einen gefälligen Eindruck und werden oftmals auch recht sauber und regelmäßig ausgeführt. Die Initialen der älteren Manuskripte sind unendlich viel besser gezeichnet als diejenigen der neueren. Mit welcher Sorgfalt man übrigens beim Bücherschreiben zu Werke geht, möge durch die von Harris erwähnte Thatsache erläutert werden, daß die Abschrift eines einzigen Manuskriptes siebzehn volle Jahre gekostet habe. Der emsige Fleiß eines ganzen Tages bringt höchstens eine einzige Seite zu stande. Ich selbst gelangte durch die Güte des Konsul Nerenz in den Besitz eines Breviers vom Negus Theodor II., eines wahren Musters kalligraphischer Arbeit.

Kirchen und Klöster liegen in eingepferchten Hainen, in denen ehrwürdige Woiras, Wonzas und Deets um ihr Höhenwachstum streiten. Die Klostergeistlichen aller Zonen haben es immer verstanden, ihre Bauten an malerisch schönen Punkten aufzuführen. In dieser Hinsicht wetteifern aber die abyssinischen Mönche mit unseren deutschen, mit den italienischen und spanischen, selbst mit den thibetanischen Lamas. Hochromantisch erstrecken sich z. B. die Toguls der Kirche und des Klosters St. Tekla Haimanots

zu Aferbeini zwiſchen Ankobar und Mikael Wonz in Schoa im Schatten überaus prachtvoller Hochbäume.

Es giebt in Abyſſinien Kirchenvorſteher oder Alakas. (S. 107.) Sie haben nach Iſenberg die Geiſtlichen anzuſtellen, zu beaufſichtigen und zu beſolden, die Verbindung zwiſchen Staat und Kirche zu vermitteln und die Diakonen zu unterrichten. Die Alakas ſind übrigens vom Kaiſer aus verſchiedenen Geſellſchaftsklaſſen erwählte, nicht prieſterlich ordinierte Perſonen.

Die Debteras ſtellen die Gelehrtenklaſſe dar. Ohne ordiniert zu ſein, unterſtützen ſie die Prieſter in deren amtlichen Verrichtungen, erteilen Unterricht, ſchreiben u. ſ. w. Nach Iſenberg bedeutet jener Titel ſoviel wie „Stiftshütte“. Nun ſoll der Debtera das Heilige in ſeinem Innern ebenſo einſchließen als die Stiftshütte dies gethan hat. Man ſieht, daß es hierzulande nicht an ſchwülſtiger Symbolik mangelt. Das Studium der Gottesgelahrtheit nimmt übrigens in Habeſch nicht viel Mühe und Zeit in Anſpruch, da ſich dasſelbe nur auf das Erlernen einiger Äußerlichkeiten beſchränkt. Im allgemeinen erinnern die Debteras an die mohammedaniſchen Fukaha des Sudan. Kaum aber laſſen jene die bei letzteren häufige Demut und Hingebung erkennen.

Die abyſſiniſche Kirche fordert die Begehung folgender Hauptfeſte:

a) Des Neujahrstages. Dieſer fällt auf den 10. September. Die Leute beglückwünſchen einander wie in Europa, auch bringen die Weiber ihren Gäſten Blumen dar. Man tanzt, ißt und trinkt.

b) Des Maskalfeſtes am 16. Moskarem (26. September). Es iſt dies das Feſt zum Andenken an die Auffindung des Kreuzes durch St. Helena, Kaiſer Konſtantins des Großen Mutter. Da man der Sage nach dies Ereignis durch Fanalfeuer nach Konſtantinopel hin gemeldet hat, ſo werden auch in Abyſſinien an jenem feſtlichen Tage überall Holzſtöße angezündet, es werden kriegeriſche Evolutionen und Tänze veranſtaltet, Proceſſionen ab-

gehalten u. ſ. w. Große Schmauſereien und Zechgelage dürfen natürlich nicht fehlen.

c) Des Ledat oder Weihnachtsfeſtes.

d) Des Domkat oder des Feſtes der Taufe Chriſti.

e) Der Fazaga d. h. des Oſterfeſtes.

Das oben (S. 110) kurz erwähnte Aſylrecht darf von gewiſſen Städten, Kirchen und Klöſtern ausgeübt werden und galt bis auf Theodor II. für unverletzlich. In Axum hatten noch zu Rueppells Zeit die vornehmſten Leute der Provinz Tigre jeder eine Wohnung, in welcher ſie nötigenfalls ihre Perſon und ihr Eigentum in Sicherheit bringen konnten. Unter Ägide der Kirche waren hier die erbittertſten Feinde vor einander vollkommen ſicher, furchtlos gingen ſie einer an dem andern vorüber, und ihre Rachgier blieb hier ſtets paſſiv. Dieſes Aſylrecht hatte in einem von ſteten bürgerlichen Unruhen zerfleiſchten, dem willkürlichen Druck der Machthaber und Parteigänger überlaſſenen Lande gewiß ſein Gutes, inſofern es verſchiedenen Unſchuldigen und gehäſſig Verfolgten Gelegenheit bot, Perſonen und bewegliche Habe vor Mord und Plünderung zu ſichern. Aber dies Recht wurde auch gelegentlich in ſchändlicher Weiſe von Raubgeſindel u. dgl. gemißbraucht. Theodor hob dasſelbe faktiſch auf, indem er in die Aſyle eindrang und die darin verſteckten Miſſethäter ans Licht zog.

Das abyſſiniſche Jahr beginnt, wie oben bemerkt wurde, mit dem 10. September. Das heurige Jahr iſt das 7375. der dortigen Zeitrechnung. Jedes Jahr zerfällt in zwölf Monate von je dreißig Tagen und einen Schaltmonat. Dieſer letztere zählt immer binnen drei Jahren fünf, im vierten Jahre aber ſechs Tage. Die kirchliche Berechnung findet ſich angegeben im Sönköſar, dem chriſtlich-äthiopiſchen Kalender, in welchem den Koncilien von Nicaea, Konſtantinopel, Epheſus und Chalcedon eine Hauptbedeutung beigemeſſen wird. Die Monatsnamen ſind: 1) Moskarem d. i. September. 2) Tekömt d. i. Oktober. 3) Chadar d. i. November. 4) Tachſas d. i. Dezember. 5) Terr d. i.

Januar. 6) Jakatit d. i. Februar. 7) Megabit d. i. März. 8) Mijazia d. i. April. 9) Gönbot d. i. Mai. 10) Söne d. i. Juni. 11) Hamla d. i. Juli. 12) Nähäs d. i. Auguſt. 13) Paguemen d. i. der Schaltmonat. Übrigens decken ſich die abyſſiniſchen Monate nicht völlig mit den unſrigen. Die vier oben angeführten Jahre, erhalten die Namen der Apoſtel Johanös, Mathewos, Markös und Lukas. Das vierte Jahr erhält zum Schluß den ſechſten (Schalt-) Tag des Monats Paguemen hinzugerechnet.

Obgleich im allgemeinen ein in phyſiſcher Hinſicht wohlgebildetes, ſtämmiges Volk, leiden die Abyſſinier dennoch in dem verſchiedene Zonen darbietenden und deshalb wechſelvollen Klima ihres Landes, ferner bei ihrer unmäßigen, allen Geſetzen der Hygiene Hohn ſprechenden Lebensweiſe an mancherlei Krankheiten. In der Kolla, der Samhara u. ſ. w. herrſchen Fieber von verſchiedenem Typus, namentlich aber intermittierende, die öfters einen bösartigen Charakter annehmen und dann ſchnell zum Tode führen können. Die milderen Formen derſelben laſſen ſich häufig durch die einfache Überſiedelung in eine höhergelegene Zone, namentlich in die untere Dega, kurieren. Chroniſche und akute Katarrhe der Atmungsorgane und Schwindſucht gehören in den höhergelegenen Diſtrikten ebenſowenig zu den Seltenheiten, wie chroniſcher Muskel- und akuter Gelenkrheumatismus. Syphilis zeigt ſich leider überall verbreitet. Furchtbare Zerſtörungen richtet der Ausſatz, namentlich diejenige Form desſelben an, welche ein Abſterben und Abfallen der Gliedmaßen nach ſich zieht. Die Elefantiaſis, die Verdickung und Verſchwärung der Haut, iſt hier ebenfalls zu Hauſe. Die Pocken haben periodenweiſe fürchterlich gewütet. Ruhr kommt in der Kolla vor, iſt aber hier nicht ſo verbreitet und nicht ſo bösartig wie im Nilthale. Die Weiber leiden häufig an Menſtruationsbeſchwerden. Augenkrankheiten, chroniſche, von Taubheit gefolgte Ohrenentzündungen, auch Geiſtesſtörungen werden nicht ſelten beobachtet. In kaum einem anderen Lande der Erde exiſtieren aber ſo viel Wurm-, namentlich Band-

wurmkrankheiten, wie in Habeſch. Man ſchreibt dieſelben dem Genuſſe rohen Rindfleiſches (S. 79) zu und zwar mit Recht, da die Finne des hakenloſen Bandwurms (Taenia mediocannelata), der in Habeſch häufigſten Form, im Zellgewebe des Rindes lebt. Die Natur hat in dieſem Lande in eigentümlich verſchwenderiſcher Weiſe für Gegenmittel der Wurmleiden geſorgt. Am beliebteſten und wie es ſcheint, am wirkſamſten bleibt immer noch Kuſſo, die Blüten eines hübſchen fiederblätterigen Baumes (Brayera anthelmintica) aus der Familie der Roſaceen, welches Mittel auf jedem Markte, auch ſelbſt in Sennaar, zu finden iſt. Der Abyſſinier nimmt mit dieſem Mittel regelmäßige Hauskuren vor. Eine von mehreren Reiſenden berichtete Anekdote (ob ſie auf Wahrheit beruht, laſſe ich dahin geſtellt bleiben) erzählt uns, daß ſobald jemand ſich durch ſeinen Diener vor Beſuchern verleugnen laſſe, der Diener zu ſagen pflege: Getana (d. h. unſer Herr) nimmt Kuſſo.

Es iſt in dem obigen Bericht über Abyſſinien und ſeine Bewohner der Vergleich mit anderen Landſchaften und Einwohnerſtämmen Afrikas in Bezug auf phyſiſche Eigentümlichkeiten, in Bezug auf Sitten und Gebräuche keineswegs geſpart worden. Ich habe damit darthun wollen, daß ſowie Abyſſinien ein echt afrikaniſches Land, ſo auch ſeine Einwohner afrikaniſche Ureingeborene ſeien, die ſich mit mancherlei fremdem, namentlich aber mit ſemitiſchem Blute, infiltriert, gekreuzt haben. Dieſe Überzeugung wurde bereits 1821 von E. Bowditch ausgeſprochen, ſie iſt von mir, verſchiedenen Anfeindungen zum Trotz, ſchon öfters nachdrücklich gepredigt worden und beginnt auch neuerdings hier und da ſich ſachte in unſere wiſſenſchaftlichen Anſchauungen einzubürgern. So findet ſich z. B. in dem Seite 111 erwähnten, wohl von Steckers Feder herrührenden Korreſpondenzartikel folgende (die Einſetzungsfeierlichkeiten des Abuna Petrös betreffende) Bemerkung: „Hoch zu Roß und in der Hand eine ſonderbare gabelförmige Lanze ſchwingend, feſſelte ſeine (d. h. des Begerondi Leote, ſ. daſ.) auffallende Perſönlichkeit zunächſt die Blicke aller

Neugierigen. Bei der Lanze des Leote sei erwähnt, daß ganz ähnliche von heidnischen Häuptlingen in verschiedenen Teilen Centralafrikas als Prunkwaffen getragen werden. Sie hatte zwei Spitzen. Mtesa. der König von Uganda, bedient sich einer solchen Waffe gleich einem Szepter, als Zeichen seiner Macht, und bei festlichen Gelegenheiten werden von den Negern häufig Gegenstände von verdoppelter Form, Doppelglocken, Doppelpfeifen, Doppelkrüge u. dgl. zu Aufzügen und Tänzen verwendet. Diese Abschweifung sei nur gestattet, um die Vermutung nahe zu legen, daß die Abyssinier, trotz ihrer christlichen Religion mit ihren Gebräuchen und Vorstellungen doch sehr tief in der heidnischen Negerwelt wurzeln müssen. Es ist nicht die eine Lanze, die dazu Veranlassung giebt, sondern eine ganze Reihe von Anklängen an die Negersitten, die sich in diesem Lande dem fremden Beobachter aufdrängen.“ Ich bemerke hierzu noch, daß auch die Reiter des Sultan von Bagirmi in Centralafrika nach Denhams und Clappertons von Nachtigal kopierter und nach Bornu verpflanzter Abbildung doppelspitzige Lanzen führen.

In Abyssinien und hart an seinen Grenzen leben noch eine Anzahl Nomadenstämme, welche den Bedja zum Teil näher als den Tigrenern und den Amhara verwandt sind. Der Adel der Beni Amir, die Nebtab, kommt aus Habesch. Ein Tribus der Beni-Amir, die Adz Ali Bachit, sind Nebtab. Aus ihnen geht der Oberhäuptling (Schekh el kebir) hervor. Diese reden Chaze oder Tigrie, eine dem Geez und echten Tigre-Idiom verwandte, mit vielen semitischen Lehnwörtern durchsetzte Mundart.

Zwischen dem Anseba und Chor el Barka unter dem 16° n. Br. hausen die Maria oder Marea, welche als direkte Verwandte der Mensa und Bogos gelten. Ihr Ursprung dürfte auf die Agau zurückzuführen sein. Als Stammvater wird von ihnen der Schum Redi betrachtet, dessen Nachkommen noch heute in den Schekh-Familien sich fortpflanzen. Diese Maria waren zu Beginn unseres Jahrhunderts Christen, sind aber jetzt zum Islam bekehrt worden. Sie sprechen meist Chaze. Ihre Hauptbeschäf-

Fig. 76.

Agung Ida Bl. Ljoh; von Bulelen, Bilyhe, Jingo und Bulelen, Bilyhe, Jingo und Bulelen, Bilyhe, Jingo und

gelöst von einer Kraft, die ihn ihrer Macht hörig macht. Er weiß nicht, daß er sich in ihr Netz verstrickt hat, daß er sich ihrer Macht nicht mehr entziehen kann. Er weiß nicht, daß er ihr Sklave ist, daß er ihr Diener sein muß, daß er ihr Knecht ist. Er weiß nicht, daß Geld Macht ist, daß Geld Herrschaft ist, daß Geld Sklaverei ist. Er weiß nicht, daß Geld Knechtschaft ist. Er weiß nicht, daß Geld Tod ist. Er weiß nicht, daß Geld Verderben ist. Er weiß nicht, daß Geld Hölle ist.

Als Hans Jammer die Bauer, der jetzt einen prächtigen Schnurrbart trug, sah, wollte er sich verdrücken, aber es war zu spät, denn Bauer hatte ihn bereits gesehen.

Er ist Mitarbeiter der Münchner Illustrierten, etwa wie bei uns Simplizissimus, Lustige Blätter, Jugend und ähnliche Blätter. Die Münchner sind ja überhaupt sehr lustig. Sie haben ja auch ihr Oktoberfest, wo sie sich so richtig amüsieren können. Und da ist Bauer natürlich dabei. Er ist ja Münchner. Und Hans Jammer ist auch Münchner. Er ist ja überhaupt ein Mann, der sich überall amüsieren kann. Und da ist Bauer natürlich dabei. Er ist ja Münchner. Und Hans Jammer ist auch Münchner. Er ist ja überhaupt ein Mann, der sich überall amüsieren kann.

Ein neues Leben für Österreich. Im Andenken an den 1. Mai 1945.

Die Bet Bidel und die dieſen verwandten Bet Takue ähneln den vorigen.

Die Nere oder Hadjr, von den Abyſſiniern mit dem Namen Baria oder Barea, d. h. Sklaven belegt, wohnen im Thale von Amida und am Mogoreb. Sie reden Nere-Bena, ein der Sprache der Kunama oder Baſena verwandtes Idiom, ſind nigritiſcher Körperbildung und nebſt den Kunama ſehr wahrſcheinlich zur Abteilung der ſennaariſchen Funje gehörend. (Fig. 22.) Die letzteren Stämme gelten den Abyſſiniern als Schangala (Schankela) oder Schwarze, die oben aufgezählten Chaze redenden Stämme und die Bedja dagegen als Schangala Takaze. Sie alle waren ein begehrtes Objekt abyſſiniſcher Sklavenjagden. (S. 102.)

Man hat ſchon ſehr häufig von der großen phyſiſchen Ähnlichkeit dieſer Leute, namentlich auch der Bedja, mit vielen Abantu oder Kaffern, hier aber vor allem mit den Betchuana geſprochen. Unter den mir von Prof. Fritſch geſchenkten Photographieen befindet ſich auch das Porträt des dem Bet-

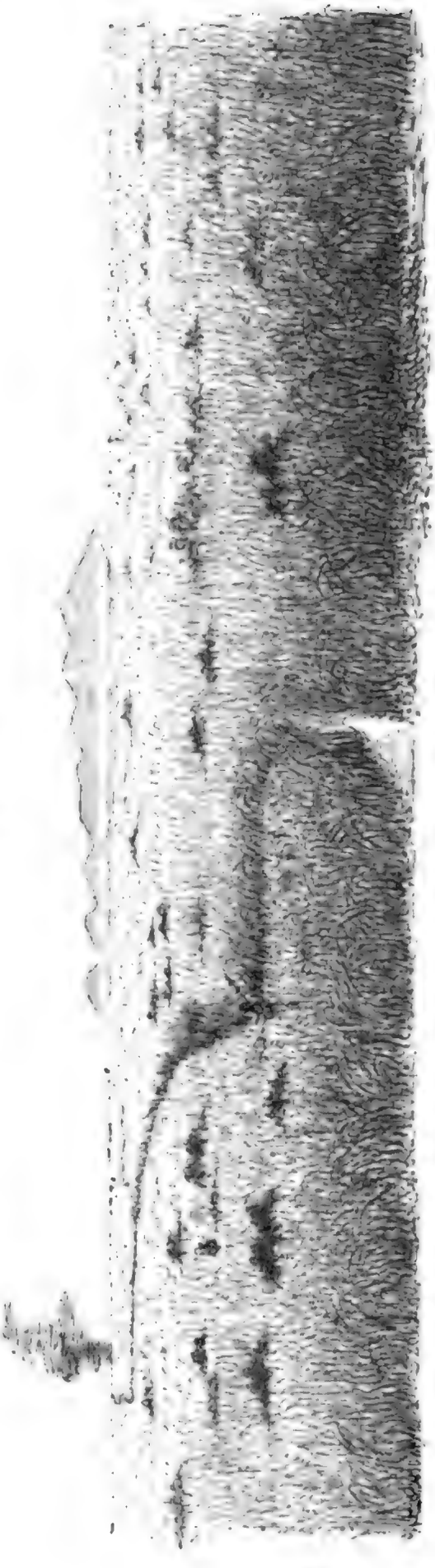


Fig. 23. Gras-Steppe in Oſtafrika. Kimmung und Wirbelwind.

chuanavolk der Bamantatisi angehörenden Jani (von Fritsch in dessen ethnologischem Werk über Südafrika abgebildet). Dieses Mannes-Profil hat allerdings ungemein viel vom Bedja- und vom abyssinischen Nomadentypus.

Die von den erwähnten Hirtenvölkern bewohnten Steppen sind echte Kolla-Länder, eben, von einzelnen Bergen und von Bergketten überragt, wie reife Kornfelder mit hohen, sparrigen Gräsern, namentlich mit Bartgras (Andropogon) und mit Igelgras (Cenchrus) bedeckt, über welche zum Teil dornige Bäumchen und Büsche (Akazien, Kappern u. s. w.) hervorragen. Durch diese Savannen führen einzelne schmale, von Kamelen, Rindern u. s. w. niedergetretene Pfade. Die Luftspiegelung (Kimmung) zaubert hier zuweilen merkwürdige Täuschungen vor. Im April und Mai türmen die Wirbelwinde mächtige Staubwolken empor. Im Winter, in der dortigen trocknen Zeit, welk, vergilbt und staubig, bedecken sich diese Steppen im Sommer, während der Regenzeit, mit frischem Grün. (Fig. 23.)

II. Die Gebiete und die Stämme der Gala.

Die Gala (oder Galla — ich ziehe erstere Schreibweise vor) bilden eine sehr ausgebreitete Völkerfamilie im Innern von Ostafrika. Ihre Wohnsitze erstrecken sich gegenwärtig bis tief nach Abyssinien, ferner in die Gebiete der Somal und in die um den See Ukerewa Nyanza her gelegenen Länder hinein. Eine kompaktere Land- und Volksmasse stellen sie etwa zwischen dem 9. und 3.° n. Br., dem 34. und 48.° östl. L. von Greenwich dar. Diese Gebiete sind noch so gut wie unbekannt und wir vermögen daher nur aus Analogie der Nachbarländer und aus zerstreuten Nachrichten über die physische Beschaffenheit derselben uns ein wenngleich unmaßgebliches Urteil zu bilden. Man schildert diese Landschaften als gebirgig, gut bewässert und ungemein fruchtbar. Die Gebirge sollen großenteils nicht hoch

ſein, vielmehr vereinzelte Erhebungen, kleine Gruppen und nur hier und da ausgedehntere Ketten bilden. Zwiſchen dieſen ſollen ſich vegetationsreiche Ebenen ausbreiten. Die ſich nach Abyſſinien hinein erſtreckenden Galagebiete gehören zu den ſchönſten Teilen des äthiopiſchen Alpenlandes und verraten im allgemeinen die im erſten Abſchnitt ausführlicher dargeſtellten Naturverhältniſſe. Nur ſcheint hier in den Niederungen viel ſchwarze Erde, echter Humus, Mazaga der Abyſſinier, ſich abzulagern, bedeckt mit üppigem Graswuchs.

Harris bemerkt, daß in den von Sahela Selaſie mit Raubzügen heimgeſuchten ſüdweſtlich von Schoa gelegenen Landſchaften die Waſſer der Karinza, Fintſcha, Tſchatti und Rufa (lauter Nebenflüſſe des Abay-Niles) tiefe, enge, trübe, durch grüne Wieſen ſich ziehende Rinnſale bilden, die das allgemeine Gepräge aller Gala-Flüſſe darböten, welche ſtill durch den reichen ſchwarzen Boden hinſchnitten und auf der bald anſteigenden, bald ſich niederſenkenden Oberfläche Moorſümpfe zurückließen. Welche prächtige Gegenden es hier geben muß, beweiſt desſelben geiſtvollen Reiſenden Schilderung des Finſinithales: „Matten des ſaftigſten grünen Raſens, durchrieſelt von funkelnden klaren Bächlein, die in plötzlich vorſchäumenden kleinen Fällen niederhüpften, ſchattige Haine der prächtigſten Wacholderbäume, die an den Lehnen hinabſtanden und unter dem Weben ihrer bemooſten Äſte heitere Gruppen kreisrunder Hütten, umgeben mit Ackerbaugerätſchaften, verkündeten einen Bezirk, den ſeit langem die Hand des verwüſtenden Grimms (der Amhara) nicht getroffen hatte.“

Die an den Yabus-Fluß und an den oberen Tumat hinanreichenden Gala-Gebiete zeigen die reiche Wald- und Savannennatur Faſoglos ſowie des Berta-Landes. Dagegen ſcheinen die ſüdlichen, zwiſchen dem 4.° n. Br. und etwa dem 3.° ſ. Br. ſich erſtreckenden Galalandſchaften wieder dieſelbe phyſiſche Beſchaffenheit darzubieten, welche einen großen Teil der zwiſchen der Zanzibarküſte, dem Tanganika- und dem Ukerewa-See ſich ausdehnenden Strecken charakteriſiert.

R. Brenner hat die südlichen Galagebiete nach des Baron v. d. Decken Ermordung bereist. Er schildert dieselben als die bestbebautesten und fruchtbarsten, welche er auf allen seinen Touren beobachtet.

Mit Abzug einiger wellenförmiger Höhenzüge im Nordosten und der Kalksteinberge im Nordwesten, sehen wir hier ein weites Flachland vor uns, welches im südlichen Teil allmählich nach Westen ansteigt. Der Boden besteht an der Küste zum Teil wie in der Samhara aus Korallenkalk. Weiter landein lagert roter, der ganzen Landschaft ein eigentümliches Kleid verleihender Letten auf Mergel, Kalk und grobem Sande. Oberflächliche Sandlagen fehlen. An den Flüssen (Odzi, Sabaki ꝛc.) bedeckt eine Schicht Dammerde den Lehm.

An der Küste zeigen sich auch hier Dickichte von Wurzelbäumen (S. 14). An den Flüssen ziehen sich Streifen dichten Urwaldes hin, voll von Affenbrotbäumen, Tamarinden, von fächerblättrigen, im Stamme geteilten Dompalmen (Hyphaene, S. 23) u. s. w. Diese Waldpartieen, reich an Schlingpflanzen, gehen allmählich unter Vermittelung der Akazien in die grasige Steppe über. Diese zeigt viele Strecken buschigen, kleinblättrigen Gestrüppes. Soviel ich Brenner persönlich verstanden habe, fehlen hier nicht jene langweiligen Bauhiniendickichte mit den nach oben gekehrten, zweilappigen Blättern, welche an die trostlosen, schattenarmen Mopane-Büsche der Kalihari-Wüste erinnern könnten. Bezeichnend sind, wie für alle tropisch-afrikanischen Steppengebiete, die zum Teil hohen Termitenhaufen.

Brenner schildert das Klima der südlichen Gala-Länder als nicht ungesund, selbst für Fremde. Namentlich wirkt hier auf den weiten bewaldeten Ebenen die trotz der großen Nähe des Äquators stärkere nächtliche Temperaturabkühlung erfrischend auf Körper und Geist. Epidemische Krankheiten, wie die Cholera, welche längs den Küsten zuweilen ganze Distrikte entvölkert haben, forderten bei den Gala immer die wenigsten Opfer. Die

Regenzeit trifft hier nicht, wie in Zanzibar, im März, sondern erst im April am Äquator, der fast die Mittellinie des Gala-Landes bildet, ein und hält bis Ende Juni an. Während dieser Zeit findet gewöhnlich eine 3—4stündige tägliche Unterbrechung des Regens gegen Mittag statt. Längere Pausen sind selten und selbst dann bleibt der Himmel stets mit schweren dunklen Regenwolken bedeckt. Die weiter südlich regelmäßig stattfindende zweite Regenzeit im September und Oktober fällt in der Nähe des Äquators ganz aus, wie im Jahre 1867, oder markiert sich nur durch bedeckten Himmel und einige leichte Regenschauer, so z. B. im Jahre 1865. Der Monsunwind aus Nordost, dessen Wirkung weit in das flache Gala-Land hineingeht, setzt regelmäßig in den ersten Novembertagen ein. Von hier an erscheint der Himmel bis zum kommenden März in glänzendem Blau. Nur einige langgestreckte weiße Strichwolken ziehen in der gleichen Richtung des Monsunwindes am östlichen Horizonte hin. Regen fällt um diese Zeit nicht. Im März wehen im Lande Westwinde und an der Küste abwechselnd Land- und Seewinde, bis der Südwest-Monsun mit heftigen Böen einsetzt.

Bei der im ganzen so ausgesprochenen Einförmigkeit der afrikanischen Pflanzen- und Tierwelt, welche südlich von der Sahara gewisse Haupttypen bis an das Atlantische und Indische Meer sowie bis nach dem Vaalflusse zu verfolgen gestattet, kann uns ein Wiederbegegnen vieler auf S. 14—36 erwähnter organischer Formen auch in den Galaländern nicht verwundern. Der Riese der afrikanischen Vegetation, der Affenbrotbaum, frappiert hier ebensowohl durch seinen mächtigen und barock gestalteten Aufbau von Holz und Laub wie in Sennaar und Habesch. Das schöne Fliederblattwerk weistästiger Tamarinden und die verschnörkelten Astbildungen dickstämmiger, auch kletternder, Feigenbäume ergötzt mitten unter stolzen Crataeven, unter langgestielte gurkenähnliche Früchte tragenden Kigelien, knorrigen Combreten, papierdünn berindeten Boswellien, häßlichen Balanites, schöngewachsenen Sterculien und stachligen Christdornbäumen.

Die Akazien entfalten auch hier ganze Wälder von verschlungenem, dornreichem Geäst und winzigem, den Schatten verweigerndem Laubwerk. Die Benzoe-Bauhinien tragen lange aromatisch-riechende Hülsen. Früchte der letzterwähnten Bildung, von abenteuerlicher Größe, tragen die hübschen, fliederblättrigen Entaden. Euphorbienbäume und kriechende kaktusähnliche Euphorbienstauden wechseln hier mit mächtigen Aloës und mit prächtig gefärbten, aber abscheulich riechenden Aasblumen (Stapeliae) ab.

Die Tierwelt dieser Gala-Länder läßt keinen großen Unterschied von derjenigen Abyssiniens und Sennars erkennen. Nur mischen sich dort einige südafrikanische Formen bei. Große menschenähnliche, wohl den Chimpansés ähnelnde Affen sollen am Odzi- und Djubaflusse hausen. Decken hörte das bis jetzt noch etwas rätselhafte Tier Godja nennen. Ebenso spricht man im Süden Sennaars von Zendjeros, großen affenartigen Geschöpfen. Obwohl man nun in Abyssinien die kräftigen Pavianarten Hamadryas und Tschellada (S. 25) — mit diesem Kollektivnamen belegt, so könnte derselbe auch wohl auf chimpanseartige Tiere Anwendung finden, deren Livingstone in Manyema, Emin-Bey (Dr. Schnitzler) in Uganda, Miani, Piaggia und Schweinfurth im Niam-Niamlande aufgefunden haben. Es werde hier bemerkt, daß der größte und gefürchtetste menschenähnliche Affe, der Gorilla, nach den bisherigen Erfahrungen nicht tief nach dem äquatorialen Afrika hinein sich erstreckt und daher vorläufig vom ostafrikanischen Gebiet ausgeschlossen bleiben muß.

In diesen Gegenden jagt auf ebenem Boden der gescheckte Worabesa oder Hyänenhund (Canis pictus) wie unser Wolf in Rudeln (vergl. S. 27). Es soll sehr dunkle Varietäten dieses Tieres geben, auf deren schwarzbraunem Fell das Weiße der gewöhnlicheren Form fehlt. Vielleicht gehört hierzu der von Decken am Djuba erwähnte wilde Hund von sehr dunkler, fast schwarzer Farbe und mit weißer Schwanzspitze. Seine Größe soll die eines starken Bullenbeißers sein und sein kurzes Gebell soll dem Schrecken eines Rehbockes ähnlich klingen. Unter den Antilopen

kommt der Sala (Antilope Beisa — S. 29, A. Grantii) herdenweise vor. Nach aus Makdischu gebrachten Hörnern muß in den Gebieten der Borani-Gala und südlicher die stattliche, dem Hartebeest verwandte, von Peters im Zambezigebiet entdeckte Kuhantilope (Antilope Lichtensteinii) angetroffen werden. Nach verschiedenen Berichten ist sie bis ins südliche Söhil und bis zum oberen weißen Nil hin verbreitet. Auch werden hier mehrere Arten der niedlichen Schopfantilopen (Cephalolophus) und ein reizendes Moschushirschchen (Hyaemoschus) beobachtet.

Giraffen und Bergzebras (Equus Burchellii) sind häufig. In den Flüssen wimmelt es von Nilpferden und von 14—16 Fuß langen Krokodilen. Nach Brenner sollen diese Tiere hier weit gefährlicher als die Haifische des Indischen Meeres sein. Unter den Vögeln bildet das Geierperlhuhn (Numida vulturina) eine höchst auffallende Erscheinung. Dieser Vogel hat einen nackten, hinten mit einem queren Federkamm geschmückten Kopf, einen dünnen Hals, lange, schmale, weißbunte Hals- und Brustfedern, eine gestreifte Befiederung des Vorderrückens und eine geperlte des übrigen Körpers. Die mittleren Schwanzfedern bilden einen fast bis zur Erde reichenden Büschel. Der Schnabel ist wie der eines Geiers kräftig und gebogen (Fig. 24). Seit etlichen Jahren konnte man diesen interessanten Vogel truppweis im zoologischen Garten von Hamburg wahrnehmen.

Der Name Gala soll „eine Heimat suchen" bedeuten. Gala wären also etwa soviel wie die „Eingewanderten". Das Volk selbst nennt sich Ilm-Orma oder Ilm-Oroma d. h. „tapfere Männer". Der brave Krapf schlägt daher vor, diese Nation als Ormanen, ihr Land als Ormanien zu bezeichnen. Dieser Vorschlag, obwohl nicht schlecht, hat keine Nachahmung gefunden. Ich selbst habe in Nordostafrika viele Gala gesprochen und mich nach ihren heimatlichen Traditionen erkundigt. Ich will aber erst andere hierüber sprechen lassen. Nach Krapf stammen sie von einem Stammvater Wolab her. Der soll von Bargamo, d. h. jenseits des Meeres oder großen Wassers, gekommen sein, ein Ausdruck,

Fig. 31.

Wasserhuhn.

der nach des Missionärs Meinung entweder auf den großen Fluß Godschob (Djuba) oder auf den weißen Nil oder, was am wahrscheinlichsten ist, auf den großen afrikanischen Binnensee (Ukerewa Nyanza) sich bezieht. Wolab soll neun Söhne gezeugt haben, Arusi, Karaju, Dschille, Gelan, Abedschu, Woberi, Gumbidschu und Bedschofugik. Von diesen neun Söhnen, deren Stammgebiet jetzt vom König von Schoa abhängig ist, sollen die zahlreichen Orma-Stämme entstanden sein. Krapf fügt dieser Angabe die beherzigenswerten Worte hinzu, daß diese Galasage offenbar ungenügend erscheine, weil ihr Urheber, Häuptling Tscharra vom Stamme Mufolada, nur eine lokale Stammeskenntnis besitze. Die Weisen in der Völkerkunde meinen nun aber mit Bargamo das Rote Meer. Die Gala müssen also danach Semiten und aus Arabien herübergekommen sein. Ich selbst denke zunächst, daß sich alle verständigen Israeliten für die angebliche Verwandtschaft mit dieser unruhigen und wilden, dunklen Bevölkerung schönstens bedanken werden. Nach F. Müller sind die Gala Hamiten und haben mit den Semiten zusammen vor irgend einer Zeit im Norden von Iran gesessen! Man erkennt an dieser Äußerung, daß die heutige Ethnologie noch zum Teil sonderbare Wege wandelt, daß sie noch kaum erst die Kinderschuhe abgestreift hat.

Die Gala leiten nach Beke ihre Herkunft von Tulu-Wolal, dem vergessenen Berge zwischen Sayo und Afillo, dem Ursitze ihrer Vorväter, ab. Diese Gegend ist ein Stück ostafrikanischen Bodens. Ich hörte einen Limmu-Gala die weit, weit im Süden von Abyssinien, von Gurague und Kafa gelegenen hohen Berge als Urheimat der Orma angeben. Der berühmte Entdeckungsreisende H. Barth nahm an, daß die am oberen Nil Fadongo, d. h. Bergbewohner, genannten Gala, deren große Eroberungszüge im Beginn des 16. Jahrhunderts ganz Ost- und Innerafrika auf das furchtbarste erschütterten, die großartigsten Völkerwanderungen, Staatenumwälzungen und Neubegründungen hervorriefen, aus den die Schneeriesen Kilimandjaro und Kenia

umlagernden bergigen Landſchaften hervorgedrungen ſeien. Noch immer ſollen die Gala zum Kenia wallfahrten und demſelben Opfer darbringen. Dieſe Völkerrevolution hat zu einer Zeit ſtattgefunden, in welcher die Fundj das Reich Sennaar gründeten, in der die ſüdöſtlich vom Aquator (urſprünglich in Kilima wohnhaften) Djagga das Reich Uniamezi zerſtörten und ſich als verheerende Eroberer dem Weſten und Norden des Erdteils zuwendeten, in einer Zeit, zu welcher auch das Reich Bagirmi in Centralſudan von den aus SO. eingewanderten Bongo-Stämmen begründet wurde. Barth glaubt, daß dieſe Wanderungen und Umwälzungen durch eine gewaltige vulkaniſche Erſchütterung hervorgerufen ſeien, welche in den im Süden vom Äquator gelegenen Ländern ſtattgehabt haben müſſe. In der That trägt die ganze Gegend öſtlich vom Ukerewa-See einen geologiſchen Typus, welcher an derartige ſtattgehabte Ereigniſſe glauben läßt. Landein von den erwähnten Schneebergen erheben ſich über eine 1300 Meter hohe Hochfläche noch zahlreiche vulkaniſche Kegel empor. Einer derſelben, der Doënnio Mburo, ſoll einen noch jetzt rauchenden Krater beſitzen. An ſeinem Fuß ſollen heiße Quellen hervorſprudeln. Der Kenia und die Nachbarn ſcheinen ſämtlich Vulkane zu ſein, wenn ſchon, nach den Ausſagen der Eingeborenen, nur einer noch Feuer und Lava ſpeit (Decken). Letzterer iſt vielleicht der eben erwähnte Doënnio Mburo. R. Thornton, Deckens geologiſcher Begleiter, ſchließt, daß der Kilimandjaro ein alter, durch Einſtürze ſtellenweis zerſtörter Feuerſpeier ſei, von deſſen einſtiger Größe die meilenweit von einander entfernten Gipfel, doch nur unbedeutende Überreſte des Ganzen, Zeugnis abgäben.

Es bleibt demnach nicht unmöglich, daß hier wirklich in einer unſerer heutigen Epoche nicht allzufern liegenden Zeit, vielleicht gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, Erdbeben und vulkaniſche Ausbrüche den Anſtoß zu jenen gewaltigen Völkerverſchiebungen geliefert haben, deren Spuren ſich noch bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein bemerkbar machten, ja deren

Nachklänge noch an unsere Tage hinanreichten. Derartige Naturereignisse haben öfters im Völkerleben ihre Macht erprobt. Läßt es doch einer der genialsten und exaktesten Naturforscher aller Zeiten, K. Ph. v. Martius, als sehr wahrscheinlich gelten, daß die große Nation der Tolteken, der Kultivatoren von Anahuac, durch ungeheuere vom Vulkanismus veranlaßte Naturereignisse ihren in den Sagen Toltekans dargestellten Untergang gefunden habe. Einigen sich doch die Zoologen und Anthropologen täglich mehr und mehr zu der Annahme, daß das Versinken älterer, daß dagegen die allmähliche Bildung neuerer Kontinente und Inselmassen ihren gebietenden und bestimmenden Einfluß auch auf die Verbreitung der Menschenstämme geübt haben müssen. Der Leser verzeihe diese Abschweifung. Allein ich selbst huldige der Annahme, daß die Verbreitung und Gliederung des Menschengeschlechtes zum großen Teil mit der Geschichte unserer späteren Erdbildungsepochen zusammenhängt, und will daher versuchen, in solcher Weise die Herstammung der Gala-Stämme ungefähr im Sinne einer mir naturgemäß erscheinenden Art der Schlußziehung darzulegen.

Nun schließe ich zunächst, daß die Gala ausgesprochene afrikanische Ureingeborene seien, den physisch besser gebildeten nigritischen Völkerstämmen angehören. Ich entnehme das aus ihrer äußeren Erscheinung, ihren Sitten und Gebräuchen, ihrer Sprache. Ursprünglich über einen nicht kleinen, aber doch immerhin noch begrenzt erscheinenden Heimatskreis ausgebreitet, haben sie sich durch Eroberungen weitere Gebiete erschlossen, in denen sie jetzt teils die vollzähligen Angesessenen darstellen, teils nur die herrschende Rasse bilden. Nach Spekes und Grants Forschungen sind die gebietende Klasse, sowie die herumziehenden Hirten (Beduinen) in den Gebieten des Ukerewa Nyanza, nämlich in Karague, Uganda und Unioro, Orma oder, wie sie dort heißen, Wahuma.

Speke hält sogar die Abyssinier und Gala für Glieder einer und derselben Nationalität. Der berühmte Nilerforscher

entwirft uns eine Darstellung von den in Abyssinien möglicherweise stattgehabten Völkerwanderungen, namentlich von den angeblichen Wanderungen der Gala von dorther nach Kitara, welche wir aber keineswegs gut zu heißen geneigt sind. Kitara war ein altes Reich am Ukerewa Nyanza, welches später in die von einander unabhängigen Staaten Uganda und Unioro zerfallen ist. Barth hatte bereits auseinandergesetzt, daß Spekes Idee, die Gala seien von Nord oder Nordost aus Abyssinien über den Nil nach Südosten gedrungen, eine irrtümliche sei. Es läßt sich ja eine nahe Verwandtschaft der Gala mit den Abyssiniern, namentlich mit den Agau, nicht verkennen. Die Agau werden überhaupt, wie Heuglin ganz richtig erwähnt, von mehreren Reisenden schlechtweg als Gala bezeichnet. Es läßt sich hier leider nur soviel angeben, daß die Abyssinier mit den Gala und diese mit den östlichen Küstenbewohnern, den Danakil und Somal eine an die Bedja, Nubier und Ägypter sich anschließende Nationengruppe bilden, welche durch Zwischengruppen (z. B. Fundj, Noba, Schilluk, Denka, Berri, Bari u. s. w.) mit den centralen, westlichen und südlichen Nigritiern zusammenhängen. Die Abyssinier und Gala, mit einander etwa in dem Grade verwandt, wie Germanen und Kelten, stießen in Habesch selbst aufeinander. Die nördlichen Galastämme, so z. B. die Wollo und die Schoa tributpflichtigen Tribus, haben sich häufiger mit den Amhara und selbst mit den Tigrenern vermischt, sie sind daher den Abyssiniern in physischer Hinsicht noch ähnlicher geworden, als ihre südlicheren, am Dozi, Dana und Sabaki wohnenden Bruderstämme. Letztere tragen unzweifelhaft einen ausgesprochener nigritischen Charakter an sich, als jene.

Wenden wir uns nun zunächst wieder zu den nördlichen, Schoa tributpflichtigen Orma. An dies Land grenzt hier ein weitschichtiges Gebiet. Da ist erst Gidem, ein von Sahela Selasies Großvater, dem Asfa Wosen, erobertes Stück Land. Westlich davon liegt Mans, eine rauhe, bergige Landschaft, bewohnt von sehr dunkel gefärbten, in schwarze zottige Wollvließe

(S. 83) gekleideten Leuten. Der Dibbi-Bezirk, eingeschoben zwischen Schoa und Argobba, gehört weiterhin zu den Gala-Grenzlanden des schoaner Amhara-Reiches. Diese genannten Provinzen, ferner Tschangiet, Tihuladerie, gehören ethnologisch zu dem großen Wollo-Stamme, der sich keilförmig bis an die südlichen Berggrenzen von Lasta erstreckt. Diese Wollo bestehen nach Krapf aus sieben Stämmen. Sie sind tapfere, fanatische Moslimen. Theodor II. hat sie mit Energie, aber ohne großen Erfolg bekämpft. Wenn er auch viele, gelegentlich seiner Streifzüge in dies Gebiet gemachte Gefangene gewaltsam taufen ließ, so will dies der kompakten streitbaren Masse der Wollo gegenüber nicht viel sagen. Während Magdala, Theodors letzter Zufluchtsort, von den Engländern berannt wurde, lauerten jene Gala, die ehemaligen Besitzer dieser Landschaft, Geiern gleich auf den umliegenden Felsenhorsten und stürzten sich, als die fremde Invasionstruppe die Gegend geräumt hatte, wieder auf ihr altes, ehemals den schoaner Amhara entrissenes Eigentum.

Zu den Wollo gehören auch die Tulema im Norden von Schoa. Ein ehemaliger Negus Negest soll eine Sklavin geheiratet und von dieser drei Kinder, nämlich Metscho, Karaju und Tulema gezeugt haben. Als Jünglinge hatten sie die kaiserlichen Herden zu weiden und allein in der Wildnis, kühnen tapferen Sinnes, zogen sie bald eine Anzahl mißvergnügter Strolche um sich, die ihre Sprache und Sitten annahmen, welche diejenigen ihrer aus dem Herzen Afrikas hergebracht gewesenen Mutter waren. Sie thaten sich in der Stille zu einem Angriff auf die mittäglichen Landschaften zusammen und schlugen das kaiserliche Heer an den Ufern des Gala in Gurague, der südwärts Sendjero zuströmt; von den Familienstämmen und Häusern aber, in welche die Empörer später sich spalteten, haben die zwölf Stämme, der Karajo und der Tulema allein ihre ursprüngliche Benennung behalten (Harris). Das nur ein Beispiel dynastischer Etymologie, um damit zu zeigen, wie Völkernamen im Volksmund entstehen und sich weiter verpflanzen. Killingen, Harris' fleißiger deutscher

LIBRARY OF THE UNIVERSITY

Bearbeiter, erwähnt der von dem britiſchen Geſandten geſchilderten Vorliebe der Tulema für ihr kaltes nacktes Berggebiet und des in ihrem Nationalnamen enthaltenen Wortes Tulu für Berg. Nach meinen eigenen Erfahrungen wird das arabiſche Dull (Tell) zur Bezeichnung der von den Fundj bewohnten Berge in Süd-Sennaar gebraucht. Man behauptet auch, der Name Gala käme von jener in Guragué am Fluſſe Gala gelieferten Schlacht her und nach dieſem ſolle das Volk durch die Abyſſinier und Araber benannt worden ſein. In der That bedienen ſich Habeſch's Bewohner meiſt jenes Namens, der aber aus der Orma-Sprache ſelbſt ſtammt (S. 135). Häufig iſt nun hier für Gala auch die Bezeichnung Sidama oder Södama, abgekürzt Sidi, Sida. Die Araber Oſt-Sudans gebrauchen, wie ich verſichern kann, faſt niemals den Namen Gala, ſondern für dieſe und für Abyſſinier, für Mohammedaner, Chriſten und Heiden, die Sammelbezeichnung „Makada“. Zu den Wollo-Gala gehören ferner die Adjau (Agau?), Edju, Jedju, welche ſich dicht an Laſta anſchließen. Selbſtändigkeit können neben vielen anderen kleinen, Schoa und Amhara tributpflichtigen Teilſtämmen die Limmu beanſpruchen. Sie bewohnen den Landſtrich zwiſchen Kafa und den Zuflüſſen des Bacher-Sobat. Ihre Hauptſtadt ſoll Sabidſcha heißen. In Faſoglo behauptete man 1860, daß die Limmu-Gala häufige Angriffe auf die Stämme des oberen Tumat und des Yabus unternähmen.

Es kamen damals auffallend viele Limmu-Gala über Chartum und Abu-Haras-Gedarif nach Ägypten. Später, ſchon 1862, hatte dieſer ſpezifiſche Trafik wieder aufgehört. So erzählte mir damals der öſterreichiſche Konſulatsverweſer F. Binder hier zu Berlin. Die Urſache dieſer damaligen Bewegung blieb unklar. Nach einer Angabe waren aber um 1859 die Berta mit den Limmu am Yabus handgemein geworden und hatten ihnen viele ſpäter als Sklaven nach dem Norden beförderte Gefangene abgenommen. Ich muß geſtehen, daß ich außer den Guduru

(Gudru) nirgends ſo hübſche und intelligente Orma geſehen habe, wie jene Limmu.

Die Märkte von Beni-Schongolo und Fadaſſi im Süden Faſoglos werden öfter von Gala-Karawanen beſucht, die, 100—150 Mann ſtark, zu Fuße gehen. Marno, welcher dieſe aus Ganti und Schibu kommenden Leute perſönlich beobachtet hat, ſchildert ſie als Männer mit meiſt ſcharfgeſchnittenen, ſchönen Profilen. Dieſelben gehören wohl zum großen Volke der Limmu. An letztere ſchließen ſich wieder die Goma und die Guduru oder Gudru. Man nennt dann noch im Süden Schoas die Orodro, Walamo, Amſi und Jttu. Übrigens iſt dieſe hier gegebene Namensliſte keineswegs zuverläſſig und vollſtändig. Ich gebe dieſelbe nur in Ermangelung einer beſſeren. Zwiſchen dem 5.° n. Br. und in ſüdöſtlicher Richtung gegen den Äquator zu hauſen die Borani oder Boren, nächſt den Wollo unzweifelhaft der mächtigſte Gala-Stamm. Dr. G. A. Fiſcher meldet uns, daß ſeit Baron v. d. Deckens und Brenners Reiſen (1860–1867) die Verhältniſſe ſich im ſüdlichen Gala-Lande beträchtlich verändert haben und zwar infolge ſiegreicher Feldzüge der Somal gegen die Gala-Stämme. Wenige Jahre nach den Deckenſchen Reiſen (eine genaue Jahreszahl konnte Fiſcher nicht erfahren) vereinigten ſich die Somal wahrſcheinlich nach vorher eingeholter Erlaubnis der arabiſchen Regierung in Zanzibar, zu einem Vernichtungskriege wider das Ormavolk. Dies konnte dem Anprall ſeiner Todfeinde nicht widerſtehen und flüchtete nach Süden, die Somal hart auf ſeinen Ferſen. In kurzer Zeit waren letztere bis zu den Gebieten des Odzi und Dana (oder Tana) angelangt, ihre Feinde vor ſich herjagend, welche ſich teils nach Süden, teils nach Weſten und Nordweſten wandten. Die Koſikawa-Gala, welche bis dahin nördlich von den Wapokomo und dem Odzi wohnten, wurden größtenteils aufgerieben, ein kleiner Teil entkam zu den Borani, weſtlich von Ganane, einer Stadt am Djuba. Aber ſelbſt bis dahin verfolgten die Somal in ihrem wilden Eifer die verhaßten Feinde; hier jedoch wurde ihnen

durch die Borani ein Ziel gesetzt, deren Macht sie nicht gewachsen waren. Selbst am Odzi und am Dana fand die Kriegswut der Somal noch keine Grenzen, es währte nicht lange, so erschienen sie in Malindi, ja selbst bis zu den Wanikalanden drangen sie vor. Welches Blutbad sie anrichteten, kann man sich leicht denken. Die erwachsenen Gala, Männer sowol wie Frauen, wurden niedergemacht. Große Züge geknebelter Gala wurden von den Somal davongetrieben und später massakriert. In dieser Periode blühte begreiflicherweise der Sklavenhandel im ganzen Gebiete. Die Galamädchen wanderten in die Frauengemächer der Suahel und Araber, doch wurden sie meist zu rechtmäßigen Frauen erhoben u. s. w.

Die nördliche Grenze des südlichen Gala-Landes ging zu Brenners Zeit (1867) ohne Unterbrechung in die nördlichen Gala-Gebiete über. Die Südgrenze ward unter 3° 12′ s. Br. durch den Sabaki-Fluß gebildet. Hieran schlossen sich im Südwesten mit der Richtung gegen den oberen Dana hin die Berge von Ukamba, welche von den Gala damals nur selten auf Streifzügen überschritten wurden. Im Westen sollte nach Aussage der Leute ein in nordwestlicher Richtung ziehendes Gebirge die Grenze bilden, welches etwa 42 Meilen von der Küste entfernt liegt. Im Nordosten und Osten begrenzten damals der Djuba-Fluß und das dahinter liegende Somal-Land, von der Djuba-Mündung an bis zum Sabaki-Fluß begrenzte dagegen der Indische Ocean das südliche Gala-Land.

Nach ihrer Niederlage durch die Somal wagten die Gala, wie uns Fischer berichtet, nicht mehr in das früher von ihnen innegehabte Gebiet zurückzukehren. Dadurch wurden ihre Grenzen beträchtlich nach Süden verschoben. Dieselben werden jetzt durch den Odzi und den Dana gebildet, resp. durch die Wapokomo; nordwärts von letzteren und nordwärts vom Odzi leben zur Zeit keine Gala mehr. Zwischen Wito und den Borani-Gala erstreckt sich jetzt unbewohnte Wildnis.

In den früher von jenen weit und breit gefürchteten Gala bewohnten, nunmehr von ihnen verlassenen Gebieten zwischen Odzi und Lamu entwickelten sich neuerdings viele Ortschaften. Noch aber hat der sich zwischen Odzi und Malindi ausdehnende Küstenstrich durch die Gala zu leiden. Diese pflegen zwar nicht Ortschaften zu belästigen, in denen viele arabische Soldaten liegen, von anderen dagegen verlangen sie für die ungestörte Überlassung des Landstriches Tribut. Die bei Ras Gomäni Orseille oder Färbeflechte (Roccella tinctoria) pflückenden Araber erkaufen sich Ruhe vor umherlauernden Gala durch ein nicht unbeträchtliches Schutzgeld. Übrigens ist das Verhältnis der Araber zu den Gala gegen früher ein geradezu umgekehrtes. Vormals die ärgsten Feinde dieser Afrikaner, können die Araber sich jetzt sogar die Beschützer der letzteren nennen, insofern sie einen nochmaligen Raubkriegszug der Somal gegen die Orma nicht dulden werden.

Brenner zählt im südlichen Gala-Lande zwölf Orma-Stämme auf: Karrar, Ilani, Karrigo, Wadjole, Baole, Mandogu, Meta (Matta), Kololdu, Ramatta, Barraratta, Aurowa, Imomatta. Man sagt, ihre Zahl betrüge etwa 150 000. Fischer hat außer den „Barrareta" von allen jenen nichts gehört und nach den von ihm veranstalteten Nachfragen haben obige Stämme auch niemals existiert. Selbst der rühmlich bekannte Missionär Wakefield teilte Dr. Fischer mit, daß er niemals diese Namen gehört und sich vergebens bemüht habe, den Ursprung derselben zu ergründen. Namen wie Imomatta, Ramatta sollen weder bei den Arabern und Suahel, noch bei den Gala selbst bekannt sein. Es scheint nach Fischer außerdem nicht gerechtfertigt, von verschiedenen Stämmen im südlichen Gala-Lande zu sprechen; vielmehr dürfe es mehr für sich haben, nur von einem Stamme, dem südlichen Gala-Stamme, zu reden, dessen Land sich in eine große Anzahl von Distrikten teilt, nach welchen sich die einzelnen Gala benennen. Wie die Suaheli-Bevölkerung von Lamu, Malindi, Mombas, bei der niemand von verschiedenen Stämmen

ſprechen wird, ſich in ihren Sitten ſowohl als auch in ihrer Sprache unterſcheidet, in derſelben Weiſe ſoll es mit den Gala aus den verſchiedenen Diſtrikten der Fall ſein. Ein Hauptzweig dieſer Nation iſt nach Fiſcher jedenfalls der der Barrareta-Gala, welche auf beiden Ufern des Sabaki wohnen. Die Gala ſollen die verſchiedenen Diſtrikte nicht kennen; die von Kofira ſcheinen noch am meiſten bekannt. In vielen Fällen erhält man auf Befragen nur den Namen Gala (?), ohne daß eine ſpeziellere Bezeichnung angegeben werden kann.

Es iſt mir aufgefallen, daß Brenner den von ihm 1868 nach Europa übergeführten, hier unter Fig. 25 und 27 abgebildeten Knaben Djilo Ware Feifomakka hartnäckig einen Kololdu nannte, was dieſer hübſche Burſche auch in einigen mir verſtändlich gewordenen Kiſuaheli-Brocken beſtätigte, während er nachher in dem Deckenſchen Reiſebericht und in anderen Publikationen ebenſo hartnäckig als Imomatta figuriert hat. Aber abgeſehen von einer ſolchen ſchwer erklärlichen Inkonſequenz hat mir Brenner doch ſtets den Eindruck eines zwar ſelbſtbewußten übrigens jedoch ehrlichen Mannes gemacht. Es wird ſich daher eine Benennung der zwölf Gala-Stämme wohl auf etwas für uns zur Zeit noch ſchwer Berechenbares, vielleicht auf örtliche oder Diſtriktsbezeichnungen, beziehen. Der Name Karrigo Brenners erinnert überdies an den oben S. 136 angegebenen Karaju.

Die Gala nehmen als Volk einen hervorragenden Platz unter den afrikaniſchen Stämmen ein. Man hat nicht ganz mit Unrecht in ihnen den Heroentypus der afrikaniſchen nigritiſchen Raſſen zu ſehen geglaubt. Sie ſind im allgemeinen von mittlerer Größe (1600 mm hoch), obwohl es auch manche höhere Geſtalten unter ihnen giebt. Die Männer zeigen bei einer gewiſſen Schlankheit einen trapeziſch gebildeten, an den Schultern breiten, in der Taille ſchmalen Bruſtkaſten. Dieſer Teil iſt namentlich bei den Jünglingen nicht ſelten ſchön entwickelt. Bei älteren Männern treten manchmal die Schultern unangenehm

eckig hervor. Die Beine zeigen nicht ſtarke, aber doch wohl entwickelte Waden. Hände und Füße ſind nicht groß; die Hand iſt ca. 185—190, der Fuß 250—255 mm lang. Die zierliche Knöchelbildung erinnert an diejenige der Berbern. Selten ſieht man den Hacken unſchön nach hinten hervorſtehen. Die Fußzehen ſind kurz und gerade geformt. Brenner bemerkt, daß der Körper

Fig. 25.

Djilo Ware Feiſomalka, ein 14jähriger Gala-Knabe.

der ſüdlichen Gala mit hochgewölbter Bruſt, ſchlank, kräftig und wohl proportioniert ſei; auch zeige ſich die Muskulatur dieſer Leute an Armen, Schenkeln und Waden nicht negerartig verſchoben (?) ſondern habe dieſelbe Form und Stellung wie beim Europäer. Die bei tiefer ſtehenden Raſſen gewöhnlichen Plattfüße kämen bei den Gala niemals vor, ebenſo fehle die unangenehme Haut-

ausdünstung gänzlich. Diese für einen Anatomen schwer verständliche Darstellung von der negerartigen Verschiebung der Muskeln will natürlich nur besagen, daß die südlichen Gala einen im allgemeinen harmonisch gebildeten Körperbau besitzen, an welchem die Hauptmuskeln plastisch hervortreten, und daß sie in dieser Hinsicht einen angenehmen Gegensatz gegen die hageren, stakigen Figuren der umwohnenden Nigritier dunkelster Hautfärbung gewähren. Brenners Bemerkung, der Plattfuß sei bei tiefer stehenden Rassen gewöhnlich, ist nicht korrekt, er paßt weder durchgängig auf die Nigritier, noch auf andere wenig entwickelte Naturvölker. Was nun die angeblich mangelnde Hautausdünstung der Gala anlangt, so habe ich den bei „echten Negern" bemerkbaren penetranten Schweißgeruch bei nördlichen Gala ebensogut wahrgenommen, wie bei jenem (S. 145) erwähnten Djilo Ware, sobald dieser in Thätigkeit geriet.

An dem länglichen (dolichocephalen) Kopfe der Orma weicht die Stirn schräg gegen den gewölbten Scheitel nach hinten zurück. Betrachtet man den glattgeschorenen Kopf eines Wollo- oder Limmu-Gala, so glaubt man, daß der ausgeprägteste Neger-Schädel unter der Kopfhaut stecke. Die Stirn ist ziemlich hoch, gewölbt, die Einsenkung zwischen ihr und der Nasenwurzel ist nicht beträchtlich; die Augenbrauenbögen treten seltener und auch nur bei älteren Individuen gewulstet hervor. Die Nase ist bald mit schmalen, bald mit breiten Rändern versehen, ihre Spitze ist selten scharf und etwas abwärts geneigt, meist ist sie stumpf und gerade gezeichnet; die Flügel sind stets breit. Die Lippen sind fleischig, aber selten vorstehend und aufgeworfen. Das Kinn ist gerundet, die Backenknochen treten etwas hervor. Das Auge ist groß, die Bindehaut ist gelblichbraun, die Augenbrauen sind geschwungen, aber, wie auch der Bart, nur dünn. Das Haar ist gekräuselt, oft vielfach spiral gedreht, sondert sich in einzelne Flocken, läßt sich aber, nicht selten die Länge von 200—250 mm erreichend, in isolierte Flechten zusammenfassen oder zu einem krausen mächtigen Toupee auflockern. Dasselbe erreicht die höchste

Richtung ist der Zähler 2 Meilen, die Mittlere aus beiden Richtungen 1 Meile 1 Furlong 20 Ruthen 2 Yards. Die Tangente ergab 2 Meilen 1 Furlong 20 Ruthen 2 Yards, also genau die Mittlere aus beiden Richtungen. Der Tangente war hier mit sechsfacher Vergrößerung gearbeitet, die Instrumentenhöhe betrug 1 Fuß 6 Zoll = 0,46 m.

Neues aus deutschen Zeitschriften.

Neues aus deutschen Zeitschriften über das Land, über neue Land- oder Gut-Kauf- oder Pacht-Gesuche, über Land-Verkäufe oder Verpachtungen, über Land-Auktionen, über Land-Ausschreibungen, über Land-Angebote, über Land-Anzeigen, über Land-Inserate, über Land-Annoncen, über Land-Offerten, über Land-Offerten, über Land-Offerten

Fig. 2.

Man from the Nile, with ear and lip plates.

Die Weiber haben einen Schurz, in der Tracht anderer Negerinnen, um die Hüften, der bis an die Knie reicht, gewöhnlich Matten, oder Stoffe von feiner Baste, oder von Baumwolle.

Nro. 61.

Junge Negerin. Jeune fille Nègre.

Junge Weiber, bis zum 16. höchst 18ten Jahre sind mit blosser Brust, und nackt, wie Kinder, gehen aber mit einem Schurz um die Hüften. Die jungfräuliche Zeit ist eine ausgelassene Epoche, wo sich jedes Mädchen, wie noch jetzt jedes Europäer, einen

nicht großen, fleiſchigen Mund und ein hübſch gerundetes Kinn. Unter nicht wenigen Gala-Mädchen laſſen ſich freundliche Puppengeſichter wahrnehmen, denen das gutgeſchlitzte ſprechende Auge einen beſonderen Reiz verleiht. Phyſiognomien wie die genannte, in Fig. 28 abgebildete gelangen öfters zur Beobachtung. Ältere Frauen erhalten platte Züge. Werden ſolche Perſonen wohlgenährt, ſo machen ſie mit ihren Pausbacken und ihrem Doppelkinn einen behäbigen gutmütigen Eindruck. Obwohl man im ganzen den weiblichen Gala-Typus rühmen muß, ſo wird doch die Schönheit desſelben vielfach übertrieben. Nicht wenige, mir in Chartum ganz beſonders genannte, dieſer Nation entſproſſene Damen erwieſen ſich bei näherer Betrachtung als fad und indifferent ausſehende Weſen, welche in ihrem Geſichtsſchnitt kaum über den gewöhnlichen Fellachentypus Ägyptens hinausgingen. Überhaupt finden ſich unter den Gala häufiger Pharaonengeſichter, während der jüdiſche Schnitt unter ihnen höchſt ſelten auftritt. wogegen dieſer doch bei den ſtammverwandten Somal ſchon häufiger wiederkehrt. Daß es übrigens unter den ſüdlichen Gala auch recht platte, rein nigritiſche Züge giebt, zeigt u. a. eine, vom Miſſionär New photographiſch aufgenommene, ganz maleriſch arrangierte Gruppe.

Die Hautfarbe der Gala iſt durchſchnittlich das ein wenig ins Rötliche ſpielende, geſättigte Vandyck-Braun. Die Nüancen in Rot ſind bald ſpärlicher, bald ausgeprägter. Auch die echte Schokoladenfarbe iſt häufig vertreten. Nüancen in Gelbbraun ſind dagegen ſeltener. Marno ſchildert die von ihm geſehenen Ganti-Gala als licht-hellbraun.

Stolze, ſelbſtbewußte Haltung, natürliche, wenn auch herriſche Gebärden, ein leichter Schritt, ein feuriges Auge verleihen dem Gala etwas Imponierendes. Er iſt innerhalb der afrikaniſchen Völkerfamilie, was äußerliches Benehmen anlangt, ein entſchiedener Ariſtokrat.

Der Gala kleidet ſich meiſt in die Schama, welche ganz wie

Chief Men.

die des Abyſſiniers zugeſchnitten iſt und von außerhalb bezogen wird. Er weiß dies Kleidungsſtück in anmutiger, faltenreicher Weiſe um Hüften und Schultern zu drapieren, ganz ähnlich den durch Sennaars Steppen eilenden Bedja-Nomaden. An den Füßen geht er entweder nackt oder er benutzt kunſtloſe Sandalen. Im Norden ſchmückt er ſein Haar, ſobald er einen Feind erlegt hat, mit der auszeichnenden Straußfeder. Die ſüdlichen Gala tragen nach Brenner ein doppeltes Schurztuch, Dororio, aus grober Baumwolle um die Hüften, welches Zeug ſie von den Wáſegua, Suahel und Wapokomo, früher auch von den Wanika, gegen Elfenbein und Vieh eintauſchen. Vor dem Gebrauch werden dieſe Tücher vierzehn Tage lang mit Rinderharn gebeizt, wodurch ſie große Dichtigkeit, Weichheit und Haltbarkeit erlangen ſollen. Wer unter dieſen ſüdlichen Stämmen einen Feind im Kampfe getötet, ein Rhinozeros oder einen Elefanten erlegt hat, trägt als Wahrzeichen nach New den Guta, d. h. auf dem Scheitel emporſtehende Haarflechten. Im Norden zieren ſich die Männer mit Perlen von rotem Harz, von Meſſing, mit kupfernen, eiſernen und ſilbernen Armringen, welche letztere ſich manchmal vom Knöchel bis zum Ellenbogengelenk erſtrecken.

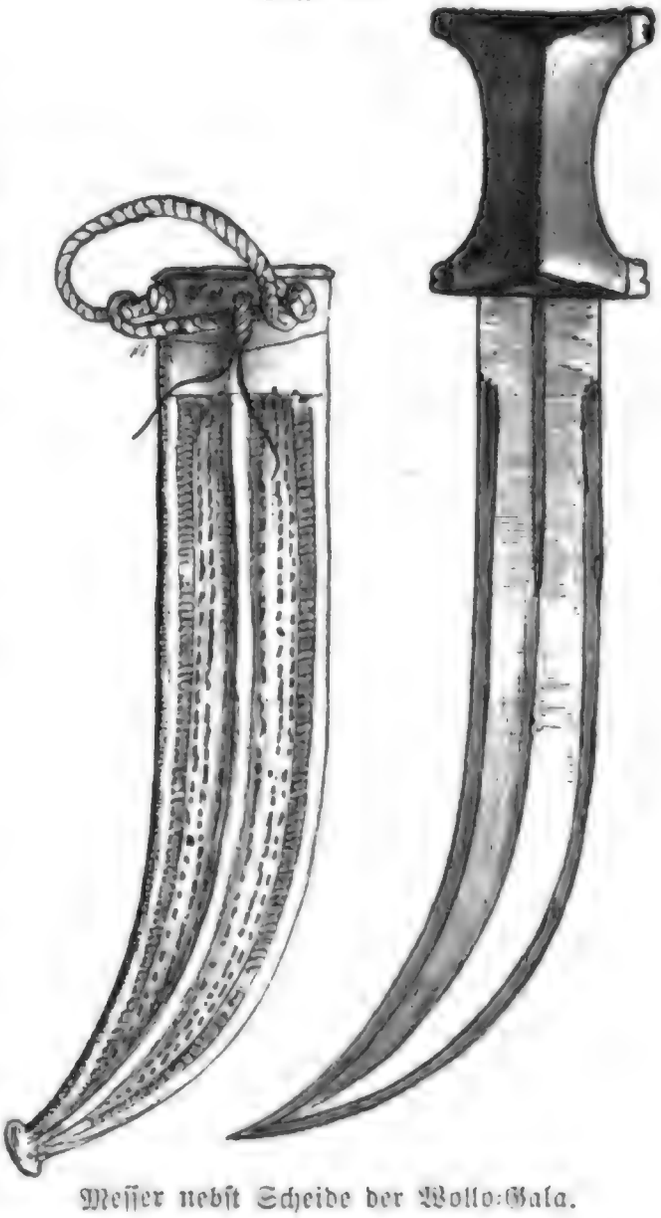
Die von Marno geſchilderten Ganti-Gala hatten als Kleider ein ſchmales Stück weißen oder blauen Baumwollenzeuges, oft mit eingelegten Zwickeln von Leder beſetzt; um die Schultern legten die meiſten rohzugerichtete Ziegen- und Schaffelle, um den Hals gleichfalls verſchieden geſchnittene Fellſtücke, an den Armen und Fingern Ringe von Leder, Eiſen, Kupfer und Meſſing.

Die ſüdlichen Gala zieren ſich nach New mit Perlen, mit kupfernen und eiſernen Halsbändern, mit weißen, von Seemuſchelſchalen verfertigten Scheiben, nach Brenner auch mit an Schnüren aufgereihten Meſſingplättchen. An den Armen haben ſie Ringe von Kupfer, Meſſing, Eiſen und ſelbſt Elfenbein, am kleinen Finger einen eiſernen oder bleiernen Ring von ſonderbarer Form.

Die Weiber ordnen im Norden ihr Haar auf zierliche Weiſe in Flechten und Löckchen, welche ſie mit perlenbenähten Leder-

ſtreifen, mit Perlenſchnüren u. ſ. w. zuſammenhalten. Von den Hüften bis zu den Knieen zieht ſich ein mit bunten Lederſcheibchen oft recht niedlich beſetztes Leder- oder Fellröckchen, wie ein ſolches dort übrigens auch wohl von jungen Männern benutzt zu werden pflegt. Dazu nehmen die dortigen Weiber eine Schama über die Schultern. Im Süden winden die Mädchen meiſt ein Dororio um die Hüften. Hier laſſen ſie auch das Haar meiſt kunſtlos, ohne Aufflechten frei hervorwachſen. Metallringe, die recht laut klingen, werden an Armen und Beinen der Weiber befeſtigt (Fig. 29).

Fig. 30.



Meſſer nebſt Scheide der Wollo-Gala.

Als Waffen führen die nördlichen Gala eine Lanze mit langer breiter Spitze, einen runden, meiſt kunſtloſen Schild von Büffel- oder Nashornhaut und ein großes, gegen die Spitze hin ſcharf gekrümmtes zweiſchneidiges Meſſer in nettgearbeiteter Lederſcheide (Fig. 30). Letztere wird mittelſt enggedrehter baumwollener Schnüre oder eines geflochtenen Lederſtreifens an der rechten Seite befeſtigt. Im Süden benutzt man nach New die lange Lanze (Worana) mit ovaler, ſechs Zoll langer Spitze, einen kleinen runden Schild (Wonta) von der Form des Fauſtſchildes der Somal (Fig. 29 und weiter unten), ein Meſſer mit breiter ſchwerer Klinge und mit kleinem Handgriff, ſowie eine Keule von

hartem Holz. Brenner ſah hier am Daumen und am kleinen Finger getragene eiſerne Schlagringe mit je einen halben Zoll langer Spitze im Gebrauch. Dieſe ſonderbare Waffe erinnert an die Handſchlagringe der Bari des oberen weißen Nil und an die Sazeruli oder Daumenſchlagringe der kaukaſiſchen Chewſuren.

Die nördlichen Gala wohnen in niedlichen Strohhäuſern mit kegelförmigem Dach, die von ſteinernen Schutzwällen umgeben ſind. Oft liegen, wie Harris berichtet, die Dörfchen im ſchattigen Verſteck kleiner dunkelgrüner Haine hochragender, cederartiger Wacholderbäume (S. 131), von denen ganze Wälder die tiefe zerriſſene Schlucht mit düſterem Schmuck zieren, und durch jedes felſige Rinnſal ſtürzt die ſchäumende Kaskade nieder, um durch den üppigen, von würzhaften Kräutern duftenden Weidegrund ſich zu ſchlängeln.

Dieſe nördlichen Gala betreiben Ackerbau und Viehzucht. Während, ſo ſchreibt Harris, die Frauen Schafe und Ochſen auf dem Felde hüten oder den Bienenkorb beſorgen, pflügen, ſäen und ernten die Männer und bieten in dieſer Hinſicht einen auffallenden Gegenſatz zu ihren faulen Tieflandsnachbarn, den Bewohnern der Adelwüſte. Reiche begrünte Thäler, Matten voll Klee und Butterblumen, der Ruhm der Berge und der Stolz der Eigner, durch deren Fleiß und Mühe ſie mit den üppigſten Fruchtfeldern bekleidet werden, blühen und reifen alljährlich zur Erntepracht, um nur zu oft von der verwüſtenden Hand des plötzlich losbrechenden Krieges heimgeſucht zu werden, und die verſtümmelte Leiche des Ackersmanns am Raine wohl desſelben Feldes liegen zu ſehen, wo er ſeinen Segen einzuheimſen kam.

Der begeiſterten Schilderung eines Harris fügen wir die nüchterne Angabe hinzu, daß die im Süden Abyſſiniens ſich erſtreckenden, auch in Sennaar ſprichwörtlich als ungemein fruchtbar geltenden Gala-Länder angeblich etwa 20 Spielarten Weizen, 16 Spielarten Gerſte, daß ſie Hafer, mehrere Spielarten Tef u. ſ. w. hervorbringen ſollen.

Die ſüdlichen Gala dagegen ſind ausſchließlich Viehzüchter

und verschmähen den Ackerbau. Fischer bemerkt, daß sie hier trotz ihrer Verarmung infolge des Einbruchs der Somal sich nicht dazu bequemen können, Landbau zu treiben. Sie leiden lieber Hunger, als daß sie eine Hand zur Arbeit rührten, die sie für freie Männer unwürdig halten, denn Nichtsthun und Freiheit sind für sie zusammenfallende Begriffe. Die in der Nähe von Malindi wohnenden Gala freilich, deren Armut sehr groß ist, bringt der Hunger dazu, sich durch Dienstleistungen bei der Bevölkerung jener Stadt einige Peso (oder Groschen) zu erwerben. So kann man denn in diesem Orte täglich viele freie Gala sehen, welche gleich Sklaven Holz tragen, Säcke schleppen u. s. w., Arbeiten, welche sie gewiß nur in der allerhöchsten Not zu verrichten sich entschließen. Übrigens verdient andererseits die Thatsache Erwähnung, daß in der Nähe von Takaungu 500 Gala ansässig geworden sind und hier von dem Ertrage ihres Ackers, sowie von dem Verkaufe ihres Getreides leben.

Das von den Gala des Nordens wie des Südens gezüchtete Rind gehört zur Zebu-Rasse, dort aber zu dem riesenhörnigen Sanka-Schlage (S. 86). Die künstliche Verbiegung der Hörner wird nicht selten beliebt (Fig. 29).

Die südlichen Gala hausen teils in festen Dörfern, deren Hütten wie die oben beschriebenen gebaut sind, teils in temporären Hirtenlagern, deren einzelne zeltähnliche Wohnplätze, wie diejenigen mancher Somal nur aus Baumästen, Matten und Fellstücken errichtet, eine flache Bienenkorbform darbieten. Diese Leute führen ihr Zebu-Rindvieh (Laong) jeden dritten Tag zur Tränke an Flüsse oder Teiche. Sie halten nur eine kleine Lagerherde (Laoni Minna) um sich. Die Einfriedigung derselben entspricht dem Murach der sudanesischen Stämme. Die Reitochsen werden verschnitten. Letztere werden mittelst eines durch die Nase gezogenen Ringes geleitet. Man packt ihnen bei der Wanderung ein mit Ochsenfellen überzogenes sattelartiges Holzgestell auf und überdeckt dies dachartig mit einem anderen Fell. In diesem Gestell werden die kleinen Kinder festgebunden und

transportiert. Ein Knabe leitet das Tier; die Eltern ſchlendern nebenher. Wer möchte hier nicht an eine Herde wandernder Kaffern denken, wie Daniell und Baines deren abbilden? Das Schaf der ſüdlichen Gala iſt teils das fettſteißige, teils ein dem Mähnenſchaf Guineas ähnliches, kurz- und dünnſchwänziges, 800 mm langes Tier. Beide Raſſen ſind kurz und ſchlicht behaart.

Die nördlichen Gala und auch die Borani ſind beritten. Die Galapferde gelten in ganz Sudan als wohlgebaute und auf allen Märkten begehrte Tiere. Sie ſind nicht groß, von ſchmächtigen Formen, haben einen ſchmalen Kopf, mäßige Ohren, einen geraden, ſeltener leichtgewölbten Naſenrücken, einen feinen geraden Hals, hohes Widerriſt, eine ziemlich hohe Krupe, feine Beine, eine volle Mähne und elegante Schwanztracht. Sie ſind meiſt braun, iſabellfarben und grau, aber auch weiß oder ſchwarz. Selbſt Apfelſchimmel werden öfters beobachtet. Zum Reiten benutzt der Gala einen kleinen, mit Leder beſchlagenen Bockſattel, über den er ein zottiges Vließ von der S. 87 beſchriebenen Schafraſſe breitet. Der Steigbügel nimmt, wenn überhaupt vorhanden, nur die große Zehe auf. Das Zaumzeug gleicht dem abyſſiniſchen, iſt aber ſelten ſo aufgeputzt wie dieſes. Hufbeſchlag iſt hier unbekannt. Auch die Galaweiber reiten. Ihnen liegt die Wartung und Pflege der Pferde ob.

Die nördlichen Gala ſammeln Honig. Der walzenförmige Bienenſtock wird innen mit wohlriechenden Pflanzen gerieben, um irgend einen wilden Schwarm anzulocken, und unter dem Hüttendach aufgehängt. Die hier gezüchtete Biene gehört wohl zu einer über Afrika weit verbreiteten Art (Apis Adansonii).

Alle Gala nähren ſich von Milch, Fleiſch, Butter und Brot. Im Norden wird Honigwein aus großen Trinkhörnern eingenommen. Die ſüdlichen Stämme ziehen friſches warmes Rinderblut vor, welches ſie ihrem Vieh aus der großen Halsblutader entnehmen. Es erinnert dies an eine ähnliche Sitte der Stämme des weißen Nil, welche nicht allein Blut zum augenblicklichen Trinken laſſen, ſondern ſelbſt Handel damit treiben.

Tabak eignen jene sich sehr gern zu, schnupfen oder kauen ihn aber, statt ihn zu rauchen. Hühner und Fische werden nicht genossen. Den Schlangen wird große Schonung, ja selbst Verehrung zu teil. Die Gala haben diese Art Schlangenkult mit verschiedenen afrikanischen Negervölkern gemein. (Vgl. auch S. 38.)

Die gewöhnlichen Gala halten selten mehr als eine Frau welcher die Arbeit mit Ausnahme der Bodenbestellung, des Viehtränkens und Kuhmelkens obliegt. Will ein junger Mann heiraten, so wirft er seiner Auserkorenen im Norden wie im Süden sein Halsband zu. Wird dies angenommen, so werden alsbald die Verhandlungen über die Zahl der vom Bräutigam an die Brauteltern zu zahlenden Pferde, Rinder und Schafe begonnen. Stirbt der Mann, so ist dessen Bruder verpflichtet, die Witwe zu ehelichen. Unter den südlichen Stämmen ist es nach Brenner Sitte, daß die Frau Vernachlässigungen von Seite ihres Mannes durch zeitliche Ausschließung desselben von der ehelichen Gemeinschaft strafen darf.

Bei einem Todesfall scheren sich die Kinder Haare und Bart ab, schlachten eine Kuh und verzehren dieselbe noch vor stattfindendem Begräbnis. Wie man mir erzählt, wickeln sie den Toten in eine Rinderhaut und scharren ihn in halbsitzender Stellung in die Erde. Die Gräber werden mit Steinen belegt und mit Aloës bepflanzt. Blühen letztere, so gilt dies als ein gutes Zeichen für den Verstorbenen, der dann einen gewissen (nicht näher bestimmten) Grad von Seligkeit erlangt.

Tötungen werden gewöhnlich mit Zahlung von Rindern gesühnt.

Die Abyssinien benachbarten Gala haben manche christliche Ideen in sich aufgenommen, kennen die Namen von Heiligen u. s. w. Theodor II. hat viele Gala gewaltsam taufen lassen. Andere sind seit lange fanatische Mohammedaner. Die heidnischen Gala verehren in Waka ein höchstes Wesen. Zu ihm beten sie in der Stellung der bekannten griechischen Knabenstatue des Berliner Antikenmuseums, wie ich dies mir selbst mehrmals

von den Leuten habe vormachen laſſen. Sie beten zu Waka um Regen bei ſtattfindender Dürre, um gute Ernte, um Sieg über ihre Feinde u. ſ. w. Die ſüdlichen Orma haben nach Brenner zwiſchen Waka und Menſch keine Zwiſchengötter, keine Zauberer, keine Zaubermittel. New aber meint, dieſe Leute nennten auch den Himmel Waka und konfundierten dieſen mit einem unbeſtimmten höchſten Weſen. Der Miſſionär ſpricht ferner von Ekera, einem böſen Geiſt, über welchen ſich die Orma mit vagen Vorſtellungen herumtragen ſollen. Auch Krapf ſpricht über die Ideen der nördlichen Stämme von einem höchſten Weſen, das ſie mit dem Namen Himmel (Waka, Malunga) bezeichnen. Unter ihm ſtehen hier nördlich zwei Untergottheiten, nämlich die männliche Oglie und die weibliche Atetie. Dem Oglie opfern ſie Kühe und Schafe im Juni und Juli. Der Atetie opfern ſie dagegen im September. Letztere Gottheit iſt diejenige der Fruchtbarkeit, welcher ſich beſonders die Frauen anempfehlen. Bei dieſen Feſtlichkeiten bitten die Orma um viele Nachkommen, um langes Leben, gute Ernte und Sieg über die Feinde; übrigens überlaſſen ſie ſich dabei ganz dem unbeſchränkten Sinnengenuß. Durch die Idee dieſer zwei Gottheiten ſoll wohl — wie Krapf annimmt — die zeugende und fruchtbringende Kraft der Natur ausgedrückt werden, wie bei den alten Ägyptern. Beim Beginn der Regenzeit zeugt die Natur und bringt wieder Frucht am Schluß derſelben. Am Sonntag, dem Sanbata gudda oder großen Sabbat, hört die Feldarbeit auf, ebenſo am Sonnabend, dem Sanbata tenna oder kleinen Sabbat. Faſten und Kaſteiungen werden nicht geübt.

Die nördlichen Gala haben auch ihre Prieſter, die Lubu, und ihre Zauberer, Ärzte, die Kalidſcha. Letztere treiben einen ähnlichen Hokuspokus wie die Hexenmeiſter der Kaffern, wie die weſtlichen Ganga und die Regendoktoren der Bari. Das Opfern verrichtet man unter großen Bäumen, namentlich Feigenbäumen (Urostigma), in denen auch je ein höherer Geiſt wohnen ſoll, weshalb die Bäume als heilig gelten.

Jeder Gala-Stamm hat seinen Häuptling, dessen Orma-Name von Krapf Heiu, von New Heyu und von Brenner Heiitsch geschrieben wird. Diese Persönlichkeit pflegt der Vielweiberei zu huldigen. Nach New stehen unter dem Heiu ein Unterhäuptling und die Lubu oder Räte. Der Häuptling wird aus fünf bestimmten Familien genommen. Jeder derselben bleibt acht Jahre lang im Dienste. New läßt eine schreckliche Sitte, den Rab, herrschen. Die Familien, welche nicht an der Reihe der Gewalt sind, müssen nämlich ihre Kinder aussetzen, angeblich um sie eine Beute der wilden Tiere werden zu lassen. In Wahrheit aber nehmen sich sehr häufig gute Freunde der armen Wesen an und ziehen dieselben groß. Diese Sitte soll dazu dienen, die nicht an der Macht befindlichen Familien zu schwächen, dagegen die Familien des derweiligen Heiu und seiner Lubu zu begünstigen.

Im Süden werden die älteren Erwachsenen oder Aba Worati den jüngeren oder Keros gegenüber auszeichnend behandelt.

Im Kriege wird ein Anführer, Abatula, erwählt, ein tapferer Kämpe, dem man unbedingt zu gehorchen pflegt. Es braucht dies nicht gerade der Heiu des Stammes zu sein. (So schrieb mir 1862 Krapf.)

Die Gala sind ungemein stolz, herrisch, im Kampfe mutig, dabei aber furchtbar grausam. Sie hassen und verfolgen ihre Feinde mit wilder Energie. Den gefallenen oder auch nur verwundeten Feinden, selbst Weibern und Kindern, schneiden sie mit ihren krummen Messern die Zeugungstheile aus. Die südlichen Stämme trennen gefallenen Somalkriegern die Vorhaut ab, streifen sie über das Handgelenk und lassen sie daselbst antrocknen. Bei gewissen Ceremonieen hacken sie aber die frische Trophäe in kleine Stücke und treten diese unter herben gegen den Feind gerichteten Verwünschungen in den Boden. Außerordentliche Freiheitsliebe ist ein hervorstechender Charakterzug dieser Nation. Man hat Männer, die in die Sklaverei geführt werden sollten, sich lieber zu Tode hungern sehen, ehe sie ihren stolzen Nacken dem Joch beugen gemocht. Gala-Sklavinnen befleißigen sich, so-

bald ſie bei ihrem Herrn nur irgend Vertrauen finden und im Hauſe Oberwaſſer gewinnen, eines befehlshaberiſchen Tones. Sie verraten meiſtens Anwartſchaft darauf, als anerkannte Gattinnen auch vollendete Hausdrachen abzugeben.

Brenner hat die Gala entſchieden in einem allzu roſigen Lichte geſchildert. Wenn ich noch bedenke, welche Abgötterei zu Ende der 1860er Jahre mit dem von jenem Reiſenden nach Europa gebrachten Knaben Djilo Ware Feiſomakka (S. 147) getrieben wurde, wie man damals allerorts bald den Djilo, bald ſeine Nation zu lobhudeln unternahm, ſo muß man das einer leidigen Narretei zu Gute halten, die ſich bei uns dem Fremden gegenüber leicht einzuniſten pflegt. Fiſcher ſchreibt, daß die Sympathie, welche die Berichte Krapfs und Brenners für die Gala zu erwecken gewußt hätten, verloren gehe, wenn man die jetzige Generation jenes Volkes kennen lerne. Vor den Somal hätten ſie eine kindiſche Furcht und ſie würden nicht kämpfen, ſondern fliehen, wenn die Somal nochmals anrückten. Wie hätten — ſo fragt Fiſcher — ihre Feinde es jemals wagen können, ihre Rinder ungeſtört bis zum Odzifluſſe zu treiben, um ſie den Suahel zum Kaufe anzubieten? vielmehr trieben die Gala ſelbſt ihre Herden von 200—300 Stück Vieh zum Verkauf an die Küſte. Jetzt könne man täglich die Somal ihre Herden am linken Odziufer ungeſtört weiden und abends auf den Weideplätzen ihre Gebete verrichten ſehen, während wenige Stunden entfernt ein großes Galalager ſich befinde.

Dieſe durch den Einfall der Somal geſchwächten Gala, die niemals einig geweſen ſind, niemals ein geſchloſſenes Ganze gebildet haben, mögen in der That ſehr herabgekommen ſein. Dasſelbe wird ſich für die hart im Süden Schoas gelegenen, von dem mächtigen Amhara-Staat alljährlich mit verheerenden Raubkriegen heimgeſuchten Diſtrikte bewähren. Die anderen nördlichen Stämme jedoch, die Wollo, die Wolamo, Tulema u. ſ. w. ſowie die Borani ſtehen auch jetzt noch immer als

ungeschwächte Kriegervölker da, deren einzelne Glieder ihren alten Ruf als tapfere Kämpen für lange Zeit aufrechterhalten können.

Es bleibt uns nun übrig, einige weniger bekannte ost- und innerafrikanische Stämme aufzuführen, welche als unmittelbare Verwandte, ja als Genossen, zugleich aber auch als Heloten, Unterthanen der Gala betrachtet werden müssen.

An der afrikanischen Ostküste, hauptsächlich am linken Ufer des Sabaki, vom Oberlaufe dieses Flusses etwas im Süden von Ukamba sich bis zum Dana hinziehend, wohnen die Wasanie. Sie werden nach New von den Wasuahel in Mombasa Walangulo, von den Wanika Alangulo und Ariungulo, von den Gala aber Wata genannt. Der Name Wasanie ist unter dem Volk von Malindi, Lamu u. s. w. in Gebrauch. Ihr Land ist hauptsächlich Grassteppe mit verschlungenen Buschdickungen; längs der Küste treten aber auch vom Meere überflutete Sandflächen und ungesunde Mangrovesümpfe zum Vorschein. Nach Fischer treiben die am Dana hausenden Wasanie Ackerbau, was sonst aber nicht ihre Gewohnheit ist. Sie zerfallen in die beiden Zweige der Barreito und Llaruffi (El Arufi). Erstere wohnen am Oberlaufe des Sabaki und nach dem Dana hin, letztere in der Nähe von Malindi. Sie sind ihrer Gesichtsbildung und Körpergestalt nach Gala, und von diesen so schwer zu unterscheiden, daß selbst die Suahel sich darin zuweilen irren. Ihre Hautfarbe ist ein tiefes Schwarz, doch finden sich auch die kaffeebraune Färbung, endlich Übergänge zwischen dem ersteren und letzteren Kolorit bei ihnen vor. New findet, daß die Wasanie weit mehr den eigentlichen Negern, als den Orma ähneln, obwohl sie nur die Sprache der letzteren reden. Auch die Wasanie sind Unterthanen, gewissermaßen sogar Sklaven der Gala, welche letzteren von ihnen eine Steuer an Arbeitserzeugnissen erheben. Fischer erwähnt, daß dies Volk niemals Gala-Mädchen ehelichen dürfe, wogegen die Gala sich ohne weiteres die hübschesten Wasaniemädchen aneignen können. Diese tragen ihr Haar meist ziemlich kurz. Als Bekleidung schlagen sie Baumwollenzeug um Hüften und Schultern, benutzen aber auch Felle,

namentlich thun dies die Frauen. Gleich den Gala ſchmücken ſie ſich gern mit einem ſpiralig gewundenen Halsbande von feinem Meſſing- oder Kupferdraht, an welchem vorn noch eine kleine Elfenbeinſcheibe befeſtigt wird, zum Zeichen, daß der Betreffende einen Elefanten getötet habe. Dicke Meſſingringe werden über den Handgelenken getragen, kleine Ohrringe werden ebenfalls häufig beobachtet. Den Oberarm zieren Ringe aus Elfenbein, häufiger jedoch Ringe aus der Haut des Elefantenfußes und aus der Haut des Büffels. Sobald ein ſolches Tier getötet iſt, wird ein neuer Hautring den ſchon vorhandenen hinzugefügt. Auch die bei den Gala beliebten Kleinfingerringe von Eiſen oder Meſſing werden von den Waſanie benutzt. Sie führen als Waffe eine Keule, ein ſehr ſpitz zulaufendes Meſſer mit Holzgriff und Lederſcheide, welches ſie um die Hüfte nehmen, ferner Bogen und Pfeil. Die Pfeile werden mit dem von den Wanika eingetauſchten Gifte beſtrichen. Nach New führen jene auch eine Streitaxt. Sie haben wenig oder gar kein Vieh und leben von dem Ertrage der Jagd. Nur ſelten halten ſie ſich in ihren Gandas (Ekandas der Kaffern) oder Dörfern auf, meiſtenteils ſtrolchen ſie im Dickicht umher. Sie jagen hauptſächlich Elefanten, Büffel und Hippopotamen. Das Fleiſch der erlegten Tiere bildet ihre Hauptnahrung. Sie ſuchen aber auch wilde Früchte und Honig auf. Mit Hörnern und Elfenbein bezahlen ſie ihren Tribut an die Gala, kaufen dafür Zeug, Schmuckſachen, Meſſer u. ſ. w., von den Wapokomo kaufen ſie Tabak ein. Die in der Nähe von Malindi lebenden Waſanie gehen, wie Fiſcher erzählt, häufig dorthin, um zu betteln oder um für Lohn zu arbeiten.

Fiſcher ſcheidet von den Waſanie die Watua (Wadoë?) welche New mit den erſteren konfundiert. Der Singular von Watua iſt Mtua. Bei den Suahel heißen dieſe Leute Wadahalo. New aber betrachtet die Watua nur als einen Zweig der Waſanie, welcher nördlich vom Odzi hauſt. In den alten und neueren portugieſiſchen Berichten iſt öfters von den Uatuas oder

Butuas die Rede, welche mit dem Landin-Zweige der Zulu- (Matabele-) Kaffern nahe verwandt oder identisch sein sollen. Wie dem auch sei, die obenerwähnten Watuas gehören höchst wahrscheinlich zu jenem weitverbreiteten Jägerstamme, der unter dem Namen Woito oder Waito am Tzana-See (S. 43), unter dem Namen Wato in Schoa bekannt ist. Sie gelten hier allgemein als Zauberer. Harris erzählt, daß die Gattin Wosen Seggeds und Mutter Sahela Selasies viele Jahre lang unfruchtbar gewesen sei. Da habe sie den Segen der wandernden Wato angerufen, und da ihr Ehebett bald darauf mit der Geburt jenes Prinzen gekrönt worden, so wurde dies glückliche Ereignis der helfenden Einwirkung der Zauberkunst beigemessen; darum wird bis auf den heutigen Tag jener „Wahrsagerstamm" im friedlichen Wohnbesitz seiner Berge an den Ufern des bewaldeten Hauasch gelassen.

Krapf bemerkt, daß die Wadoë (Watuta), im Süden des Wasegua-Landes wohnend, früher alles Gebiet, das südlich vom Panganiflusse und bis zu den Ngubergen im Westen liegt, beherrscht haben sollen. Damals haben, wie man angiebt, die Wakamba in Schikiani bei Sadan, der Insel Zanzibar gegenüber, gewohnt und beständige Kriege mit den Wadoë geführt. „Als aber die Wadoë die gefangenen und selbst die toten Wakamba in den Wald schleppten, daselbst kochten und verzehrten, so faßten die letzteren einen solchen Abscheu gegen die Wadoë, daß sie aus ihrem Lande auswanderten und sich eine neue Heimat suchten in Gegenden, die von den Gala verlassen worden waren, welche auch jetzt noch im Innern die Nachbarn der Wakamba sind."

Diese Tradition stimmt nun mit der Nachricht, welche Krapf in Ukamba erhielt, daß nämlich die Wakamba von Südosten gekommen seien. Der Gewährsmann des Missionärs bemerkte, daß die Wadoë noch heute aus den Schädeln von Menschen trinken, welche sie dann und wann verzehren sollen. Da nun die Wadoë in der Blüte ihrer Macht sich große Greuel gegen die Moham-

medaner an der Küſte erlaubten, ſo verbanden ſich alle Moslimen und ſchlugen die Menſchenfreſſer in einer entſcheidenden Schlacht ſo vollkommen, daß ſie ſeither nicht mehr zur Kraft gelangen konnten. Allerdings machen dieſe Leute den Eindruck von Völkertrümmern, welche nach ſchweren politiſchen Kataſtrophen übrig geblieben ſind. Ähnliche Auflöſungsprozeſſe ganzer Staaten und Stämme haben ſich in Afrika ſeit Menſchengedenken wiederholt. Beſagt übrigens die Geſchichte Aſſyriens, des Volkes Iſrael, des Hunnenreiches u. ſ. w. etwas anderes?

Ein angeblicher Galazweig der Oſtküſte ſind auch die Waboni oder Wabuni. Sie erſtrecken ſich nach Fiſcher vom Wapokomolande, in welchem ſelbſt viele von ihnen leben, in öſtlicher und ſüdöſtlicher Richtung; den erſten Grad ſüdlicher Breite überſchreiten ſie nicht. In der Nähe von Wito ſind Waboni anzutreffen und zwei Tagereiſen nördlich von dieſer Stadt befindet ſich ein Hauptſitz derſelben, nämlich Balawa. Sie ſind unſerem Gewährsmanne zufolge ſehr ärmliche Leute, in deren Geſichtszügen und Haltung ſich Unterwürfigkeit ausgeprägt zeigt.

Die Waboni ſind nach Brenner heller als die Gala und Somal. Sie beſitzen Wollhaar. New glaubt, daß die von den Gala Juwans genannten und von ihnen als Zauberer gefürchteten Leute allem Anſchein nach einer beſonderen Raſſe angehören, ſich übrigens mehr den Wapokomo und den Waſuahel als den Orma nähern. Bei Decken gelten die Waboni gewiſſermaßen als Sklaven der letzteren. Fiſcher läßt ſie ihre eigene Sprache ſprechen, deren Klang und Betonung aber ſofort an die Gala-Sprache erinnern. Letztere wird von den Waboni ebenfalls verſtanden. Dies Volk nennt ſich ſelbſt Uéra, die Gala dagegen Kajeúwa.

Nach den Angaben des zuletzt genannten Reiſenden ſind die Waboni lange, ſchlanke Geſtalten vom Waſanie-Typus. Ihre Hautfarbe variiert von Rötlichbraun bis Tiefſchwarz. Ihr Haar wird nach Belieben bald in kleine Flechten gedreht, bald bleibt es auf beiden Seiten kraus, bald nur auf einer Seite, und wird

dann auf der anderen Seite geschoren oder in kleine Löckchen gelegt. Als Tracht dienen Baumwollentücher und zusammengenähte Felle. Die Frauen tragen einen von den Schultern bis zu den Knieen hinabreichenden Fellschurz. Sie schmücken sich mit Armbändern und Ringen, die Weiber auch mit Perlen. Ihre Messer kaufen sie von den Gala; Bogen, Pfeile und Pfeilgift aber bereiten sie selbst. Sie sind höchst geschickte Jäger und Fallensteller. K. v. d. Decken durchmusterte ein von seinen Bewohnern verlassenes Waboni-Lager am linken Djuba-Ufer. Die Hütten desselben waren (ähnlich denen der Mensa, Bogos, Danakil, Obongo, Buschmänner und Hottentotten) halbkuglig, bestanden aus Zweigen und waren nur in ihrem oberen Teile mit Gras und dürren Blättern gedeckt. An Hausgerät fanden sich thönerne Kochgeschirre und hölzerne Töpfe, letztere vermutlich zum Aufbewahren von Getreide bestimmt, ferner einige Häute, kleine, aus Leder oder Stroh geflochtene Taschen, Fischkörbe, getrocknete Fleischstreifen, auch wohl ein Messer oder eine Tabaksdose. In einer Hütte lag ein Zebraschädel; eine Menge abgenagter Fischköpfe und leerer Schneckengehäuse ließ vermuten, welcher Art ihre Nahrungsmittel sind. Sonderbarerweise hauste in einer ihrer Hütten auch ein zahmes Ichneumon, welches den Kindern wahrscheinlich zum Spielen (oder zum Einfangen von Ratten und dgl.) gedient haben mochte. In einem anderen Waboni-Lager sah man einige fünfzehn Büffelhörner, auf hübsche Weise geordnet, an der Erde liegen. In dem nördlichsten der Waboni-Dörfer waren die Hütten anders eingerichtet und weit dauerhafter gebaut. Das eigentliche Wohngebäude stand zwei bis drei Fuß hoch auf eingerammten Pfählen; zwischen letzteren sah man bisweilen Asche und Kohlen, die Überreste eines Feuers, welches die Leute angezündet haben mochten, um sich gegen die feuchte Ausdünstung der Erde oder gegen die Stechfliegen zu schützen.

Die Waboni haben keine eigentlichen Häuptlinge, ordnen sich jedoch auf ihren Wanderungszügen einem Ältesten unter. Am Wabuschi stehen sie gewissermaßen unter dem Schutze der

Gala. Sie kommen, wollen ſie ihr Elfenbein und ihren von wilden Bienen geſammelten Honig gegen Kautabak, Lanzenſpitzen und Baumwollenzeug austauſchen, ſtill aus ihren Wäldern hervor und warten vor den Niederlaſſungen, bis man ſie auffordert, herbeizutreten. Ebenſo ſtill, wie ſie erſchienen, verſchwinden ſie wieder.

Sie begraben ihre Toten an derſelben Stelle im Lager, an welcher die Schlafſtelle des Verſtorbenen gelegen war. Die Hütte wird eingeriſſen, der Leichnam auf die Erde gebettet und über ihm wird ein vier Fuß hoher Hügel aufgeworfen. Dieſer wird mit einem Zaun von entrindeten weißen Äſten umzogen, deſſen zugeſpitzte Enden man mit roter Erdfarbe bemalt. Nach Fiſcher leben ſie in Monogamie. Den Gala gelten die Waboni nach Rews Erzählung als ſchreckliche Zauberer, die ſich ſelbſt beliebig in Schlangen, Krokodile, Nilpferde, Elefanten und Haustiere zu dem ſchändlichen Endzweck verwandeln, um ihren Nachbarn deſto bequemer Kinder oder Vieh ſtehlen zu können.

Die Waboni ſind nicht offenſiv. Seit einer Reihe von Jahren hat ſich ein Teil dieſer oſtafrikaniſchen Zigeuner in einem neuerſtandenen Reiche niedergelaſſen, welches Fiſcher Wito nennt, welcher Name aber von Rew und Brenner Witu (Uitu) geſchrieben wird. Brenner brachte uns die erſte nähere Kunde davon.

In einer der ſchönſten und fruchtbarſten Gegenden des oſtafrikaniſchen Küſtengebiets, welche von den Flüſſen Odzi und Mogogoni durchſtrömt wird, iſt (nach Brenner) ſeit 24 Jahren unter der energiſchen organiſatoriſchen Leitung des von den Arabern geächteten früheren Patta-Fürſten Sultan Mahmud Fumo Lotti, genannt Simba (der Löwe), das Reich Witu entſtanden. Dieſer Simba, wie er jetzt ſchlechthin genannt wird, hat eine aus allen Weltgegenden zuſammengelaufene Bevölkerung, namentlich aber zahlreiche entwichene Sklaven von allen möglichen Stämmen um ſich verſammelt. Die Zahl der in Witu feſt eingeſeſſenen Einwanderer beträgt etwa 45 000 Seelen. Hierzu ſind aber die

das Hinterland beſitzenden Gala und die ſeit 1866 zu ihnen eingewanderten Wadoë noch nicht gerechnet. Den intelligenteſten und tonangebenden Teil des Volkes von Witu bilden die Bewohner der Inſeln Patta und Siu, welche ihrem Sultan nach dem Feſtlande gefolgt ſind. Ihre Anzahl beträgt 18 000. Im Jahre 1867 hatte man hier bereits 10 000 Sklaven angeſiedelt. Die anfänglich mangelnden Frauen wurden aus den Stämmen (eingewanderter) Wapokomo und Waboni genommen. Brenner bemerkt, daß es ein lebensvolles Zeichen von hoher Bedeutung für Afrika ſei, daß in Witu, an der Grenze der durch Sklaverei entvölkerten Gegenden ein Freiſtaat ohne die philanthropiſchen Bemühungen der Europäer und ohne Mitwirkung ihrer Kriegsſchiffe entſtehen konnte, der alle Merkmale eines friſchen kräftigen Lebens zeige. Sämtliche früheren Sklaven, ſobald ſie nur das Land betreten, werden nach Brenner vollkommen frei.

Fiſcher, mir als ein durchaus wiſſenſchaftlicher und ſehr nüchterner Beobachter bekannt, ſchildert nun Witos Verhältniſſe durchaus im Gegenſatze zu den überſchwenglichen Angaben Brenners, deren Widerſprüche ſich jener Reiſende nicht recht zu erklären vermag. Noch zur Zeit, ſo ſchreibt Fiſcher, als die Herrſcher von Patta die Inſel Wito innehatten, ſetzten ſie ſich in richtiger Erkenntnis des für ihren Handel wichtigen Punktes an dem Odzi feſt und gründeten Kau. Als ſodann ſpäter, um das Jahr 1840, nach reſultatloſen Kämpfen des Schekh Mohammadi von Patta mit dem Sultan Sejjid Said Said von Zanzibar, ſein wenig kriegeriſch geſinnter Sohn, jener jetzige Sultan Simba von Wito, freiwillig Patta verließ, ſetzte dieſer ſich nicht gleich in dem jetzigen Wito feſt, wie fälſchlich angegeben wird, ſondern er ſiedelte mit ſeinen Anhängern nach Kau (am Odzi) über, von den Gala, mit denen er hier ſchon lange im Handelsverkehr geſtanden, freundſchaftlich aufgenommen. Hier lebte Simba mit ſeinen Anhängern und Sklaven unangefochten 12 Jahre, bis zum Jahr 1860. Dann verſuchte Simba ſich zu Kipini an der Odzi-Mündung feſtzuſetzen, wurde aber von den

Arabern zurückgetrieben. Diese griffen in der Folge Kau an und veranlaßten den mit den Gala verbündeten Simba selbst, diesen Ort zu räumen und sich auf Wito zurückzuziehen. Hier treibt der von Brenner als so hochherzig geschilderte Simba zufolge den mir gewordenen Nachrichten Sklavenhandel in der geriebensten Art und Weise, sowie im großartigen Stil!

Verwandte der eigentlichen Gala, ja mit ihnen sogar wohl identisch sind ferner die Wahuma. Sie leben als nomadisirende Hirten in den Uferländern des Ukerewa-Nyanza, genießen hauptsächlich Fleisch und Milch, leben abgesondert von den übrigen Eingeborenen am Saume der Walddickichte und vermischen sich nach Felkin nur selten mit den sie umgebenden Stämmen. Kaum je verstehen sie sich zum Landbau. Ihre Mädchen werden übrigens von den Waganda-Häuptlingen als Gattinnen und Konkubinen außerordentlich gesucht. Man findet Wahuma vom Äquator an bis zum siebenten Grad s. Br. In Karague gehört die Dynastie des durch Speke, Grant und Stanley bekannter gewordenen Landesherrschers Rumanika zu jenem Volke. Die um den Ukerewa-See her zerstreut lebenden Watusi sind nach Speke und Felkin ebenfalls Wahuma. Letzterer Reisender bemerkt, daß die Eingeborenen im Süden von Uddu und Karague, die Wanyambo, welche man übrigens auch in Uganda antrifft, ein Volk von Rinderhirten, wahrscheinlich Wahuma-Blut in ihren Adern führen. Sie sollen übrigens diesen uud den Waganda in physischer Beziehung nachstehen. Watusi und Wanyambo scheinen hier in den Seelandschaften eine ähnliche Rolle zu spielen, wie weiter östlich die Waboni und Wasanie.

Die Waganda und Wanyoro dagegen scheinen sich in Habitus und Sprache sehr den Abantu oder Kaffervölkern zu nähern. Einen Übergang von den Orma zu den Abantu scheinen ferner die wohlgebauten, als Rinderzüchter nomadisierenden Wahehe zu bilden. Diese hausten nach Thomson ursprünglich zwischen Ugogo und dem Ruahua, brachen vor zehn oder zwölf Jahren hervor und eroberten unter ihren Häuptlingen

die Landschaften Urori, Usango und Ubena, wurden aber nach mancherlei Wechselfällen des Krieges namentlich durch Merere wieder aus Urori zurückgetrieben. Kapt. Elton, dessen Güte wir (zu seinen Lebzeiten) einen Teil der in diesem Werkchen verwendeten Originalphotographieen verdankten, ist Zeuge jener kriegerischen Verwicklungen gewesen.

Als S. W. Baker sich zu Tarrangole, der Hauptstadt des Latukazweiges der Bari, aufhielt, hörte er daselbst von häufigen Einfällen der Gala in das Latuka-Land reden. Diese Gala sind die am Tschol, einem Hauptzufluß des Sobatflusses, hausenden Akkara. Sie sollen stets auf Maultieren reiten. Baker ist sogar geneigt, die Latuka für Abkömmlinge der Gala zu halten. Ich selbst erkenne vorläufig in solchen Anschauungen nur die Überzeugung, welche unsere intelligenteren Afrika-Reisenden von der nationalen Zusammengehörigkeit aller der inner- und ostafrikanischen Stämme gewonnen haben.

Endlich will ich noch kurzhin bemerken, daß die Bewohner von Enarea oder Enarya, Inarya, ferner von Kafa und Gurague, die sogenannten Sidama oder Södama, zu den Orma gerechnet werden müssen. Sie sind von ziemlich heller, etwas ins Rötliche spielender Bronzefarbe, haben einen länglichen Kopf, eine niedrige, oben nur wenig zurückweichende Stirn, eine nicht lange, feine Nase mit stumpfer Spitze und breiten Flügeln, ein rundliches Gesicht mit etwas breiter Jochbildung, eine tiefe, zwischen Nasenflügel und Mundwinkel sich erstreckende Furche, einen großen dicklippigen Mund, gekräuseltes Haar und mittelgroße, schlank und gut gebildete Gestalten. (Fig. 31.) Die Augen sind groß, lebhaft, denen mancher Gala ähnlich. Diejenigen Södama, welche ich persönlich gesehen, zeigten eine gedrückte Haltung und einen eigentümlich schwermütigen Gesichtsausdruck. Sie sind teils Christen, teils Heiden. Manche verehren Flüsse, so den Abay (oberen blauen Nil). Ein Teil der Södama spricht das Gonga. Dies herrscht auch noch in Damot und in Enarea. Es soll mit dem Agaunia, der Agausprache, verwandt sein.

Bild 108 Hans Sachs. Holzschnitt von Virgil Solis. Die Kunst des Holzschnittes, Leipzig, Hiersemann

Bild 109 Hans Sachs. Holzschnitt von Virgil Solis. Die Kunst des Holzschnittes, Leipzig, Hiersemann

Die von ihr auf den Markt gebrachten Arbeiten Christa Kühlers, wie Wiegen, Kinder- und Puppenwagen, Kinderstühle, Schaukelpferde, Puppenbetten, Puppenstuben, Puppenküchen, Puppenmöbel, Puppenkleider, Puppenwäsche, Puppenschuhe, Puppenhüte, Puppenmäntel und -jäckchen, Puppenschürzen, Puppenstrümpfe, Puppenhandschuhe, Puppenmuffe, Puppenschirme, Puppenfächer, Puppenbrillen, Puppenuhren, Puppenspielzeug, Puppenbücher, Puppenbilderbücher, Puppenbilder, Puppenspiele, Puppenbälle, Puppenfeste, Puppenkonzerte, Puppenopern, Puppenkinos, Puppenfilme, Puppenfotos, Puppenbriefe, Puppenpostkarten, Puppenbriefmarken, Puppenbriefumschläge, Puppenbriefkästen, Puppenbriefträger, Puppenbriefträgerinnen, Puppenbriefträgerinnenuniformen, Puppenbriefträgerinnenmützen, Puppenbriefträgerinnenjacken, Puppenbriefträgerinnenröcke, Puppenbriefträgerinnenstrümpfe, Puppenbriefträgerinnenschuhe, Puppenbriefträgerinnenhandschuhe, Puppenbriefträgerinnenmuffe, Puppenbriefträgerinnenschirme, Puppenbriefträgerinnenfächer, Puppenbriefträgerinnenbrillen, Puppenbriefträgerinnenuhren, Puppenbriefträgerinnenspielzeug, Puppenbriefträgerinnenbücher, Puppenbriefträgerinnenbilderbücher, Puppenbriefträgerinnenbilder, Puppenbriefträgerinnenspiele, Puppenbriefträgerinnenbälle, Puppenbriefträgerinnenfeste, Puppenbriefträgerinnenkonzerte, Puppenbriefträgerinnenopern, Puppenbriefträgerinnenkinos, Puppenbriefträgerinnenfilme, Puppenbriefträgerinnenfotos, Puppenbriefträgerinnenbriefe, Puppenbriefträgerinnenpostkarten, Puppenbriefträgerinnenbriefmarken, Puppenbriefträgerinnenbriefumschläge, Puppenbriefträgerinnenbriefkästen, Puppenbriefträgerinnenbriefträger, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnen, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenuniformen, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenmützen, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenjacken, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenröcke, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenstrümpfe, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenschuhe, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenhandschuhe, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenmuffe, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenschirme, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenfächer, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbrillen, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenuhren, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenspielzeug, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbücher, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbilderbücher, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbilder, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenspiele, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbälle, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenfeste, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenkonzerte, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenopern, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenkinos, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenfilme, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenfotos, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefe, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenpostkarten, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefmarken, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefumschläge, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefkästen, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträger, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnen, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenuniformen, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenmützen, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenjacken, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenröcke, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenstrümpfe, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenschuhe, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenhandschuhe, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenmuffe, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenschirme, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenfächer, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbrillen, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenuhren, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenspielzeug, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbücher, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbilderbücher, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbilder, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenspiele, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbälle, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenfeste, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenkonzerte, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenopern, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenkinos, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenfilme, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenfotos, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefe, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenpostkarten, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefmarken, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefumschläge, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefkästen, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträger, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnen, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenuniformen, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenmützen, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenjacken, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenröcke, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenstrümpfe, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenschuhe, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenhandschuhe, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenmuffe, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenschirme, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenfächer, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbrillen, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenuhren, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenspielzeug, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbücher, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbilderbücher, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbilder, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenspiele, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbälle, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenfeste, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenkonzerte, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenopern, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenkinos, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenfilme, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenfotos, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefe, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenpostkarten, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefmarken, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefumschläge, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefkästen, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträger, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnen, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenuniformen, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenmützen, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenjacken, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenröcke, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenstrümpfe, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenschuhe, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenhandschuhe, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenmuffe, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenschirme, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenfächer, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbrillen, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenuhren, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenspielzeug, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbücher, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbilderbücher, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbilder, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenspiele, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbälle, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenfeste, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenkonzerte, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenopern, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenkinos, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenfilme, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenfotos, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefe, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenpostkarten, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefmarken, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefumschläge, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefkästen, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträger, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnen, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenuniformen, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenmützen, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenjacken, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenröcke, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenstrümpfe, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenschuhe, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenhandschuhe, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenmuffe, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenschirme, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenfächer, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbrillen, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenuhren, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenspielzeug, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbücher, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbilderbücher, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbilder, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenspiele, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbälle, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenfeste, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenkonzerte, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenopern, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenkinos, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenfilme, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenfotos, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefe, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenpostkarten, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefmarken, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefumschläge, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefkästen, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträger, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnen, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenuniformen, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenmützen, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenjacken, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenröcke, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenstrümpfe, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenschuhe, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenhandschuhe, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenmuffe, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenschirme, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenfächer, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbrillen, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenuhren, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenspielzeug, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbücher, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbilderbücher, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbilder, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenspiele, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbälle, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenfeste, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenkonzerte, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenopern, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenkinos, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenfilme, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenfotos, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefe, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenpostkarten, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefmarken, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefumschläge, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefkästen, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträger, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnen, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenuniformen, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenmützen, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenjacken, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenröcke, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenstrümpfe, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenschuhe, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenhandschuhe, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenmuffe, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenschirme, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenfächer, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbrillen, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenuhren, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenspielzeug, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbücher, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbilderbücher, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbilder, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenspiele, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbälle, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenfeste, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenkonzerte, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenopern, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenkinos, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenfilme, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenfotos, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefe, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenpostkarten, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefmarken, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefumschläge, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefkästen, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträger, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnen, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenuniformen, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenmützen, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenjacken, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenröcke, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenstrümpfe, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenschuhe, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenhandschuhe, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenmuffe, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenschirme, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenfächer, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbrillen, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenuhren, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenspielzeug, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbücher, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbilderbücher, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbilder, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenspiele, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbälle, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenfeste, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenkonzerte, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenopern, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenkinos, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenfilme, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenfotos, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefe, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenpostkarten, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefmarken, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefumschläge, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefkästen, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträger, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnen, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenuniformen, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenmützen, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenbriefträgerinnenjacken, Puppenbriefträgerinnenbriefträgerinnen

rühmen namentlich die Zimmetfarbe (?) dieſer anmutigen und anſtelligen Weſen.

Man erſieht aus obiger Darſtellung ungefähr, eine wie weite Verbreitung die intereſſante, in vielfache Stämme gegliederte Nation der Orma oder Gala beſitzt.

III. Die Somal und Afer.

Die Somal, im Singular Somali, bewohnen die oſtafrikaniſchen Küſtenländer zwiſchen dem 12° n. Br. und dem Äquator. Ihr Gebiet mag nach ungefährer Schätzung etwa 11 000 Quadratmeilen umfaſſen. Dasſelbe beſteht zum Teil aus häßlichen und wüſten Strichen, in welchen, wie Révoil ſich figürlich ausdrückt, das einzige bebaute Feld der Totenacker iſt. Indeſſen ſieht es hier doch nicht überall ſo melancholiſch aus. Denn es giebt auch fruchtbarere, anmutigere Striche, obwohl ſelbſt dieſe nicht jene Fülle Abyſſiniens, Faſoglos und der centralen Länder darbieten. In dieſen Gegenden laſſen ſich ähnliche klimatiſche Verhältniſſe erkennen wie in dem oben erwähnten Tehama und wie in der abyſſiniſchen Woina-Dega. Révoil hat dieſe Gegenden mit geſundem Blick geprüft und verdanken wir dem gewandten Reiſenden eine vortreffliche Überſicht über die hieſigen Naturzuſtände. Das Küſtenland bildet einen ſandigen Streifen, welcher nur hier und da von ſteilen Hervorragungen unterbrochen wird. Hier herrſcht eine durch Seepflanzen, Akazien und andere Dornbäume gebildete Pflanzenwelt. Das früher weiter landeinwärts vorgedrungene Meer hat ſeine Spuren in Geſtalt von zahlreichen Muſchelſchalen-Bänken zurückgelaſſen. An einigen Stellen der Küſte brechen ſchwache Bäche hervor, deren Waſſer meilenweit nach dem Innern zu brackig erſcheint. Es giebt hier auch Wildbäche, die nur in der naſſen Jahreszeit Waſſer führen, ſonſt aber trocken daliegen. Sie haben einen langen Lauf und

beträchtlichen Fall. Stark geſchwollen, reißen ſie mächtige Baumſtämme und Felsblöcke von ihren Böſchungen mit ſich. Sind ſie trocken, ſo findet man in ihren Betten ſchon auf wenige Fuß Tiefe Waſſer. Solche gegrabene Lachen dienen den umherſchweifenden Nomaden zu Tränkplätzen. In den Städten der Küſtenregion findet man Brunnen mit trinkbarem Waſſer.

Die hieſigen Gebirge beſtehen meiſt aus Kalkſtein. Dieſer bildet regelmäßige Schichten, wie ſie an den Kalkbergen des ägyptiſchen Nilthales auftreten und namentlich an den Abfällen der Thebaide einen ſo wunderbaren Eindruck hervorrufen. Man findet namentlich in den Warſangelibergen bis zu beträchtlichen Höhen Erhebungen, die von foſſilienreichen Thon- und Kreidelagern gebildet werden, über denen aber wieder dünne Gipsſchichten ruhen. Die Schlünde von Togueni, der Eingang zum Kori-Paß, der Fuß des Karoma, die Umgebungen von Alleya, die Gegend von Urlebe zeigen Spuren vulkaniſcher Ausbrüche. Das Thal von Medlo gleicht einem ungeheuren, mehrere Quadratmeilen großen Krater. In der Mitte desſelben herrſchen Limonit, weißlicher, grauer und roſenfarbener Granit ſowie Baſalte vor. An Schluchten und Wildbächen ſieht man ſchwärzliche und eiſenſchüſſige Abſenkungen dicht neben Sandſtein und Lehm, welche letzteren Gebilde von den Wäſſern losgewaſchen worden ſind. Mitten in dem vulkaniſchen Gebiet von Ras-el-Homar entſpringt die 37° C warme Quelle von Bio Kololla. In der Gegend von Urlebe, am Fuße der Almedoberge, exiſtieren Bänder von Schwerſpat und von ſilberhaltigem Bleierz. In der Umgebung von Alleya wollen die Eingeborenen Zinnober und Queckſilber aufgefunden haben, indeſſen herrſcht hierüber noch keine Sicherheit. In der Ebene von Barham, bei den Warſangel, iſt der Boden mit von Lehm überlagertem Gips bedeckt, welche Bildungen ziemlich hohe Kuppen erzeugen. Révoil fand im Bett des Gebi neben den Gipslagern beträchtliche Talkadern.

In den weiten Steppen der Medjertin ſieht man die Kieſelſteine mit ſchwärzlichen Sandſchichten bedeckt, und hier erſchaut

man ganz im Gegensatz zu der übrigen Bodenbeschaffenheit verschieden große Eisensteinknollen.

Die Mitteltemperatur ist hier eine nicht allzu hohe. Heuglin bemerkt, daß selbst im April bis September die Seewinde einige Milderung gewähren. Diesem Reisenden zufolge fällt im Golf von Aden und weiter südlich die Regenzeit in unseren Winter (Oktober bis März), während diese Periode zwischen Massaua und der Asab-Bai sowie in den Nilländern in den Sommer-Monaten herrscht. Heuglin beobachtete zu Ende September und zu Anfang Oktober häufig — oft mehr als einmal am Tage — Gewitterregen in den Gebirgen. Diese erreichten die See aber nur in seltenen Fällen, doch begann auch die Regen-Saison sich hier eben erst zu etablieren. Mit Sonnenaufgang betrug die Temperatur selten mehr als 26° und stieg (im Oktober) nie über 30°. Über Nacht fiel immer sehr starker Thau, vorzüglich bei Landbrise.

Auch Révoil hatte in der Zeit zwischen dem September 1880 und dem Juli 1881 nicht zu sehr von Hitze zu leiden. Zuweilen erreichte sein Thermometer in der Meeresnähe einen Stand von 34°. In den hohen Warsangelibergen, in 1650 m Höhe, fiel das Thermometer auf 11°, auf der Hochebene von Karkar, mehr im Innern, erreichte es zuweilen 45, 49 und 55° in der Sonne, 29,5° im Zeltschatten (bei Luftzug).

Unter den Wildbächen verdient der Darror hauptsächliche Aufmerksamkeit. Er steigt von den Hadaftemobergen in nordöstlicher Richtung herab. Jeder Regen füllt sein sonst trocken liegendes Bett mit Wassermengen.

Die Medjertin-Berge sind mit Gummi liefernden Akazien und mit Weihrauchbäumen bedeckt. Diese Gewächse werden im Warsangeli-Gebiet seltener, machen hier großen Waldungen Platz, in denen Schlingpflanzen und riesige Euphorbien sich zeigen. Man findet im Küstenlande und im Innern einzelne Palmen, deren Datteln nie zur Reife gelangen, ferner einige seltene Kautschuk-(Feigen-)bäume, Baumeuphorbien und Aloës. Der Weih-

LIBRARY OF THE UNIVERSITY

rauch, deſſen Mutterpflanze, die Boswellia Carterii, von Hildebrandt im Serrut-Gebirge entdeckt wurde, bildet bekanntlich ſeit uralten Zeiten einen ebenſo geſuchten Handelsartikel, wie der an der Somali-Küſte ebenfalls gewonnene Myrrhen. Letzterer ſtammt von Balsamodendron Ehrenbergianum her. Die bis zum Nyaſſa-See tief nach Centralafrika hinein verbreiteten Drachenbäume finden ihren ſtattlichſten Vertreter im Ombet (Dracaena ombet), welcher faſt an der ganzen Küſte von Suakim an ſüdwärts vorkommt und an den Enden ſeiner vielfach geteilten Äſte dichte Büſchel langer, ſchmaler Blätter trägt. Von gewiſſen Drachenbäumen wird auch ein nutzbares Produkt, das Drachenblut, gewonnen. Die Somal nennen nach Hildebrandt den letztere Subſtanz hervorbringenden Baum (Dracaena schizantha) Moli. Auch er gewährt mit ſeinen Büſcheln dolchklingenähnlicher Blätter einen phantaſtiſchen Schmuck der Kalkſteingebirge. Sein rötliches Harz, Hanja Moli, wird ſeines angenehm ſäuerlichen Geſchmacks wegen gelegentlich von den Somal gegeſſen. Aus den Blattfaſern werden Stricke gedreht, während die ausgehöhlten Stamm- und Äſtſtücke als Gefäße dienen. Hier iſt auch der höchſt ſonderbare, in Sennaar Tertus genannte Schmarotzer (Hydnora abyssinica) nicht ſelten, deſſen roter Wurzelſtock in Oſt-Sudan als Mittel gegen Ruhr und als Gerbſtoffdient. Hildebrandt ſammelte auf dem 2000 m hohen, im Gebiet der Warſangel gelegenen Ahlgebirge eine nicht unbeträchtliche Menge neuer Pflanzen, Indig, Buxbaum, Nachtſchatten, Heliotrop, Inula u. ſ. w. Nicht unbeträchtlich iſt ferner die von Révoil heimgebrachte botaniſche Ausbeute geweſen. Hiernach iſt die zierliche Vertreterin unſerer Nadelhölzer in den Nilländern, die Tamariske (Tamarix nilotica), an der Somali-Küſte in Gemeinſchaft von zum Teil hochbuſchigen Kappernſträuchen, mancherlei Eibiſch-, Pulicaria-Arten u. ſ. w. nicht ſelten. Die Dompalme kommt im Somal-Land hier und da in mäßigen Beſtänden vor. Bananen ſcheinen nur in der Nähe der großen Küſtenorte gepflanzt zu werden.

Das Klappbett entfaltet sich mit seinen Armen nach links und rechts. Es hat Platz für drei Personen. Die Matratzen haben Wollauflagen und sind mit Leinen überzogen.

Zeichnung zum Patent.

Zeichnung zum Patent. In der Beschreibung über vorstehende Abbildung (Patentschrift Nr. 1) heißt es: Das Klappbett entfaltet sich mit seinen Armen nach links und rechts. Es hat Platz für drei Personen. Die Matratzen haben Wollauflagen und sind mit Leinen überzogen.

allerschönste Form dieser letzteren ist der unlängst von Peters neubeschriebene Colobus palliatus (Fig. 32).

Unter den hiesigen Raubtieren sind der Leopard, Gepard, der gemalte Hund und der Schakal nicht selten. Die Schakale, von den Somal Dowao genannt (Canis variegatus), erreichen hier die Größe der Hühnerhunde, und zeichnet sich ihr Fell den von mir beobachteten Exemplaren zufolge bald durch dunkelrotbraunen Rückenstreif auf fahlmeliertem Grunde, bald durch zwei diesen begrenzende weiße, schwarz bordierte Seitenstreifen (Canis lateralis?) aus. Die große, zottige, dunkelgefärbte Strandhyäne (Hyaena brunnea) durchstöbert das ganze Küstengebiet namentlich zur Ebbezeit nach ausgeworfenen Fischen, Mollusken, Stachelhäutern u. s. w. Auch Zibetkatzen (Viverra civetta) existieren hier. Man hält sie in manchen Landesteilen zahm und entnimmt ihren Drüsen das scharfriechende Zibet.

Der S. 28 erwähnte, Speke zu Ehren benannte Nager, Barabbubl der Somal (Pectinator Spekei) findet hier so recht seine Heimat, ebenso zwei von Heuglin beschriebene Hasen (Lepus somalensis, L. berberanus) mit langen schmalen Ohren. Von besonderem Interesse sind ferner jene merkwürdigen, Rohrrüßler (Macroscelides) genannten, über ganz Afrika verbreiteten Insektenfresser, mit mausähnlichem Körper, langen hinteren Springbeinen und einer rüsselartig verlängerten Nase. Sie sitzen bei Tage auf Felsblöcken, richten sich nach Manier der Eichhörnchen empor, putzen sich gern und verlassen diese Stellungen nur, um mit gewandten Sprüngen irgend ein Insekt zu erhaschen. Es sind jetzt aus dieser Gegend zwei neue Formen der possierlichen Geschöpfe (M. rufescens und M. Revoilii) beschrieben worden. Unter den Antilopen, welche in zahlreichen Trupps auf den Küstenebenen weiden, sind besonders das stattliche, bereits S. 29 erwähnte Besa, die hier ebenfalls Sala oder Sela genannte langhörnige Antilope Grantii, ferner eine Gazelle mit aschgrauen Ohren, Deira genannt, und das niedliche Zwergböckchen Saggaro (Antilope Saltiana) bemerkenswert. Der Afrut oder Klippspringer

(Ant. oreotragus) bewohnt paarweiſe die Gebirge und verhält ſich in der Tracht nach Blyth nicht unähnlich dem Moſchustier.

Unter den Vögeln der Somal-Küſte findet ſich manche intereſſante Erſcheinung. Man beobachtet ſehr ſchön gefärbte Honigſauger und den bunten, von Révoil entdeckten Bienenfreſſer (Melittophagus Revoilii), ſchöne Glanzvögel und eine Fülle jener Stelz- und Schwimmvögel, welche auch die abyſſiniſchen Küſten beſuchen. Zwiſchen Seila und Härär entdeckte Heuglin eine Trappe (Otis Heuglinii) in kleinen Trupps.

Reptilien finden ſich namentlich an ſteinigen und buſchigen Orten vertreten. An Stämmen huſchen hurtig langſchwänzige Eidechſen (Agama Rueppellii etc.) umher, die ihren Kopf abwechſelnd hin- und herwenden und beim Zugreifen ſich von graugelb in rot, blau oder grün verfärben. Eine größere mit kurzem, an der Baſis breitem, am Ende dünnem Dornſchwanz verſehene Eidechſe (Uromastix batilliferus) ſchlüpft bei der Verfolgung in enge Felsſpalten, klemmt ſich hier feſt und richtet nun den ſpitzdornigen Schwanz gegen ihren Verfolger. Sehr beträchtlich iſt in dieſem ſteinigen Lande die Zahl der Geckonen. Giftige Schlangen ſcheinen nicht ſehr häufig zu ſein. Am meiſten begegnet man noch der kielſchuppigen Viper (Echis carenata). Unter den Landmollusken und Käfern haben v. d. Decken und Révoil recht intereſſante Formen aufgefunden.

Die Somaliküſte iſt bereits den Alten bekannt geweſen. In der Glanzepoche der XVIII. Pharaonendynaſtie hatte nämlich die Königin Ha-tſche-pu, Witwe Taudmes II., eine merkantil-wiſſenſchaftliche Flottenexpedition nach dem Lande Punt, d. i. der damalige Name für die Somaliküſte, ausgerüſtet. Dieſe Expedition und ihre Reſultate ſind in einer Reihe intereſſanter Reliefdarſtellungen im Tempel von Deir-el-Bachri zu Theben aufgeführt und durch Dümichen, ſpäter auch durch Mariette, direkt nach den Denkmälern veröffentlicht worden. Die Ägypter bringen von dieſer Expedition mancherlei Tiere, namentlich zwei Arten Paviane, nämlich den Hamadryas und den Babuin, ferner lebende Weih-

rauchbäume, letztere sorgfältig mit den Wurzelballen in Körbe verpackt, nach Haus. Die alternde Fürstin von Punt, eine unförmlich dicke, von Fettgeschwülsten strotzende Person, huldigte damals den Eindringlingen aus dem Nillande. Auch dem großen Bruder der Ha-tsche-pu, Taudmes III., huldigte Punt. Es ist nicht bekannt, wie lange dies Land noch später den Pharaonen zinspflichtig gewesen sei. Guilain bemerkt mit Recht, daß allen alten Dokumenten zufolge diese Küste schon sehr frühe den Schauplatz eines ausgedehnten Handelsverkehrs abgegeben haben müsse. Derselbe Forscher schreibt dabei den alten Arabern eine Hauptbeteiligung, den Ägyptern und Phöniziern oder Hebräern eine untergeordnete Bedeutung zu. Es hat sich aber nach obigem herausgestellt, daß die Ägypter noch 1500 Jahre vor unserer Zeitrechnung hier die erste Rolle gespielt haben. Die damals wohl noch wenig civilisierten Araber konnten sich erst später herausmachen. Den Phöniziern wie den Israeliten waren durch die ägyptische Obmacht die Hände gebunden. Nachher übernahmen Griechen und Römer die Erbschaft der Pharaonen. Aber auch die Perser sind diesen Gegenden nicht fremd geblieben. Es sind längs der Küste noch viele Erinnerungen an diese fernen Zeiten zu registrieren.

Übrigens läßt die Somaliküste auch mancherlei wirkliche Altertümer erkennen. Guilain fand bei Warschekh die Ruinen einer Ortschaft, welche er für das Serapion des Periplus hält. Heuglin besuchte eine kleine alte Somali-Niederlassung zu Seara etwa 20 Meilen von Berbera entfernt. Hier zeigten sich Trümmer von Befestigungen, Substruktionen, Gräbern, Brunnengruben mit Einfassung u. s. w. Hildebrandt sammelte daselbst Reste von Glasflaschen ähnlich den abyssinischen Berylles, ferner unglasierte und glasierte Topfscherben, Fragmente von Armringen aus Glas, einfarbig oder bunt emailliert, Perlreste, einen bronzenen Reifen und formlose, wohl in einer Feuersbrunst zusammengeschmolzene Bronzereste, endlich Reste persischer, blau gemusterter Porzellanflieẞen u. s. w. Vielleicht ist auch an diesem Ort die Trümmerstätte eines

alten Handelsemporiums zu ſuchen. Révoil deckte neuerdings Ruinen zu Olok, Chor Abdaham u. ſ. w., viele Hügelgräber auf. Dieſe letzteren ſind meiſt rund, haben in der Mitte einen runden Steinhaufen und darumher einen Steinkreis. Solche Grabſtätten finden ſich übrigens noch weiter nördlich bis zu den Bogos und Menſa hin. Dieſe letzteren Stämme ſchieben derartige Grabſtätten den fabelhaften Rom, den rieſenhaften Urbewohnern ihres Landes, zu.

Révoil ſah zu Bergel ſolche Stätten in Form abgeſtumpfter Pyramiden und andere von anderen Formen. Die Grundfläche einer ſolchen Pyramide hatte 60 Quadratmeter Inhalt. Man bemerkte um dieſelben her Anhäufungen von Konchylien, Fiſchknochen, Skelette von Rieſenſchildkröten, Feuerſteingerät, Molluskenſchalen mit Löchern zum Aufhängen derſelben, Topfſcherben, Bronze, Eiſen, Bombenſplitter, alſo Reſte aus verſchiedenen Zeitaltern. Zu Hais im Gebiete der Habr-tel-Jalo entdeckte Révoil Glasfragmente, Emailſtückchen, Reſte von farbigen emaillierten Reifen, blau oder grün glaſierte Topfſcherben, Reſte einer Alabaſtervaſe, ſolche aus Stein, Perlen von Karneol, Amethyſt, Glas und Knochen ꝛc. ꝛc. Wenn man bedenkt, daß die heutigen Somalimärkte kaum mehr als etwas Harz, Wachs, Honig, Butter, Elfenbein, Häute, Hörner, Straußfedern, Zibet und noch einige andere Droguen darbieten, ſo muß man billig über die hier ſchon ſo frühzeitig ſtattgehabten kommerziellen Bewegungen erſtaunen. Freilich mag ſelbſt damals ſchon der Sklavenhandel ſeine Anziehungskraft ausgeübt haben.

Die Somal ſind unzweifelhaft Verwandte der Bedja, der Abyſſinier und Gala. Als fanatiſche Mohammedaner rühmen ſie ſich gern und mit Oſtentation ihrer Herkunft aus Arabien, dem gelobten Lande des Islam. Ihre Vorväter ſollen daher auch angeblich an der Seite des Propheten gefochten haben. Brenner traf im Jahre 1866 den alten ſchriftgelehrten Somali-Schekh Abdio Ennur, welcher die beliebte Abſtammungsgeſchichte

kaum Raum behielten. Diese Skizzen hätte ich Ihnen gerne gezeigt, aber ich habe sie nicht mehr gefunden. Sagen Sie Ihrem Kind, wenn es sie findet, es soll sie Ihnen zeigen. Ich habe sie gezeichnet, als ich noch ein kleines Kind war. Ich hatte viele Bücher angefertigt und diese hatte ich in meinem Koffer aufbewahrt. Als ich sie wieder hervornahm, waren sie leider alle verdorben. Ich habe sie gerne, denn sie sie mir von Jemandem geschenkt.

Bildschnitzer.

Ich kann natürlich keinen Bildschnitzer mit einem Künstler vergleichen, aber ich habe mir doch Mühe gegeben, und ich glaube, daß sie Ihnen auch Freude machen werden. Ich habe sie nämlich für Sie gemacht. Ich habe sie gemacht, weil ich Sie liebe. Meine Augenlinsen sind sehr klein und ich habe Schwierigkeiten, sie zu sehen. Ich habe sie gemacht, weil ich Sie liebe. Ich habe sie gemacht, weil ich Sie liebe.

Wo die Tür, wo die Tür, wo die Tür,

auf den Kanal gelöst hätte. Als Kapitän hätte Mauretania sich dann in Sicherheit gebracht, und Lusitania wäre Lusitania. Und wer hätte dann noch Lust gehabt, sich auf ein Schiff zu begeben, das nicht einmal Kapitän und Mannschaft besäße? Ein Schiff ohne Leute ist ein Spielzeug! Aber auch das Spielzeug ist Kriegsgut.

Bugen der Schiffe Lusitania und Mauretania (Cunard-Linie). Nach Photos. Aus: Illustrierte Zeitung, Nr. 3677, 1915. Die Lusitania wurde am 7. Mai 1915 durch ein deutsches Unterseeboot versenkt. Bei der Katastrophe, die weltweite Empörung auslöste, kamen 1198 Menschen ums Leben, darunter 128 US-Bürger. Die Versenkung der Lusitania wurde von Deutschland mit der Begründung gerechtfertigt, das Schiff habe Munition an Bord gehabt.

Zum erhaben. Der Bau ist ähnlich wie, die Si ne Sprache, nur ist die Aussprache eine andere. Ich habe hier die ganz, ganz alten Leute. Die Sprache ist noch

Nr. 4.

Sandi, Sina, Mann und Frau.

Mann und Frau, ganz alte Leute. Wir haben sie noch hier. Unser jüngster Bruder und jüngster Sohn Kinderchen Nyo (Ny, ñ=).

Dem seiner Eigart hin Zeitvertreib hat Gelegenheit zu geben, ist Pflicht der Regierung, und so ist es auch Pflicht der Regierung, für Sport und Spiel zu sorgen.

Wie sehr Sport und Spiel in Indien gepflegt werden, beweisen Indiens, indischen Fürsten Regen, dem gut gefallen, Sport und Spiel, und so ist es auch Pflicht der Regierung, für Sport und Spiel zu sorgen, weil dieses Land, wie Indien, ein Land der Sonne ist, und weil Sport und Spiel in jenen Ländern Pflicht, weil aber auch, wie gesagt,

Die Abbildung hat mit dem Inhalt nichts zu tun.

Die Abbildung hat mit dem Inhalt nichts zu tun.

Die Abbildung hat mit dem Inhalt nichts zu tun.

Zulliger auf seinen in meinem Besitz befindlichen Bild hat hier eine Narbe, die ich auf dem Bild nicht sehe. Ich habe auch keine Narben bemerkt. Es ist ja möglich, daß sie vorhanden sind, aber sie müssen sehr gering sein, denn sie sind mir nicht aufgefallen. Die Beschneidung ist bei allen Leuten, die ich gesehen habe, vorhanden. Ich habe auch keine Leute gesehen, die Zähne ausgeschlagen hatten. Die Zähne sind alle vorhanden. Alle haben sie gute Zähne. Alle haben sie ihre Zähne. Alle haben sie ihre Zähne. Alle haben sie ihre Zähne.

Auch die drei von Schaffhausen, Bilder, die ich von ihm habe, Wurde aufgenommen Beschneidungsnarben sind. Auch unter den Schaffhausen, Bilder, die ich von ihm habe, Wurde aufgenommen Beschneidungsnarben sind. Auch unter den Schaffhausen, Bilder, die ich von ihm habe, Wurde aufgenommen Beschneidungsnarben sind. Auch unter den Schaffhausen, Bilder, die ich von ihm habe, Wurde aufgenommen Beschneidungsnarben sind.

Ich habe auch keine Narben bemerkt. Es ist ja möglich, daß sie vorhanden sind, aber sie müssen sehr gering sein, denn sie sind mir nicht aufgefallen. Die Beschneidung ist bei allen Leuten, die ich gesehen habe, vorhanden. Ich habe auch keine Leute gesehen, die Zähne ausgeschlagen hatten. Die Zähne sind alle vorhanden. Alle haben sie gute Zähne. Alle haben sie ihre Zähne. Alle haben sie ihre Zähne. Alle haben sie ihre Zähne.

gehören, wenn man Fig. 1 und 2 vergleicht, Fig. 1 und 3 und 4 und 5 und 6 und 7 und 8 und 9 und 10 und 11 und 12 und 13 und 14 und 15 und 16 und 17 und 18 und 19 und 20 und 21 und 22 und

Unſere Figuren 39—41 zeigen Männer mit dem ſtruppig-krauſen Haar, den häufig ſtumpfen, breitflügligen Naſen und großen wulſtigen Lippen vieler nubiſcher Eingeborenen. Man würde ſie auch für beliebige Bedja, etwa Hadendua, Sabun oder Bagara halten können. Ähnlich verhält es ſich mit den hier Fig. 42—44 abgebildeten Weibern.

Fig. 45.

Somali-Mann aus Härfär.

Ich habe bereits oben (S. 183) von ſtattgehabten ehelichen Vermiſchungen eingewanderter Araber mit Somal geſprochen und will hier noch hinzufügen, daß ſich auch arabiſierte Suahel mit den Somal verheirateten. Dergleichen namentlich in den Städten der Oſtküſte lebende Familien und Individuen werden die Beimiſchung des ſemitiſchen Blutes ſicherlich auch in ihrer phyſiognomiſchen Beſchaffenheit verraten. Von ſolchen Leuten haben ſchon verſchiedene Reiſende berichtet. Aber man ſuche derartige Perſönlichkeiten nur nicht gerade unter den hier dargeſtellten von Mſtr. Nedey und von Hildebrandt photographierten Somal. Einige der durch Guilain und Révoil dargeſtellten Köpfe erinnern an Abyſſinier von dem S. 66 abgebildeten Typus, nicht aber an charakteriſtiſche arabiſche Porträts. Harris' Iſa-Somal wieder ſind ſehr negerhaft. Man darf phyſiognomiſche Verſchiedenheiten innerhalb einer ausgebreiteten Nationalität durchaus nicht immer rein auf Miſchungen mit fremdem Blut ſchieben, ſondern muß ſie zum Teil auch in der Variabilität ſuchen, der wir Menſchen ebenſo unterliegen, wie jede beliebige Klaſſe

der Säugetiere. Nach dem Zeugnis der Hildebrandt und Révoil ſind Individuen von nicht ausgeſprochen negroidem Typus, alſo Leute der in Fig. 33—38 abgebildeten Art vorherrſchend. Révoil rechnet hierzu die Medjertin, Haweas, Dolbohant, Warſangel. Negerhafter ſollen dagegen im allgemeinen die Habr Auel und, die Habr tel Jalo ſein. Nach Hildebrandt ordnet ſich der negerartige Typus dem ſtolzen anderen unter. Dies erſcheint um ſo ſonderbarer, als jener „weder durch niedrigere ſociale Stellung, noch durch körperliche Schwäche dazu direkt veranlaßt“ wird. Ich bin feſt davon überzeugt, daß es ſich hier um dieſelbe Erſcheinung handelt, die ich ſo häufig in Nubien und in Sennaar beobachtet habe, daß nämlich das edler gebildete Individuum bei gleichzeitig meiſt höher entwickelter Intelligenz einen ſtolzeren, vornehmeren Eindruck macht, als der große Haufe. Sprechen wir denn nicht auch unter uns von diſtinguierten Perſönlichkeiten, die zugleich den Ausdruck geiſtiger Hoheit auf der Stirn tragend, anderen Individuen von weniger markantem Ausſehen imponieren? Auch hier findet leicht eine Unterordnung, wenn auch rein äußerlicher, vorübergehender Art, ſtatt. Wodurch wirken denn das edle Geſchlecht der Hohenzollern, wodurch wirkte ein Goethe ſo mächtig in ihrer äußeren Erſcheinung? Sehen wir ähnliches nicht auch unter uns ſich tagtäglich wiederholen?

Zugleich ſei ſchon hier bemerkt, daß es auch unter den Somal geringe Kaſten, eine Art Parias, giebt, welches Verhältnis ſich bei ſo vielen afrikaniſchen Stämmen wiederholt.

Männer und Frauen machen ſich, wie Hamy anführt, durch ihren ſchön gebildeten Torſo bemerkbar. Der dünne, etwas lange Hals iſt gut angeſetzt, die breiten Schultern haben runde, pralle Muskeln. Die Bruſt iſt breit und kraftvoll. Die Brüſte der Frauen, ſobald ſie noch nicht durch das Säugen verbildet ſind, bieten weder die birnförmige Geſtalt noch die übermäßige Entwicklung der Warze dar, wie man dies ſo häufig bei den afrikaniſchen Raſſen beobachtet. Bei manchen Individuen ſind die Arme etwas zu lang. Das iſt ein öfter, wenn auch nicht

immer wiederkehrender physischer Zug der Nigritier. Das Becken ist stets schmal im Vergleich zur Breite der Schultern. Die spindelförmigen Schenkel stehen in einer Anzahl von Fällen zu dem so gut entwickelten Torso in einem das Auge verletzenden Mißverhältnis. Sehr interessant ist die von Révoil bei Somalweibern häufiger beobachtete fette Beschaffenheit des Gesäßes, eine wahre Steatopygie. Eine derartige Gesäßbeschaffenheit macht sich nicht allein an der alten zu Deir-el-Bachri dargestellten Königin von Punt (S. 179), sondern auch an anderen altägyptischen Abbildungen nigritischer Weiber bemerkbar. Früher war man geneigt, die Fettsteißigkeit oder Steatopygie als etwas für die Hottentotten- und Buschmannrasse ausschließlich Charakteristisches anzusehen. Indessen zeigt sich diese Bildung doch auch bei manchen anderen afrikanischen Völkerfamilien (Bongo 2c.).

Die Somal-Männer lassen bis auf einzelne Individuen ihr Haar lang wachsen und stecken einen hölzernen zum Kämmen und Kratzen zugleich dienenden Speiler hinein. Leute, die einen Feind erschlagen haben, tragen eine Straußfeder in dem hübsch geschnitzten Kurbal, einer hölzernen Einlage des Haarputzes. Der letztere wird mit Butter oder noch häufiger mit dem Schwanzfette des fettsteißigen Schafes eingesalbt. Derselbe wird sogar mittelst ungelöschten Kalkes rötlich gebeizt. Dies ist eine bei vielen afrikanischen Stämmen herrschende Sitte. Die Somaltribus des Innern benutzen nach Hildebrandt eine Art Allongeperücke aus Schaffell. Mit einem ähnlichen Kopfzierat aus Schweinsborsten schmücken sich die Mudaito. Solches war auch bei Häuptlingen des Abantu-Stammes der Batlapin Sitte. Derwische, Mönche des Islam, Fanatiker vom reinsten Wasser, deren es unter den Somal giebt, scheren das Haar ganz glatt (Fig. 37), umwinden es auch wohl mit einem Turban.

Die Frauen wechseln in ihrer Haartracht. Viele lassen es wirr emporwachsen oder in zwar gescheitelten, aber doch ungeordneten Partieen an den beiden Kopfseiten herabwallen oder sie legen es in parallel über den Scheitel von vorn nach hinten

verlaufende Flechten. Verheiratete ſchlagen ein Stück blauen Kattuns über den Kopf. (Fig. 34, 36, 44). Um die Haartour beim Schlafen zu ſchonen, benutzen die Somal einen kleinen unter den Nacken geſchobenen, dem Uols der alten Ägypter ähnelnden Schemel (Korborſchi), der bei den Aſchanti ſowohl wie bei den Nubiern und Kaffern wiederkehrt.

Früher umhüllte man den Körper mit Ziegen- und Schaffellen, auch wohl mit Rinderhäuten, benutzt indes zur Zeit allgemein das der abyſſiniſchen Schama (S. 70) entſprechende, einer Toga ähnliche, öfters buntgeränderte Baumwollentuch, welches auf mancherlei, zuweilen recht maleriſche Weiſe um die Glieder drapiert wird. (Fig. 37—40). Männer und Weiber legen außerdem noch ein um die Hüften geſchlagenes, durch eine zeuchene oder lederne Binde gehaltenes Lendentuch an. Die ſüdlichen Somal tauchen das zu ihren Lendentüchern dienende Baumwollenzeug einige Zeit in ein mit Eiſenocher gefärbtes Waſſer, worin es ein intenſiv nankinggelbes Kolorit annimmt. Das Lendentuch wird bereits von halbwüchſigen Knaben benutzt. (Fig. 46.) Die Frauen bedienen ſich auch wohl, nach arabiſcher Weiſe, weiter Beinkleider. Sandalen von einfacher Form ſind häufig in Gebrauch (Fig. 38, 45). In den Städten benutzt man gelegentlich die mit erhabenen Unterſätzen verſehenen, bis in den türkiſchen Orient hinein ſo beliebten Holzgaloſchen.

Die Somal führen als Waffen je zwei zum Stich und Wurf dienende Lanzen mit langen, ſchmalen Spitzen, ferner runde, etwa 150 mm im Durchmeſſer haltende, mit hübſchen eingedrückten Lineamenten verzierte Fauſtſchilde von weißgegerbtem Beſa- oder Nashornfell (Fig. 47) ein gerades oder gekrümmtes Meſſer, im Süden außerdem ein gerades, demjenigen der Tuarik, der Darfurer und Wanika ähnliches Schwert in lederner Scheide. Dieſe Hiebwaffen werden an der rechten Hüfte befeſtigt. Manche Stämme benutzen eine Streitaxt, deren Schäftung an die urtümliche unſerer vorgeſchichtlichen Fundſtätten erinnert, endlich noch

Regen und Kälte. Mehrere erkrankt, in den Hütten gemütlich am Feuer, Kaffee und Kognak, Kognak und Kaffee, Kaffee und Kognak, Kognak und Kaffee, Kaffee und Kognak, Kognak und Kaffee

auf 4 Schritte vorgehen dürfen. In der 1. Runde [Fig. 1] ist der Springer auf dem Felde 1 gestanden, in der 2. Runde [Fig. 2] auf einem der Felder 2, in der 3. Runde [Fig. 3] auf einem der Felder 3, in der 4. Runde [Fig. 4] auf einem der Felder 4. Wie [Fig. 5] zeigt, ist der Springer, wenn er 5 Schritte machen darf, auf keinem Felde mehr gewesen, als in 4 Schritten. Er kann also in 4 Schritten nicht weiter kommen, als wie bis auf die Mittelreihe [Fig. 4].

Fig. 5.

Für jede Zahl, grösser als 4, kann man ebenfalls ein Quadrat, gleich der Mittelreihe [Fig. 4], angeben, das der Springer in so viel Schritten nicht überschreiten kann, als die angenommene Zahl beträgt. Wenn man z. B. 6 Schritte annimmt, so ist das gesuchte Quadrat die Mittelreihe. Die Mittelreihe kann der Springer in 6 Schritten nur dann erreichen, wenn er sich in der 1. Runde [Fig. 1] auf dem Felde 1 befindet.

recht geſchmackvoll geordneten bunten Nüancen gefärbt und aus Dompalmblättern geflochten werden. Zum Hausrat dienen ſelten Bettſtellen von Form der abyſſiniſchen Alga (S. 79). Gewöhnlich finden ſich hier nur einige ſehr roh gearbeitete Töpfe von vorgeſchichtlicher Form, eine Holzbüchſe oder deren ein Paar, dann wohl ein dichter Korb für die Milch, ein mit Bindfaden umſchnürtes Straußei als Öltopf, ein Paar Kauris und mit Lederquaſten gezierte Körbe von Form der abyſſiniſchen (S. 81), ein lederner, befranzter und mit Kauris benähter Kleiderſack, ein lederner Waſſer- und ein Butterſchlauch u. ſ. w.

Die nomadiſierenden Somal benutzen zur Wohnung den Agel, eine leicht abtragbare, rundliche, zeltähnliche Hütte. Sie wird aus einem Gerippe von Holzſtangen errichtet, welches man mit Matten und Fellen bekleidet. Ganz ähnlicher Zelte bedienen ſich die Danakil.

Die Somal nähren ſich von in ihr Land eingeführten Stoffen wie Datteln und Reis, ſowie von ſelbſtproduziertem Sorghum, von Mais, Milch, Butter, Haustierfleiſch, Wildbret, verſchmähen aber wie die Gala und die Kaffern Hühner und Fiſche. Sie conſervieren geröſtetes Schaffleiſch in geſchmolzener Butter. Für die Beduinen des Volkes iſt das zerlaſſene Fett des Schaffteißes eine große Delikateſſe. In Zeiten des Überfluſſes große Vielfräße, wiſſen ſie in Zeiten des Mangels ſehr zu darben. Die Nomaden leben in ſolchen Perioden nur von Blättern, Kräutern, Knollen und Pilzen.

Dieſe Leute eſſen von Holztellern oder von dicht geflochtenen Unterlagen mit ſehr niedlich gearbeiteten Holzlöffeln (Fig. 48). Überhaupt ſind ſie im Holzſchnitzen, z. B. auch ihrer Kämme, recht geſchickt.

Die Somal betreiben verſchiedenartige Beſchäftigungen. In den Küſtenorten fungieren ſie als Kaufleute, Mäkler, Dolmetſcher, an manchen Stellen bebauen ſie den Boden. In Härär, wo ſie einen eigenen Staat begründet haben, pflanzen ſie vorzüglichen Kaffee, ferner Sorghum, Mais, Bananen, Baumwolle und Seſam.

Kaffee wird hier, wie öfters in Afrika, nicht getrunken, sondern samt der Schale in Butter aufgeröscht und so verzehrt. Etwas Kaffee wird auch ausgeführt. Die Somal-Beduinen, d. h. Nomaden (denn immer ist in Ostafrika Bedaui, Beduin mit Hirt gleichbedeutend, welchen Stamm das auch betrifft) beschäftigen sich teils mit der Viehzucht, oder an der Küste auch mit dem Sammeln der Orseille und mit Fischfang. Sie bedienen sich nach Révoil eiserner Angelhaken und eingepichter Schnüre aus den Fasern der Asclepias (Calotropis) procera. Die von ihnen geangelten Fische, namentlich Doraden, Boniten, Thunfische und Haie, werden an Araber und sonstige Fremde verkauft oder vertauscht. Haifischflossen gehen über Indien nach China. Auch Mollusken werden am Strande und zwischen Felsenbänken gefischt. Die Warsangel, Medjertin u. s. w. sammeln im Ahlgebirge Weihrauch, Myrrhen (S. 176) und das wohlriechende Harz der Boswellia papyrifera. Letzteres wird zum Kauen und Räuchern benutzt. Das Gummi der Akazien dient als Speise.

Fig. 48.

Holzlöffel der Somal.

Als Haustiere werden von den Somal Kamele, Rinder, Schafe, Ziegen, Pferde, Esel und Eselbastarde gehalten. Das Kamel hält an der Küste bis zum Sabakifluſſe aus, wogegen es in Sennaar südlich vom 10° n. Br. nicht mehr recht ausdauert. Das (einhöckrige) Somal-Kamel ist zum Teil, so im Norden, ein mittelgroßes, stämmiges, zum Lasttragen wohlgeeignetes Tier, zum Teil ist es, namentlich im Süden, ein zwar nur schmächtiges, aber nichtsdestoweniger ausdauerndes Geschöpf. Schöne Reitkamele, wie die Bedja sie züchten, werden kaum jemals wahrgenommen.

Das hiesige Rind ist das Zebu und zwar eine mittelhohe

Raſſe desſelben. Man gerbt viele Häute dieſes Tieres und benutzt ſie nicht allein zu allerhand techniſchen Zwecken, ſondern exportiert deren auch nach dem Auslande.

Das Schaf iſt die behaarte Fettſteißraſſe (S. 87), welche aus Aſien ſtammt. Die zottigen Vließe der an jener Stelle geſchilderten Raſſen werden hier nur eingeführt. Sie dienen teils als Reitdecken, teils ſtatt der Gebetteppiche oder zur Anfertigung der oben (S. 190) erwähnten Perücken.

Die Ziegen ſind groß, ramsnaſig, hängeohrig und meiſt grau von Farbe. Ihre Milch iſt ſehr beliebt. Die Häute derſelben werden zu Schläuchen und zu Flechtwerk verarbeitet. Die Pferde, nach Hildebrandt namentlich von den Dolbohant des Ahlgebirges geritten, gehören zur Gala-Raſſe, ſind eher klein als groß und zwar ſchäbig von Ausſehen, aber recht ausdauernd. Der Somali iſt ein weit ſchlechterer Pferdezüchter als der Gala. Als Sattel dient jenem ein Holzbock mit geradem Sitz, mit einem vorderen Knopf und der hinteren, einem hohlen Stuhlrücken ähnlichen Lehne. Das Gebiß gleicht dem abyſſiniſchen. Das Zaumzeug iſt reichlich mit langen roten Seidentroddeln garniert. Die Bügel ſind bisquitförmig oder ſanduhrförmig gebogen. Der Somali ſitzt rechts auf. Er ſchindet ſein Pferd mittelſt einer kurzen Peitſche oder mittelſt ſeiner ſtahlharten Fußknöchel und Ferſen. Die hieſigen Eſel ſind hübſche große Tiere, welche ihre Abſtammung vom Wildeſel (S. 28) deutlich verraten. Eſelbaſtarde werden von Ägypten oder Arabien aus eingeführt.

Die Somal ſtellen zwar nicht jene hervorragenden Jäger wie die Bedja in Taka, Sennaar und Kordufan dar, indeſſen jagen ſie doch gelegentlich den Elefanten, das Nashorn, den Büffel, große Antilopen und häufiger Strauße. Die Federn der letzteren bilden längs der Somalküſte einen ſehr geſuchten Handelsartikel. Ich habe darunter prächtige Exemplare geſehen. An den arabiſchen Küſtenorten, in Djidda, Moka, Aden u. ſ. w. verhandeln betriebſame Juden die ſehr beliebte Ware. L. v. Jedina

erzählt, daß angeblich sehr schöne weiße, per Stück 6—7 Gulden kostende Federn durch Kalken der grauen gefälscht werden und in geringer Zeit zerfallen. Bei dem kurzen Aufenthalte der heimwärts fahrenden Postdampfer fallen deren Passagiere regelmäßig diesem Betruge zum Opfer und hat sich dadurch die kaufmännische Bezeichnung „foolish passengers feathers“ oder „Federn für die einfältigen Passagiere“ gebildet, womit man die fast wertlosen Ausschußfedern benennt.

Die Somal leben meist in Monogamie und gönnen sich nur die Reichen den Luxus von zwei oder gar mehr Frauen. Sklaven sind nicht häufig. Knaben und Mädchen werden zwischen dem achten bis zehnten Jahre verschnitten und unterwirft man letztere, wie in Nubien, selbst dem häßlichen Gebrauche der Vernähung. Kleine Kinder werden, in Zeug oder Leder eingeschlagen, auf dem Rücken befestigt. (Fig. 37.) Sie bleiben bis zum fünften oder sechsten Jahre nackt. Ältere Mädchen legen den auch im oberen Nilthale beliebten mit Kauris verzierten Fransengurt um die Lenden.

Den Toten zollt man viele Verehrung und verwendet auf die Begräbnisstätten einige Sorgfalt durch Ausschmückung derselben mit geweißten Steinplatten, mit Steinkreisen, Steinhaufen, Einzäunungen von Dornbüscheln u. s. w. Die Bestattungsceremonieen sind die gewöhnlichen der Mohammedaner. Der Islam hat in diesem Volke tiefe Wurzeln geschlagen und fanatisiert dasselbe in hohem Grade. Es giebt kaum gehässigere Feinde der Andersgläubigen, als die Somal. Ihre Gebetplätze stellen rohe Einfriedigungen von Lehm oder Stein dar, ihre Moscheen sind kunstlose Bauten aus Gestänge und aus Lehmziegeln. Sie erscheinen nur in größeren Städten etwas besser gerichtet. Auf Märschen ist den Somal nach Hildebrandt eine wappenschildartig zugeschnittene Ziegenhaut, welche dem Betenden als Unterlage dient, ebenso unentbehrlich wie eine aus Bast der Asclepias oder Dracaenen oder dergl. geflochtene, zum Trinken und zu den religiösen Abwaschungen dienende Wasserflasche. Wie man mir erzählte, sorgen umher-

ſtrolchende Prieſter oder ſtrenggläubige des Koran kundige Laien für die ſtete Auffriſchung der religiöſen Gefühle, ſowohl bei den Beduinen wie auch bei den Anſäſſigen. Ja es exiſtieren hier, wie in Nubien und Sennaar, vollſtändige aus mohammedaniſchen Muckern zuſammengeſetzte Gemeinden.

Abgeſehen von ſeinen durch den Islam gebotenen, meiſt nur ſehr oberflächlich vollzogenen Waſchungen iſt der Somali ein unſauberer, von Schmutz und ranzigem Fett ſtarrender Gaſt. Er hält höchſtens die Zähne reinlich, welche er, wie alle Oſtafrikaner, häufig mit einem ausgezaſerten Stück Holz der Salvadora persica, hier Adda genannt, abputzt.

Die beduiniſch lebenden Somal ſind ein ungehobeltes, leidenſchaftliches, verräteriſches und grauſames Volk, welchem Überfälle und Metzeleien, wie z. B. der v. d. Deckenſchen Expedition, zum Vergnügen gereichen. Im Kriege zeigen ſie ſich wild und unbarmherzig, als echte Verwandte der Gala. Sie vergreifen ſich, um ſich mit Straußfedern zum Siegeszeichen ſchmücken zu können, an einzelnen Reiſenden, ſchonen nicht die Mannſchaften elend geſtrandeter Schiffe und verüben beliebige ſonſtige Räubereien und Mordthaten. Indeſſen fehlt es trotzdem dieſer Nation nicht an einer gewiſſen Bildſamkeit. In den Ortſchaften zeigen ſie ſchon beſſere Eigenſchaften. Kerſten ſagt, daß die verhältnismäßig nicht unbedeutende Bildung, die Wohlhabenheit und der Überfluß, welche in den Städten des Somalilandes ſich finden, ſogar auf den Wilden einen ſittigenden Einfluß ausübe, daß Stämme, welche früher mit ihren Herden die Steppen des Binnenlandes durchſchweiften, dann aber gezwungen wurden, ſich in der Nähe des Meeres niederzulaſſen, bereits nach einer Generation eine ganz andere Artung angenommen hätten. Man finde unter dieſen Somal äußerſt höfliche, feingeſittete, gutmütige, ja gebildete und gelehrte Leute, welche jede Nation gern die ihrigen nennen würde. Auch Guilain zögert nicht, vielen Somal ein verdientes Lob zu ſpenden. Sie ſind ſtolz, freiheitliebend, ihrem Glauben treuergeben und ſchon deshalb im allgemeinen Feinde der Fremden,

besonders der Europäer. Indessen existieren doch auch, wie mir Hildebrandt mitteilte, gegenwärtig unter wohlhabenden Ansässigen nicht wenige intelligente und aufgeklärte Leute, welche die Vorteile unserer Bildung vollauf zu schätzen wissen. Dieser Reisende mochte übrigens manchen derselben das Lob einer geraden Derbheit nicht versagen.

Bei den Somal kommen Hautkrankheiten, Rheumatismen, Fieber, Dysenterien, Katarrhe der Atmungswerkzeuge und selbst Schwindsucht vor. Die angewandten Heilmittel sind zwar derb, entbehren aber auch zum Teil nicht einer gewissen, vernunftgemäßen Grundlage. Die Körper der Männer sind voller Narben. Diese rühren nicht allein von den vielen Kämpfen, sondern auch von allerlei chirurgischen Operationen her. Großen Vorzug gewähren sie dem Glüheisen und dem Blutlassen. Letzteres wird sogar an der Zunge und zwar gegen die Folgen der Völlerei, hier allerdings in Verbindung mit wohlthätigem Fasten, ausgeübt. Strenge Diät wird in vielen Fällen gehandhabt. Gebrochene Glieder werden nach Hildebrandt zwischen Holzschienen mit nassen Lederstreifen eingebunden. Schnittwunden unterliegen der blutigen Naht mittelst Pferdehaaren, gegen vergiftete Pfeilwunden vollzieht man Auswaschung mit Harn oder die Absetzung des getroffenen Gliedes. Man steht jedoch von weiteren Rettungsversuchen ab, wenn die Kopfhaare beim Gezupftwerden ausgehen u. s. w.

Nach Révoil teilen sich die Somal in drei Klassen: 1) die Saladin, die Reichen und Würdenträger, 2) in die Barkele oder Beduinen (Lebarke, ohne Ohrkissen S. 195) und 3) in die Midgan. Letztere sind, wie auch Hildebrandt erwähnt, die Eisenarbeiter. Diese werden (als Zauberer, S. 92) scheel angesehen, können aber Reichtum erwerben und heiraten sogar zuweilen in die besseren Klassen hinein. Die Somal sind nach Hildebrandt eine Art Hörige, dienen als Hirten, Kameltreiber und Diener, leisten auch Heeresfolge. Während der edle Warsangeli nur Schwert und Speer trägt, benutzt der Somali Bogen und Pfeil. Die Somal

dürfen nur Midgan oder unter sich heiraten. Die Jibbir sind die Verachteten, eine Art Zigeuner, welche als Gaukler und Wunderdoktoren durch das Land pilgern, unter Zelten oder selbst nur unter überhängenden Felsblöcken, in Höhlen und Gebüschen kampieren. Man reicht ihnen aus Furcht vor ihren Zaubereien Speise und Geschenke, wofür sie Amulete als Gegengabe verteilen. Alle diese Kasten sind übrigens echte Somal.

Révoil läßt die Medjertin unter einer erblichen, konstitutionellen, beschränkten Monarchie leben. So lange ein Sultan noch minderjährig ist, unterliegt er der Vormundschaft eines Ratsmitgliedes. Bei den Warsangel, den Dolbohant und anderen Stämmen heißt das Oberhaupt Gerad. Auch dieser Titel ist zwar erblich, übrigens aber mit keinen weiteren Vorzügen verbunden.

Die Somal bewahren folgende, von Révoil geschilderte, genealogische Sage: In den Felsklüften des Berges Adde lebte, wunderbar ernährt von Gottes Hand, der wilde Araber Darot. Dieser verbreitete gegen das Jahr 85 der Hedjra den Islam. Einer seiner Nachkommen, Harti oder Jabarti Ben Ismaïl, gilt als Vater der vier Söhne Medjertin, Deschischi, Warsangeli und Dolbohant. Die letzteren teilen sich in Jara und Naleya. Die Warsangel zerfallen in Ba-Medjertin, Bogeslebe, Bridur. Die Deschischi oder Mur Hasen in Hugar, Rer Hadji und Mogador. Die Medjertin zerfallen in Haual, Benaya und diese wieder in zahlreiche Unterstämme. Im Süden hausen die Seite 199 aufgeführten Stämme.

Ein kleiner Freistaat, dessen Gründung hauptsächlich den von Danakil, Gala und Arabern verstärkten Somal zugeschrieben werden muß, war Härär oder Harar, Hurur, 175 Meilen südwestlich von Seila, (etwa 160 Meilen nach Heuglin) entfernt, etwa unter 9° 40′ n. Br. und 42° 0′ Länge Greenw. nach Burton. Die Stadt hat ungefähr 10 000 ein eigenes (abyssinisches — Geez?) Idiom redende mohammedanische Bewohner. Sie ist befestigt und wird von Kaffee-, Dattel-, Durrah- und

Katpflanzungen umgeben. Kat ist eine in Arabien, Ifat, Kafa u. s. w. gepflanzte, von Celastrus edulis stammende Theeart, deren Blätter gekaut oder auch zum Aufguß gebraucht werden. Nachdem die Ägypter von den Türken Massaua, Berbera und Seila am Roten Meere als Lehn erhalten, hatten sie sich auch Härärs bemächtigt.

Den Somal verwandt sind die Afer, Einheit Afri. Sie werden von den Arabern der Küste gewöhnlich mit dem Namen Danakil, in der Einheit Dankali, belegt. Sie sind zugleich, wie die Somal, Verwandte der Bedja und der Gala. In Abyssinien wird dies Volk nach einem seiner Stämme Adal, in Tedjura wird es Adel, Adajel (S. 2) genannt. Der Name Afer bedeutet „Umherschweifende, Wanderer, Beduinen". Sie bewohnen die Küstenstrecken und Inseln südlich von der Adulis-Bai bis zum Tedjura-Golf.

Auch diese Nation leitet ihre Herkunft gewöhnlich von den Arabern ab, von denen sie allerdings den Islam und eine traurige Spur von Halbcivilisation angenommen hat. Eine komische unter ihnen verbreitete Sage erwähnt, daß hierzulande sich einst ein verschuldeter Araber, von seinen Spießgesellen begleitet, weiß umhüllt und in dem Gezweige eines Baumes versteckt habe. Die Kumpane hätten nun die einfältigen Bewohner ringsumher dazu beredet, nach dem Baume zu pilgern und das hier befindliche angebliche Gespenst zu veranlassen, herabzusteigen und sich ihnen als nützliches Mitglied ihres Stammes beizugesellen. Der arabische Schwindler habe sich als großer Kriegsmann hingestellt und sich unter der Bedingung zum Heruntersteigen bereit erklärt, daß man ihn zum Häuptling erwähle. Das sei denn auch geschehen und Hat-el-Mahes, d. h. der Mann, welcher eine Nacht lang auf dem Baume zugebracht, soll wirklich Oberhaupt eines Danakilstammes geworden sein. Sein Sohn Ada, d. h. der Zänker, soll den Adali, Adel, Adajel, den Namen gegeben haben. Undenkbar wäre es nicht, daß diese alberne Geschichte einen gewissen thatsächlichen Hintergrund besitze, und daß irgend ein

Schwindler aus Hedjas die simplen Nomaden in ähnlicher Weise bethört habe. An diesen Küsten treiben sich viele arabische Strolche umher, welche unter dem Deckmantel der Religion des Propheten die ärgsten Schwindeleien in Handel und Wandel vollführen.

Die Afer sind im ganzen wohlgebaut, hager, mittelgroß und zeigen häufig jenes sehr vorgebauete Profil, welches auch an Bescharin und Agau auffällt. Die Nase ist meist etwas gebogen, häufig aber auch gerade mit breiten Flügeln. Die Lippen sind fleischig, zuweilen ein wenig aufgeworfen. Die Haare sind kraus und werden teils über der Stirnmitte hoch emporgekämmt, bleiben dann seitwärts herabhängend, wie das auch z. B. von Seiten der verwandten Bedja geschieht, oder sie werden (Fig. 49) kurz abgeschnitten. Die Hautfarbe ist ziemlich hell, weizengelb oder kaffeebraun, zuweilen dunkler, in umberbraun übergehend.

Im allgemeinen bilden die Afer wüste Gestalten mit Galgenphysiognomien, an deren Körper alles bis auf das Gesicht und die wadenschwachen Unterschenkel wohlgebildet erscheinen kann. Indessen trifft man doch auch auf einzelne Köpfe mit hübschen, gutgeschnittenen und des intelligenten Ausdruckes nicht ermangelnden Gesichtern. Junge Mädchen zeichnen sich oftmals durch einen höchst anmutig gebildeten Torso und, wie die Gala, durch zierliche Hand- wie Fußbildung aus. Sie altern früh und werden dann gewöhnlich häßlich.

Die Afer-Männer tragen einen kurzen Hüftschurz von weißem, blau- oder rotkarrierten oder farbig bordierten Baumwollenzeug, um die Schultern aber eine Schama oder selbst nur ein Fell. Die Füße werden durch Sandalen geschützt. Als Putz dienen ihnen Arm- oder Handbänder, einige in Leder genähete oder mit bunten Schnüren umwickelte Koransprüche, seltener ein Perlenhalsband. Kopf und Körper werden mit dem Steißfett des Schafes gesalbt, nachdem dies vorher sorgfältig gekaut worden ist. In die Haut der Brust und der Magengrube werden drei- und viereckige in einander verschobene Figuren eingeschnitten. In die

Haare stets zum Kinnbackenwinkel oder tragen sie Backenbart. Manche nehmen auch zum Zeichen von geistigem Adelsstolz über den Kopf. (§§. 116.)

Die Weiber tragen einen mit Muschelchen verzierten, gestickten und gefärbten Schurz, um die Hüften und schlingen ihn mittelst einer Gürtels. Die Haare lassen in geflochtenen zop-

Abb. 46.

Eingeborene von Neuguinea.

fförmigen Strähnen vom Scheitel herab. Nur die Verheiratheten binden den Kopf mit einem Tuche bizarren Zusammenlegens. Die Schmuck-Sachen, beim Tanzen vom Weibervolke getragen, sind Schellen und Bänder um den Hals, Armbänder aus aufgereihten Muscheln, Beinringe, Kranzbänder, Stirnbänder, Ohrenmuscheln und großen Hängeplatten gebildet. Zinnerne Arm- und Beinschellen, bunte Strohen um Arme und Beine vollenden

dieſen Zierat. Auch die Weiber verunſtalten ſich durch Hauteinſchnitte, ſelbſt an Wangen und Stirn.

Als Waffe dient den Afer zunächſt ein im breiten Ledergurt befeſtigtes, großes, krummes Meſſer, deſſen hölzerne Handhabe mit Zinn, deſſen Scheidenſpitze mit einem langen kegelförmigen Meſſinganſatz verziert iſt. Dazu kommt eine 6—7 Fuß lange Lanze, unten mit Metall umgeben und oben in eine mindeſtens fußlange, ſchmale Spitze auslaufend. Häuptlinge putzen den Schaft nach Harris mit Ringen von Meſſing oder Kupferdraht aus und ſtecken einen Ballen Schafſteißfett auf die Klinge. Der Schild iſt ein bis zwei Fuß breit, aus Beſa- oder Büffelhaut verfertigt, außen gebuckelt und hier mit dem roten Bart eines Ziegenbockes als Amulet beſetzt. Innen hängt daran ein Beutel mit den tragbaren Schätzen des Eigentümers. Eine Zahnbürſte aus Salvadoraholz (S. 195) wird an die Meſſerſcheide befeſtigt. Manche Afer bedienen ſich auch noch einer ſtarken Holzkeule.

In ſtolzer Haltung, aber mit ſchleifendem Gange ſchreiten ſie einher. Harris entwirft folgendes Bild von einem der gefürchtetſten Debeni-Schekhs, dem Loheita Ibn Ibrahim: „Nicht im mindeſten beſſer gekleidet als die zerlumpten und ſchmierigen Kerle in ſeinem Troß, zeichnete er ſich durch hervorſtechende Waffen aus, denn der Schaft ſeiner Lanze, die einem Weberbaume glich, war unten an dem breiten glitzernden Blatte mit meſſingenen und kupfernen Ringen beſchlagen, während Griff und Scheide eines furchtbaren Meſſers ebenſo prunkend ausgeſchmückt waren. Ihres Trägers vornehmes Gebahren und Mienen wilder Entſchloſſenheit ſtanden gut im Einklang mit dem Rufe, den er als Kriegshaupt ſich erworben hatte. Lange ſchwarze Locken wallten wie Adlergefieder über eine knochige muskelſtarke Leibesgeſtalt. Ein Paar großer ſehniger Arme liefen in Fingern aus, an denen Nägel wie Raubvogelklauen hervorſtanden u. ſ. w. Mächtig tapfer und an der Spitze eines zahlreichen Klans grimmiger wilder Krieger iſt er ringsumher im Lande gefürchtet und geach-

tet, und ſchien ſich recht wohl ſeiner Bedeutſamkeit als Kriegsfürſt auf der Heerſtraße bewußt zu ſein.“

Die Afer ſind Nomaden, Beduinen. Sie halten Kamele, Schafe und Ziegen, betreiben den Karawanentransport zwiſchen dem roten Meere und den ſchoaner Alpen, vollführen den Sklavenhandel und einigen Tranſitverkehr in Waren. Auf den Inſeln im Meere beſchäftigen ſie ſich mit Fiſchfang und Waſſertransport. Zum Landbau haben ſie ſich nur in Aoſa verſtanden. Bewohner einer waſſer- und vegetationsarmen, nur von ſpärlichen, oaſenartigen Strichen tropiſchen Pflanzenwuchſes unterbrochenen, an dunklen vulkaniſchen Felſen und Erden, an ſalzigen Efflorescenzen deſto reicheren Bodens, fanden die Afer wenig geeigneten Grund für den Landbau, ſie begnügten ſich daher lieber mit dem kargen, von ihrer durchglühten Heimat geſpendeten Viehfutter.

Sie leben meiſt nur von Milch, ſchlachten ſelten ein Stück Vieh und röſten deſſen Fleiſch nach nubiſcher Art auf erhitzten Steinen. Ihre leicht zerlegbaren Hütten beſtehen je aus einem etwa $1^1/_2$ m hohen, viereckigen, mit Matten und Fellſtücken gedeckten Stangengerüſt. Eine hölzerne Nackenunterlage für die Schlafenszeit, einige hölzerne Schüſſeln und Löffel, einige waſſerdichte Milchkörbe und Lederſchläuche, Matten und Felle bilden gewöhnlich die ganze Ausſtattung eines derartigen luftigen Gebäues. Als faſt einziges Reizmittel dient wie bei den Somal mit Kalk vermiſchter Kau- oder Schnupftabak.

Auch dieſes Volk iſt abergläubiſch und dem Islam fanatiſch ergeben. Dasſelbe huldigt der Fema, einer Art Staatsrat, welcher ein jeder Stamm oder Kabile, Mehrheit Kabail, zu folgen pflegt. Sie wird von einem Beamten, dem Ebo, berufen. Der Abarar, eine Art Prieſter, vermittelt den Frieden und übernimmt bei den Liebesmahlen der verſchiedenen Femas den Vorſitz. Der Schekh der Kabile, der Makabantu oder Akil, der Richter, hat den Chais oder Kadi, den Rechtsgelehrten zum Beirat.

Es liegen mehrere Liſten der Aferſtämme vor. Die von

mir selbst in Kairo niedergeschriebene, welche höchst wahrscheinlich ebensowenig vollständig wie die übrigen ist, zählt folgende Kabail auf: Adajel, Dubbani oder Debeni, Dachel, Darmele, Ruchba, Woëma, Telfan, Ably, Dinserra, Adneto, Nacher, Dondametta, Dettagora, Hasaba, Mudaito. Letztere zerfallen wieder in Adz-Homra, Ysa-Harabe, Galila, Abu-Daito, Kura ꝛc. Der Hauptort ist der Handelsplatz Tedjura, Tadjuri, wo ein den Adajel entstammender Sultan, zur Zeit nur noch eine Art Dorf-Schekh unter der Obmannschaft eines ägyptischen Provinzialdirektors oder Mudir, residiert. Die Mudaito halten ihre Hauptmacht in dem anmutigen seenreichen Asathal, wo sie jetzt die Verbindung ihrer Stämme, das rote Haus, Adza homra, nach verschiedenen Wechselfällen gegen die Woëma, wieder konzentriert zu haben scheinen. Dort residiert ihr Groß-Schekh oder Sultan.

Auch die Afer sind unruhig, wild, streitsüchtig und grausam. Die Siegeszeichen, Straußfedern, sind bei ihnen sehr begehrt — sei es selbst nur um das Opfer eines feigen Meuchelmordes willen. Die Kabail liegen häufig genug in schwerer Fehde gegeneinander. Da geht es denn wild und blutig her. Aber die Afer wissen ihre Landesfeinde mit Entschlossenheit, Einmütigkeit und Ausdauer zu bekämpfen. Zu Ende der dreißiger Jahre riefen die Woëma die Bundesgenossenschaft der arabischen Besatzung Seilas an, um die Mudaito in Aosa wegen mancher früheren Unbill züchtigen zu helfen. Die Araber in Seila, durch einen frischen Schwarm yemenischer Abenteurer unter dem Semendar Schekh Atman verstärkt, beteiligten sich gern an dem gemeinsamen große Beute versprechenden Kriegszuge, zu welchem endlich noch Perser und Beludjen (im ganzen waren es etwa 500 Fremde) stießen. Nachdem das Heer nach mühseligen Märschen vor Aosa angelangt war, vermochten die begütigenden Reden der Stadtältesten die stammverwandten Woëma zur Umkehr zu bewegen. Die allein gelassenen Fremden blieben indessen vor Aosa lagern, um wenigstens nicht ohne Kriegsentschädigung wieder

abziehen zu müssen. Diese wurde ihrem Oberbefehlshaber, Schekh Atman für den folgenden Tag zugesichert. In der Nacht aber wurden die Fremden von dem inzwischen aufgebotenen und schleunig eingetroffenen Heerbann der Mudaito überfallen und trotz aller Gegenwehr fast gänzlich niedergemetzelt. Nur etwa hundert Mann ergaben sich den Feinden, wurden jedoch angesichts des auf den Koran beschworenen Aman oder Pardons am nächsten Morgen kaltblütig abgeschlachtet. Dies Ereignis hat noch lange und viel von sich reden gemacht. Ein in Seila und Massaua stationiert gewesener türkischer Offizier erzählte uns davon in der stillen Hütte zu Famaka in fast ähnlichem Zusammenhange, wie ihn die britische Gesandtschaft nach Schoa überliefert hat. Im November 1874 wurde in demselben Asathal, von denselben durch andere Afer verstärkten Mudaito, der durch Munzinger befehligte, 350 Mann starke ägyptische Truppenhaufe überwältigt und vernichtet. Es scheint also, daß dies tapfere Volk seine karge Heimat mit äußerster Entschlossenheit zu verteidigen bestrebt sei.

IV. Die Orloikob.

Zwischen 2° n. und 4° s. Br. erstreckt sich das von den Orloikob oder Iloikob, Sing. Orloikobani, bewohnte Gebiet. Unter den Küstenstämmen werden diese die Wakuafi und die Wamasay genannt.

Die Orloikob leiten ihre Herkunft von einer Art Halbgott, dem Neterkob ab, welcher durch den mit dem Himmel identischen Gott, d. h. Engay, Ennyay, vor urdenklichen Zeiten auf den Orldoënnio-Ibor, d. i. den weißen Berg, den Schneeberg Kenia, gesetzt sein soll. Ein Eingeborener vom Berge Sambu oder Meru (?) soll von jenem Halbgotte gehört haben. Das Weib dieses Eingeborenen, ebenfalls Sambu genannt, wurde auf Neter-

kobs Fürbitte schwanger und wurde Mutter der Stammväter der Orloikob. Nyamasi Enauner lernte von Neterkob die um den Schneeberg herum weidenden Rinder und Büffel (?) zähmen. Nyamasi siedelte sich am Sambu-Berge an und ward dieser Hauptsitz des Volkes der Masay, der Kenia aber wurde Hauptsitz des Volkes der Kuafi. Beide Nationen sind mit einander verwandt, was sie aber nicht hindert, zuweilen einander in blutiger Weise zu befehden. Die Masay nennen sich selbst Il-oikob (oder oigob) die Männer, die Starken, nennen aber die von ihnen verachteten Kuafi mit dem weiblichen Artikel Imbarawuio (Lepsius). Es soll gleich hier bemerkt werden, daß die Vorsilbe Wa die Mehrheit — ein Volk — (weiter westlich und südlich Ba), daß die Vorsilbe Ma oder Mo, M' die Einheit eines Individuums bedeute. Daher Makuafi ein Kuafi, Wakuafi die Kuafi. Mosuto ein Suto, Basuto die Suto ꝛc. Die Schreibarten: „Die Wamasay, die Wakuafi sind daher eigentlich Pleonasmen, welche man indessen hier wohl durchgehen lassen darf.

Die ganze Sage vom Ursprunge der Orloikob erinnert, wie wir sehen, außerordentlich an diejenige von Tulu-Wolal — dem vergessenen Berge, dem angeblichen Heimatsort der Orma. (S. 37.) Merkwürdigerweise heißt im Betchuana-Kaffrischen Wolala der Auszug. Vielleicht hat also Tulu-Wolal die ähnliche Bedeutung eines Berges des Auszuges, Ausmarsches.

Die Sprache der Orloikob, das Engadok-Irloikob, ist dem Gala verwandt und Barth hat keinen Anstand genommen, dies Idiom mit dem Gala zu einer Sprachfamilie zu vereinigen. Lepsius hält das Oigob, wie er die Sprache der Irloikob nennt, für eng verwandt mit dem Idiom der Bari am oberen weißen Nil! Über die mutmaßliche Verwandtschaft der Bari mit den Gala vergleiche übrigens die oben (S. 171) erwähnten Mitteilungen Bakers u. s. w.

Nach Krapf und Hildebrandt erinnert das Äußere der Wamasay, des interessantesten der Orloikob-Stämme, an dasjenige der Somal und ihrer Verwandten. Hildebrandt glaubte sogar

in manchen der 1878 und 1879 durch Hagenbeck nach Deutschland gebrachten nubischen Bedja eine beträchtliche Ähnlichkeit mit dem Grundtypus der Masay herauszuerkennen. Von mir eindringlich darüber befragt, wies Hildebrandt auf die hier unter Fig. 39 bis 41 veröffentlichten Somal-Porträts als die den Masay ähnlichsten Gesichtstypen hin. v. d. Decken fand eine Ähnlichkeit zwischen diesen und den etwas schärfere Züge besitzenden Individuen unter den Natalkaffern, d. h. Zulu-Kaffern, heraus. Dies läßt sich dadurch erklären, daß erstens manche Zulu-Gesichter an diejenigen von Somal und Bedja erinnern sollen und daß zweitens die Masay an Putz und Bewaffnung selbst manches wieder an die Kaffern Erinnernde darbieten.

Im allgemeinen sind die Wamasay und Wakuafi groß, schlank und tief dunkelbraun, mit rötlichem Grundton, gefärbt. Die langen Köpfe zeigen eine nach hinten zurückweichende Stirn, eine entwickelte, aber mit breiten Flügeln versehene Nase, wulstige Lippen und einen grimmigen, zuweilen fratzenhaft verzerrten Ausdruck. Decken sagte mir, er habe in ganz Ostafrika nirgend so böse, so tückisch aussehende Menschen beobachtet wie die Masay. Das Haar ist in ca. 200 mm langen krausen Haarbüscheln verteilt. Die Frauen sind heller als die Männer. In ihrer früheren Jugend sind sie wohlgebildet, welken jedoch unter schweren Lebensmühen schnell dahin.

Die Orloikob binden ihr Haar am Hinterkopf mit einer Schnur zu einem Endwulst zusammen. Um die Hüften wird bei den Masay-Männern ein Jungkalbfell, mit Schafschwanzfett gewalkt, oder auch ein Stück, öfters mit Ocher gelbgefärbten, groben Baumwollenstoffes geschlagen. Kinder erhalten Ziegen- und Schafhäute zur Kleidung. Über den Rücken wirft der Masaykrieger ein länglich-viereckiges Stück weißen an den Seiten rot bordierten Baumwollenzeuges. Dasselbe hat, wie der südamerikanische Poncho, ein Loch zum Hindurchstecken des Kopfes, reicht vorn nur bis etwa zu den Brustwarzen, hinten aber lang herunter, deckt jedoch die Schultern nicht. Diese Kleidung, welche lose im

Wilde Kaninchen, welche Nachts aus ihren Löchern kommen, werden mit Vorliebe in Schlingen gefangen. Diese bestehen aus einer Drahtschlinge, welche an einem Stocke befestigt ist. Man steckt diesen Stock in die Erde, so daß die Schlinge über dem Eingange des Loches sich befindet. Wenn nun das Kaninchen aus seinem Loche kommt, so bleibt es mit dem Kopfe in der Schlinge stecken, und wird durch einen Schlag auf den Kopf getödtet.

Fig. 81.

Fig. 82.

Kaninchen mit Schlinge.

Kaninchen bei Nacht.

Die Kaninchen werden in Deutschland, Frankreich, Belgien, Spanien, Italien, Ungarn, Polen, Rußland, Schweden, Norwegen, Dänemark, Nordamerika, Mexiko, Peru, Chile, Brasilien, Guinea, Algier, Tunis, Marokko, Egypten, Abyssinien, Senegambien, Cap der guten Hoffnung, Neuholland, Neuseeland, Neuguinea, Java, Sumatra, Borneo, Celebes, Timor, Ceylon, Malabar, Coromandel, Bengalen, Hindostan, Persien, Arabien, Syrien, Kleinasien, Griechenland, Sardinien, Corsika, Sicilien, Malta, Madeira, Canarien, Azoren, Cap Verden, Antillen, Bermuden, Bahamas, Jamaika, Cuba, Haiti, Portorico, Trinidad, Martinique, Guadeloupe, Barbados, Curaçao, Tobago, Grenada, Dominica, Antigua, Montserrat, Nevis, St. Christoph, Barbuda, Anguilla, St. Thomas, St. Croix, St. Jan, Tortola, Virgin Gorda, Anegada, Sombrero, Saba, St. Martin, St. Eustache, Barthelemy, Guadeloupe, Marie Galante, Les Saintes, Dominica, Martinique, Ste. Lucie, St. Vincent, Barbados, Grenadinen, Grenada, Tabago, Curaçao, Aruba, Bonaire, Margarita, Trinidad, Cumana, Caracas, Puerto Cabello, Maracaibo, Rio de la Hacha, Santa Marta, Cartagena, Panama, Guayaquil, Lima, Callao, Valparaiso, Concepcion, Rio de la Plata, Montevideo, Buenos Ayres, Rio Janeiro, Bahia, Pernambuco, Para, Cayenne, Surinam, Demerara, Essequibo, Berbice, Neugranada, Venezuela, Guyana, Brasilien, Peru, Chile, Paraguay, Uruguay, Argentinien, Patagonien, Feuerland, Falklandsinseln, Südgeorgien, Südsandwichland, Südorkneyland, Südshetland, Grahamland, Alexanderland, Palmerland, Weddellland, Coatsland, Enderbyland, Kaiser Wilhelm II.-Land, Victorialand, Adelieland, Königin Marie-Land, Wilkes

hohe, schlanke Cypressen von Wein- oder Weißpappeln gegen Kratzer- oder Scheuerstöcke. An den Hörnern trägt man breite, ganz geschickte Knobkolben (Fig. 51).

Als Waffen dienen den Kriegshäuptern eine lange Stichlanze mit halbmondförmigem Querschlageisen, die Krieger Wurfspeer, eine Kampfaxt etwa von Form wie bei den Kaffern Abessiniens, ferner ein 1000 mm langer, runder Schild aus Leder oder

Fig. 51.

Häuptling Mann von Mbo.

Büffelfell, beim Waffenfeste schwarz, weiß und rot gefärbt erscheint, dann ein langer, gerader Säbel mit eiserner Parierstange. Gegessen wird blos ausgebratenes, kochen darf Niemand, nur Frauen dürfen Getreide getragen. Die Schöße umfaßt nur einen Teil des Rings.

Die Weiber tragen ihre Haare auf Mit der Sonnenlinie in Flechten gelegt, werden als Lebensdauer um die Ohren und 14*

auch wohl noch ein großes Stück Baumwollenzeug über die Schultern und Hüften.

Ganz ähnlich wie die Wamasay kleiden und waffnen sich die ihnen in allen Stücken so nahestehenden Wakuafi. Bei diesen wie bei jenen werden die Ohrläppchen durchstochen und wird die Öffnung derselben häufig übermäßig erweitert (Fig. 52). Beide Völker brechen sich ihre beiden unteren mittleren Schneidezähne aus.

Ich habe nebenbei eine Gruppe Masay nach den speziellen Angaben von Hildebrandt und mit Zuhilfenahme der von diesem verdienten Reisenden mitgebrachten Waffen u. s. w. gezeichnet. Diese Skizze sollte einst dem Reisebericht Hildebrandts einverleibt werden und mag hier zu seinem Andenken Verwendung finden (Fig. 53). Die Köpfe können natürlich keinen Anspruch auf typische Ähnlichkeit machen, indessen wird das übrige, durch den Reisenden gutgeheißen, dennoch einen ziemlich richtigen Begriff von der Tracht und Bewaffnung dieses höchst merkwürdigen Volksstammes gewähren. (Der Schild ist im Schnitt etwas zu schmal geraten.)

Die Masay und Kuafi röten sich bei ihren Tänzen den Körper mit Ocher und salben ihn mit vom Fettschwanz des Schafes gewonnenen Talg ein. Sie üben bei beiden Geschlechtern die Beschneidung aus. Die einem und demselben Distrikt angehörenden Knaben und Mädchen einigen sich zu Kameradschaften, welche an die Choëras der Basuto (Abantu) erinnern. Jede Kameradschaft läßt von Seiten eines alten Kerls resp. Weibes die Beschneidung über sich ergehen.

Als Wohnungen dienen zeltartige, mit Rindshäuten gedeckte, zur Regenzeit mittelst Kuhmist gedichtete Hütten. Zum Schlafen benutzte Matten und Häute, einige grobe Töpfe, Flaschenkürbisse und Lederschläuche bilden deren Ausstattung.

Die Orloikob nähren sich von ungesäuerter Milch, von Talg, Fleisch und von frischem Blut, welches von ihnen öfters mit Milch gemischt getrunken wird. Honigwein ist bei den Masay im Gange, wird aber von den strenggläubigen Somal vermieden.

Mandan.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Tabak wird auch hier nur gekaut oder geschnupft. Die Orloikob schweifen in den Steppen ihres Landes nomadisierend umher. Ihre Viehzucht ist sehr bedeutend. Sie halten Esel, kurzhörnige Zebus, kurzohrige Ziegen und Fettschwanzschafe. Diese sind mit einer etwas wollig-gekräuselten Behaarung versehen. Die Hunde sind eine Art Schäferhunde und sehr wild. Hühner werden nicht gezüchtet.

Nach Hildebrandt herrscht bei den Wamasay und Wanika einiger Hyänenkultus. Stirbt ein solches Tier, so trauert der ganze Stamm darum, stirbt ein Häuptling, so wird nur in dessen Dorfe die Totenfeier veranstaltet. Der Totschlag eines Menschen kann bei den Masay mit Blutgeld gesühnt werden, der einer Hyäne wird direkt mit Blut gerächt. Vielleicht hängt dieses Verhältnis mit dem im Nordosten verbreiteten Glauben zusammen, daß Menschen sich in Hyänen verwandeln können. Bei den Wanika darf nicht einmal das garstige Hyänengeheul nachgeahmt werden, weil das für eine Lästerung des edlen Tieres gilt.

Die Orloikob halten das zur Nahrung für ihre Herden dienende Gras so hoch in Ehren, daß sie es selbst nicht zum Bedecken ihrer Hütten oder zur Herstellung eines Ruhelagers abschneiden. Sie brennen es nicht ab.

Sie beten zum Engay, der, ganz so wie Waka, Himmel und Gott zugleich repräsentiert, auch den Regen spendet. Es giebt bei diesen Völkern mancherlei, aber noch wenig bekannte, abergläubische Ceremonieen. Nach v. d. Decken haben sie ihre Zauberdoktoren, die wie diejenigen der Abantu aus Knöcheln und Würfeln weissagen. Es herrschen hier ferner andere denen der Kaffern ähnliche Sitten. Die Knaben werden mit zehn Jahren als Ilbarnod zu Waffenknechten der Kriegsleute herangebildet. Mit 14 Jahren aber macht man sie zu Ilmoran, Rumuran oder Kriegern. Diese gehorchen im Felde dem Oberkommandierenden Orlkibroni, welcher im Frieden den Dienst als Orloibon, eine Art Priester oder Regendoktor, versieht. Die Ilmoran dürfen

nicht heiraten und wohnen in größeren ſtehenden Lagern, Orlmannyara und Engannyaſa, beiſammen. Kleine Lagerabteilungen heißen Engan. Dieſe Einrichtungen erinnern an die Ekandas Engandas der Amazulu. Mit 24 - 25 Jahren können die Ilmoran heiraten und einen eigenen Hausſtand, Moru oder Muru, begründen. Bei der Verheiratung giebt es Feſtlichkeiten, Eß- und Trinkgelage ſowie auch Tänze.

Tote bindet man feſt in ihre Schlafhäute ein, ſchleppt ſie in den Wald und überläßt hier die mit Zweigen und Blättern bedeckten Leichen den Hyänen zum Fraße, errichtet aber daneben Steinhaufen von ähnlicher Form, wie wir ſie oben (S. 197) bei den Somal beſchrieben haben.

Die Wamaſay und Wakuaſi, mehr aber noch die erſteren, ſind arge, unverbeſſerliche Räuber. Alljährlich brechen ſie aus ihren unwirtlichen Steppen hervor, ſuchen die benachbarten Länderſtrecken mit Mord und Brand heim, ſtehlen Groß- und Kleinvieh und verſchwinden ebenſo ſchnell wieder, wie ſie gekommen ſind. Sie fechten, gleich den Matabele-Kaffern und den echten Zulu, in geordneten Haufen, nach beſtimmten Regeln des Angriffes und der Verteidigung. Jene werden von einer wilden Tapferkeit beſeelt. Sie ſcheuen ſich nicht, über die von vielen, ſchwer bewaffneten Bedeckungsmannſchaften begleiteten Handelskarawanen herzufallen. Sobald die Handelsleute Feuergewehre führen, pflegen ſie auch voll ängſtlicher Haſt ihre Munition in ſchnell aufeinander folgenden Dechargen zu vergeuden. Die Maſay aber ſchleichen heran, ducken ſich, ſobald die Salven krachen, mit vorgehaltenen Schilden nieder, ſpringen dann, ſelten durch die mit ſchlechtem Pulver geladenen Gewehre verwundet, empor, und werfen ſich mit feſt eingelegter Lanze und gellendem Geheul auf den entſetzten Feind. Manche Scharen ſchwächlicher Jünglinge Yemens ſind ſo ſchon dem Anſturm der grimmen Orloikob unterlegen, ohne erſt vorher mit ihren Luntenröhren zum Scharmutzieren gekommen zu ſein.

Ein Zauberpriester Mpo und sein Gefolge.

Ebenso verfahren die Masaykrieger gegen die nur mit den wenig wirksamen Wurfspeeren bewaffneten Scharen.

Dem Hildebrandt haben diese „afrikanischen Hunnen" mit ihrem Federschmuck auf dem Kopf, mit ihren großen, bunten Schilden, ihren Stoßlanzen, mit der Art ihrer Kriegführung und ihrer ganzen militärischen Organisation immer einen ähnlichen Eindruck wie die Matabele- und Zulukaffern gemacht. Zum Vergleich lassen wir von letzteren eine charakteristische Gruppe folgen (Fig. 54).

V. Die nigritischen Stämme der äquatorialen Gebiete Ostafrikas.

Teils südlich von den Gala, den Somal und Orloikob, teils zwischen ihnen, leben verschiedene Volksstämme, welche wir vorläufig noch unter der allgemeinen Bezeichnung der nigritischen oder Negervölker unterbringen müssen — dies allerdings nur in der augenblicklichen Ermangelung einer passenderen Einteilung.

Hierher gehören zunächst die Wapokomo, welche sich längs des Dana-Flusses mit Ackerbau beschäftigen. Man betrachtet sie als nahe Verwandte der Wasuahel, glaubt auch, daß ihre Sprache die Wurzel für das an der afrikanischen Ostküste so verbreitete Kisuaheli bilde. Diese Wapokomo, nach Fischer das einzige emsige, arbeitsame Volk in diesem Länderstrich, haben unserem Reisenden zufolge, den Gala gegenüber etwas Bäuersch-Plumpes. Sie sind große, äußerst kräftige, muskulöse Gestalten. Ihre Gesichtszüge sollen nicht unangenehm sein, eine bedeutende Ruhe und eine an Beschränktheit grenzende Gutmütigkeit verraten. Ihre Hautfarbe

Kleid ein Schafwollenhemd mit Stick und Kapfenfarben. Gute Arbeiten haben sie wenig in Wiss aufzuweisen. Die größten zu den kostbarsten und kunstvollsten Flechtereien bei ganzen Cöttin.

Die Wesenheit, Singulare Mehrheit (abgeleitet von Schiff).

Fig. 52.

Negerin von Mombas.

(Fig. 53—57). Sich eigentlich Mittelmeerlinien und augenscheinlich besonders Stämme, welches am meisten der Verwandtschaft mit Europäern, namentlich südlichen Elementen zuzugehen gewesen ist. Wie ist ein ausgeschärfter Gesicht, eine jener reinsten Wüste entsprechen, wie wir denen auch in anderen Gegenden Afrikas,

y. B. in der Umgegend von Ghartum, in dem nördlichen und mittleren Kordofan, in Sennar u. s. w. anzutreffen. Trotz dieser Ungleichartigkeit bilden sich doch in entsprechendster Weise zwei Hauptgruppen der Bevölkerung von einander unterschieden, welche durch zahlreiche Übergänge mit einander verbunden

Fig. 104.

Mandari von Sennar.

werden. Die eine Gruppe vertritt eine Art Mischvolkstypus, die sich aus hauptsächlich dreyerley Familien Zusammensetzt, welche sich rasche ausbildete Rasse in sich aufgenommen haben. Dieselben wurden sich schon zum Theile, werden aber von den weiteren Ungleichheiten dieser heterogenen Masse noch Theilen

etwas geringſchätzig, höchſtens als Arabu wa mlima oder Küſten-araber, bezeichnet. Sie gehören als Freie, als Kaufleute und Plantagenbeſitzer den beſſer ſituierten Gemeinſchaften des Landes an. Man trifft unter ihnen mittelgroße, wohlgebildete Geſtalten, welche die ſchlanken Formen der echten Araber mit den ſtämmigeren

Fig. 57.

Suaheli von Zanzibar.

des Negers vereinigen. Die Geſichter ſind hier rundlich-oval, mit ziemlich hoher, gewölbter Stirn, breiter Augenſcheidewand, kurzer gerader oder eingedrückter, ſeltener krummer Naſe. Die Naſenſpitze iſt meiſt ſtumpf, die Flügel ſind breit. Dieſe Leute zeigen ferner volle Wangen, einen gutgeſchnittenen fleiſchigen Mund und ein

kleines gerundetes Kinn. Ihr Haar ist sehr kraus und wächst in Büscheln, kann aber die Länge von 200 mm erreichen. Es giebt unter ihnen Individuen, deren Haar eine schlichtere Beschaffenheit annimmt. Die Hautfarbe ist braun, vom Kolorit des Milchkaffees in schokoladen- und in lohbraun variierend. Der Gesichtsausdruck ist intelligent. Die Suahel, deren ganze äußere Erscheinung nicht unangenehm ist, neigen zur Beleibtheit. Ihre Haltung ist eine würdevolle. Innerhalb derselben Gruppe existieren Individuen, welche durch ein längeres Oval des Gesichtes, durch höhere schmalere Stirn, eine längere, häufiger gekrümmte Nase und durch dünnere Lippen, durch schlichteres Haar, auch üppigere Bartbildung eine stärkere arabische Blutmischung verraten.

Die andere Gruppe der Suahel, welche mehr die Arbeiter oder Mukadim, und die Sklaven umfaßt, hat einen durchaus nigritischen Habitus. Diese sind wieder sehr vom Blute der aus dem Innern herzugeführten Sklaven durchsetzt. Thomson ist sogar geneigt, die Wasuahel im ganzen als eine Anhäufung von freigelassenen Sklaven und deren Abkömmlingen anzusehen. Indessen giebt er selbst zu, daß hier vor der arabischen Besitzergreifung ein bestimmter nigritischer Stamm Namens Swahili existiert habe. Dieser Stamm soll in die vermehrte Sklavenbevölkerung aufgegangen sein und dieser nur seine Mundart zurückgelassen haben. Unter diesem Typus giebt es mittelgroße und sehr große Gestalten von häufig mächtiger, muskulöser, wenn auch plumper Bildung. Ihr Brustkorb ist nicht selten wohl entwickelt, trapezisch, die Schultern sind voll, fallen aber doch etwas eckig und steil nach unten ab, die Oberarme und Oberschenkel sind fleischig, die Unterarme und Schenkel aber verhältnismäßig dünn, die Hände und Füße sind groß, breit. Die Hacken stehen vor. An den langen Köpfen zeigt sich eine von unten stark nach hinten zurückweichende Stirn, eine kurze, stumpfe, eingedrückte Nase mit breiten Flügeln, vorragende Kiefern mit wulstigen Lippen und ein niedriges rundes Kinn. Derartige Physiognomieen zeigen das, was man Negergesicht zu nennen

pflegt in herkömmlichen Maße (Fig. 98, 99). Das Haar wächst Jeder ist hier traus-schlicht, bis Jeder ist dadurch, daß sich in Locken- bronze und krausgelockt gebend. Verschiedene Grade sind Blut der Mongoneli, Khapso, Wadombera, Wadigara, Mangwanja u. s. w. in welchen in mehrfachen Proben beigemischt, aber ihr Haar überhaupt nur als Gewächs, was Unterstein seiner Stärkung das Haarschneiden. Aber volle Bildung pflegt sich

Fig. 98.

Mongoneli.

Fig. 99.

Mongoneli.

in den wenig intelligenten Rassen der Pygmäenvölker, in den mit geistiger Bildsamkeit verbinden, trägt-plastischen Wuchs und. Die Bildung dieser Menschen muß in jeder Hinsicht als eine niedrige Erscheinungen auf. Die erhabene bildgerade große Form- und körperliche Größe, siehe Abschn. 1, 1. a.

Die menschenähnlichen Gestalt sieben ist, die Bildung der gestalteten menschlichen Körpers aufgenommen. Die Zeit man hau-

farbene Turbane, zuweilen die im ganzen Orient beliebte, grellfarbig-seidene, betroddelte Kufie, ferner Kaftane, gestreifte Westen, feine Unterhemden, seidene Schärpen, arabische oder indische Saffianschuhe u. s. w. Die Frauen nehmen einen kurzen mit Augenöffnungen durchbrochenen Gesichtsschleier vor und behängen sich mit edlem, oft recht geschmackvoll gearbeitetem Geschmeide von solider oder von Filigranarbeit u. s. w.. Die Männer verfehlen selten, einen mit edlem Metall und sogar mit Edelsteinen besetzten arabischen Dolch, eine Djembie, in den Gürtel zu schieben. In Seide oder Leder eingenähete Amulete (d. h. Koransprüche) sind bei beiden Geschlechtern in Gebrauch.

Diese Tracht wird von den Ärmeren in mannigfaltiger Weise vereinfacht. Die Sklaven tragen nur ein Stück Baumwollenzeug, Schukka, um die Hüften. Den Sklavinnen reicht dieses Zeugstück züchtig von der Brust bis auf die Waden hinab.

Amber zu Räucherungen, Rosen-, Sandelholz- und Geraniumöl, Moschus und noch andere starkriechende Stoffe sind hier sehr beliebt. Die Frauen färben die Augenlidränder mit Kochle dunkel, die Nägel mit Hinna rot.

Die Suahel der Städte wohnen in den solider gebaueten Häusern, deren Stil im ganzen sich dem in Moka, Djidda und anderen arabischen Küstenorten gebräuchlichen anschließt. Die Leute sind aufrichtige, nicht fanatische Mohammedaner, auch im ganzen getreue Unterthanen ihrer aus Oman stammenden Sultane. Der Sklave wird hier, wie überall im Osten, nicht schlecht gehalten und sehr leicht der Vertraute des Hauses. Er unterliegt durchaus dem vom Islam gebotenen Gesetz, welches ja überhaupt die öffentliche und private Richtschnur im ganzen Suaheligebiete bildet.

Die Sprache, das Kisuaheli, zeigt zwar viele semitische Lehnwörter, ist aber bei alledem ein echt afrikanisches Idiom. Es klingt bei dem Vokalreichtum, wie ich mich selbst überzeugt habe, voll und angenehm. Diese Sprache vermittelt den Verkehr für die ganze Küste und für das Innere.

Ein anderes zahlreiches Volk sind hier die Wanika. Sie wohnen längs der Küste von der Bai von Kilefi in 3° 37′ s. Br. bis zur Bai von Tanga in 4° 55′, nördlich bis zu den Gala, südlich bis an das Vorgelände des Gebirgsgebietes Usambara, westwärts bis zu den inneren Ebenen reichend. Kersten schätzt nach Krapf ihre Zahl auf etwa 50000, darunter 20000 Walupangu oder Wanika im engeren Sinn nördlich und 30000 Wadigo südlich von Mombasa. Burton hält die Zahl 50000 für zu hoch. Nach ihrer eigenen Überlieferung sind sie von den Galas etwa um die Mitte des 17. Jahrhunderts aus den nordnordwestlich von Melinde liegenden Gebieten ausgetrieben worden. Burton entwirft folgende Schilderung ihrer physischen Beschaffenheit: „Die Wanika-Rasse ist physisch weder den anderen Negroiden untergeordnet, noch so niedrig stehend wie Congo-Neger. Ähnlich den Gala und Somal ist ihr Schädel pyramidal und länglich-rund, abgeflacht und seitlich zusammengedrückt an der Stelle, welche die Phrenologen als den Sitz der Moralität kennzeichnen. (?) Diese zusammengedrückte Form ist unter wilden barbarischen Völkern konstant. Die Gesichtsbildung ist von den Augen an nach unten hamitisch, die Stirn ist mäßig hoch, breit, kegelförmig, die Augen stehen nicht sehr weit voneinander; das Gesicht ist breit und voll und hat entwickelte Jochpartien; die Nase ist eingedrückt, hat weite Naslöcher, sie ist plump, schlecht geformt. Die Lippen sind scharf gerandet, fleischig, wulstig, die Kiefern ragen hervor. Der Bartwuchs ist gering. Das lange straffe Haar bildet dünne von Fett strotzende, korkzieherartige Locken. Es wird an der Stirn von Ohr zu Ohr abrasiert. Die Haut fühlt sich sanft an, dünstet aber nach afrikanischer Weise aus und hat eine schokoladenbraune Farbe. Diese wird nur dann schwarz, wenn die Mutter eine aus dem Süden gebrachte Sklavin gewesen ist. Die Gestalt ist, wie das Gesicht, oben semitisch, unten negerhaft. Der Kopf ist gut an die breiten Schultern angesetzt. Der Brustkasten ist breit. Der Bauch ist beim Erwachsenen während der guten Jahre nicht aufgetrieben. Die

Unterschenkel stehen nach vorn vor (?), der Fuß ist breit, platt und hat nach hinten vorragende Fersen. Bei den Weibern befindet sich oberhalb der Hüften und Oberschenkel der medicäischen Venus eine häßliche, affenähnliche Maske und unter dieser wieder ein schlapper Busen. Vieles in dieser dem „gebildeten Laien" vielleicht recht geistreich dünkenden Auseinandersetzung des berühmten Afrikareisenden läßt den Anthropologen zu wünschen übrig. Was heißt z. B. ein semitischer Oberkörper? Burton bildet einen Nikakrieger mit breitem, kräftigen Brustkasten ab, welcher weit eher an denjenigen des Zulufeldherrn Dabulamanzi als an den eines Mannes aus dem Stamme Sem erinnert. Burtons Abbildung könnte sonst gut sein, wenn nicht die unafrikanischen, übertrieben dicken Waden den Kenner verdrießen würden.

Die Wanika-Männer schlagen eine Schukka (S. 223) oder ein Lederstück um ihre Hüften. An den Armen haben sie Ringe von Kupfer oder Eisen. Die Weiber bedienen sich ebenfalls eines solchen Lederschurzes sowie eines aus denselben Stoffen bereiteten Busentuches. Auch sie haben metallene Armringe. Um den Hals legen sie breite, in einer Ebene umeinandergebogene Drahtspiralen, die nach allen Seiten hin tellerartig abstehen. Lederne, mit Quasten besetzte Kniebänder werden von beiden Geschlechtern getragen.

Ihre Waffen sind Bogen und vergiftete Pfeile, ein mächtig langes Schwert von der bei den Masay üblichen Form (Fig. 54), ein kurzes Messer und eine der Iwiza ähnliche Keule. Letztere dient bei allen diesen Völkern zunächst zum Schlagen und dann auch zum Werfen. Auf Reisen führt man ein niedriges, dreibeiniges Stühlchen mit sich, wie die Bari am weißen Nil dies mit einem vierbeinigen thun, ferner ein zur Mischung von Milch und Blut dienendes Rührstäbchen u. s. w.

Sie salben den Körper mit Fett ein, sind übrigens unsauber und übelriechend. Fleißige und umsichtige Ackerbauer, wissen sie ihre Felder mit den hier üblichen wenigen Getreidearten, nament-

lich Sorghum, wohl zu bestellen. Im Küstengebiete strotzt es von herrlichen Kokospalmen, denen man den süßen berauschenden Tembo, den Palmenwein abzapft. Diesen und das ebenfalls Tembo genannte Sorghumbier vertilgen die Wanika mit unbeschreiblicher Lüsternheit, sodaß sie häufig in völlig trunkenen Zustand geraten. Ein solcher wird aber ihrem physischen und gesellschaftlichen Gedeihen sehr schädlich. Wo den Wanika der Tembo fehlt, da verhalten sie sich auch ganz ordentlich. Sie geben dann sehr brauchbare und ausdauernde Träger ab, jene Pagazi, welche auf allen Handelszügen und Reisen eine wichtige Thätigkeit entwickeln. Ferner flechten sie hübsche Matten, sie fischen und graben Kopal. Letzterer ist das Harz eines kaum bekannten, jetzt wohl ausgestorbenen, hier Mjandarusi genannten Baumes (Trachylobium?), welches in Körnern, Klumpen und Platten mit außen verwitterter Schicht im Sande gegraben wird. Es enthält wie der Bernstein häufig Insekten als Einschlüsse. Gerade das Zanzibar-Produkt liefert den feinsten Kopallack. Der von den Wanika und den Nachbarstämmen gesammelte elastische Gummi ist der eingedickte Saft von Schlinggewächsen (Landolphia). Dies Erzeugnis wird vielfach mit Borke, Moos u. s. w. verunreinigt.

Die Wanika halten hier und da Märkte ab. Sehr besucht ist nach Kersten derjenige von Emberria im Kiriamagebiete. Dort kommen außer den Wanika auch Wakamba, Suahel, Araber und Gala zusammen, um Kühe, Schafe, Ziegen, Kopal und Elfenbein gegen Baumwollenzeuge, Messingdraht und Eisen umzutauschen.

Die Wanika wohnen in cylindrischen Hütten mit abgestumpften Dächern. Ihre Dörfer (Kaja) werden von einer oder selbst von mehreren hohen, dichten Umzäunungen eingeschlossen, durch welche nur niedrige Eingänge führen. Gewöhnlich zwar wohnen diese Leute in ihren Schambas oder Plantagen. Früher sollen sie viel Vieh gehabt, dies aber durch die Raubzüge Fremder, namentlich der Orloikob, eingebüßt haben. Da sind sie denn

durch die Not gezwungen worden, seßhaft zu werden und Ackerbau zu treiben.

Die Wanika erziehen ihre Kinder besser als viele andere ostafrikanische Stämme. Werden diese mannbar, so vereinigen sie sich, ähnlich wie die der Orloikob und Betchuanen, zu Kameradschaften, an denen man gemeinsam die Beschneidung vollzieht. Werden die Knaben mannbar, namentlich die Söhne von Häuptlingen, so verüben diese den Wagnaro, d. h. sie verstecken sich nackt in den Wäldern und suchen die erste beste ihnen aufstoßende Person zu ermorden. Das erinnert leider an die wildesten Sitten unter den Afer, den Dayaks von Borneo und anderern südasiatischen Stämmen.

Bei Todesfällen wird furchtbares Klagegeheul erhoben und wird die Leiche, mit Ricinusöl gesalbt und auf eine Bettlade oder Kitanda (Alga, S. 79) gelegt, in ein tiefes Grab gesenkt. Dies wird mit Ziegen- oder mit Rindsblut besprengt. Dabei giebt es Totentänze und Schwelgereien. An den Gräbern werden hier, wie bei so vielen afrikanischen Stämmen, den Geistern der Verstorbenen Speise- und Trankopfer dargebracht. Letzteres geschieht auch wohl bei einfachen Gastmählern.

Sie haben einen eigentümlichen Glauben an Seelenwanderung. Die Geister der Verstorbenen sollen nämlich zu Geistern noch nicht geborener Kinder werden. Deshalb ähneln ja auch die Kinder so sehr den Eltern. Die Genien oder Koma sind unsichtbare, in Gräbern, im Blitz und Donner u. s. w. weilende Wesen, welche Opfer annehmen. Es werden auch Wasser- und Baumgeister verehrt, namentlich diejenigen der Kokospalmen. Die Vernichtung eines dieser edlen Bäume wird als ein schweres Verbrechen betrachtet. Auch fehlt nach Kersten der Glaube an ein höchstes Wesen nicht, wiewohl die Vorstellung von demselben eine nur unklare bleibt. Man bezeichnet dasselbe mit dem allen Stämmen der südafrikanischen Sprachfamilien gemeinsamen Worte Mulungu. Kersten denkt hier an Ukulunkulu und Umchlanga, Umchlaka der Bantu. Die Aussprache dieser letzteren Wörter

ſteht dem mit vollem Munde vorgeſtoßenen Worte Mulungu, M'lungu nicht ſo fern, als man beim erſten Gedanken glauben möchte. Dies wie ſo ſehr vieles andere zeigt, daß u. a. die Wanika den Übergang der äquatorial-afrikaniſchen zu den ſüdafrikaniſchen Völkern vermitteln. Die Regendoktoren, deren Einfluß ſich vom ägyptiſchen Sudan bis zum Großen Fiſchfluſſe in Südafrika hin bemerkbar macht, entfalten auch bei den Wanika ihre Macht und gehen mit ihnen die Zauberer Hand in Hand.

Ein toller Spuk wird hier mit dem Muanſa getrieben, einer Art Orakel, hervorgebracht an hohlen Bäumen oder hohlen Holzſtücken mittelſt ſchnellen Umdrehens, Anblaſens oder Hineinſchreiens (ſo wenigſtens habe ich die darüber von mir befragten Perſonen verſtanden). Die Einweihung in das grobkindiſche Geheimnis des Muanſa koſtet den Anſtrebenden unterſchiedliche materielle Spenden. Das Muanſa wird von den Häuptlingen und Stammälteſten, einem wahren Senat, bei allen möglichen Gelegenheiten in Thätigkeit geſetzt, wobei man natürlich die größte Heimlichkeit beobachtet und die Akteurs ſorgfältig verbirgt.

Der Rat der Älteſten bildet die eigentliche Regierung im Wanikalande. Dieſer Rat prüft und genehmigt die von der Volksverſammlung, bei welcher die Notabeln das Wort führen, getroffenen Beſchlüſſe.

Einen anderen angeſehenen Stamm Eingeborener in hieſiger Gegend bilden die Wakamba. Das Land Ukamba (nicht Ukambani, wie die deutſchen Miſſionäre ſchrieben) erſtreckt ſich zwiſchen dem oberen Dana und oberen Sabaki, etwa unter dem 1° 30″—3° ſ. Br., dem 38—39° ö. L. Grcenw. Das Volk, die Wakamba, ſcheinen den Gala und Somal zu ähneln. Ihre Geſtalten ſind ſchlank und wohlgeformt, der Kopf iſt lang, die Stirn zurückweichend, die Naſe iſt zwar hervorragend, an den Flügeln aber recht breit, ihr Haar iſt nicht ſehr ſtark gekräuſelt, es wächſt ziemlich lang, jedoch in Büſcheln. Hildebrandt bemerkt, daß bei ihnen und bei den Wataita eine ſchiefe Augenſtellung

nicht hören wollenwo. Jedes Mitglied spricht dann die sinnverdrehte Redensart nach. Der Anführer ist durchlinnaeinfällig. Da helfen Worte (1. Tim. 6, 3) nicht viel, sondern Thaten, Liebe, Geduld und Langmuth.

Malayische Familie.

Wie die Männer: Auch die Mädchen und Frauen gehören, soweit sie heidnisch sind, noch zu der Negerrasse angehörigen Bildungen und Gestalten. Ihre Lebensart ist eine sehr einfache. Mehrere Männer und Mädchen gehören, besonders einer Negerrasse eigenthümlicher Färbung. Auch die Kinder gleichen sich sehr, wie

völlige Ausfärbung ſcheint erſt mit der Pubertät einzutreten. Die Haare ganz junger Kinder ſind noch nicht gekräuſelt und ſtehen borſtig ab; ihre Farbe iſt dunkelblond. Unſer Reiſender fügt hier die ſehr richtige Bemerkung hinzu, daß Sonne und Luft den Teint des Negers in ebenſolcher Weiſe dunkelten wie den des Europäers. Die Wirkung iſt dort nur eine intenſivere.

Die Wakamba ſpitzen ſich die vier oberen Schneidezähne mit der Axt und ſchlagen die beiden mittleren unteren Schneidezähne heraus. Dies gilt als Stammesabzeichen. Ferner rupfen ſie ſich mit feinen Zängelchen die Augenwimpern und andere Körperhaare aus; erſtere verlieren ſie natürlich nicht zu ihrem Beſten. Wie bei den Wanika und Wataita ſchneiden ſie alles Haar bis auf eine am Hinterkopf bleibende Krone ab, deren Haar in viele kleine Zöpfchen gedreht und mit Fett, auch Ocher einpomadiſiert wird. Dieſe Zöpfchen werden mit weißen Perlen ausgeputzt. Übrigens ſind noch andere zum Teil recht phantaſievolle Haartouren Mode. Mehr Weiber als Männer üben hier die Tättowierung, namentlich am Bauch, in der Gegend zwiſchen den Brüſten, an dieſen ſelbſt und an den Schultern. Sie durchſtechen das Ohr mit ein bis vier Löchern.

Die Männer bedienen ſich eines ſehr einfachen ſchmalen Schamſchurzes von mit Ocher beſtrichenem Baumwollenzeuge. Um den Oberkörper wird eine mit Ocherſalbe waſſerdicht gemachte Schama gelegt. Alte wohlhabende Männer tragen einen der buntbezwickelten indiſchen Schale, die auch in Abyſſinien und in Sennaar ähnlich einer Schama benutzt werden. Als Schmuck gebrauchen ſie alle möglichen Arten farbiger Perlen, die Deckel der Gehäuſe von Seeſchnecken, die Samen wohlriechender Wurzeln, Stückchen von Straußeierſchalen, Kauris, Drahtſpiralen, Drahtkettchen und Münzen. Alle dieſe ſchönen Sachen reihen ſie zu Schnüren auf. Hildebrandt wurde meſſingene Zahlpfennige und echte deutſche Reichspfennige reißend los.

Sie benutzen ferner Schnupftabaksdoſen aus Flaſchenkürbis,

aus Horn, Palmfrüchten, und Ohrringe aus doppelt gedrehtem oder spiralgewundenem Eisen- und Messingdraht u. s. w. Endlich wenden sie auch die Flügeldecken einer Käferart (Sternocera Hildebrandtii) an. Die Finger werden wieder mit Drahtspiralen oder mit Ringen, deren Platten lange breite, zum Parieren der Schwerthiebe taugliche Schilder bilden, geschmückt. Am Arm befestigt man Ringe aus der Sohlenhaut der Elefanten, ferner Spiralbänder aus weichem Eisen mit Kerbungen am Rande, seltener aber Elfenbeinringe. Um das Knie wird, wie bei vielen Afrikanern, ein Ziegenbart gebunden, um die Knöchel werden Kettchen voll kleiner Glöckchen geschlungen. Als Amulete dienen Holz- und Wurzelstücke, perlenverzierte, mit Zauberkram vollgestopfte Hörnchen der kleinen Antilopen und der Ziegen, sodann Löwenkrallen, Zähne des Wildschweins, Schlangenwirbel, skulpierte, auch mit Zaubermitteln gefüllte Flaschenkürbisse u. s. w. u. s. w. Man glaubt hier steif und fest an die Schutzkraft solchen Quarkes.

Geht der Makamba in den Krieg, so färbt er sich, ähnlich den Berta, Bari und anderen Stämmen des Nil, mit Ockersalbe, legt einen Ring von Zebra-Mähne um die Brust, sowie einen mit schwarzen und weißen Straußenfedern, auch Hahnenfedern geschmückten Lederstreifen oder eine aus Pavianfell verfertigte Kappe um den Kopf. Um die Kniee schnüren diese Leute schwarzweiße Fellstreifen des Stummelaffen (S. 174). So ausgerüstet, gleichen die Wakamba den Bari und noch täuschender den Kaffern (Fig. 54). Sie führen als Waffen Bogen und Pfeile, letztere mit dem hauptsächlich aus dem Holz einer Carissa-Art gezogenen Gift bestrichen, ferner lange Schwerter von Form der bei den Masay gebräuchlichen (S. 212), manchmal auch morgensternartig mit Drahtringen verzierte Keulen.

Auf Märschen benutzen die Wakamba Sandalen, hängen ein als Sitzunterlage dienendes Stück Ziegen-, Zebra- oder Leopardenfell um die Schultern — wie dies seitens der Semaar

und Fasoglo bewohnenden Schwarzen geschieht, sie nehmen, ähnlich wie die Bari, ein dreibeiniges Stühlchen mit sich, welches letztere auch als Nackenunterlage beim Schlafen dient, ferner eine aus verzierter Kürbisschale verfertigte Wasserflasche, zum Letzten das Feuerzeug und eine dreiseitige zur Aufnahme von allerlei Kleinigkeiten dienende Ledertasche. Feuer wird hier durch Reiben von Hölzern aneinander hervorgebracht.

Ganz kleine Mädchen erhalten vorn (wie bei den Bari) eine Art Schurz von kleinen Kettchen und hinten einen solchen von schwalbenschwanzartig zugeschnittenem geölten Leder. Säuglinge werden wie bei den Somal auf den Rücken gebunden. Heranwachsende Mädchen werden gleich den ärmeren Frauen mit einem geölten Schurz gegürtet. Wohlhabendere Frauen tragen einen solchen von Stabperlen, die aus aufgereihtem Eisen-, Messing- und Kupferdraht gearbeitet werden. Derartige Schurze, schwer und panzerartig wirkend, zeigen die Form eines Wappenschildes. Bei Kälte und Regen wird ein Überwurf aus mit Öl oder Butter gewalkten und rotgefärbten Schaf- oder Ziegenhäuten übergenommen. Kopf und Füße bleiben unbedeckt. Der Weiberputz ähnelt demjenigen der Männer.

Die Wakamba wohnen in spitze Kegeldächer tragenden Hütten von der in Abyssinien üblichen Form. In diesen befinden sich feste, mit Rohrgittern verschlossene Schlafplätze aus demselben Material, alsdann einige hübsch geflochtene Körbe, Kürbisflaschen, grobe Töpfe, ein größerer und ein kleinerer (Reib-) Stein zum Zerkleinern des Getreides, ein hölzerner Mörser zum Zerstoßen des letzteren und zugleich des Zuckerrohrs. Als Getreidespeicher dienen wie bei den Völkern des oberen Nilgebietes besondere, gegen Nässe und Termiten durch einen Pfahlunterbau geschützte Hütten. Die Dörfer werden mit einer sehr festen, aus Palissaden und Dornzweigen bestehenden Zeriba oder Zaun umgeben, den eine Balkenpforte schließt. Mitten im Dorf wird, wie bei den Nilvölkern und den Abantu, das Vieh untergebracht.

Die Wakamba treiben Ackerbau, Viehzucht, Jagd und Han-

del. Als anbauwürdige Pflanzen werden von ihnen Sorghum, Penicillaria, Mais, Strauchbohnen (Cajanus), Bohnen, Kürbiſe, Tabak, Ricinus, Manioc, einige Bataten, Bananen und Zuckerrohr behandelt. In der Meeresnähe gedeihen Kokospalmen, deren Produkte zu den Wakamba gelangen. Dieſe kauen und ſchnupfen Tabak.

Die Viehzucht der Wakamba iſt beſchränkter als die der Orloikob. Aber auch ſie trinken Blut, eſſen das Fleiſch der Haustiere und Wildbret. Schlangen werden nur in den Pflanzungen, nie in den Häuſern, getötet. Die Sykomore gilt ihnen als heilig, wie ja auch den Gala und Somal.

Die Wakamba ſind mit Bogen und Pfeil gute Jäger. Sie unternehmen große Handelszüge, fechten aber ungern im freien Felde. Gefallenen Feinden werden Hände, Füße und Geſchlechtsteile abgeſchnitten und als Siegeszeichen aufgeſtellt. Sie gehen Blutsbrüderſchaften, feierliche Freundſchafts- und Schutzbündniſſe ein. Letztere, zum Teil mit in unſeren Augen etwas unzüchtig erſcheinenden Ceremonieen verknüpft, ſind durchaus bindend und werden ſogar vererbt.

Die Wakamba glauben an einen Gott Mlungu (S. 227), von dem ſie Gutes, und an einen Teufel, von welchem ſie Böſes zu erwarten haben. Sie fürchten den böſen Blick und den Zauber. Ihre Doktoren wahrſagen aus den Eingeweiden, veranſtalten auch Gottesurteile. Hexenmeiſter werden mit Holzſcheiten totgeſchlagen.

Als Muſikinſtrumente dienen Rohrflöten und Pauken aus Bambusrohr (vom Kenia-Berge). Sie ſind wie alle dieſe Oſtafrikaner Freunde des Tanzens und Singens. Ihre Kinder erhalten Namen von der Mutter und hängen „ein Sohn des“ an. Beſchneiden iſt hier für Knaben und Mädchen Sitte. Es geſchieht dies kameradſchaftweiſe (S. 227).

Die in Stufen geſchiedene Regierungsform der Gala, Wanika u. ſ. w. fehlt den Wakamba, bei denen ein gemeinſchaftlicher Häuptling nicht exiſtiert. Die Dörfer ſtehen unter der Leitung

der Familienälteſten, die Karawanen und Heerhaufen unter ſelbſtgewählten Führern.

Das Heiraten geſchieht bei den Wakamba nicht ſo frühzeitig wie bei den anderen Oſtafrikanern. Die Braut wird, wie hier faſt überall, mit Vieh bezahlt.

Tote werden weder beklagt noch begraben. Man ſchleppt die nackten Leichen in den Wald und überläßt ſie dort den Hyänen zum Fraße. Erben ſind hier nur die männlichen Nachkommen. Blutſchuld kann durch Entrichtung von je zwölf Rindern geſühnt werden.

Die Waſegua am Djuba-Fluſſe leiten ihre Herkunft aus Pare und Uſambara ab. Sie ſind fleißige Ackerbauer. Das Paregebirge liegt weſtſüdweſtlich von Uſambara etwa unter 4° ſüdl. Br. und 36° öſtl. L. Greenw. Die Wapare werden durch v. d. Decken als wohlgebildete, ziemlich hellfarbene Leute geſchildert. Sie waren mit ledernen Schürzen bedeckt, mit vielen bunten Perlen geſchmückt, an den Armen und Beinen mit Zieraten von Meſſing und Eiſendraht beladen. Ihre Haare hatten ſie mit einer roten Thonfettſalbe zu zierlichen Löckchen geringelt. Sie brachten Schafe, Bananen und Zuckerrohr, ein andermal auch noch Hühner, fette Ziegen, Bohnen und Erbſen in kleinen hübſch geflochtenen Säcken, Mais, ſüße Kartoffeln, Yams-Wurzeln, Waſſermelonen, Erdnüſſe, Tabak, Salz, Butter u. ſ. w. zum Verkauf.

Das ſchon kurz erwähnte Uſambara liegt der Inſel Zanzibar im Nordweſten gegenüber. Es bildet nach Kerſten gewiſſermaßen einen Wald von Bergen, welche auf der einen Seite ſich ſteil erheben und ohne breite Kuppen zu bilden, auf der anderen Seite eben ſo ſchroff wieder abfallen. Zwiſchen den Bergen erſtrecken ſich breite fruchtbare Thäler. Thomſon ſchildert mit warmen Worten die großartige Beſchaffenheit der hochſtämmigen Wälder dieſes Gebietes, deren Bäume häufig hohe, ſtrebepfeilerartige, an diejenigen des Seidenbaumwollenbaumes erinnernde Wurzelausläufer beſitzen. Man beobachtet hier Farne, die nicht

nur wie am Kilimandjaro buschartig bleiben, sondern selbst baumförmig wachsen. Hier erscheinen mächtige Affenbrotbäume, Fächerpalmen mit einfachem und mit geteiltem Stamme (Borassus, Hyphaene), Euphorbienbäume, über und über mit reizenden Schlingpflanzen bedeckt u. s. w. Eine kletternde Feigenart tötet, ähnlich dem Çipo matador der brasilianischen Urwälder, ihren Baumwirt gänzlich.

Die Wasambara sind kräftig aber etwas plump gebaut, und von ziemlich hellschokoladenbrauner Farbe. Sie gelten als tüchtige Gebirgsgänger, treiben Ackerbau und Viehzucht. Unter ihren Felderzeugnissen zeigen Zuckerrohr und Tabak die vorzüglichste Beschaffenheit. Ihre Kleidung ist dürftig und schmutzig. Thomson sah hierzu von den Weibern die dünnsten, luftigsten Stoffe verwenden.

Usambara ist ein unbeschränktes Königtum, welches vor etwa fünfzig bis achtzig Jahren von Eingeborenen gegründet wurde, die aus den Ngubergen am Panganiflusse gekommen waren. König Kmeri, welcher noch zu Deckens Zeit regierte, hielt sich 300 Weiber und hatte mit diesen angeblich 400 Kinder gezeugt. Das war Politik, indem mit den vielen Prinzen und Prinzessinnen alle wichtigen Ämter besetzt wurden. Sebuke oder Kronprinz ist der nach der Krönung des Herrschers zuerst Geborene. Die Hauptstadt heißt Fuga. Die Truppenmacht ist eingeteilt in die Waïngrese oder Eingländer als Leibgarde, in die Waduruma oder Soldaten des in Bumburri residierenden Sebuke und in die Wapuna oder die den Statthaltern zur Verfügung stehenden Krieger. Krapf lobt den Mangel an Bettlern in diesem Lande.

Diesem Volk sind die Wadigo und Waschensi unterworfen. Letztere bewohnen das sich bis zur Küste erstreckende Vorland von Usambara und lassen sich nach Krapf durch ihre braune Farbe leicht von den viel dunkleren Suahel und Wanika unterscheiden. Sie beschäftigen sich mit Ackerbau, trinken gegorenen Zuckerrohrsaft, rauchen wie die Wasambara viel Tabak, genießen

LIBRARY OF THE UNIVERSITY

Eiche an Ufer des weißen Mississippi.

Bananen und Mais, kauen auch Zuckerrohr. Das Niederland beſitzt nur wenig, das Bergland (Uſambara) dagegen zahlreiche Kühe und Schafe.

Das direkt landeinwärts von Mombaſa gelegene Gebiet enthält viele Reichtümer der Natur. Die hieſigen Landſchaften entbehren nicht der Anmut. Man findet u. a. mächtige, weit ſchattende Bäume (Fig. 61). Die Adanſonien bilden prachtvolle Stämme, darunter ſolche von 150 Fuß Umfang (Fig. 62).

Der ſüdlich vom Kilimandjaro befindliche Jipe-See birgt an ſeinen von Papyrus (Cyperus Antiquorum) ſtrotzenden Ufern eine Menge Wild, nämlich Zebras, Elenantilopen (Oreas Canna) und andere Tiere dieſer Gattung, ferner Gazellen, Nashörner, Löwen, Panther u. ſ. w. Weſtſüdweſtlich vom Jipeſee erſtreckt ſich das Ugonogebirge. Eine Bucht zwiſchen zwei vorſpringenden Ausläufern desſelben enthält die Landſchaft Uſanga. Sie wird von meiſt athletiſch gebauten, ſchön gewachſenen Menſchen bewohnt, von denen viele über ſechs Fuß meſſen. Einige Frauen zeigten nach Kerſtens Bericht eine tadelloſe Geſtalt und namentlich eine klaſſiſch geformte Büſte. Nach v. d. Deckens Meinung ſollen unter dieſen Waſanga die lichtfarbigen Leute mit hübſcher Geſichtsbildung mit den Wadjagga, die anderen hellſchokoladenbraunen aber mit den Wapare (S. 234) Verwandtſchaft haben. Man ſchlemmt hier eine Art Magneteiſenſand, vermutlich das Zerſetzungsprodukt eines eiſenglimmerhaltigen Gneiſes, ſchmilzt ihn in Gruben mit Holzfeuer und verarbeitet das ſo gewonnene ſtarkſchlackige Roheiſen zu Hacken, in deren Geſtalt es auch verhandelt wird. Mit ſehr einfachen Gerätſchaften werden namentlich von den Djagga die netteſten Eiſenſachen, Waffen u. dgl. hergeſtellt. Ich laſſe hier die Abbildung einiger ſolcher Gegenſtände folgen, die angeblich aus Uniamezi ſtammen. Es ſind Lanzeneiſen, davon eins, wie bei den Kaffern, an einem kurzen Schaft befeſtigt und wie ein Meſſer brauchbar, alsdann Streitäxte und ein Schwert (Fig. 63). Die Klingen der Djagga-Schwerter ſind vorzüglich,

Fig. 49.

Mistelbaum.

trotzdem sie aus weichem Material verfertigt werden. Auch arbeitet man hier hübsche kleine Messer.

Am südlichen Abhange des Kilimandjaro, in einer beträcht=

Fig. 63.

Ostafrikanische Waffen. a. Schwert. b., c. Streitäxte. d. Kurzgeschäftete wie ein Messer gebrauchte Lanze. e., f. Langgeschäftete Lanzen.

lichen Höhe, blühte schon vor Jahrhunderten in einem für afrikanische Verhältnisse prächtigen Klima das Reich Udjagga. Unter ihrem Könige Simba, dem Löwen, eroberten die Bewohner des Landes in jener Periode großer Erschütterungen, welche diese

Fig. 44.

Bei Bonnieux am Fuße des Luberon.

Teile Afrikas etwa im 15. Jahrhundert heimſuchten (S. 38), einen großen Abſchnitt des öſtlichen, des mittleren und weſtlichen Feſtlandes. Dieſe Herrſchaft hat lange Zeit beſtanden, iſt aber, wie ſo manche nigritiſche Eroberung, wieder total in ſich zerfallen. Ein Reſt Udjaggas iſt Kilima oder Kilema am Südabhange des Kilimandjaro, dieſes ſich 16500 Fuß über die Ebene, 18700 F. über die Meeresfläche erhebenden Giganten, deſſen Weſtabhang tiefer mit Schnee bedeckt zu ſein pflegt als der andere (Fig. 53). Außer Kilima liegen um den Schneeberg her noch andere ſogenannte Djagga-Königreiche, wie Madjame, Lambungu, Uru, Pokomo, Kirua, Maranga und Rombo. Madjame und Kilima ſind die bedeutendſten. Auch New, welcher den Rücken und die vom Süden aus ſichtbaren Endpiks (den öſtlichen und weſtlichen) ein wenig anders zeichnet als Decken, betrachtet die Djagga aller dieſer Landſchaften in ſehr richtigem Gefühl als eine einheitliche Völkergruppe.

Alles Djaggaland zeichnet ſich durch ſeinen fruchtbaren Boden aus. Es ſind dieſe an maleriſchen Einzelnheiten überreichen Gebiete mit ihrer großartigen Gebirgsſcenerie und dem üppigen Pflanzenwuchſe ſelbſt in den Augen eines ſo kühl beobachtenden Mannes wie v. d. Decken, wahrhafte Paradieſe.

Das ſehr induſtrielle Djagga-Volk wurde mir durch v. d. Decken perſönlich in folgender Weiſe geſchildert: Sie haben nicht ſehr lange (dolichocephale) Schädel, eine gewölbte Stirn, eine kurze gerade oder nur wenig gebogene Naſe mit ſehr breiten Flügeln, ſowie eine mäßig hervorragende Kiefergegend mit dicken Lippen. Manche Individuen beſitzen eine recht angenehme Geſichtsbildung mit feineren Zügen als die Maſſe des Volkes. Ihr krauſes Haar wird manchmal in 230—250 mm langen Strähnen getragen. Ihre Farbe iſt dunkelſchwarzbraun, dunkelrötlichbraun, zuweilen hellrötlichbraun. Auch Kerſten bemerkt, daß Viele beſtimmt gezeichnete Augenbrauen ſowie Antlitz, Mund und Glieder von feinen ſchönen Formen haben, während andere negerähnlicher ausſehen. (Fig. 65.) Nach Rebmann ſollen die heutigen

Herrscher Mkwawa von Kongerikkle herkommen. Dort soll vor ca. 180 und einigen Jahren die Mutter Kisunde Mwinis Mkwawa nach Uyanza ausgewandert sein, hier großen Einfluß

Fig. 46.

Joseph Kisunde Mkwawa.

und endlich bei Lebzeite einen Kwafi (Häuptling) erworben haben. Mwini Mkwawa (oder Mwangwana) ist bei Uyanza Sultan Mandwi Uyanza, und bieten ihr Kwafi gelegt, ligieren der Name bei ihre Herrschaft Mandwa. Die politischen Verhältnisse beider

Herrſcherfamilie ſollen ſich äußerlich durch ihre ſchöne hellbraune Farbe vor den anderen Bewohnern Djaggas auszeichnen. In ihren Sitten aber, in ihrem Glauben und in den Religionsgebräuchen ſollen ſie keine Spur mehr von ihrer mohammedaniſchen Herkunft verraten. Auf dieſe Abkömmlinge beziehen ſich vorausſichtlich jene beſſer geſtalteten Djagga, von denen oben die Rede geweſen iſt.

Die Kleidung der Djagga-Männer bildet nach Kerſten ein Stück Baumwollenzeug, welches unten ausgefranſt und über der rechten Schulter in einem Knoten zuſammengebunden wird. Man färbt dieſen Stoff mittelſt Ocker und Fett. In den Knoten werden ein Schnupftabak enthaltendes Horn und ein in ſeiner Scheide befindliches Meſſer geſteckt. Sie bringen je zwei hölzerne Stäbe ins Ohr, hängen Perlenſtränge, Ringe von Meſſing- und Eiſendraht, Ketten und auf Schnüre gereihte Holzſtückchen um den Hals. An den Beinen befeſtigen ſie wie die Zulu (Fig. 54) langhaarige Fellſtreifen, um die Knöchel aber Ketten. Sie bewaffnen ſich meiſt nur mit einer Lanze, ſeltener noch mit Schild, Axt und Schwert.

Die Djagga-Frauen ſchlagen ein weiches, rotgefärbtes und mit Perlen geſticktes Leder ſo um die Hüften, daß rechts ein Zipfel bis auf den Fuß herabhängen bleibt. Junge Mädchen bedienen ſich nur einer kleinen perlengeſtickten Schamſchürze. Dieſe iſt auch bei den Bamangwato, Zulu und anderen ſüdlichen Völkern in Gebrauch. Die Weiber wenden ebenfalls Fußknöchelringe von Zinn, Perlenhalsbänder, Ohrringe u. dgl. an und hängen dicht mit Perlen beſetzte Schleier vors Geſicht.

Die Wadjagga ſind fleißige Ackerbauer. Ihre Bananen-Kultur ſoll zu den ſchönſten aller Tropenländer gehören. Die Pflanzungen beginnen in einer Höhe von 3—4000 Fuß. Es werden auch Arums, deren Knollen man ißt, Bohnen, Erbſen u. ſ. w. angepflanzt. Jede Familie hat hier ihr abgeſchloſſenes Eigentum. Inmitten eines ſchattigen Bananenhains liegt das Gehöft, von einem hohen Zaune umgeben, durch welchen letzteren nur

eine niedrige Öffnung führt. Das Haupthaus ist groß, rund und mit einem bis auf den Boden herabreichenden Dache versehen. Vor demselben befinden sich kleinere Hütten für die Sklaven und Diener, hinter ihm liegt das Vorratshaus.

Man züchtet mittelst einer Art Stallfütterung buntgefleckte Zebus, an denen nach Deckens Mitteilung die absonderlichsten Farbennüancen vorkommen. Der Dünger wird für die Feldwirtschaft verwertet. Aasgeier und andere nützliche Vögel werden geschont.

Die von den Bergen herabstürzenden Wasser werden künstlich über Schluchten und Klüfte hinweggeleitet und zwar so, daß die einzelnen Gehöfte ihren Bedarf in der Nähe finden. Jedes Djaggaland ist mit Reihen von zwei bis drei Klafter breiten und ebenso tiefen Gräben umzogen, hinter denen Tag und Nacht Wachtposten stehen, um die Sicherheit der Grenzen in Ordnung zu halten.

Der Manki oder Sultan ist unumschränkter Gebieter im Staat. Er verfügt über die gesamten Wehrkräfte des Landes und hat selbst die Ehebündnisse in der Hand, die ohne seine Erlaubnis nicht geschlossen werden dürfen. Es herrscht militärische Zucht im Lande, welche sehr an diejenige der alten Djagga-Eroberer (S. 234), der Orloikob (S. 215), der Matabele und Amazulu erinnert. Trotzdem ist der König von den Launen seiner Krieger abhängig, er muß vieles mit ihnen teilen, so auch die allen fremden Handelskarawanen auferlegten Zölle.

Die Wadjagga sind vorzügliche Eisenarbeiter, überhaupt in industrieller Hinsicht sehr geschickt; aber sie haben den Fehler, unverschämte Bettler zu sein. In dem Werk der v. d. Deckenschen Expedition liest man über diesen Gegenstand recht lächerliche Sachen. Auch Krapf und Rebmann wissen davon zu berichten.

Ein anderes großes Land, welches hier unser volles Interesse verdient, ist Usagara. Es zeigt ein bergiges, sich zwischen 37° 28′ und 36° 14′ ö. L. Greenwich erstreckendes Gebiet. Der

Boden in den Thalsohlen und an den Thalwänden ist fruchtbar und gut bewässert, der Pflanzenwuchs ist ungemein reichlich. (Fig. 66.) Die Eingeborenen, die Wasagara, sind nach Burton auf den Höhen ganz wohlgebildet, haben ziemlich langes, von ihnen nach altägyptischer und nubischer Art in viele parallele Zöpfchen gedrehtes (oder auch geschorenes) Haar und ziemlich entwickelte Bärte. Die Weiber sind kräftig, lassen aber bereits in der Jugend hängende Brüste sehen. Die Farbe variiert zwischen schwarzbraun und schokoladenbraun. Während die hochgelegenen Gegenden Usagaras sich durch ein gesundes Klima auszeichnen, herrscht in den Thälern mancherlei Krankheit und die Einwohner derselben arten körperlich aus. Als charakteristisches Stammesabzeichen dienen ihnen zwischen Ohr und Augenbrauen gezogene Narben. Manche schlagen sich die Zähne spitz. Sie kleiden sich in Baumwollenzeug, in weiches Leder oder Adansonienrinde. Junge Mädchen tragen nur einen mit Fransen behängten Gürtel, ähnlich dem Rahad der Nubierinnen. Die Haare werden mit Ocher und Fett beschmiert, mit Perlen und mit Messingblech-Zieraten geschmückt. Zur Bewaffnung nehmen sie Bogen und nichtvergiftete, mit vielen Widerhaken versehene Pfeile, ferner Stoßlanzen und Wurfspieße, Keulen, Messer, zuweilen auch Schilde von 1220 mm Länge und 300—600 mm Breite. Letztere bestehen aus Elefanten-, Nashorn-, Ochsen- oder Giraffenhaut, sind mit Kuhschwänzen oder Streifen von Zebrahaut behängt, auch wohl auf einer Seite rot und auf der anderen schwarz bemalt. Diese Schutzwaffe, an der man oft das Haar stehen läßt, erinnert zum Teil an den Schild der Masay, zum Teil an denjenigen der Kaffern.

Ihre Dörfer sind mit hohen Palissaden umgeben. Die Ältesten derselben, Wabaha, bilden einen Rat. Jedes Dorf hat auch seinen Häuptling. Alle Dorfhäuptlinge zusammen huldigen dem Mutua oder Sultan und sorgen in Zeiten der Kriegsnot für die Aufbietung des Heerbannes. Dem Mutua steht ein Mgoti oder Wekil, Stellvertreter, eine Art Vezir, zur Seite.

Landschaft in Abyssinien.

Merkwürdigerweise benutzen die Wasagarabeamten, ganz wie die sennaarischen Schekhs, den roten, arabisch-türkischen Tarbusch oder Fez als Rangabzeichen.

Zwischen Usagara und Ugogo nehmen die Wahehe in ethnologischer Hinsicht eine vermittelnde Stellung ein. Burton schildert sie als Leute von offenen, aber häßlichen Zügen, von großer kräftiger Gestalt. Thomson spendet diesem beweglichen, raublustigen Stamme ein, wie es scheint, nicht unverdientes Lob einer gewissen Ritterlichkeit. Dieser Reisende nennt in seiner leichten Schreibweise die Wahehe eine ziemlich gut aussehende Negerklasse von nicht sehr dunkler Farbe und schöner, sehr muskulöser Gestalt. Zu ihren auffallendsten Charakterzügen gehört der gänzliche Mangel von Haaren im Gesicht und auf dem Körper, sowie der spärliche Haarwuchs auf ihren Köpfen. Thomson hat bei ihnen nie die leiseste Andeutung eines Bartes gesehen. Die Männer hüllen sich in ein großes weißes oder blaues baumwollenes Gewand, pflegen aber auf Märschen ganz nackt zu gehen. Die Weiber haben vorn gar nichts weiter, als, wenn es angeht, unzählige Perlenschnüre, hinten tragen sie aber ein schwanzartig zugeschnittenes, mit Perlen gesticktes Fellstück. Die Männer putzen sich mit einer Menge blauer Perlen, die Weiber müssen sich mit kleineren Mengen derselben begnügen. Die Waffen der Wahehe bestehen aus einem länglich-runden, etwa drei und einen halben Fuß langen, in der Mitte 18 Zoll breiten Lederschilde, einer Stoßlanze, einigen Wurfspießen sowie einem Mittelding zwischen Sichel und Axt. Sie besitzen nach Thomson eine große Ausdauer, sowohl Hunger wie auch Beschwerden zu ertragen. Wenn es die Umstände erlauben, so marschieren sie mehrere Tage lang im Trabe, ohne Nahrung zu sich zu nehmen, und sind dabei noch im Stande, plötzlich und unerwartet über ihre Feinde herzufallen. Als ein reines Hirtenvolk hängen sie in Bezug der Nahrung rein von ihrem Vieh ab, und die Männer geben sich nicht zu Feldarbeiten her. Sie melken jedoch die Kühe, wahrscheinlich um nicht die Milch den Weibern zukommen

zu laſſen. Die Milch trinken ſie warm und laſſen den Reſt ſauer werden. Das von ihnen genoſſene Fleiſch wird nur oberflächlich gewärmt und halbroh gegeſſen. Sie benutzen eine Ochſenhaut zum Schlafen, ferner hölzerne Melkgefäße, ein paar Kürbisflaſchen, einen Kochtopf und eine Holzſchüſſel, ſonſt nichts. Sie ſcheinen ſehr wenig abergläubiſch zu ſein und laſſen ihre Toten unbeerdigt von den wilden Tieren freſſen. Mit dem wenigen Hausrat belaſtet treiben ſie ihr Vieh ruhig vor ſich her.

Kapt. Elton hat Merere, den Oberhäuptling der Warori oder Waſango, den Hauptwiderſacher der Wahehe, jedenfalls nach einer Photographie abgebildet. Es iſt das ein ordinärer, plattnaſiger und dicklippiger, mit einem Federſtutz im Haar und mit einem ungeheuren Perlen-Collier aufgeputzter Nigger.

Das ſchon genannte Ugogo erſtreckt ſich etwa zwiſchen dem 6—8° ſ. Br. Es iſt ein trockenes Flachland, deſſen mittlere Meereshöhe 4000 Fuß kaum überſteigt. Hier liefern nur die Regengüſſe, die Regenbäche und Regenteiche die Näſſe. Sand und Kies bilden den Hauptteil des Erdreichs, über welches die Termitenbauten hinwegragen. Balſamſträucher (Boswellia), Fettpflanzen (Mesembryanthemum), Aloës, Euphorbien, Aaspflanzen (Stapeliae), blattloſe Kappernſträucher (Capparis sodada), dorniges Akaziengeſtrüpp und ſparriges Gras erheben ſich einzeln und gebüſchweiſe. Hübſche halb gefleckte, halb geſtreifte Servalkatzen, Löwen von mittlerer Statur, Schakale, Großohrfüchſe (Otocyon Lalandei), Büffel, Giraffen, Klippſchliefer (Hyrax), Nashörner, Elefanten, Strauße und Perlhühner beleben einigermaßen dieſe Wildnis. Die Eingeborenen, die Wagogo, erſtrecken ſich vom Fuße der Uſagaraberge weſtlich bis Mdaburu, nördlich bis zu den Wataturu, ſüdlich bis zu den Wabena. Sie variieren nach Burton beträchtlich in ihrer Hautfarbe, und zwar von braungelb bis ſchwarz. Ihr Kopf ſoll gegen die Scheitelgegend ſchmal, in der Geſichtspartie dagegen breit ſein. Das Obergeſicht iſt öfters hübſch gebildet, indeſſen ſind die Lippen

dick, das Ganze zeigt einen brutalen Ausdruck. Der Körper ist bis auf die Bauchgegend wohlproportioniert, aber der Bauch selber ist nach Burtons eigenen Abbildungen aufgetrieben, die Beine sind hager, die Waden nur schwach und zu hoch angesetzt. Selbst die Frauen haben einen wilden Gesichtsausdruck und eine rohe, kreischende Stimme. Bei alledem findet man hier auch einzelne ganz niedliche junge Mädchen. Sie durchbohren und weiten die Ohrläppchen aus, stecken Rohrhalme, Tabaksdosen 2c. hinein, schlagen die beiden mittleren unteren Schneidezähne aus. Die Weiber tättowieren sich wohl den Raum zwischen den Brüsten und den Bauch mit Längsreihen von Schnitten. Die Haare werden entweder geschoren oder, wie bei den Altägyptern, Nubiern und Wasagara, in eine Menge kleiner, mit Butter und glimmerhaltiger Ochererde bekleisterter, öfters mit Draht umwundener Zöpfe geflochten. Diese werden auch durch Bast des Affenbrotbaums verlängert. Männer und Frauen bekleiden sich mit baumwollenen, durch Lehm gelb gefärbten Schurzfellen. Selbst die kleinen Kinder gehen nicht unbedeckt. Sie putzen sich mit Eisen- und Messing-Armbändern, Drähten, mit kupfernen Ketten, Knöpfen, mit elfenbeinernen Scheiben, sie heften wie die Djagga und Kaffern langhaarige Fellstücke an die Beine, lieben auch rote und rosafarbene Perlen. Am Oberarm tragen sie einen ähnlichen doppelschenkligen Schmuck wie die Masay. (Fig. 50.)

Die Wagogo bedienen sich als Waffen eines zweischneidigen Schwertes, eines Messers, der Lanze, des Bogens und der Pfeile, der Keule. Im Osten haben sie das große Schwert und die Lanze der Masay angenommen. Im Innern lassen sie gern das Wasagara-Messer sehen.

Sie wohnen in schlechtgebauten Hütten von der viereckigen Tembeform der Wanyamezi. An diesen Stätten starrt es von Unsauberkeit. Hunde und Ziegen hausen darin zusammen mit den Menschen. Ein Stuhl, eine über ein Gestell ausgebreitete Schlafhaut, einige Bastkörbe zur Aufbewahrung des Getreides,

ein Mörſer zum Zerſtoßen desſelben und einige Kürbisflaſchen bilden die ganze Ausſtattung einer ſolchen Hütte. Nachts wird die Thür aus Furcht vor den herumſchweifenden Wahuma (S. 170) ſorgfältig verrammelt.

Ihre Sprache iſt nach Burton rauher als diejenige ihrer Nachbarn. Nach blutigen Siegen über die Wanyamezi nennen ſie ſich voll Stolz die Wana-Wadega, die Söhne der Vögel, die ſtets in Bereitſchaft Seienden. Sie halten nicht viel von der Zauberei. Ihre Sklaven kaufen ſie für Elfenbein und Salz, welches letztere aus Schlammboden ausgelaugt und in unförmlichen Kegelhaufen von etwa 400—450 mm Höhe geformt wird übrigens aber dem in den Lagern von Rufugi in Uwinſa gewonnenen Salze bedeutend nachſteht. Überall im Gebiet, wo es nur irgend etwas Holz giebt, legt man rieſige, wohlverdeckte Elefantengruben an. Elfenbein bildet einen Hauptreichtum der Wagogo. Dieſe legen ſich auch gern darauf, die von Händlern durch ihr Land getriebenen Sklaven zum Deſertieren zu verleiten, um ſich ihrer dann ſelbſt zu bemächtigen. In dieſem Lande verkauft ein Häuptling nur die der Hexerei überführten Eingeborenen. Auch verhandeln zuweilen Eltern aus Not ihre Kinder. Die Wagogo ſind trotz ihrer Stärke und Intelligenz als Sklaven nicht beliebt. Sie ſind wie die Orloikob und die Wahuma zu widerſpenſtig und würden lieber unter Stockprügeln verenden, als eine Feldhacke ſchwingen lernen. Alle Wagogo ſind freche Diebe und unverſchämte Bettler. Ihre Hauptbegierde iſt auf Tabak gerichtet, welcher bei ihnen nicht wächſt. Die Männer faulenzen und betrinken ſich in mit Honig verſüßtem Pombe, dem hier aus Sorghum oder Penicillaria bereiteten Biere, während die Frauen das Feld beſtellen und andere Männer das Vieh hüten. Cameron erwähnt, daß jeder Stamm eine Rinderherde beſitze, die von allen erwachſenen Männern der Reihe nach gehütet werden müſſe. Selbſt der Häuptling ſei hiervon nicht ausgeſchloſſen. Dem Fremden gegenüber ſind dieſe Leute neugierig, zudringlich und unbeſcheiden. Nichtsdeſtoweniger üben ſie volle Gaſtfreiheit aus

und auch ihre Weiber erzeigen sich den Reisenden mehr als gefällig.

Der Sultan oder Mtemi übt große Macht aus. Er wählt seine Minister aus der Zahl seiner Brüder, jedenfalls seiner Verwandten aus. Sie heißen Wasagira. Die den Rat bildenden Notabeln und Ältesten heißen Wanyapara. Lebensmittel sind hierzulande sehr teuer. In der Regenzeit, wenn es genug Wasser giebt, wird Mtama (Penicillaria) gebaut. Den Karawanen legt man nach Cameron schwere Durchgangszölle auf. Die Wagogo müssen aber auch die Wasserplätze in Ordnung halten, was bei der in der heißen Jahreszeit herrschenden Dürre etwas heißen will. Als einst ein Araber ohne Tributzahlung durch Ugogo ziehen wollte, verschütteten die Bewohner ihre Brunnen, verbrannten ihre Hütten und zogen sich in die Gebüsche zurück. Der Araber und mit ihm 600—700 Personen starben vor Durst und Erschöpfung.

Die Wazaramo wohnen zwischen der schmalen von mohammedanischen Wasuahel bewohnten Küstenzone, den Wakhutu im Westen, den Kingani im Norden und den die Ufer des Rufidji bewohnenden Stämmen im Süden. Sie behaupten, Verwandte der Wakamba zu sein. Burton findet aber in ihrer Sprache vielmehr Ähnlichkeit mit dem Idiom der Wakhutu heraus. Diese Nation ist groß und kräftig gestaltet. Ihre Farbe variiert ungemein. Ihre Häuptlinge sehen gewöhnlich schwarzbraun, seltener heller aus. Sie beschneiden die Kinder nicht. Als Tättowierung dienen höchstens einige vom Ohrzipfel bis zum Mundwinkel herabziehende Einschnitte. Das Gesicht ist rautenförmig, die Augen stehen ein wenig schief, die Nase ist platt, die Lippen sind wulstig und hängend. Die Kiefern sind vorgebaut, der Bart ist schwach. Ihre Ausdünstung ist stark und widerlich. Harte grobe Züge, ein wilder Ausdruck, ein stierer Blick, ein ungraziöser, schleifender Gang sind diesem Volke eigen. Männer und Weiber schmieren ihr reichliches Haar mit einer glimmerhaltigen Ochererde, sowie mit Honig und mit Sesam- oder Ri-

cinusöl ein. Sie klauben daraus Reihen von gesteiften Zöpfen hervor. Diese werden dann auf verschiedenartige Weise geordnet. Nach Thomson macht diese ursprüngliche Haartracht nunmehr der civilisierteren (?) in Zanzibar üblichen Platz. Burton fand unter den Wazaramo öfters Albinos, nicht große, blödsichtige, häßliche Wesen, deren Haar etwas vom Kolorit der Seidenraupen-Cocons darbot. Dies erinnert an die von Schweinfurth unter den menschenfressenden Monbuttu beobachteten, auch an die von Beltrame und von mir gesehenen Bedja-Albinos.

Sie bekleiden ihre Hüften mit Baumwollenzeug, welches mit einer ocherhaltigen, thonigen Erde gelb gefärbt wird. Perlen von Glas und Porzellan verschiedener Färbung werden zu Hals- und Gürtelbändern benutzt. Weiße, aus Schneckenhausdeckeln verfertigte Scheiben werden einzeln vor der Stirn und in Gruppen auf der Brust befestigt. Die Armbänder sind massiv aus Zink (Zinn?) oder Kupfer gearbeitet. Beide Geschlechter benutzen dann noch einen ganz besonderen Zierat, den Mgohueko, nämlich ein 20—30 mm breites, aus weißen und schwarzen oder roten und gelben Perlen gefertigtes Halsband, dem wieder verschiedenfarbige Perlenreihen eingeschaltet sind.

Ihre Waffen bestehen in Bogen und vergifteten Pfeilen, sowie in Lanzen und Simes. Letztere sind große, denen der Somal ähnliche Messer. Die Häuptlinge schmücken sich mit einem bordierten Fez, einem weißen Turban, tragen auch eine lebhaft gefärbte Seidenschärpe oder ein Stück karrierten arabischen Stoffes um die Lenden. Einige ziehen sogar eine lange Tunika und Weste vor, wie sich deren die Sklaven in Zanzibar bedienen.

Ihre Hütten sind viereckig, schlechten europäischen Kuhställen ähnlich geformt, bei den Reichen aus mit Bambusstäben verkleideter Baumrinde, bei Ärmeren aus Sorghumhalmen und Lehm aufgerichtet. Das Dach bildet einen von Pfählen gestützten, ringsumlaufenden, verandaähnlichen Vorsprung. Querwände, aus Grasstengeln u. dgl. gefertigt, teilen das Innere in mehrere dunkle Räume. Eine für beide Ehegatten dienende Bettstatt,

Fig. 61.

Gefangene Kinder werden durch und vor Hunger.

Bibliothek
der
Universität
Innsbruck

ein Stuhl, Mörſer, etliche Erdkrüge, Kürbisflaſchen, aus Kokosſchale gearbeitete Löffel bilden den Hausrat. Getreidekorn wird auf einer ſchrägen Granitplatte zerrieben, die man zuweilen am Boden feſtmauert. Letzteres Gerät erinnert an die Murhaka der Nubier. (Fig. 67.) Die Thür beſteht aus mittelſt Querbalken aneinander befeſtigten Sorghumhalmen. In exponierten Gegenden werden die Dörfer mit Paliſſaden umgeben, deren Pforte ein Balkenwerk darſtellt.

Die Häuptlinge der Wazaramo bilden eine erbliche Klaſſe. Dorfhäupter ſind die Phazi. Deren erſter Rat iſt immer der Mwenegoha. Unter ihnen ſtehen die in drei Klaſſen, die Kinjongoni, Schuma und Kahuambua geteilten Älteſten. Der Phazi ſchreibt den Handelskarawanen die Abgaben vor. Er darf Landeseingeborene nur bei Überführung des Ehebruches und der Zauberei (!) in die Sklaverei ſchicken. Das letztere Verbrechen wird wie bei den meiſten afrikaniſchen Stämmen gewöhnlich mit dem Scheiterhaufen beſtraft. Mit Mann und Frau verbrennt man auch wohl das Kind, damit es nicht in das Verbrechen der Eltern verfalle. Die peinliche Unterſuchung und Verurteilung der Uſchahue oder Hexerei leitet der Mganga oder Zauberdoktor, welcher das Gottesgericht des Baga oder Kyapo, des Eintauchens in ſiedendes Waſſer, verordnet. Die geringſte Verbrühung der Hand gilt dabei als Zeichen der Schuld. Der Einfluß der Waganga läßt ſich übrigens noch weit weſtlich vom Tanganika-See verfolgen.

Alle dieſe Völkerſchaften üben das Sare, die Schließung der Blutsbrüderſchaft. Hierdurch ſollen die menſchlichen Leidenſchaften eingedämmt, ſollen gegenſeitige Bündniſſe zu Schutz und Trutz wider die Fährlichkeiten des wilden Lebens vollzogen werden. Bei den Wazaramo, Wazegua und den Waſagara ſetzen ſich nach Burton die eine ſolche Verbrüderung anſtrebenden Perſonen einander gegenüber. Ein Dritter ſchwingt über beide ein Schwert und verflucht den, welcher das Gelöbnis brechen ſollte. Dann wird ein Hammel geſchlachtet und das gebratene Herz wird den Helden

des Festes dargereicht. Jeder der Blutsbrüder macht sich einen Einritz in die Haut der Magengrube, jeder nimmt ein Stück Hammelherz, benetzt es mit dem Blut des andern und ißt es auf. Bei den Wanyamezi und Wadjidji wird die Ceremonie etwas anders behandelt.

Die handeltreibenden Araber, denen ihr Glaubensgesetz den Blutgenuß verbietet, schließen aus gewinnsüchtiger Absicht die Blutsbrüderschaft durch Vertretung, scheuen sich auch nicht, dieselbe deshalb mit den geringsten Klassen einzugehen.

Die Wazaramo beunruhigen sich nicht viel mit religiösen Dingen. Zwillinge werden verkauft oder im Dickicht ausgesetzt. Die Mutter eines verstorbenen Kindes muß bei manchem dieser Stämme eine Pönitenz durchmachen, d. h. sich mit Fett und Mehl beschmiert an einer Stelle außerhalb des Dorfes niedersetzen und die Beleidigungen der Vorübergehenden erdulden.

Um das Leben der Kinder sicherzustellen, schwört der Vater, daß der Neugeborene sich nicht vor Erreichung des Mannesalters scheren solle. Die Mutter bedeckt sich mit Amuleten und legt ein solches vom Mganga (S. 247) gekauftes Mittel, den sogenannten Kirangozi oder Wärter, dem Kinde hinter das Haupt und zwar so lange, bis dies das erste Alter überstanden hat. Mit solchen Kirangozi-Amuleten sucht man auch seine Habe gegen Hexerei und böse Geister zu sichern.

Beim Akt der Namengebung eines Kindes setzt es ein Pombe-Gelage. Das findet namentlich dann statt, wenn ein Knabe geboren ist und sich die Geburt eines solchen als ein für die Familie wünschenswertes Ereignis herausstellt. Man sucht, wie auch an der Westküste Afrikas, gern die Namen von Fremden für die Kinder aus, und solche wie Said, Medjid, Msungu (Weißer), Englishman, Mayer, Mabruk, Charles, Jak u. s. w. sind hier so wenig selten, wie drüben im Nigerdelta, in Bonny u. s. w. ähnlich klingende, allen handeltreibenden Nationen Europas entlehnte Namen gehört werden. Das Säugen der Kinder währt, wie vielfach im Süden Afrikas, bis ins dritte Jahr hinein. Die

Kinder erfreuen sich im allgemeinen einer derben Gesundheit, haben jedoch aufgetriebene Bäuche und nicht selten Nabelbrüche. Kleine Kinder, bei denen die beiden mittleren oberen Schneidezähne früher hervorbrechen als die unteren, sogenannte Kidogo, werden nach Burton als unglückbringend ausgesetzt oder verkauft. Ähnliches geschieht bei den Wasuahel. Die Araber suchen dem Unheil durch Ablesung einer Koranstelle abzuhelfen. Burton macht mit Recht darauf aufmerksam, daß sich auch in manchen Gegenden Europas eine abergläubische Abneigung gegen Individuen, die mit den Zähnen geboren werden, erhalten habe.

Die Wazaramo, civilisierter als ihre Nachbarn, beerdigen die Toten in ihren Kleidern.

Burton schildert diese Nation als eine turbulente, prahlerische, heftige und unzugängliche Rasse, welche die hindurchziehenden Karawanen gehörig zu brandschatzen suche, so daß deren Teilnehmer froh sein könnten, wenn sie mit dem Leben davonkämen. Thomson hat dreiundzwanzig Jahre später eine merkwürdige Umwandlung im Charakter dieser Afrikaner wahrgenommen. Er traf hier keine verpalissadierten Dörfer mehr und merkte nichts von Erpressungen durch die Häuptlinge. Das Volk geht jetzt unbewaffnet umher und richtet seine Aufmerksamkeit ausschließlich auf Handel und Ackerbau. Die Karawanen werden mit wahrer Gastfreundschaft aufgenommen und auf ihren Wegen weiter befördert. Die wichtigsten Ursachen dieser Umwandlung zum Besseren mögen zum Teil in dem Einfluß liegen, welchen die Befestigung der arabischen Herrschaft in Zanzibar ausübt, zum Teil auch darin, daß die größere Sicherheit einen Aufschwung des Handels und Verkehrs herbeiführte. Früher von den arabischen Statthaltern bedroht und mit Plünderung heimgesucht, wurden alle diese Stämme argwöhnisch, verschanzten sich in ihren Dörfern und erwiesen sich gegen die Fremden ungastlich. Jetzt, bei der einigermaßen durchgeführten Unterdrückung des Sklavenhandels, sind Kopal und Gummi begehrtere Artikel geworden, auch getraut man sich nunmehr, in Uzaramo frei und

ſicher ein- und auszugehen. Seſamöl, welches man ſelbſt in Südfrankreich dem Olivenöl zu ſubſtituieren beginnt, fängt an, Exportartikel für dieſe oſtafrikaniſchen Landſchaften zu werden.

Unmittelbare Nachbarn der Wazaramo ſind die Wakhutu, deren Gebiet ſich von den Ufern des Mgeta bis zum Hochland von Uſagara, von demjenigen Dutumis bis zu den Ufern des Rufidji ausdehnt. Sie ſind ein armes ſchüchternes Volk, faſt ganz vom Ausſehen und der Tracht der Wazaramo.

Das ſchon viel erwähnte Unyamezi oder Mondland erſtreckt ſich nach Weſten bis an den in den Tanganika-See ſich ergießenden Malagarazi. Dies ſich allmählich nach Weſten abdachende Gebiet iſt eben, zeigt jedoch viele iſolierte Berge, letztere oft von Granit gebildet und daher, wie die ſennaariſchen Dulul, mit wunderlich geformten Blöcken überlagert. Unyamezi iſt Steppenland mit eingeſtreuten Waldparzellen. Wie Sennaar zeigt es ſich zur trockenen Zeit dürr, ſtaubig und vergilbt. Zur Regenzeit verändert es ſein Kleid und erſcheint alsdann nicht ohne landſchaftlichen Reiz. Hier finden ſich große Paviane, Stummelaffen, und zwar vermutlich die in Fig. 32 abgebildete Art, Meerkatzen, ferner Löwen, Leoparden, Hyänenhunde und Hyänen, Giraffen, Büffel, zahlreiche Antilopenarten, Zebras, Elefanten und Nilpferde; letztere natürlich in den Flüſſen und Teichen, in denen übrigens auch das Nilkrokodil hauſt. Der Strauß ſoll nicht häufig ſein. Dagegen ſpricht man von großen Tauſendfüßen und Spinnen, von der in Südafrika und im Sudan ſo gefürchteten Tſetſefliege, von bösartigen Weſpen (Vespa orientalis?) und von großen Bremſen. Die Heuſchreckenplage bleibt Unyamezi nicht erſpart. Eine große, von dort ſtammende, den Eingeborenen als Speiſe dienende Art iſt identiſch mit einer großen ſüdafrikaniſchen Grille (Acheta devastator). Gegeſſen werden hier nach Hildebrandts Mitteilung ferner die dicken Raupen gewiſſer Pſychiden (Oiketicus?), welche eine Art zuſammengeſponnenen Futterals, in dem ihr Hinterleib ſteckt, mit ſich herumſchleppen.

Die Wanyamezi ſind ein großes robuſtes Volk mit meiſt

breiten Zügen, eingedrückten breitflügligen Naſen, großem wulſtlippigen Munde. Indeſſen giebt es unter ihnen doch auch Individuen mit geraden oder gekrümmten Naſen und ſonſtiger feinerer Geſichtsbildung. Ihr Haar wächſt ziemlich lang und wird nach altägyptiſcher und nubiſcher Art in feine, parallel nebeneinander herabhängende Zöpfchen gedreht. Nach Hildebrandt benutzen ſie auch Perücken aus ſchwarzgefärbten Baſtſträngen. Die Frauen halten ihr Haar mittelſt hübſchgeſchnitzter hölzerner Kämme in Ordnung. Sie tättowieren ſich öfter das Geſicht und färben Männer die Narben ſchwarz, Frauen aber blau. Als Kleidung dienten früher mit und ohne Haare gegerbte, als Schurze verwendete Felle und geklopfte Rinde; gegenwärtig benutzen ſie auch baumwollene Schukkas. Bei den Frauen reichen letztere von der Bruſt bis auf die halbe Wade hinab. An Putz fehlt es auch dieſem Volke nicht. Zu ſeiner Bewaffnung dienen Speere, Bogen und Pfeile, deren Spitzen nicht vergiftet werden, Keulen, Streitäxte, Schilde und Dolchmeſſer mit einer geraden, lanzettförmigen Klinge, ſowie einem zierlich geſchnitzten hölzernen Griff, welcher letztere Teil manchmal ein ganz naturgetreu kopiertes Tier, Giraffe oder dergleichen darſtellt. Dieſes Meſſer wird wie bei den Nubiern am linken Oberarm getragen.

Die Wanyamezi wohnen entweder in den ſpitzdachigen Kegelhütten oder in länglich-viereckigen Hütten, Tembes, deren Unterbau aus Holzwerk und Mörtel, deren Dach aus Baumrinde, Gras oder Stroh beſteht. Dieſe Tembes ähneln den Kuhſtällen unſerer ärmlicheren Dorfgemeinden. Drei derſelben umſchließen einen länglich-viereckigen Hofraum, deſſen offene Seite mit einer Verpaliſſadierung geſchloſſen wird. Die Paliſſade hat eine viereckige, durch Balkenwerk verſchließbare Thüröffnung. Man pflanzt auf den Hof, nach welchem hin ſich die Räume der Wohngebäude öffnen, Bäume und läßt auf ihm das Vieh kampieren. Solche abgeſchloſſene Komplexe haben eine gewiſſe Ähnlichkeit mit unſeren Bauernhöfen.

Sie hegen ihre mit Sorghum, Mais, Reis, Maniok, Bataten,

Zuckerrohr, Kürbiſen, Bohnen, Erbſen und Tabak u. ſ. w. beſtellten Felder ein und bebauen das Land mit einer Hacke. Sie nähren ſich vom Brei ihrer Getreidefrucht, von Milch und Fleiſch, auch von wildwachſenden Früchten. Mit Vorliebe genießen ſie Pombe oder aus Korn bereitetes Bier. Außerdem ſind ſie Beſitzer einer ſtämmigen Zebu-Raſſe, von Schafen mit kurzen Fettſchwänzen, von Ziegen, Tauben, Hühnern und Moſchusenten. Die Wanyamezi ſind nicht ohne induſtrielles Talent, ſie weben Baumwollenſtoff, flechten dichte Milchkörbe, bereiten Holzſchüſſeln, ſchmieden Waffen u. ſ. w. Der Eſel wird hier wie bei den Gala und Orloikob als Haustier gehalten, zum Reiten und zum Lasttragen gebraucht. Die Leute verfertigen recht praktiſche Eſelſättel. Die hieſige Raſſe iſt ein großes ſtattliches, iſabellgelb, graugelb oder grau gefärbtes Tier.

Als Reizmittel rauchen die Wanyamezi Tabak aus Kürbispfeifen und eſſen eine fette Lehmerde, womöglich das von Termitenbauten ſtammende Material. Sie gehören zu den Geophagen oder Erdeſſern, die in ganz Afrika manche Anhänger zählen. Sie ſind Liebhaber von Tanz und Geſang. Als Muſikinſtrument dient ein dem Gubo der Südafrikaner ähnelndes Saiteninſtrument primitivſter Form.

Die Eingeborenen dieſes Landes ſtehen unter Häuptlingen, den Mtemi oder Mwame. Jeder derſelben hat in einem Mgawe (Plur. Wagawe, Adlige) einen Wekil oder Stellvertreter und in den Wanyapara (Sing. Nyapara) oder Älteſten, dem Senat, ſeinen Beirat. Die Mtemi ſind nicht erbliche Würdenträger, müſſen aber von vornehmem Geblüt ſein. Sie haben despotiſche Macht. Sie beziehen ihre Einnahmen von den Abgaben der Karawanen und von den Zauberern, Mroſi, den unglücklichen Opfern betrügeriſcher Wagangas, hier Mfumos genannt (S. 248). Die Mroſi werden entweder vernichtet und ihre Habe wird dem Mtemi zuerteilt, oder ſie werden verkauft und dann zieht der Mtemi den Erlös dafür ein.

Früher waren die Wanyamezi im ganzen eine friedliche Nation.

Das hat sich geändert. Ein Distrikthäuptling im Westen ihres Landes, zu Uyoweh, mit Namen Mirambo, hatte einem arabischen Händler viel Elfenbein auf Kredit gegeben, konnte aber von dem Schuldner den Betrag nicht eintreiben. Mirambos Bitten an die in Unyanyembe ansässigen Araber, ihm zur Erlangung seines Betrages behilflich zu sein, blieben erfolglos. Als dann einstmals ein Geschäftsfreund des arabischen Schuldners mit seiner Handelskarawane an die Grenze von Mirambos Distrikt gezogen kam, forderte dieser als eine Art Durchgangszoll die vorherige Tilgung des Betrages. Der Kompagnon des Schuldners wollte aber nur die Hälfte desselben bezahlen, worauf Mirambo ihn angriff und vernichtete. Damit war der Krieg zwischen den Arabern und Mirambo erklärt. Letzterer sammelte allerhand Kriegsvolk um sich, Wanyamezi und andere, mit denen er einen schrecklichen Krieg nicht nur gegen die Araber und ihre Verbündeten, sondern auch gegen alle eingeborenen Stämme führte, welche seine Oberhoheit anzuerkennen nicht Lust verspürten. Cameron und Stanley sprechen mit Recht voll Bewunderung von der Tapferkeit und Energie, mit welcher dieser afrikanische Nationalheld seine Sache verfechtet. Als Stanley im April 1876 diese Gegenden durchzog, verbreitete Mirambo an der Spitze seiner Ruga-Ruga oder Patrioten (Andere sagen Banditen) von Usui bis Urori, von Uwinza bis Ugogo Furcht und Schrecken. Er, ein großartig veranlagter, nach Stanley's Schilderung auch äußerlich hervorragender Mensch, welcher mit dem berühmten Amerikaner Blutsbrüderschaft geschlossen hatte, ist kein ausgesprochener Feind der Weißen, wiewohl ihn die Rücksichtslosigkeit seiner Kriegführung und die übermäßige Dienstfertigkeit seiner Hauptleute bereits in schwere Konflikte mit den belgischen und deutschen Reisenden gebracht hat. Immerhin bleibt Mirambo ein bedeutender Afrikaner, würdig, einem Danfodio, Hadj Omar, Tchaka, Dingaan, Umselekatsi, Moschesch und anderen eingeborenen Berühmtheiten des Kontinentes an die Seite gesetzt zu werden.

Während Mirambo im Nordwesten herrscht, gebietet Simba im Süden und Njungu im Westen. Simba aber soll neuerdings von Mirambo bis zur Vernichtung geschlagen sein.

Dies möge zur Charakteristik der zwischen der Meeresküste und dem Tanganika-See wohnenden Völkerschaften genügen. Einige andere, wie Watusi, Wadjidji u. s. w. unterscheiden sich nicht wesentlich von den oben geschilderten.

Es bleibt uns nun noch übrig, einen Blick auf diejenigen Landschaften und deren Bewohner zu werfen, welche sich zwischen dem 10° s. Br., dem Niassa-See, der Küste des Indischen Meeres und dem Zambezifluſſe erstrecken. Von diesen Ländern ist uns nur erst wenig bekannt geworden. Unsere Kenntnis derselben beschränkt sich auf die Küsten, auf Teile des vorhin erwähnten Sees, auf einige Flußläufe und einige Landwege. Es existieren hier teils wüstere Steppenlandschaften, teils fruchtbare, waldreiche Gegenden. Außer vielen der schon früher erwähnten afrikanischen Charakterbäume, den Adansonien, Feigen, Tamarinden, Sterculien, Kigelien, Akazien, Bauhinien, Euphorbien, Aloes u. s. w. existieren hier verzweigte dem Ombet (S. 176) ähnliche Drachenbäume, die prächtigen Seidenwollbäume (Eriodendron), die Fächerpalmen mit in der Mitte geschwollenem Stamm (Borassus) und Domarten (Hyphaene spec.), Dattelpalmen mit riesigen Fiederwedeln (Phoenix reclinata, Ph. spinosa?). Die Sterculien zeichnen sich durch ihre öfters recht großen ölreichen Früchte aus. Indessen fehlt der Mehrzahl dieser Wälder die z. B. in Fasoglo und in manchen Gegenden Abyssiniens so gefällige, erst so recht den tropischen Typus darbietende reiche Mischung der Baumarten. Über große Strecken hin sieht man nur Laubbäume, teils in hohen dichten an Unterholz armen Beständen, verbreitet, während sich z. B. die Palmen mehr nur auf die Flußufer beschränkt zeigen. Gewisse Gruppen von Formen, an den Gewässern zusammengedrängt, verraten eher den Charakter der heißen Zone. Bambusdickichte ziehen sich an den Bergen empor. An den Flüssen und Seen erfreut der zierliche

Papyrus das Auge. Mit ihm wechselt Schilfrohr in weit ausgedehnten Beständen. Auf den lehmfarbenen Gewässern wiegen sich schön blühende Lotosblumen (Nymphaea) und kohlblättrige Pistien. Man beobachtet hier, namentlich um den Niassa-See her, viele Kulturpflanzen von Wert, so den Reis, die Bataten oder süßen Kartoffeln, den Mais, Mapira (Sorghum) in verschiedenen Spielarten, ferner Penicillaria, Manioc- und Yamswurzeln, Tabak, endlich Kürbis, Bohnen, Erbsen, Erdnüsse (Arachis hypogaea) u. s. w.

Die Tierwelt ist ebenso mannigfaltig wie interessant. Außer den Pavianen, Meerkatzen, den großen Katzen, den Büffeln, Giraffen, Zebras treten hier zahlreiche Antilopenarten auf, das Elen (Oreas canna), Hartebeest (Bubalis caama), der Gondo (Bub. Lichtensteinii), der Njumbo oder das gestreifte Gnu (Catoblepas Gorgon), der Kudu (Strepsiceros Kudu), die Pferdeantilope (Aegoceros equina), der Harrisbock (A. nigra), der Klippspringer (Oreotragus saltatrix), der bunte Buschbock (Tragelaphus sylvaticus), der ebenfalls bunte Sassabey (Damalis lunata), der schwarzfüßige Nswala (Dam. melampus) u. s. w. Flußpferde sind hier ebenso häufig wie Warzenschweine (Phacochoerus aethiopicus). Streckenweis kommt auch das struppige Larvenschwein mit Haarpinseln an den Enden der langen, breiten Ohren (Potamochoerus larvatus) vor. Peters fand in Moçambique sehr merkwürdige Rohrrüßler (Macroscelides) (S. 178), Petrodromus und das sonderbare Rüsselhündchen (Rhynchocyon Cirnei) mit rüsselförmig verlängerter Nase, verlängerten Hintergliedmaßen und ringelförmigem Rattenschwanze. In den Schilfrohrdickichten namentlich des Zambezi haust die Binsenratte (Aulacodus Swinderianus), ein Nagetier von etwa 500 mm Länge, mit stachelnden Borsten bedeckt, fett und gut zu essen. Dies Tier soll mit seinen breiten, gerillten Vorderzähnen selbst Elfenbein zernagen können. Man zündet die von den dort Senses genannten Tieren bewohnten Rohrdickichte an und tötet die sich Flüchtenden mit Wurfspeeren oder fängt sie mit Netzen.

Die überreiche Vogelwelt bietet sehr viele interessante, zum Teil bereits der südafrikanischen Fauna angehörende Arten dar. Hier ist so recht die Welt der Glanzstaare, der Helmkuckucke, der Narina-Trogons, der Honigsauger und anderer schön gefärbter Vögel. Der Honigweiser (Jndicator) hält sich in der Nähe wilder Bienenschwärme auf und verrät den Vorübergehenden die Nester durch sein Gekreisch. Der gesellige Webervogel baut seine ungeheueren Schirmnester. Ibise, Nimmersatte, Kropfkraniche, Pfauenkraniche, Paradieskraniche, Abdimstörche u. s. w. beleben die Ufer. Jn den Dörfern zeigt sich der Marabu, an den Flußmündungen regen sich zu tausenden die Flamingos. Das schön blau schillernde Sultanshuhn hebt sich elegant zwischen den Papyrusstauden ab; der düster gefärbte Umbervogel brütet langweilig auf dem Ufersande dahin, während der übermütige, cholerische Goliathreiher hier und da Halme oder Reiser in den Schnabel nimmt und damit in seltsam gravitätischer Weise einherstolziert. Über die breiten Lotosblätter huscht das langzehige Sumpfhuhn (Parra africana) dahin. Elton beobachtete im Uferdickicht des oberen Schire unzählige Nester des Schlangenhalsvogels (Plotus Levaillantii), des schwarzen Ibis u. s. w. Jm Wasser befanden sich zugleich eine Menge Krokodile. Den Witwenenten, Spitzschwanzenten, Nilgänsen, Sporn- und Höckergänsen mischen sich Scharen von Klaffschnäbeln bei, während bunte Eisvögel über den Fluten ritteln und Scherenschnäbel deren Oberfläche in ihrer Jagd auf Fische gewissermaßen abpflügen. An den Flußmündungen breiten Pelikane ihre mächtigen Schwingen aus, tummeln sich Seeraben, Möven, Seeschwalben, Tropikvögel und Tölpel in gewaltigen Scharen. Das hiesige Perlhuhn, Kororo, ist die gehäubte Art (Numida cristata).

Den Nilwarnern und anderen großen Eidechsen gesellen sich Spuckschlangen (Naja haje) und die furchtbaren Puffottern (Echidna arietans) bei. Jm Grase felsiger Abhänge sonnt sich die Riesenschlange (Python natalensis), ein trotz ihrer Größe und Stärke nicht furchtbares Tier. Der Zambezi und seine

Nebenflüſſe, ſowie der Niaſſa ſind fiſchreich. Erſterer beherbergt den rieſigen Zambezi-Wels, ferner den Anamalugo (Nothobranchius orthonotus), welcher gebacken vortrefflich ſchmeckt, den elektriſchen Wels (Malapterurus electricus), verſchiedene Arten Nilhechte (Mormyrus), deren elektriſche Eigenſchaften Fritſch aufgedeckt hat, u. ſ. w. Der Kaningo (Ctenopoma multispine) wird im September in künſtlich getrübtem Waſſer der Sümpfe mit den Händen gegriffen und trotz ſeines gut ſchmeckenden Fleiſches der vielen Gräten wegen nur wenig verſpeiſt. Im Zambezi lebt ein Haifiſch (Carcharias Zambezensis). Ein Sägefiſch (Pristis Perrotettii) geht bis Tette hinauf. Sein Fleiſch und ſeine Leber ſind wohlſchmeckend. Man findet hier auch die merkwürdigen Lungenfiſche Madoë (Protopterus annectens) mit Kiemen und lungenähnlicher Schwimmblaſe, ſowie mit fadenförmigen Floſſen verſehen. Sie bauen ſich in der trocknen Zeit eine Höhlung, welche ſie mit blattartig ſich ablagernden und erhärtenden Schleimſchichten auspolſtern. In der naſſen Zeit bewegen ſie ſich aalartig in den Gewäſſern umher. Sie ſind ſchmackhaft.

Die Inſektenwelt liefert am Niaſſa unzählige Schwärme einer Zweiflüglerart, Kungu genannt, die in Maſſen eingeſammelt, gekocht, in Kuchenform zuſammengepreßt und verſpeiſt werden. Im Zambezigebiet macht ſich die weit und breit gefürchtete Tſetſefliege (Glossina moritans) bemerkbar. Moskitos machen die Umgebungen jedes noch ſo kleinen Sumpfes unſicher. Prachtkäfer kriechen an den Akazien umher, große Pillenkäfer formen den Dünger zu Kugeln und vergraben dieſe ſchnurrend, um ihre Eier hineinzulegen. Heuſchrecken werden wie die flüggen Termitenmännchen geſammelt, geſotten und verſpeiſt.

Dieſe Gegenden werden von nigritiſchen Stämmen bewohnt, welche ſich den früher öſtlich vom Tanganikaſee beſchriebenen in vieler Hinſicht anſchließen. Nördlich vom Rowuma- oder Rufumafluſſe, dem Meere genähert, wohnen die Makonda, ſüdlich von dieſen Gewäſſern wohnen die Mabiha. Südlich und ſüdöſtlich vom Rowuma zwiſchen dieſem, dem Niaſſa und Zam-

bei andern die Farben rot Ringen. Die Mädchen sind Schönheit, werden aber durch die immerwährende Furcht vor den Elefantenhaien in Angst gehalten und sind auch sehr scheu, die Flucht zu ergreifen. Die Knaben dürfen einen gleichen Rangkampf bei beendigtem Mannbarkeitsfeste. Viele sind ein großer

Fig. 68.

Mädchen Mbiru.

Häuptling Mbiru (ein Knabe von beiden Jahren (Fig. 68). Die Häuptlinge bilden ein auf der Küste stationierter Polizeiposten. Ihre Kinder haben bei zum 7. oder 8. Jahre ausfindig machen. Die Männer tragen auch Ringe und Ringe um die Handgelenk von Messing u. s. w. machen, aber vom Handel u. s. Messing Ringen, gezogen über

auch wohl mit einem zerlumpten Kanzu. Die Weiber schlagen ein von den Achselgruben bis zu den Knieen reichendes Stück Kaniki um den Leib, schmücken sich mit Ohrringen, Armbändern u. s. w. Die Waffen sind Speere, schwere auch zugleich zum Klären des Dickichts dienende Messer und Musketen. Sie wohnen in viereckigen, mit Makuti oder den Wedeln der Kokospalme bedeckten, aus Pfählen konstruierten, mit einer Art Veranda versehenen Tembes. Jedes derselben wird von einem kleinen Garten umgeben. Man kultiviert hier Sorghum, Mais, Mohogo oder Maniok. Diese Gewächse und Wurzeln bilden nebst Fischen die Hauptnahrung. Man kocht sie in selbstverfertigten Töpfen auf einer, von drei Steinen gebildeten, den Herd darstellenden Unterlage. Es giebt übrigens unter den Makuas geschickte Jäger. Elefanten, Antilopen u. s. w. werden von ihnen mit dem Feuerrohr erlegt. Das Flußpferd wird hier wie in einem großen Teil der Südhälfte Afrikas mit der von Major Gamitto und von Livingstone abgebildeten Fallharpune getötet, an deren Lauffeil das plumpe Vieh bei seinen nächtlichen Umgängen anstößt. O'Neill teilt die Makua in die Unter-Makua, die Lomwe oder Ober-Makua, die Mana und Medo ein.

Die Wayao sind nach Hildebrandts Negativphotographieen ebenfalls ein kräftiges Volk mit breiten Gesichtszügen. Unser Reisender erzählte mir, die Wayaosklaven leisteten als Lastträger mehr als andere Nigritier des Binnenlandes, gälten aber als stupid und tückisch. Über ihr Land ist noch sehr wenig bekannt.

Südlich vom Niassa-See dehnt sich das vom Abfluß desselben, dem sich in den Zambezi ergießenden Schire, durchströmte Mangandja-Land aus. Wir verdanken unsere Hauptkenntnisse dieser Gegenden Livingstone. Dieser entwirft eine interessante Schilderung von Land und Volk. Das Mangandja-Gebiet ist bergig. Die Anhöhen erreichen 3000—8000 Fuß Meereshöhe. Überall herrscht Wasserreichtum. Livingstone und seine Begleiter passierten hübsche Bäche und eine Quelle in einer einzigen Stunde und noch dazu gegen

das Ende der trocknen Zeit. Der zwanzig (engl.) Meilen lange und 8000 Fuß hohe Zombaberg hat einen schönen Fluß, der auf seinem Gipfel durch ein grünes Thal fließt und seinen Weg in den Schirwa-See nimmt. Die Hochlande sind waldreich und an den mannigfaltigen Wasserströmen wachsen viele Bäume von bewundernswerter Höhe und vortrefflichem Holz. Livingstone rühmt die Pracht der hiesigen Sterculien, Affenbrotbäume und Fächerpalmen. Gras wächst in reicher Menge. Elton bildet ein paar hübsche Scenerien an den Schireufern ab.

Unter den Mangandja-Männern sollen manche wohlgestaltete Köpfe, angenehme Gesichter und hohe Stirnen haben. Livingstone berichtet vom Häuptlinge Chinsamba, er habe etwas Jüdisches in seinem Gesicht oder vielmehr das altassyrische Gesicht. Diese Gesichtsbildung ist hierzulande sehr gewöhnlich und führt zu dem Glauben, daß der wahre Typus des Negers nicht derjenige ist, den man auf der Westküste antrifft (vergl. Fig. 69 und 70) und von welchem die meisten Leute ihre Vorstellungen von den Afrikanern hergeleitet haben. Die Mehrzahl der hiesigen Köpfe sind eben so wohlgestaltet wie diejenigen, welche in den alten assyrischen und ägyptischen Denkmälern abgebildet sind. Die Lippen gleichen denen der Europäer mehr, als denen der Neger auf der Westküste. Man kann sie zwar als voll, aber nicht als unangenehm voll beschreiben, und man kann mehr Köpfe beobachten, die etwas nach hinten und nach oben verlängert sind, wie derjenige Julius Cäsars, als unter uns selbst. Ein großer Ring in dem einen Ohr erinnert uns an die ägyptischen Denkmäler, und ebenso manche Moden der Haarfrisur. Die Beine zeigen, als Regel genommen, nicht die hohen Waden, von denen man annimmt, daß sie die afrikanische Rasse unterscheiden (?); auch begegnet man dem, was man Lerchensporn (lark-heal) nennt, d. h. einem unschönen Heraustreten der Ferse nach hinten, hier nicht öfter als unter den civilisierten Rassen Europas. In mehreren Fällen hat Livingstone eine eigentümliche Länge des Schenkelbeins bemerkt, aber keine Gelegenheit gehabt, zu ermitteln, ob sie

le gemäßigt. Es wäre das längere Haar, welche ebenen Boden überall den Buschgegen unter und leicht in vielen Gestalt gewährten. Der berühmte englische Gesichtsausdruck wird mit einigen laut bemerken, man nur leicht über die Lächelnheit ingenommener beweglicher Physiognomien unter den verschiedenartigsten

Fig. 69.

Frauenkopf aus Afrika in Papua. Gesichtsbild, von vorn.

afrikanischen Stämmen beobachtet haben (vergl. meiner eben). Den D. Klein wollen wir hier beleuchten.

Einen großen Theil haben die Wissenschaftsmänner in der Kenntniß ihrer Sprache. Der eine giebt seine Ansicht, aber langen Haare wie die kriminell afrikanischen Völker bei Afrikanischen und, andern gelten es nur, beim natürlichen Schmuck in

einen hohen Wuchs, wie den Bibschkaraw, über den Nücken breit hängen zu lassen, während nach außen zu in den gebrochen Locken ringen, die mit Vorliebe von jeder Hagt gepflegt werden. Die Haare werden von langen Nadeln oder Kämmen zusammengehalten, die oft mit Silber oder Gold eingelegt sind. Fig. 74.

Kabylen aus der Kabylei.

Kostbare Ohrringe, Halsketten, Armbänder und Fingerringe vervollständigen den Schmuck der Kabylen. Die Ohrringe sind meist sehr groß und schwer, so daß sie das Ohrläppchen oft bis zur Schulter herunterziehen. Die Halsketten bestehen aus Korallen, Perlen, Münzen und Amuletten. Die Armbänder sind meist massiv und von großer Schwere. Die Fingerringe sind oft mit Edelsteinen besetzt. Die Kleidung der Männer besteht aus einem Hemde, einer Jacke, einem Gürtel, einer Hose und einem Mantel. Die Kleidung der Frauen besteht aus einem Hemde, einem Gürtel, einer Hose und einem Mantel. Die Kleidung der Kinder besteht aus einem Hemde, einer Jacke, einem Gürtel, einer Hose und einem Mantel. Die Kleidung der Greise besteht aus einem Hemde, einer Jacke, einem Gürtel, einer Hose und einem Mantel. Die Kleidung der Kranken besteht aus einem Hemde, einer Jacke, einem Gürtel, einer Hose und einem Mantel. Die Kleidung der Toten besteht aus einem Hemde, einer Jacke, einem Gürtel, einer Hose und einem Mantel.

lippe dicht an der Naſenſcheidewand durchſtochen und wird das Zuſammenheilen durch einen hineingeſteckten Pflock verhindert. Nach der Heilung der Wundränder wird der Pflock allmählich vergrößert, bis endlich ein vollſtändiger Pelele von hohlem Bambus, Elfenbein oder Zinn, zwei Zoll Durchmeſſer haltend, darin Platz findet. Dieſer Pelele wird nur in Trauerzeiten abgenommen. Ein lächelndes altes Mangandjaweib ſieht ſcheußlich aus, weil ſich beim Mundöffnen jener Zierrat nach oben umklappt und dabei die ſpitz geſchlagenen Zähne wie die eines Haifiſches entblößt werden. Die abſcheuliche Mode iſt auch am Rowuma und unter den Makua adoptiert worden. Die vorderen Zähne werden durch den Druck des Pelele etwas nach hinten geſchoben. Der Körper wird durch roſetten- und linienförmige Einſchnitte verunziert.

Als Kleidung dienen baumwollene von ihnen ſelbſt gewobene Schurztücher. Ihre Hütten ähneln nach Livingſtones Abbildungen den gewöhnlichen abyſſiniſchen und ſennaariſchen Togule. Sie ſind ſehr fleißige und umſichtige Ackerbauer. Soll ein neues Stück Waldboden abgeholzt werden, ſo verfahren ſie genau ſo, wie die Farmer in Amerika. Die Bäume werden mit kleinen Äxten von weichem einheimiſchen Eiſen gefällt; Stämme und Äſte werden verbrannt, die Aſche dient als Dünger. Das Getreide wird zwiſchen die ſtehen gebliebenen Stumpfe geſäet. Letztere verwittern allmählich. Das Gras der Steppe wird bündelweiſe ausgehackt, verbrannt und dient die Aſche ebenfalls als Dünger. Man baut Sorghum, Mais, Penicillaria, Bohnen, Erdnüſſe, Yams, Reis, Kürbis, Gurken, Maniok, Bataten, Tabak, indiſchen Hanf oder Bang (Cannabis indica), ſowie zwei ausländiſche und eine einheimiſche Sorte Baumwolle. Die erſteren Sorten, Tonja manga, ſind von vorzüglicher Qualität. Die einheimiſche, Tonja Kadja, fühlt ſich wie Wolle an und iſt wegen ihrer Feſtigkeit beliebt. In faſt jedem Dorf wird Baumwolle gereinigt, geſponnen und gewoben. Livingſtone bildet einen liegenden, dem abyſſiniſchen ähnlichen Webſtuhl ab. Die Spindel ähnelt derjenigen der Nubier und Kaffern. Eiſenerz wird aus

den Hügeln gegraben und hat jedes Dorf seine Schmelzhütte, seine Kohlenbrenner und Schmiede. Diese arbeiten mittelst einfacher Instrumente und mittelst Blasebälgen aus Ziegenleder, Äxte, Speere, Nadeln, Pfeilspitzen, Armbänder u. s. w. Man dreht allerhand Koch-, Wasser- und Getreidetöpfe, die mit dem in den Hügeln gefundenen Graphit blank gemacht werden. Auch flechten sie Körbe aus Bambusrohr und Netze aus Buazefasern. Diese benutzen sie entweder selbst oder tauschen sie bei den Fischern auf dem Flusse oder den Seen gegen getrocknete Fische oder Salz ein. Der hiesige Handel wird zum großen Teil zwischen den Dörfern durch Tausch in Tabak, Salz, getrockneten Fischen, Fellen und Eisen betrieben. Die hiesigen Eingeborenen vergraben die mit einer zwar faserigen, aber süßen, aromatischen Hülle versehenen Fruchtkerne der Fächerpalmen (Borassus Aethiopum) in der Erde, bis sie keimen, das Innere des Kerns erhält dann einen Kartoffelgeschmack. Tabak wird aus ungeheueren im Knie gebogenen Thonpfeifen geraucht. Die Magandja brauen Sorghum-Bier und vertilgen es in mächtigen Quantitäten. Häufig ist die Hälfte eines Dorfes betrunken.

Als Vieh halten die Mangandja nur wenige Ziegen und noch weniger Schafe. Mit Ausnahme eines hier und da herumstreifenden Leoparden giebt es keine Raubtiere, durch welche die Haustiere beunruhigt werden könnten.

Dies Volk lebt gemeiniglich in Dörfern, deren jedes seinen eigenen Ortsvorsteher hat. Ein solcher kann über mehrere angrenzende Dörfer gebieten. Die Unterthanen werden als seine Kinder betrachtet. Alle kleinen Häuptlinge eines Distriktes leisten einem Oberhäuptling, dem Rondo oder Rundo, eine Art Lehnspflicht. Sie sind verbunden, ihm einen kleinen jährlichen Tribut zu entrichten und von jedem erlegten Elefanten einen der Stoßzähne zu liefern. Dafür hat der Rundo seine Leute bei Gelegenheit feindlicher Angriffe zu unterstützen und zu schützen.

In den Niederlassungen am Zambezi leben viele Abkömm-

linge von aus allen möglichen Ländern zusammengelesenen Sklaven, ferner Mischlinge derselben mit Portugiesen in verschiedenem Grade der Blutinfiltration, wie Mulatten (Pardos), Terzeronen, Quarteronen u. s. w., auch einige arabische, seltener noch indische Mischlinge.

Die in diesem Abschnitt beschriebenen Nigritier werden von manchen Ethnologen direkt zu den Abantu gerechnet. Es läßt sich mindestens nicht leugnen, daß diese Stämme den Übergang zwischen den Nigritiern Ost-Sudans, den eigentlichen Gala, den Orloikob u. s. w. zu den Abantu vermitteln.

VI. Die arabische Herrschaft an der Küste von Zanzibar.

Diese findet ihre Konzentration auf der Insel Zanzibar. Sie liegt unter dem 5° 43′ und 6° 28′ s. Br., dem 39° 13′ und 37° 37′ ö. L. Greenw., durch einen 20—25 Seemeilen breiten Kanal vom Festlande getrennt. Mit letzterem scheint sie ehedem in Zusammenhang gestanden zu haben. Die Insel hat 29 geographische Quadratmeilen Flächeninhalt. Das von O. Kersten höchst übersichtlich geschilderte Klima ist ein feuchtwarmes. Die fast vollkommen gleichmäßige Wärme schwankt in allen Monaten des Jahres, durch Tag und Nacht, zwischen 21° und 24° R. Selten steigt sie auf 26° R. und ebenso selten, fast nur nach Gewittern und nur auf kurze Zeit, sinkt sie auf 19° R. Die heißeste Periode findet sich vor der großen auf die Monate Dezember bis Februar fallenden Regenzeit ein. Vom 21. oder 22. Juni an, wenn die Sonne ihre geringste Mittagshöhe von 60° erreicht, steigt die Wärme regelmäßig. Am 9. Oktober steht die Sonne im

Zenith, ſinkt dann am 22. Dezember im Norden bis 73° herab und ſteigt wieder zum Zenith empor, ihn am 5. März zum zweiten Mal durchwandernd. Um dieſe Zeit iſt die Schwüle drückend. Im Februar beginnen Gewitter und heftige Regengüſſe, treten auch Stürme auf, welche die Atmoſphäre reinigen und erfriſchen. Vom Juni an, nach Beendigung der großen Regenzeit, bis September iſt das Wetter angenehm kühl, ja oft kalt; denn eine Abkühlung auf 20 bis 21° R. iſt dem an 24—25° Gewöhnten ſchon recht empfindlich.

Mit der Hitze ginge es aber noch an, wenn ſie nicht ſo gleichmäßig wäre und wenn genügende Abkühlung ſtattfände. In Zanzibar, ſagt Kerſten, fehlt die nächtliche oder jährliche Abkühlung wie bei uns, dort haben das Meer, die Häuſer, das Trinkwaſſer eine Temperatur von 22—23° R. und noch mehr, denn dieſe iſt die mittlere Jahreswärme. So wirkt das hieſige Klima erſchlaffend auf die Europäer, welche namentlich in der Schwüle vor der Regenzeit leiden und die Arbeitsluſt verlieren.

Zanzibar iſt eine Koralleninſel. Ihre oberen Schichten beſtehen aus Korallenkalk. Dieſer wird von rotem Letten und einer grauen, thon- und ſandhaltigen Erde überlagert. Einige graubraune Sandſteinlager von loſer Fügung ihrer Beſtandteile zeigen zahlreiche Verwitterungsſpalten. Am Meer zeigt ſich Eiſenſand. Nach Kerſtens Vermutung iſt es dasſelbe Erz, welches im Innern von Oſtafrika und auf Madagaskar häufiger auftritt. Eine etliche hundert Fuß hohe Hügelkette durchzieht das ſanft gegen die Inſel anſteigende Land von Nord nach Süd. Es exiſtieren nur einige kleine Bäche, kleine Teiche und Sümpfe. Dieſe letzteren ſind mit Schilf und ſchönen Waſſerlilien (Nymphaea zanzibariensis) bewachſen. Aus ſolchen Teichgewäſſern holen die Stadtbewohner ihre feuchte Kühle!

Zanzibar iſt hinſichtlich der Fülle edler, auf ſeinem Boden gedeihender nutzbarer Tropenpflanzen ein wahres Paradies. In Maſſe exiſtiert hier die Kokospalme, einer der ſchönſten Bäume

der Palmenfamilie, wiewohl sie, waldartige Bestände bildend, gleich anderen Palmenhainen, wie denjenigen der Dattelpalme, der Miriti-, Morichefächer- oder der Wachspalme in Brasilien u. s. w. einen zu gleichförmigen Eindruck macht. Sie wirkt aber in der Minderzahl herrlich als Dekorationsgewächs. Man gewinnt hier Kopra oder den ölreichen Kern aus der Kokosfrucht, ferner Palmenwein aus dem Stammsafte. Koir, das sind die faserigen Fruchtschalen, bilden Material zu vortrefflichem Seilerwerk. Die Dattelpalme (Phoenix dactylifera) liefert keine guten Früchte. Vorzüglich gedeiht die echte Banane. Der dickstämmige schattenreiche Mango (Mangifera indica) trägt gelbe saftige Pflaumen, denen bei aller Lieblichkeit ein gewisser Terpentingeschmack anhaftet. Die hiesigen Brotfrüchte werden 80—100 Pfund schwer, sind rundlich-oval, außen warzig und stammen vom Jakbrotbaume (Artocarpus integrifolia). Ihr Fleisch ist gelblich, riecht häßlich, schmeckt aber süßlich und angenehm. Geröstet schmecken die Samen den Kastanien ähnlich. Die Durianfrucht stammt von einem mächtigen (ursprünglich indischen), durch Wallace mit einer Rüster verglichenen Baume (Durio zibethinus). Die riesigen rundlichen Früchte sind mit dornigen Warzen bedeckt. Sie enthalten ein weiß-rötliches, nach faulem Käse und Zwiebeln riechendes, aber köstlich, wie Eiercrême oder feine Omeletten mundendes Fleisch. Der Melonenbaum (Carica Papaya) mit feinem palmenartigen Habitus und den handförmiggelappten Blättern trägt melonenähnliche, gerippte Früchte von angenehm süßem, kühlenden Geschmack. Eine dornig-warzige Schale hat auch die von einer Schuppenapfelart (Anona) stammende Sahnenfrucht, arabisch Gischda, mit ihrem herrlichen, rahmartigen Fleisch. Guyaven, Jambusen, Mangostan, Litschi, Ananas, mehrere Sorten Apfelsinen, sauere Limonen und Granatäpfel vervollständigen dies Verzeichnis wohlschmeckender Früchte.

Der Gewürznägleinbaum produziert auf der Insel jährlich mehr als eine halbe Million Pfund Nelken. Auch der Muskatnußbaum gedeiht, wogegen der Zimmetbaum eine nur unterge-

ordnete Rolle spielt. Außerdem werden roter Pfeffer (Capsicum), Sesam, Zuckerrohr und Baumwolle gepflanzt.

Übrigens finden sich hier die auch am Zambezi häufigen, mit ungeheueren gezähnten Schwertblättern und hohen kahlen Wurzelstöcken versehenen Schraubenpalmen (Pandanus), ferner die sonderbaren, mit gegliederten, schachtelhalmähnlichen Rutenzweigen bewachsenen Casuarinen Neuhollands, sodann Dalbergien, Grewien, Feigenbäume, eine schöne palmenähnliche Cycadee (Encephalartos Hildebrandtii), Akazien u. s. w.

Unter den Säugetieren sind die Meerkatzen, der Halbaffe (Otolicnus agisymbanus), der hübsche, luchsähnliche Serval, die Genettkatze, das Zebraichneumon, die Hamsterratte, das Moschusböckchen (Nesotragus moschatus) und die Zwergantilope (Nanotragus Hemprichianus), endlich das (wild umherschweifende) Larvenschwein die interessantesten. Jene große Hamsterratte (Cricetoyms gambianus) verwüstet im Verein mit der alexandrinischen Dach- und der jetzt kosmopolitischen Wanderratte die Vorräte der Häuser und Magazine.

Die befiederte Welt der Insel ist sehr reich und zeigt namentlich jene zum Teil schön gefärbten Arten des Festlandes, welche weniger durch die vielen auf Zanzibar gezeitigten Tropenfrüchte als vielmehr durch die solche benagenden Insekten herbeigelockt werden. Auch bieten die großen laubreichen Bäume und dichten Büsche gern besuchte Nistplätze dar. Das auf der Insel vorkommende Perlhuhn ist schwerlich mit Recht als Numida Pucheranii von der geschopften Art unterschieden worden. Kirks Wildhuhn (Frankolinus Kirkii) dürfte jedoch als neue Art ein Recht behaupten.

Unter den Reptilien ist eine große, das Land bewohnende Warneidechse erwähnenswert. Unter den Insekten fallen die trockenes Laub täuschend nachahmenden, mehrere Zoll langen Blattheuschrecken auf.

Zanzibar ward ursprünglich von Suahel bewohnt. Man rechnet hier jetzt zwischen 200—250 000 Menschen.

Ich habe an früheren Orten darzulegen versucht, daß ich mit Anderen gewisse Gebiete Indiens weit eher für das biblische Ophir zu halten geneigt bin, als Zanzibar, Sofalla oder irgend ein sonstiges Gebiet Ostafrikas. Die altägyptischen Flottenzüge haben sich nur auf die eigentliche Somalküste im Norden Makdischus erstreckt. Die älteren Araber besaßen bereits vortreffliche Kunde von der afrikanischen Ostküste. Als die Portugiesen zuerst diesen Teil Afrikas besuchten, fanden sie das ganze Gebiet bereits in den Händen der Semiten.

Die arabische Herrschaft an der Küste Zanzibars ist von Oman, einer Landschaft im östlichen Teile der Südhälfte der arabischen Halbinsel, ausgegangen. Zur Zeit als der Portugiese Albuquerque seine Heldenzüge auf dies Gebiet ausdehnte, als Ormuz erobert wurde, trat Oman in den Rahmen unserer neueren Geschichte ein. Palgrave ist der Ansicht, daß sowohl die Insel Sokotra (Sukkutura) als auch die Zanzibar- oder Zandjibar-Küste im 16. Jahrhundert die Omanis nur als einfache Kaufleute, vielleicht als Sklavenhändler gekannt haben. Dem ist jedoch, wie ich oben erwähnt habe, nicht so.

Die Portugiesen gewannen damals die Oberhand über Oman, besetzten Maskat und andere dortige Küstenpunkte. Sie gerieten erst mit den ansässigen Arabern, dann mit den Persern und endlich auch den Holländern in schwere, langdauernde Kriege um den Besitz dieser Gegenden. Sie verloren denselben nach einer anderthalbhundertjährigen, tapferen Verteidigung gänzlich. Die Holländer setzten sich zwar an ihre Stelle, mußten aber ebenfalls wieder das Feld räumen. Von Persien aus war die Feindschaft der beiden europäischen Mächte gut ausgenutzt worden. Man hatte inzwischen Ormuz erobert und Teile von Oman an sich gebracht. Auch Iran ist seiner arabischen Erwerbungen allmählich wieder verlustig gegangen.

Die Eingeborenen von Mombasa riefen später den Sultan Ben Sef Ben Malik von Oman gegen die Portugiesen zu Hilfe,

welche damals die Stadt und Feſtung in Beſitz hielten und ſich daſelbſt durch ihre Tyrannei verhaßt machten. Aber erſt nach fünfjähriger Kriegführung gelang es die Europäer zu vertreiben und einen arabiſchen Gouverneur, einzuſetzen. Darauf eroberten die Portugieſen Mombaſa wiederum und hauſten hier ſchlimmer als je. Einer der Söhne von Ben Sef, nahm 1698 den Ort. Die Portugieſen wurden nunmehr von der ganzen afrikaniſchen Oſtküſte vertrieben.

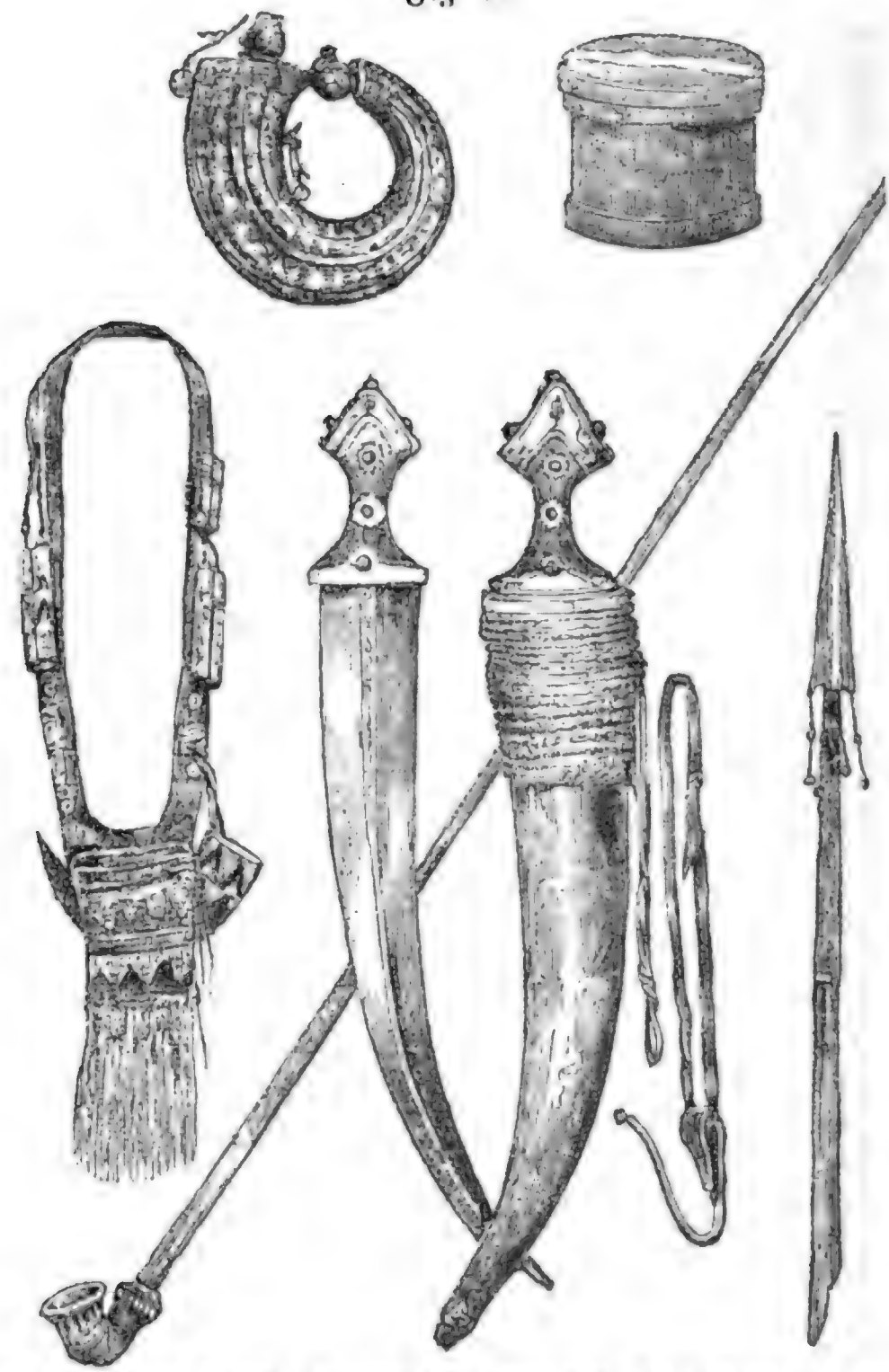
Nach dieſer für Oman ſo ruhmvollen Periode hielten ſich die durch innere Zwiſtigkeiten zerriſſenen Araber von der afrikaniſchen Küſte bis auf Mombaſa, wo ihre Gouverneure regierten, fern. Der hier befehligende Hakem Naſſer Ben Abdalla wurde um das Ende der 1720 ger Jahre von ſeinen meuteriſchen Soldaten abgeſetzt. Es brachen auch Zwiſtigkeiten zwiſchen dieſen und den Bewohnern der Stadt aus. Die Portugieſen benutzten dieſe Verwirrungen ſowie inzwiſchen zu Patta ausgebrochene Unruhen und beſetzten abermals Mombaſa. Allein die Suahel befreieten ſich von den Eindringlingen teils mit Liſt, teils mit Gewalt. Dann ging eine aus Suahel und Wanika beſtehende Deputation nach Maskat und bat den Sultan von Oman um Schutz. Dieſer legte Beſatzungen nach Mombaſa und Zanzibar.

Nach vielen für uns unintereſſanten Streitigkeiten gelangte 1744 das omaniſche Sultanat in die Hände einer neuen abuſaidiſchen Dynaſtie. Ihr erſter Sultan ſuchte ſeine Herrſchaft in Oſtafrika zu befeſtigen. Der damalige Gouverneur von Mombaſa wollte ſich unabhängig machen, wurde aber durch omaniſche Meuchelmörder getötet. Sein Bruder flüchtete bei dieſer Metzelei zu den Wanika, nahm mit ihrer Hilfe die Feſtung wieder und ließ die Mörder hinrichten. Dieſer Ali Ben Atman erklärte ſich darauf zum unabhängigen Sultan von Mombaſa. Auch Patta, Lamu, Barawa und Makdiſchu (Mogadoxo) machten ſich nach und nach frei.

Der oben erwähnte Sultan Achmed Ben Said el Saidi hatte glücklich gegen die Perſer gekämpft, welche unter dem Schach-

zade Kerim Khan über Basrah hergefallen waren. Jener starb 1784. Der Sultan von Oman Said Ben Achmed schuf eine treffliche, nach

Fig. 71.



Arabische Waffen und Geräte: Patrontasche, Pulverhorn, Dolch (Djembie), Lanzenspitze, Pfeife (Schibuck) und Kaffeebüchse.

europäischem Muster eingerichtete Marine und disziplinierte soviel wie möglich seine Asaker oder Soldaten, welche damals nur

mit Luntengewehren, Lanzen und krummen Dolchen bewehrt waren, gleich jenem barfüßigen Gesindel, was noch jetzt in den südarabischen Hafenstädten und an der afrikanischen Ostküste, ja selbst in Vorderindien, herumbramarbasiert. (S. Titelbild.) Eine unsere Figuren zeigt arabische Waffen und Geräte aus jener Periode (Fig. 71.) Unter diesem Sultan wurde die omanische Herrschaft in Ostafrika wiederhergestellt. Sein Sohn fiel im Kampf gegen die von ihm lebhaft befehdeten Seeräuber. Ein jüngerer Sohn des Gefallenen, Said Said, welcher omanischer Sultan geworden war, fand mehrfache Gelegenheit, in die damals sehr zerfahrenen Verhältnisse der afrikanischen Ostküste einzugreifen. Als er 1823 das von der angesehenen arabischen Familie der Mfara erblich beherrschte, abtrünnige Mombasa bedrohte, begaben sich diese Stadt und noch andere Küstenorte unter englischen Schutz. Allein das britische Kabinet verweigerte die Ratifikation der von englischen Unterhändlern nach jener Richtung hin einseitig geschlossenen Verträge und überließ die Ostküste wieder dem Said Said. Dieser bezwang nach vielen Wechselfällen 1838 Mombasa gänzlich und starb 1856 auf einer Reise nach Maskat. Die Mfara wurden vernichtet. Jenes Sultan Sohn Said Madjid übernahm die afrikanischen, ein anderer Sohn, Thowejni, übernahm dagegen die omanischen Besitzungen.

Der neue unabhängige Sultan (eigentlich Sejjid d. h. hohe Herr) von Zanzibar, Said Madjid, (Fig. 72) wurde schon kurze Zeit nach seinem Regierungsantritt durch seinen Bruder Thowejni wenn auch ohne Erfolg bedroht. Seine Regierung verlief, diesen Zwischenfall und einen mit englischer Hilfe schnell unterdrückten Aufstand des Bruders Said Burgasch ausgenommen, ohne wesentliche Ereignisse. Jenem folgte im Jahre 1866 der letztere. Dieser scheint fester als der Vorgänger zu sein. Er wird allseitig als ein leutseliger, verständiger und toleranter Mann geschildert. Hohe Intelligenz bewegt ihn dazu, die Vorteile der abendländischen, auch rein geistigen, Bildung durchaus nicht zu verkennen. Er bezieht seine Einnahmen aus den Zoll-

schlossen, und dem Ortrag des Weltmeeres auf der Insel Perim, und den Verkehrungen der dort befindlichen Telegraphen, und einer der Kriegsschiffe aufgelegten Kugelbaum und aus dem Tribut einer Anzahl der dieser Herrschaft unterworfenen Länder.

Fig. 72.

Sultan Said Barghasch.

Sage des Jahrhunderts Sultan Barghasch besaß 1832 jährlich noch nicht eine Million Dollars einnahm.

Der Sultan ist wie alle orientalischen Herrscher jagdlich erster Linie einer Bedeutung des Landes. Er ausschließt persönlich,

hört aber in zweifelhaften Fällen die Anſicht der Muftis oder Rechtsgelehrten mit an. Das hieſige Geſetzbuch iſt der Koran. Eine eigentümliche Stellung gegenüber den ſtarren Formen dieſer Glaubensrichtſchnur und ihrer Kommentare nehmen die Verträge mit den fremden Mächten, ferner die oft ſehr ins Detail gehenden Spezialverhandlungen mit den Konſuln ein.

Die Stadt Zanzibar macht, vom Meere aus geſehen. mit ihren zum Teil recht ſtattlichen ſteinernen Häuſern, wie ſie nebſt dem Palaſte des Sultans namentlich die Nordfront einnehmen, einen angenehmen Eindruck. Die Straßen ſind mit einer Art Chauſſierung belegt und im ganzen ſauber gehalten. Die beſſeren Häuſer zeigen den halbmauriſchen u. a. auch in Alexandrien, in Aden, Moçambique, Bombay u. ſ. w. üblichen Stil. In den von Europäern bewohnten Häuſern ziehen ſich um einen häufig gepflaſterten, mit einigen ſtattlichen Tropenpflanzen, auch nicht ſelten mit einem Springbrunnen geſchmückten Hof die bewohnten Räume her. Die Kontore liegen in den Erdgeſchoſſen. Das erſte Stockwerk enthält die hohen luftigen Zimmer. Dieſe ſind mit Matten belegt. Das Ameublement iſt entweder rein europäiſch oder auch halb arabiſch-indiſch. Die Inſaſſen lieben einigen Bilder- und afrikaniſchen oder indiſch-perſiſchen Waffenſchmuck. Panther- oder Zebrafelle bringen hier und da einen bunteren Ton in die Zimmerdekoration. Lieblingsaufenthalt der Bewohner iſt das flache Dach, welches in der Morgen- und Abendkühle fleißig aufgeſucht wird. Dieſen Teil umgiebt eine häufig zinnengekrönte Bruſtwehr. Auf der Dachfläche erhebt ſich wohl ein hölzerner Aufbau, von welchem aus die Fernſicht noch umfangreicher erſcheint. (Fig. 73.)

In den ſonſt großen und geräumigen Häuſern der reichen Araber und Suahel darf man nicht die reiche ſarazeniſche Architektur ſuchen, welche noch in Kairo, Djidda, Mokha u. ſ. w. ſelbſt die mittleren Gebäude ziert und welche in Damaskus die einzelnen Hofräume zu ſo reizenden Aufenthaltsorten geſtaltet.

Fig. 11

Zahlen zahrei sagen wir hier gedenkvolle und unvergeßliche teuere Erinnerung tiefer Schicksal.

Mitten in der Gruppe sieht in mannlichem Ernst gestaltenen, vom Schicksal zermarterten Gestalteinen bekannten Freundskopf. Jeder darf seine teuren Angehörigen auf eigenem Grunde

Fig. 74.

Brahmi.

und Boden betrachten. In der Gruppe erhebt sich auch die Gruppe, Heilung, welche an die altmexikanischen Bauern gleicher Bedeutung gemahnt. Die von der einheimischen Kunst, den Gestalten, Frühern und ferner Mehreren benachbarten Gruppen sind in einer Weise, wie sie noch nicht vorhanden, in einem Kopf- und einer Schlafzimmer ausgeführt Mehrfachen hat.

Den Palaſt des Sultans bildet ein ziemlich einfaches zweiſtöckiges, längs des Meeresſtrandes ſich erſtreckendes Gebäude. Die Moſcheen ſind ohne Bedeutung. Nur eine derſelben hat zwei kleine, unſcheinbare Minarets. Das Zollhaus iſt ein plumper

Fig. 75.

Junger Miſchlingsaraber.

Schuppen. Man ſieht noch eine geſchmackloſe engliſche Kirche und einen keineswegs imponierenden Hindutempel. Der Hafen wimmelt von Fahrzeugen.

Unter den etwa 40 000 Einwohnern bilden die Araber, wie

Ihren ernsthaft, die herrschende Nation. Teils gegen diese den Haushaltungsplan beweisliche Typen (Fig. 74, 76). Weiß haben sie die Bildung mit afrikanischen Rassen erkannt, haben eine dunklere Farbe als die echten Türken von Indien, sonst im

Fig. 76.

Türken von Tripolitan.

allgemeinen heftigen Gesichtsausdruck, besonders aber plumpere Gesichtsform (Fig. 76), auch eine weniger vornehme Haltung.

Die heftigen Kinder haben die sonstige Kindesheftigkeit, den Trotzen oder der gewöhnlichen Kinder-Art, den langen weinerlichen

Kaftan, die bordierte Weſte, die langen Unterkleider, die ſeidene Schärpe und die geſtickten Sandalen beibehalten.

Es giebt, wie mir berichtet worden, unter den zanzibariſchen Arabern einzelne, aber nur einzelne Perſönlichkeiten, an denen kein Makel haftet. Im großen und ganzen ſpielen ſie an der afrikaniſchen Küſte keine gute Rolle. Sie ſind den nigritiſchen Horden des Feſtlandes an Intelligenz überlegen, ihre Civiliſation ſelbſt iſt aber eine ſo zerfahrene und mangelhafte, daß ſie hier keinen großen Segen zu ſtiften vermag. Auch iſt die arabiſche Verwaltung an dieſen Küſten zu eigennützig und zu ſchwach.

Die übrigen Bewohner Zanzibars ſind Suahel, Afrikaner von allen möglichen Nationalitäten und zwar Wangwana oder Freie und Abid, Sklaven, ferner Banyanen, das ſind indiſche Krämer, Beludjen, Perſer, Eingeborene der kanariſchen Inſeln Madegaſſen und Waſungu, das heißt in hieſiger Sprache Weiße, Europäer.

Zanzibars Klima galt früher als eines der ungeſundeſten der Welt. Sein übler Ruf als Hauptherd des Fiebers, der Ruhr und Leberentzündung konnte dreiſt mit demjenigen von Chartum und von Moçambique wetteifern. Indeſſen ſoll ſich ſeit etwa 12 Jahren dort vieles gebeſſert haben. Man hat die Manglebäume und Gebüſche ausgerottet und dafür Gewürznägleinbäume oder Kokospalmen gepflanzt, man hat das Auswerfen toter Tiere und (ſogar!) verſtorbener Sklaven auf die Straße unterſagt, übrigens aber auch, wie Thomſon erklärt, eine Verminderung des jährlichen Regenfalls konſtatiert.

Von Zanzibar reſſortieren die anderen oſtafrikaniſchen Statthalterſchaften der Araber. Die dem Sultan untergebenen Gouverneure oder Walis halten in ihren Reſidenzorten Garniſonen, mittelſt deren ſie verpflichtet ſind, die Unterthanen des Hinterlandes zu ſchützen. Sie ziehen daſelbſt die Abgaben ein und üben das Richteramt aus. In ſchweren Fällen ſollen ſie die Beſtätigung Sejjidnas, d. h. „unſeres hohen Herrn“ abwarten. Allein der wohnt weit ab und mancher Wali entſcheidet

ſich gelegentlich für ein kürzeres Verfahren. Die Statthalter gebieten ſtellenweiſe über ein nur ſehr ſchmales Küſtenland. Durch große Strecken iſt die Herrſchaft des Sultans nur nominell. Indeſſen ſcheint ſie doch jetzt, dank den klugen Maßnahmen des Said Burgaſch, namentlich dank dem Prinzip des divide et impera mehr und mehr Boden zu gewinnen.

Einer der ſtattlichſten Punkte der Küſte ſind Stadt und Feſtung Mombaſa. Das hieſige Fort iſt von portugieſiſcher Bauart und ehemals recht ſtark geweſen, jetzt iſt es jedoch ohne alle Bedeutung. Der Ort ſelbſt erſtreckt ſich nordwärts der Befeſtigung am Strande. Er zerfällt nach Kerſtens Darſtellung in einen auf drei Seiten mit Mauern umgebenen Teil Gawana und einen Teil Chara el Kadime. Anſehnlichere Steinhäuſer zeigen ſich nur in Gawana (Fig. 77). Die etwa 6000 Einwohner ſollen urſprünglich aus Schiraz abſtammen. Indeſſen ſind dieſelben, wie mir Hildebrandt mitteilte, total in die einheimiſche, dunkle Bevölkerung aufgegangen. Außerdem leben hier Araber, Indier, Sklaven und einige Wanika.

Malindi, Takaungu, Pangani, Makdiſchu, Kilwa, Kiſiwani ꝛc. ſind von geringerem Wert als Mombaſa. An verſchiedenen Orten trifft man Ruinen und Inſchriften aus der Portugieſenzeit. Sie gewähren kein architektoniſches und nur ein geringes kulturgeſchichtliches Intereſſe.

Die arabiſchen Sklavenhändler haben ſich mehrere vorgeſchobene Poſten im Innern des Landes geſichert, u. A. zu Tabora, Kihara, Ikuru u. ſ. w. feſte Wohnſitze gegründet. Hier gebieten ebenfalls die vom Sultanat in Zanzibar abhängig Walis und unterhalten daſelbſt kleinere Garniſonen von Beludjen u. ſ. w. Die Araber wohnen in feſten, geräumigen Tembes, welche zugleich zur Verteidigung eingerichtet ſind. Man hat es nicht unterlaſſen, ſelbſt Plantagen anzulegen, in denen nach Cameron Weizen, Zwiebeln, Gurken und ſeltenere Vegetabilien gepflegt werden. Ja man hat hier ſogar Kokosnüſſe zu zeitigen verſtanden. Von Zanzibar bezieht man in friedlichen Zeiten Kaffee,

Fig. 17.

Küste von Helsing Hundsrück.

Thee, Zucker, Seife, Licht, Gewürz und allerlei Luxusgegenstände.

Unter der milden, toleranten Herrschaft des Said Burgasch blüht in Ostafrika sowohl das protestantische als auch das katholische Missionswesen. Man findet Kirchen, Schulen und Pflanzungen in Zanzibar, in Bagamojo, in Magila, einer reizenden volkreichen Gegend am Fuße des Usambara-Gebirges, zu Rabbai im Wanika-Lande, zu Mpwapwa in Usagara, in Unyamezi, am Niassa-See u. s. w. Schon fängt es in manchen dieser Gegenden an zu tagen. An der Loangoküste z. B. vollzieht der ehemalige portugiesische Sklavenhändler seine Umwandlung zum friedlichen Handelsagenten leicht und erfolgreich. Ähnliches wird auch anderwärts nicht ausbleiben.

VII. Die portugiesischen Besitzungen an der afrikanischen Ostküste.

Nachdem Bartholomeu Diaz im Jahre 1486 das Kap der guten Hoffnung umsegelt und einen kleineren Teil der afrikanischen Ostküste befahren hatte, wurde diese durch Pedro de Covilham und Paiva genauer untersucht. Darauf erfolgte (1497) die erste Expedition Vasco da Gamas nach Sofalla und Ostindien. Im Jahre 1500 ließ König Manuel der Große durch den Alvarez Cabral die Küsten von Moçambique und Zanguebar (Zanzibar) wiederum erforschen. Gama ging 1502 zum zweiten Male nach Ostafrika und Indien, woselbst er verschiedene Schläge gegen die Mohammedaner ausführte. Von 1503 ab wurden von den Portugiesen unter Affonso d'Albuquerque Zanzibar, Brawa, Mombasa, Kilwa, Sofalla u. s. w. besetzt. In Sofalla wurde eine Fortaleza, Festung, erbaut. Später errichtete man eine solche auch auf der Insel Moçambique.

Man erweiterte diese Besitzungen nach und nach und knüpfte Beziehungen zu dem schwarzen Herrscher von Muana Mtapa (Monomotapa), dem Bana Mtapa, an. Bana heißt im Orma und in anderen ostafrikanischen Sprachen Herr, Gebieter. Dies Monomotapa der portugiesischen Entdecker erstreckte sich damals über das Hinterland von Moçambique bis in das Gebiet hinter Sofalla. Man rühmte dem Reiche eine gute Organisation nach. Der Herrscher sollte einen für afrikanische Begriffe prächtigen Hofhalt führen.

Im Reiche Butua oder Abutua (der Name erinnert an Uatua, S. 164), einer Dependenz von Monomotapa, fanden sich Bauten, die damals schon als sehr alte viel von sich reden machten und von denen bereits ein Joao de Barros die ausführlichste Beschreibung giebt. Solche Gebäude werden von den Eingeborenen Symbaoe genannt, d. h. Hofburg oder Residenz. Denselben Namen Symbaoe führten angeblich alle Königswohnungen im Reiche Monomotapa. De Barros vermutet, Butua sei das Agysimba des Alexandriner Geographen Claudius Ptolemäus und die Anlage eines alten Beherrschers der Goldminen, welcher dieselben nicht zu behaupten im stande gewesen. Die von de Barros unternommene Vergleichung der Gebäude mit den Ruinen von Axum (S. 48, Fig. 5) beruht übrigens auf falschen Anschauungen. Die Ruinen der Symbaoe wurden später bald für phönizische oder arabische Reste, bald für Überbleibsel des von mehreren Forschern an der Sofalla-Küste gesuchten salomonischen Ophir erklärt. Die Annahme von einem arabischen Ursprunge bleibt absolut ausgeschlossen, wird auch von urteilsfähigen Arabern zurückgewiesen. Das biblische Ophir aber möchte ich lieber in Indien als in Ostafrika suchen (S. 276). Superintendent Merensky, durch seine gediegenen, gut geschriebenen Berichte über Südafrika bekannt, hatte bereits in den 1860er Jahren die Untersuchung dieser Gebäude geplant, war aber damals durch Krieg in seinem Missionsorte Botschabelo

zurückgehalten worden. Er teilte dem Reisenden Mauch seine Aufzeichnungen mit, auf Grund deren letzterer die Reste am 5. Sept. 1871 wirklich entdeckte. Die Symbaoe (Zimbaoe, Zimbabye) liegt unter 20° 15' s. Br. und 31° 37' ö. L. Greenwich, 4200 Fuß über dem Meere, im Lande der Baloekwa oder Makoaba. Es fehlt dieser Baute nicht an Großartigkeit. Es erweist aber eine Vergleichung der von Mauch und Baines aufgenommenen bildlichen Darstellungen der Symbaoe mit den von Hübner abgebildeten alten Befestigungen im Matabele-Lande eine überraschende Ähnlichkeit der Baukonstruktion. Bereits Fritsch hatte die Ansicht ausgesprochen, derartige Bauten dürften möglicherweise nur Schutzarbeiten der mit der Eisenindustrie beschäftigt gewesenen Maschona darstellen. Nach Hübner scheinen diese letzteren früher eine rohe Ausbeutung von Gold in Quarzgängen betrieben und das Produkt, sehr wahrscheinlich Goldstaub, an die Portugiesen vertauscht oder verkauft zu haben. Es finden sich hier überall alte Gräber, Goldgruben, altkafferische Eisenschmelzereien, sowie Granitkugeln, die wahrscheinlich zum Zermalmen der Golderze gedient haben. Allem Anschein nach ist die Symbaoe nur eine ausgedehnte durch fortifikatorische Anlagen gesicherte Gold- oder Eisenschmelzerei gewesen. Auf letzteres deutet schon der Name (Symba-o-a) hin, denn Symba heißt Eisen. De Barros behauptet auch von den Eingeborenen Monomotapas, sie verfertigten Eisenäxte. Noch heute betreiben die dortigen Bantu Eisenindustrie, wenn diese gleich den erobernden Matabele fremd geblieben war. Vielleicht ist der sogenannte Turm der Königin, welcher bereits von de Barros erwähnt wurde, der 30 Fuß hoch, unten 15 Fuß dick und in 10 Fuß Höhe vom Grunde aus kegelförmig zuläuft, einer jener Schmelzöfen gewesen, wie sie in ähnlicher Form, wenngleich in geringeren Dimensionen noch jetzt bei den Balonda benutzt werden. Ich gebe hier eine Abbildung des Turmes nach einem Gemälde von Baines (Fig. 78). Letzterer erwähnt, daß hier alle drei bis vier Jahre das Volk zusammenkommt, Festlichkeiten begeht und opfert. Nach dem Opfer klettert

der Übersichter in den Tores, schwang den Hut und hörte Musik, den Hafen (?), er mittge alle Wasserkunst verschaffen.

Jahrzehnte lehen war es in den Niederlanden einen Brief passt genug zum Verschließen, für den Lage eines dennoch ungenommenen Verschlusses den Wassermanns-Verschluß, dessen Verbrauch Ihnen und Verbrauch der Portugiesen ein sehr alter gewesen sein muß. Im-

Fig. 78.

Turm der Belagen in den Tiroleren.

Schriften sind in den Tiroleren nicht gefunden, wichtiger ist dagegen nun viele Hafenkommandi aufgestellt worden.

Wassermanns gibt es in 16. Jahrhundert an unseren Weltbefestigten zu Brunde und zerfällt in mehrere Klassen. Manche Verschlußgeräte gewinnen unter den Bemühungen der Portugiesen, welche eine lange Zeit hindurch die Seeherrschaft von Mexico ausübten helfen.

Die beliebte portugiesischen Belagungen können hier erwähnen. Zwei Exemplare gewinnt (oben gezeigt) der Wasserschluß. Die

reichen vom Cap Delgado im Norden bis zur Bahia de Lourenço Marquez im Süden, d. h. vom 10° ſ. Br. bis zum 26° ſ. Br. Die weſtlichen Grenzen ſind völlig unbeſtimmt. An manchen Stellen der Küſte, z. B. zwiſchen Cabo Delgado und Moçambique, zwiſchen hier und der Zambezimündung ſind die Küſten ſteil, voller Felsriffe und klippenreicher Inſelchen. Die Natur des Landes iſt die im I. Abſchnitt (S. 261) geſchilderte. Ein Teil der Küſtengegenden iſt wohlkultiviert. Man baut Baumwolle, Tabak, Reis, Sorghum ‚Penicillaria, Mais, Manioc, Bataten, Zuckerrohr, Yamswurzeln, roten Pfeffer u. ſ. w. Es exiſtieren längs des Zambeziſluſſes, ſoweit dieſer nämlich in portugieſiſchen Händen iſt, einzelne gut gehaltene Pflanzungen, deren Beſitzer Reichtümer erwarben.

Schon ſeit Menſchenaltern wird hier Gold aus ſogenannten Goldſeifen gewaſchen. Dies ſind die Ablagerungen loſen Sandes, wohl Verwitterungsprodukte und Anſchwemmungen goldführender Geſteine, welche das edle Metall zugleich mit anderen Metallen und mit Erzkörnern enthalten. Dieſer Waſchbetrieb blühte im ſechszehnten und ſiebzehnten Jahrhundert, verfiel im vorigen Jahrhundert und in den erſten Zeiten des gegenwärtigen, ſoll aber neuerdings wieder Unterſtützung ſeitens der portugieſiſchen Regierung finden. Es hat ſich eine Compagnie générale de la Zambézie gebildet und zwar zu dem Zweck, die Mineralreichtümer dieſer Gegend auszubeuten, zu denen ſonſt auch Kupfer und Eiſen gehören. Eine Kommiſſion von Sachkennern unter Führung des Kapitäns Paiva d'Andrade hat zunächſt die Minen von Manica unterſucht. Sie gelangte nach neunzehntägigem Marſch zu den Trümmern von Maſſicaſſe, einer früheren portugieſiſchen Handelsfaktorei. Die dortigen Eingeborenen benahmen ſich freundlich. Eine zweite Expedition fand im Gebiete des unterhalb Tette in den Zambezi mündenden Muareze zwar Steinkohlenflötze, wurde aber durch die ſehr feindlichen Eingeborenen zur Rückkehr genötigt.

Man führt von hier außer Gold auch Flußpferdzähne,

Elfenbein, Tier-(namentlich Giraffen-)Knochen, Büffel- und Rhinozeroshörner, Häute, Wachs, etwas Schildpatt, etwas echte Perlen, sowie Kockelskörner, die Samen der Trapodeira do Ceu (Menispermum malabaricum) sowie Kolombowurzel, letztere von Men. palmatum herrührend, aus. Diese bildet ein noch jetzt geschätztes Arzneimittel gegen Durchfälle.

Fig. 79.

Makoaba.

Die Bewohner dieser Kolonie sind Nigritier verschiedener Stämme, namentlich Makua, dann Mulatten und Portugiesen. (Vergl. S. 289.) Im Hinterlande leben noch mehrere Bantu-Stämme, so z. B. die Banyai oder Tschedima, die eigentlichen ehemaligen Inhaber des Monomotapa-Reiches, ferner die Batoka, die Banjeti, einige elende Reste der ehemals so mächtig gewesenen Machololo, ferner Makoaba, Matabele und sogenannte Landins. Die Makoaba oder Knopfneuzen der holländischen Boeren verunstalten sich das Gesicht durch eine Längsreihe von knopfförmigen, künstlich erzeugten Hautknoten. (Fig. 79.) Übrigens finden die Bantu-Stämme ihre vollständige Erledigung in einem von Herrn Fritsch bearbeiteten Bändchen über Südafrika.

An der Spitze der Kolonie steht der Capitao General, der Generalkapitän, gewöhnlich ein portugiesischer Divisions- oder Brigadegeneral, welchen der König ernennt. Er ist unmittelbarer Vertreter des letzteren, Chef der Civil- und Militärver-

nahme, Geschäftsart der Firmen, und die bis abgeschlossene Verkäufe. Ferner hat jeder Käufer die Verkaufsgenossenschaft, oder den Handelsbeamten, den sie bestellen, in seine Bücher Einsicht nehmen zu lassen. Endlich muß jede Verkaufsgenossenschaft ihre Mitglieder jährlich einmal in ihren Geschäftsräumen versammeln. Diese Versammlungen müssen jährlich durch Schlagwort gehalten. Gegenwärtig übertragen sie folgende:

Während der verflossenen zwanzig Jahre hat sich in der Industrie, wie auch in der Politik, Großes ereignet. Kaiser, Reich, Fürsten und Nationen sind in Bewegung gekommen. Zahlreiche Fortschritte sind erfolgt, welche auf Handel und Industrie Einfluß haben. Die Wissenschaften sind mit bisher ungekannten Riesenschritten vorwärts gegangen. Die Erfindungen, welche Handel und Handel gefördert haben, sind

Die Eisenbahnen, gewerb- und handelsfördernd. Dampfschiffahrt. Electricität. Telegraph. Telephon. Die Kommune. Die Weltausstellungen. Die Gründung des Deutschen Reiches. Krupp und Bismarck. Kanonen und Kanonenfabrik. Gußstahl. Bessemer. Siemens. Die Kriege der Jahrhunderte und von einer ganzen Reihe großartiger Kriegsthaten. Die Kriegsentschädigung. Das Gold nach dem Norden. Silber. Gold. Der Krieg Deutschlands und Frankreichs. Die Kriegsentschädigung. Die Kriegsentschädigung. Die Kriegsentschädigung

kinſonien, Euphorbien, Kaktus und anderen zum Teil ſchönblühenden Tropenpflanzen geſchmückt.

Der Generalkapitän reſidiert in einem hervorragenden der Renaiſſance-Epoche angehörenden Gebäude, welches hart an dem mit einer gutgehaltenen Landungstreppe verſehenen Quai gelegen iſt. Er verfügt noch über eine nette, mit wunderhübſchem Tropengarten umgebene Villa zu Muçuril an der Feſtlands-Halbinſel Cabaçeira.

Moçambique beſitzt ferner einige leidlich gute, im Renaiſſanceſtil gebaute Kirchen, ein Stadthaus, eine Alfandega (Zollhaus), einige Hotels und Kaffeehäuſer von zweifelhaftem Wert, aber große Warenmangazine, nur wenige gut aſſortierte Läden, eine Anzahl Vendas oder Krämerbuden u. dergl. Die Straßen ſind mit Trottoirs verſehen, aber meiſt nicht ſorgfältig gehalten, mit Gras bewachſen u. ſ. w. Man kleidet ſich nach der beſten europäiſchen Mode. Als Interimstracht für Herren iſt weiß beliebt. Dies gilt auch für die Truppen. Die begüterteren Einwohner laſſen ſich wie zu Bahia, Sao Paulo de Loanda und S. Felipe de Benguella, in zum Teil recht geſchmückten Portechaiſen tragen. Pferde, Maultiere und Eſel ſind in nur geringer Zahl vorhanden und gedeihen ſchlecht.

Es giebt hier Europäer von verſchiedener Nationalität, darunter begüterte deutſche (Hamburger) Kaufleute, ſodann Perſer, Araber, viele indiſche, den Kleinhandel beſorgende Banyanen, Komorianer, Madegaſſen, ſowie Schwarze, Freie wie Sklaven, allen möglichen nigritiſchen Stämmen angehörend, endlich Miſchlinge, ſogar farbige indiſche Portugieſen. Moçambique gilt mit Recht für ſehr ungeſund.

Die Comarca de Quellimane erſtreckt ſich um die Zambezimündungen her. Der Hauptort gleiches Namens iſt ein dürftiger Ort, der mehr ſchmutzige Lehmhütten als Steinhäuſer enthält.

Am Zambezi erſtrecken ſich die Comarcas dos Rios de Senna mit dem Hauptort Villa de Senna, und die Comarca de Tette mit dem gleichnamigen Hauptort. Beide „Städte“ erheben

ſich kaum über einen gewöhnlichen europäiſchen Marktflecken hinaus. Unbedeutend in jeder Beziehung ſind auch die Comarcas de Inhambane und de Sofalla mit ihren ſchwachen verfallenen Forts und ihren dorfartigen Anſiedelungen. Etwas beträchtlicher zeigt ſich dagegen Villa de Lourenço Marquez im Hintergrunde der prächtigen ebenſo (auch Delagoabai) genannten Meereseinbuchtung. Hier haben ſich fremde, ſelbſt deutſche Kaufleute niedergelaſſen, welche namentlich eine beträchtliche Waffeneinfuhr nach dem Binnenlande betreiben. Von da aus führten ſchon ſeit Jahren Wagenſtraßen nach den Goldfeldern des Hinterlandes. Infolge dieſer Beziehungen hat ſich der Detailverkehr an der ganzen Baiküſte gehoben. England beanſprucht den ſüdlichen Teil dieſer Bai, auch die Inſel Inyak, und möchte gar zu gern dieſe ganze Gegend als Vorland der ihm antipathiſchen Transvaalrepublik an ſich bringen.

Die Comarca das Ilhas do Ibo beſitzt einen dürftigen Hauptort Namens Villa de Sao Joao do Ibo, auf einer dieſer Inſeln gelegen. Im Hinterlande der letzteren liegen mehrere kleinere, den Portugieſen Tribut zahlende Staaten der Schwarzen. Dieſer ganze Regierungsbezirk ſcheint der auch heute noch am meiſten verwahrloſte der geſamten Kolonie zu ſein.

Corrigenda.

S. 21 lies Fig. 3 ſtatt Fig. 2.

S. 188, Fig. 45 lies in der Figurenerklärung Härär ſtatt Härfär.

Namen- und Sachregister.

Abyssinien. S. 1—130.

Aba-Jared, Berg 2.
Abay-Nil 38.
Abbadie, A. d' 39.
Ackerbau der Abyssinier 83—85.
Adajel-Wüste 2, 3, 7, 8, 14.
Adigerat, Stadt 38.
Afrika 18.
Agau, Volk 36, 40, 42, 43, 38, 126.
Agaumeder, Provinz 4, 58.
Agausprache 40, 41.
Aitiopya 1.
Ainsaba, Fluß 10, 29.
Ali, Ras 52.
Amba, Berg 12.
Amba-Sion 4.
Amfila, Bucht 3.
Amhara, Land 44, 51, 52, 62.
Annesley-Golf 3.
Ankobar, Stadt 9.
Antalo, Stadt 6.
Aosa-See 2.
Assal-See 3, 8.
Aschangi-See 6.
Atse 3.
Axum, Stadt 4, 46.
Bacher-Assab 7.
Baraka, Stamm 44.
Barkal, Berg 12.
Basaltberg 3.
Basalttuff 4.
Beduan (Beduinen) 126.
Belau, Stamm 44.
Berabra, Stamm 58.
Berbera, Stadt 8, 36.
Bereza, Wasserfall 5.
Beni-Amir, Stamm 44.
Bet-Bidel, Stamm 129.
Bimssteinblöcke 4.
Blanford 5, 7.
Bogosland 10.
Bowditch, E. 123.
Brehm, A. 26, 33.
Bruce 37.
Buahit, Berg 2, 10, 11.
Buchère, P. 36.
Bulga, Provinz 5.
Burton 8.
Cannon, Schlucht 12.
Dabbeh, Dorf 6.
Danakilküste 3.
Dar-Fur, Land 53.
Dathara 3.
Dega 9, 13.
Dillmann 1, 44, 45, 63.
Djebel-Haschab 6.
Djebel-Mama 12.
Dolerit 5.
Durrah-Plantagen 29.
Eilet, Dorf 4.
Eiroluf-Ebene 3
Ernst II., Herzog 9.
Eruptivgestein 6.
Falascha-Gottesdienst 41 bis 44.
Fraas 6.
Fritsch 130.
Gafat, Ort 7.
Gala, Volk 5, 6, 38, 60.
Galabat, Provinz 57.
Galeilafer-Schlucht 3.
Gantuftufe 4.
Gara-Gorfu 5.
Gewerbe d. Abyssinier 92.
Geyer 29.
Giralta, Provinz 4.
Gitschi 9.
Goang, Thal 7.
Gobasie (Wag-Schum) 56.
Godjam, Provinz 25.
Guinea-Neger 38.
Habab, Stamm 44.
Habasch 1, 50.
Handel der Abyssinier 101—106.
Harris, W. E. 8.
Harnier, W. v. 30.
Hauasch, Fluß S. 31.
Häusliches Leben der Abyssinier 89—92.
Heerwesen der Abyssinier 94—101.
Herodot 11.
Heuglin 4, 6, 27, 34, 58.
Hildebrandt 9.
Ifat, Provinz 5.
Ismail, Vizekönig 57.
Johanös, Kaiser 1, 54.
Kairo 6.
Kasa (Theodor II.) 53.
Kasai 56.
Keren, Ort 10.
Kiepert 46.
Killalu 3.
Kilimandjaro, Berg 10.
Kirchliche Zustände der Abyssinier 110—122.
Klingstein 4.
Kochsalz 7.
Kolla (Kulla) 8, 9.
Konglomerat 5.
Korallenkalk 2, 5.

Grundsätze der Medi-
zin 107.
Gymnasium 107.
Hafen 107.
Hafen-Bau 107.
Hafen-Ordnung 107.
Hafen-Polizei 107.
Hafen-Polizei-Ordnung
107—111.
Hafen- und Werft-
Polizei 107.
Hafen- und Werft-
Polizei-Ordnung 107.
Hebel, Karl 111.
Heilkunde, Kunst u. 111.
Heilkunde, Wissenschaft
u. 111.
Heilkunst 111.
Heim 111.
Heimat 111.
Heimath 111.
Heimweh 111.
Heilgymnastik 111.
Heilgymnastik u. Medi-
cin 111—114.
Heilgymnastik II. 114.
Heilgymnastik III. 114.
Heilgymnastik IV. 114.
Heilgymnastik, Begriff
114.
Heilgymnastik, Berg 1.
114.
Heilgymnastik bei Kinder-
krankheiten 114.
Heinen, G. 114.
Hera, Verf. 114.
Hermann, Gymnasial-
Director 114.
Hertzell 114.
Hertzell, Dr. 114.
Hertzell, Dr. Theodor
114.
Hertzell, Theodor 114.
Hertzell, Theodor, Dr.
114.
Hertzell, Theodor, Dr.
med. 114.
Hertzell, Theodor, Dr.
med. et phil. 114.
Hertzell, Theodor, Dr.
phil. 114.
Hertzell, Theodor, Dr.
phil. et med. 114.
Hertzell, Theodor, Dr.
phil. et med. et Dr.
phil. 114.
Hertzell, Theodor, Dr.
phil. et Dr. med. 114.
Hertzell, Theodor, Dr.
phil. et Dr. med. et
Dr. phil. 114.
Hertzell, Theodor, Dr.
phil. et Dr. med. et
Dr. phil. et Dr. med.
114.
Hertzell, Theodor, Dr.
phil. et Dr. med. et
Dr. phil. et Dr. med.
et Dr. phil. 114.
Hertzell, Theodor, Dr.
phil. et Dr. med. et
Dr. phil. et Dr. med.
et Dr. phil. et Dr.
med. 114.
Hertzell, Theodor, Dr.
phil. et Dr. med. et
Dr. phil. et Dr. med.
et Dr. phil. et Dr.
med. et Dr. phil.
114.
Hertzell, Theodor, Dr.
phil. et Dr. med. et
Dr. phil. et Dr. med.
et Dr. phil. et Dr.
med. et Dr. phil. et
Dr. med. 114.
Hertzell, Theodor, Dr.
phil. et Dr. med. et
Dr. phil. et Dr. med.
et Dr. phil. et Dr.
med. et Dr. phil. et
Dr. med. et Dr. phil.
114.
Hertzell, Theodor, Dr.
phil. et Dr. med. et
Dr. phil. et Dr. med.
et Dr. phil. et Dr.
med. et Dr. phil. et
Dr. med. et Dr. phil.
et Dr. med. 114.
Hertzell, Theodor, Dr.
phil. et Dr. med. et
Dr. phil. et Dr. med.
et Dr. phil. et Dr.
med. et Dr. phil. et
Dr. med. et Dr. phil.
et Dr. med. et Dr.
phil. 114.
Hertzell, Theodor, Dr.
phil. et Dr. med. et
Dr. phil. et Dr. med.
et Dr. phil. et Dr.
med. et Dr. phil. et
Dr. med. et Dr. phil.
et Dr. med. et Dr.
phil. et Dr. med.
114.
Hertzell, Theodor, Dr.
phil. et Dr. med. et
Dr. phil. et Dr. med.
et Dr. phil. et Dr.
med. et Dr. phil. et
Dr. med. et Dr. phil.
et Dr. med. et Dr.
phil. et Dr. med. et
Dr. phil. 114.
Hertzell, Theodor, Dr.
phil. et Dr. med. et
Dr. phil. et Dr. med.
et Dr. phil. et Dr.
med. et Dr. phil. et
Dr. med. et Dr. phil.
et Dr. med. et Dr.
phil. et Dr. med. et
Dr. phil. et Dr. med.
et Dr. phil. et Dr.
med. et Dr. phil.
114.
Hertzell, Theodor, Dr.
phil. et Dr. med. et
Dr. phil. et Dr. med.
et Dr. phil. et Dr.
med. et Dr. phil. et
Dr. med. et Dr. phil.
et Dr. med. et Dr.
phil. et Dr. med. et
Dr. phil. et Dr. med.
et Dr. phil. et Dr.
med. et Dr. phil.
et Dr. med. et Dr.

Doënnio Mburo, Berg 138.
Edju, Stamm 142.
Elton, Kapt. 171.
Enarea, Land 171.
Fadaſſi, Ort 143.
Faſoglo, Prov. 131, 142.
Felkin 170.
Finſinithal 131.
Fiſcher, G. A. 143, 163.
Fundj, Volk 138.
Gala, Volk 140, 146.
Gidem, Provinz 140.
Godſchob, Fluß 137.
Goma 143.
Grant 170.
Guduru, Stamm 143.
Gurague, Land 141.
Habeſch 140.
Harris 136, 141.
Hauaſch, Fluß 165.
Heuglin 140.
Ilm-Orma, Volk 135.
Kaſa, Land 140, 171.
Kalihari, Wüſte 132.
Kambat, Provinz 179.
Karinza, Fluß 131.
Kau, Ort 169.
Kenia, Berg 138.
Kilimandjaro, Berg 137.
Killingen 141.
Kipini 169.
Kitara, Land 140.
Kofira 146.
Korallenkalk 132.
Krapf 135, 165.
Lamu, Ort 145.
Laſta, Provinz 141.
Latuka, Land 171.
Lebensweiſe der Gala 148–159.
Limmu-Gala, Stamm 137, 148.
Makada, Volk 192,
Malindi, Ort 144, 163.
Marno 140.
Martius, K. Ph v. 139.
Mombaſa, Ort 145.
Mons 140.
Moslimen 141.
Müller, F. 137.
Negus-Negeſt, König der Könige 141.
New 163.
Noba, Volk 140.
Nordoſtafrika 135.
Nubien, Volk 140.
Odzi, Fluß 132, 140.
Orma, Volk 140, 163, 171.
Orodro 143.
Orſeille, Färbeflechte 145.
Oſtafrika 130.
Pflanzenwelt der Gala 132–134.
Regierungsweiſe der Gala 161.
Religion der Gala 159 bis 160.
Sabaki, Fluß 163.
Sabidſcha 142.
Sahara, Wüſte 133.
Sahela-Selaſie 131.
Saye 137.
Schilluck 140.
Schoa, Land 140.
Sendjero, Land 172.
Sidama, Volk 171.
Simba, Sultan 169
Somal, Volk 130, 143, 162.
Speke 139, 170.
Suahel, Volk 164.
Suſa, Land 172.
Tanganika-See 131.
Theodor II. 141.
Thomſon 170.
Thornton, R., 138.
Tierwelt der Gala 134 bis 135.
Tolteken, Volk 139.
Tſchangi et 141.
Tulema, Stamm 141.
Uatuas, Stamm 164.
Uddu, Land 170.
Uèra, Land 166.
Uganda, Land 140.
Ugogo, Land 170.
Ukamba 163.
Ukereiva Nyanza, See 130, 170.
Uniamezi, Land 138.
Urori, Land 138.
Waboni, Stamm 166.
Wahuma, Volk 139, 170.
Wakamba, Volk 165.
Wakefield 145.
Walamo, Stamm 143.
Wanika, Volk 163.
Wanyamba, Volk 170.
Wapokomo, Volk 164.
Waſanie, Stamm 163.
Waſuahel, Volk 163.
Watua, Volk 164.
Wito, Land 166.
Wollo, Stamm 140, 148.
Wolab, Landſchaft 135, 173.
Yabus-Fluß 131, 142.

Die Somal und Afer. S. 173—207.

Abantu, Stamm 190.
Abyſſinien 173.
Ada 201.
Adajel, Landſchaft 206.
Adulis-Bai 201.
Afer, Volk 201.
Afer-Stämme 206.
Agau, Volk 188.
Ägypter 179.
Alleya 174.
Aoſathal 207.
Araber 188.
Aruſi-Gala, Stamm 182.
Aſab-Bai 175.
Bagara, Stamm 188.
Barham 174.
Benadir 193.
Beni-Kuraiſch 182.
Berbera, Stadt 201.
Bergel 181.
Beſcharin, Stamm 202.
Bio Kololla, Gegend 174.
Bogos, Volk 181.
Bongo, Volk 190.
Brenner 181.
Danakil, Volk 200.
Darror, Wildbach 175.

Digitized by Google

Darfur, Land 191.
Debeni-Schekhs 204.
Decken, v. d. 186
Deir-el-Bachri, Tempel 179, 190.
Desargutu u. s. w. 182.
Dolbohant, Stamm 189.
Famaka, Ort 207.
Fasoglo, Provinz 173.
Gala, Volk 183.
Gebi 174.
Golf von Aden 175.
Guilain 180, 186.
Habr Auel, Stamm 189.
Hadendua, Stamm 188.
Hadramaut, Landschaft 182.
Hais 181.
Hat-el-Mahes, Name 201.
Ha-tsche-pu, Königin 179.
Hamy 183, 189.
Hammedj, Stamm 187.
Harris 186, 204.
Härär, Landschaft 182, 187, 200.
Haweas 189.
Heuglin, 175.
Hildebrandt 180, 183.
Hügelgräber 181.
Isa-Somal, Stamm 188.
Kabail, Stammesname 206.
Karkar, 175.
Kat, Thee 201.
Klassen-Einteilung der Somal 199.
Kleidung der Afer 202 bis 205.
Kordofan, Land 187.
Kori-Paß 174.
Krankheiten d. Somal 199.
Lebensweise der Afer 205.
Lebensweise der Somal 193—199.
Mariette 185.
Massaua, Stadt 175, 201.
Medjertin, Stamm 174, 189.
Medlo 174.
Mekka, Stadt 182.
Mensa, Landschaft 187.
Mudaito, Stamm 206.
Munzinger 207.
Nedey 188.
Nubien 187.
Olok 180.
Pflanzenreich des Somalgebiets 175, 176.
Punt, Land 179.
Pyramiden 181.
Ras-Asser Vorgebirge 182.
Ras-el-Homar desgl. 174.
Regierung d. Somal 200.
Révoil 173, 181, 183, 192.
Sabun, Stamm 188.
Seara 180.
Seila, Stadt 201, 206.
Semendar Schekh-Atmann 206.
Sennaar 187.
Somal, Volk 181.
Somaliküste 179.
Somalimarkt 181.
Tedjura-Golf 201.
Tehama, Wüste 173.
Tierreich der Somal 177—179.
Togueni 174.
Tuarik, Volk 191.
Urlebes 174.
Wabayo, Gift 192.
Wanika, Volk 191.
Warsangel, Stamm 182.
Warsangeliberg 174.
Warschekh 180.
Wobli-Schilf 193.
Woëma, Stamm 206.

Die Orloikob. S. 207—217.

Barth 208.
Decken, v. d. 209.
Engadok-Irloikob, Sprache 208.
Hildebrandt 208.
Iloikob, Volk 207.
Imbaraunio, Titel 208.
Kenia, Berg 207.
Kleidung der Orloikob 209—212.
Krapf 208.
Kuasi, Stamm 208.
Leben, das, der Orloikob 212—217.
Lepsius 208.
Masay, Stamm 208.
Neterkob, Halbgott 207.
Nyamasi-Enauner 208.
Orloikob, Volk 207.
Sambu, Berg 207.
Tulu-Wolal, Berg 208.
Wakuasi, Stamm 207.
Wamasay, Volk 207.

Die nigritischen Stämme der äquatorialen Gebiete Ostafrikas. S. 217—272.

Abantu, Volk 272.
Afer, Volk 227.
Albinos 252.
Araber 219.
Arabu wa mlima, Küstenaraber 220.
Bari, Volk 231.
Betchuanen, Volk 227.
Borneo, Insel 227.
Burton 224, 245, 254.
Cameron 260.
Chinsamba 267.
Congo-Neger 224.
Dabulamanzi, Feldherr 225.
Dana, Fluß 228.
Dayaks, Volk 227.
Decken, v. d. 234, 241.
Djagga-Königreiche 241.
Djembie, Dolch 223.
Djidda, Stadt 223.
Dulu 257.
Dutumis 257.
Elton 248.

Digitized by Google

Emberria 226.
Fuga 235.
Jipe-See 237.
Iwiza 225.
Kahuambua 254.
Kerſten 224, 227.
Kilema, Kilima, Land 241.
Kilimandjaro, Berg, 237.
Kinjongoni 254.
Kirangozi 255.
Kiſuaheli, Sprache 217.
Kitanda, Bettſtelle 227.
Kitui 229.
Kleidung der Wakamba 230—232.
Kmeri, König 235.
Koma 227.
Krapf 244.
Lebensweiſe der Djagga 243—244.
Lebensweiſe der Mangandja 270—272.
Lebensweiſe der Wakamba 232—234.
Livingſtone 267.
Mabiha 265.
Makonda 264.
Makua, Volk 266.
Malagarazi 217.
Mangandja, Volk 266.
Maſaki 242.
Melinda, Stadt 224.
Mgohueko 252.
Mirambo, Häuptling 260.
Moka, Stadt 223.
Mombaſa, Stadt 224, 237.
Mſandaruſi, Kopalbaum 226.
Mtama, Korn 251.
Mtemi, König 259.
Munie Mkoma, Titel 242
Muonſa 228.
Mutua, Stamm 245.
Mwami 259.
Mwenegoha 254.
Nguberge 235.
Niaſſa-See 261, 266.
Nikakrieger 225.
Oman, Land 223.
Orkoikob, Volk 250.
Pagazi, Träger 226.
Panganiſluß 242.
Pare, Landſchaft 234.
Pflanzen u. Tiere d. Zambezigegend 261—264.
Phazi 254.
Rebmann 241.
Rowuma, Fluß 270.
Ruſidji, Fluß 257.
Ruſugi 250.
Schukka, Zeug 225.
Schuma 254.
Simba 261.
Stanley 260.
Suahel, Volk 221.
Swahili, Volk 221.
Tanganika-See 259.
Tembo 226.
Thomſon 219, 247, 256.
Udjagga, Land 239.
Ugogo, Land 248.
Ukamba Land 248.
Ukulunkulu, Name 227.
Unyamezi, Land 257.
Uſagara, Land 244.
Uſambara, Land 234.
Uſanga, Land 237.
Uſui, Land 260.
Ugoweh, Land 260.
Uzaramo, Land 256.
Wadega, Stamm 250.
Wadjagga 237, 244.
Wadjidji, Stamm 255.
Wadigo, Stamm 224, 235.
Wagnaro, Stamm 227.
Wagogo, Stamm 249.
Wahehe, Stamm 247.
Wahuma, Stamm 250.
Waïngreſe, Soldaten 235.
Wakamba, Stamm 226.
Wakhutu, Stamm 251, 257.
Walupangu, Stamm 224.
Wanika, Stamm 224.
Wanyameſi, Wanyamezi, Stamm 222, 250, 257.
Wapane, Stamm 234.
Wapokomo, Stamm 217.
Waſagira, Stamm 251.
Waſambara, Stamm 235.
Waſchenſi, Stamm 235.
Waſegua, Stamm 234.
Waſuahel, Stamm 218.
Wataita, Stamm 228.
Watuſi, Stamm 261.
Wayao, Stamm 266.
Wazaramo 251, 254.
Zambezi, Fluß 264.
Zanzibar, Inſel 226, 256.
Zombaberg 267.

Die arabiſche Herrſchaft an der Küſte von Zanzibar. S. 272—289.

Ali Ben Atmann, Sultan 277.
Araber 277, 281.
Bagamojo, Ort 289.
Baſrah, Stadt 278.
Ben Sef Ben Malik, Sultan 276.
Bewohner Zanzibars 286.
Chara el Kadime, Vorſtadt 287.
Gawana, Vorſtadt 287.
Hedjaz, Land 285.
Hildebrandt, Reiſender 287.
Jedina 283.
Iran, Land 276.
Kerim Khan, Schach 278.
Kerſten 273.
Klima Zanzibars 286.
Magila, Stadt 289.
Makdiſchu, Stadt 276.
Maskat, Stadt 276.
Minaret 284.
Mombaſa, Stadt 276.
Mpwapwa, Ort 289.
Mſara, Regentenfamilie 279.
Naſſer Ben Abdalla, Hakem 277.
Oman, Land 276.
Ophir, Landſchaft 276.
Ormuz, Stadt 276.
Palgrave 276.
Patta, Ort 277.
Pflanzenwelt Zanzibars 273—275.

Digitized by Google

Gold-Bech, Goldene 273.
Gold-Bor Schmel. Gol-
dene 273.
Gold-Scheidek. Goldene
273.
Gold-Schmied Goldene 273.
Goldene, Leder-Gene-ral-
Ehrenbuchstab. Leder-
Gene-ral 1.
Goldene Medaille 273.
Goldene Preis-Medaille
Goldene Zahl 274.
Goldmacher 273.
Goldmedaille 273.
Goldmünzen 273.
Goldschmied 273.
Goldschmiede-Kunst 273.

Für portugiesisches Besitzungen an der afrikanischen Südküste.

(S. 862—863.)

Wilhelmsgas, K. v. 862.
Wilhelmsgas, Kaiserliche
Medaille in Gestalt einer
Münze 862.
Wilhelmsgas, Medaille
862.
Wilhelmsgas, Medaillen
862.
Wilhelmsgas, Münze 862.
Wunde, Tödl. 214.
Wunden, Ehrenzeichen für
Verwundete 862.
Wunden, Ehrenzeichen für
Verwundete von Mayence
862.
Wundmedaille, Die 862.
Wunsch, Gnäd. 862.
Würde Ehrenzeichen 862.

Verzeichnis der Illustrationen.

Bd. I. Bildnis des Königs von Preußen und des Königs von Bayern, Ludwig II. Farbendruck.
Bildnisse des Königlich Preußischen und des Königlich Bayerischen Generalfeldmarschalls.
1. Bildnis des Königs von Preußen. Farbendruck.
2. Bildnis des Königlich Bayerischen Generalfeldmarschalls. Farbendruck.
3. Bild eines Ordens. Zum Artikel Orden.
4. Bild eines Ordens. Zum Artikel Orden.
5. Bild eines Ordens. Zum Artikel Orden.
6. Bildnis des Königlich Preußischen und des Königlich Bayerischen Generalfeldmarschalls. Farbendruck.
7. Bildnis des Königs von Preußen. Farbendruck.
Bd. II. Bildnis des Königs von Preußen und Kaiserin Augusta von Deutschland.
8. Bildnis des Königs von Preußen und Kaiserin Augusta von Deutschland. Zum Artikel Orden.
9. Bildnis des Königs von Preußen. Zum Artikel Orden.
10. Bildnis des Königs von Preußen. Zum Artikel Orden.
11. Bildnis des Königs von Preußen. Zum Artikel Orden.
12. Bildnis des Königs von Preußen. Zum Artikel Orden.

Fig. 23 Grassteppe in Ostafrika, Kimmung und Wirbelwind, n. Originalaquarelle d. Verf.
" 24 Geierperlhuhn, nach v. d. Decken.
" 25 Djilo Ware Feisomakka, ein 14jähriger Gala-Knabe, desgl.
" 26 Cafusa aus Bahia, nach einer Photographie.
" 27 Djilo-Ware im Alter von etwa zwölf Jahren, nach Hartmann: die Nigritier.
" 28 Porträt eines Gala-Mädchens, nach einer Bleistiftzeichnung d. Verf.
" 29 Junge Gala, nach Originalaquarelle d. Verf.
" 30 Messer nebst Scheide der Wollo-Gala, desgl.
" 31 Frau aus Gurague, nach Guilain.
" 32 Colobus palliatus. nach W. Peters.
" 33 Somali-Mann.
" 34 Somali-Frau.
" 35 Desgl.
" 36 Desgl.
" 37 Somali, Mann, Weib und Kind.
" 38 Somali-Mann.
" 39 Desgl.
" 40 Desgl.
" 41 Desgl.
" 42 Somali-Frau.
" 43 Desgl.
" 44 Desgl.
" 45 Somali-Mann aus Härär.
" 46 Somalknaben. Fig. 34—46 nach J. M. Hildebrandt.
" 47 Faustschild der Somal, nach Originalaquarelle d. Verf.
" 48 Holzlöffel der Somal, desgl.
" 49 Haartracht eines Bedjawi, nach einer Photographie.
" 50 Oberarmzierrat der Wamasay, nach Originalaquarelle des Verf.
" 51 Sandale der Wamasay, desgl.
" 52 Wakuasi-Frau und -Kind, nach Guilain.
" 53 Wamasay, nach Originalaquarelle d. Verf.
" 54 Der Zuluhäuptling Goza und sein Gefolge, nach einer Photographie von Kisch.
" 55 Suaheli von Mombasa.
" 56 Desgl. von Lamu.
" 57 Desgl. von Zanzibar. Fig 55—57 nach Guilain.
" 58 Suaheli } nach Hartmann: die Nigritier.
" 59 Desgl. }
" 60 Wakamba Frauen, nach Guilain.
" 61 Bäume am Teka-See unfern Mombasa, nach v. d. Decken.
" 62 Affenbrodbaum, desgl.
" 63 Ostafrikanische Waffen, nach Originalaquarelle d. Verf.
" 64 Der Kilimandjaro von Madjame aus gesehen, nach v. d. Decken.
" 65 Junges Djagga-Mädchen nach Guilain.
" 66 Landschaft in Usagara, nach O'Neill.
" 67 Nubische Kinder reiben Korn auf der Murhaka, nach einer Photographie von James.
" 68 Makua-Frau, nach Guilain.
" 69 Frauenzimmer aus Bista in Ngoyo, Westafrika, von vorn,
" 70 dasselbe von der Seite, nach Photographien von J. Falkenstein.
" 71 Arabische Waffen und Geräte, nach L. de Laborde.
" 72 Sultan Said Madjid, nach v. d. Decken.
" 73 Zanzibar vom Dache des englischen Missionsgebäudes aus gesehen, nach v. d. Decken.
" 74 Araber, nach einer Photographie.
" 75 Junger Mischlingsaraber, nach Hartmann: die Nigritier.
" 76 Araber von Zanzibar, nach Guilain.
" 77 Stadt und Festung Mombasa, nach v. d. Decken.
" 78 Turm der Königin in der Symbaoe, nach Baines.
" 79 Makaoba, nach Originalaquarelle des Verf.
Titelbild. Arabische Soldaten des Sultan von Oman, nach Originalaquarelle d. Verf.
Übersichtskarte.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Druck von Grefsner und Schramm in Leipzig.

Die Schriften gehen auf 14. — Schüler der Anstalten auf die Hälfte. — Bei Anstalten, welche mehrere Schüler senden, wird für jeden weiteren Schüler 1 Thaler weniger berechnet. — Für Anstalten, welche mehrere Exemplare verlangen, wird ein entsprechender Rabatt bewilligt. — Bestellungen werden durch alle Buchhandlungen angenommen.

Naturwissenschaften.

Bjerknes, Vilh., Professor in Stockholm. Vorlesungen über Hydrodynamische Fernkräfte nach C. A. Bjerknes' Entdeckungen. Mit Zusätzen von V. Bjerknes. Mit 44 Holzschnitten. Zwei Bände. gr. 8. 1900. 1902. geh. 16 M.

Bjerknes, Vilh., Professor in Stockholm. Die Kräftefelder. Inhalt: Die Kräftefelder der Gravitation, der Elektrizität und des Magnetismus. Mit 17 Holzschnitten. gr. 8. 1898. geh. 6 M. — Die Bewegung der Luft und des Wassers. — Die Entstehung von Cyklonen und Antizyklonen. Mit 2 Tafeln und 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M. — Die Ausbreitung der Wellen und die Bedingungen ihrer Erzeugung. Mit 2 Tafeln und 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M. — Die Gezeiten der Atmosphäre. — Die Veränderungen der Schwerkraft. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M. — Die Theorie der Elektrodynamik. Vorlesungen. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M. — Die Grundlagen und die Grundgesetze der elektrischen Schwingungen. — Die Resonanz und ihre Anwendungen in der drahtlosen Telegraphie. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M. — Die Theorie der elektrischen Schwingungen und ihre Beziehungen zu den elektromagnetischen Theorien des Lichtes. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M.

Freyß, Clemens, Missionspriester. Die Insekten und ihre Freunde. Mit 1 Titelbild und 100 Abbildungen. 8. Geheftet in Leinwandmappe. 1 M. — Die Schmetterlingswelt unserer Heimat. Ein Führer durch die Tagfalter, Schwärmer, Spinner, Eulen, Spanner, Zünsler, Wickler, Federmotten, Glasflügler, Sackträger, Miniermotten, Gespinstmotten, Zwergmotten und Holzbohrer. Mit 1 Titelbild und 100 Abbildungen. 8. Geheftet in Leinwandmappe. 1 M. — Die Schmetterlingswelt unserer Heimat. Ein Führer durch die Tagfalter, Schwärmer, Spinner, Eulen, Spanner, Zünsler, Wickler, Federmotten, Glasflügler, Sackträger, Miniermotten, Gespinstmotten, Zwergmotten und Holzbohrer. Mit 1 Titelbild und 100 Abbildungen. 8. Geheftet in Leinwandmappe. 1 M. — Die Schmetterlingswelt unserer Heimat. Ein Führer durch die Tagfalter, Schwärmer, Spinner, Eulen, Spanner, Zünsler, Wickler, Federmotten, Glasflügler, Sackträger, Miniermotten, Gespinstmotten, Zwergmotten und Holzbohrer. Mit 1 Titelbild und 100 Abbildungen. 8. Geheftet in Leinwandmappe. 1 M.

Hertwig, Oscar, Professor in Berlin. Die Zelle und die Gewebe. Grundzüge der allgemeinen Anatomie und Physiologie. Mit 2 Bänden Abbildungen. gr. 8. 1892. 1893. geh. 20 M. — Die Elemente des Nervensystems und ihre Verbindung zu Bahnen. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M. — Die Entwicklung der Keimblätter des Menschen und der Wirbeltiere. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M. — Die Entwicklung des mittleren Keimblattes der Wirbeltiere. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M. — Die Entwicklung des Nervensystems der Wirbeltiere. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M. — Die Entwicklung der Sinnesorgane und des Integuments der Wirbeltiere. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M. — Die Entwicklung der Form der Wirbeltiere und ihrer Organe. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M. — Die Entwicklung der Wirbeltiere in Beziehung zu ihrer Stammesgeschichte. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M. — Die Entwicklung der Wirbeltiere in Beziehung zu ihrer Stammesgeschichte. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M. — Die Entwicklung der Wirbeltiere in Beziehung zu ihrer Stammesgeschichte. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M.

Hertwig, Richard, Professor in München. Lehrbuch der Zoologie. Mit 626 Abbildungen. gr. 8. 1900. geh. 16 M. — Lehrbuch der Zoologie. Mit 626 Abbildungen. gr. 8. 1900. geh. 16 M. — Lehrbuch der Zoologie. Mit 626 Abbildungen. gr. 8. 1900. geh. 16 M.

Hertwig, Richard, Professor in München. Die Protozoen und die Zellentheorie. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M. — Die Protozoen und die Zellentheorie. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M. — Die Protozoen und die Zellentheorie. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M.

Hertwig, Richard, Professor in München. Die Actinien. Anatomie und Entwicklungsgeschichte. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M. — Die Actinien. Anatomie und Entwicklungsgeschichte. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M. — Die Actinien. Anatomie und Entwicklungsgeschichte. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M.

Hertwig, Richard, Professor in München. Die Coelenteraten. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M. — Die Coelenteraten. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M. — Die Coelenteraten. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M.

Hertwig, Richard, Professor in München. Die Echinodermen und Würmer. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M. — Die Echinodermen und Würmer. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M. — Die Echinodermen und Würmer. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M.

Hertwig, Richard, Professor in München. Die Mollusken und Arthropoden. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M. — Die Mollusken und Arthropoden. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M. — Die Mollusken und Arthropoden. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M.

Hertwig, Richard, Professor in München. Die Chordatiere. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M. — Die Chordatiere. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M. — Die Chordatiere. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M.

Hertwig, Richard, Professor in München. Die Protozoen und die Zellentheorie. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M. — Die Protozoen und die Zellentheorie. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M. — Die Protozoen und die Zellentheorie. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M.

Hertwig, Richard, Professor in München. Die Actinien. Anatomie und Entwicklungsgeschichte. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M. — Die Actinien. Anatomie und Entwicklungsgeschichte. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M. — Die Actinien. Anatomie und Entwicklungsgeschichte. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M.

Hertwig, Richard, Professor in München. Die Coelenteraten. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M. — Die Coelenteraten. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M. — Die Coelenteraten. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M.

Hertwig, Richard, Professor in München. Die Echinodermen und Würmer. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M. — Die Echinodermen und Würmer. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M. — Die Echinodermen und Würmer. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M.

Hertwig, Richard, Professor in München. Die Mollusken und Arthropoden. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M. — Die Mollusken und Arthropoden. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M. — Die Mollusken und Arthropoden. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M.

Hertwig, Richard, Professor in München. Die Chordatiere. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M. — Die Chordatiere. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M. — Die Chordatiere. Mit 1 Holzschnitt. gr. 8. 1900. geh. 4 M.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY,
BERKELEY

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE
STAMPED BELOW

Books not returned on time are subject to a fine of 50c per volume after the third day overdue, increasing to $1.00 per volume after the sixth day. Books not in demand may be renewed if application is made before expiration of loan period.

SEP 30 1924

4Jan'56RF

JAN 28 1956

15m-4,'24

Zoologi Protoz sekten. Fauna Tiere. **Morpl** körperli bedingu logie, Allger der früh bis zur reich im **Botanik.** tiſten, wichtigſt wichtigſt — Flor Akkomoi morphol Gattung ſiologi nahme d natürlick Blüte, Samenp welt. — Pflanzen Das Pfla **Medizin.**

Geſchichte Rom. — tiniſches) land. — Neuze ti Holland. manniſches Guſtav A leon. — (XIX. J England. einigte S Süd- u. u. Turan **Länder- u** — Frank — Irland. — Belgien. — Holland. — Schweiz. — Italien (Norden). — Italien (Süden). — Deutſchland: Der Rhein von Worms an. Elſaß und Lothringen. Baden u. Württemberg. Baiern. Thüringen u. Heſſen. Weſtfalen. Hannover, Oldenburg, Braunſchweig. Sachſen. Brandenburg und Provinz

vämme, da, In- lia. — ichtigſte eme. — ien der Lebens- Homo- tel. — ia aus icklung Tier- Menſch. r Pro- en der en der Zone. etäten, en der Art, Phy- Auf- feinde, flanze anzen, Vor- ie. — rt. — eichen).

id. — yzan- Eng- n. — id. — Os- er. — Lapo- part). — Ver- n. — iſtan

nien. land.

Digitized by Google

YB 34585

Gothic, Gothicism, Ob-a, Ob-ic, Ob-ism, Ocher, Ocherous or Ochreous, Ochering, Ochrey, Ochroid, Ochrous, Ochroma, Ochroid, Ochroid, Ochroma, Ochroid, Ochroid, Ochroid

Digitized by Google